

ED-106133-7

KAISER, Jacob

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. ED 106/33
Rep. 10	Kat. 10

19. Mai 1952

ED-706/33-2

Herrn
Bundesminister Jakob Kaiser
B o n n a. Rhein
Bottlerplatz 3

Sehr geehrter Herr Minister!

Verzagen Sie es mir bitte nicht, daß ich Sie belästige. Einer besonderen Legitimation bedarf es wohl kaum, denn wahrscheinlich erinnern Sie sich noch an die Sendereihe des NWDR vom vorigen Jahre, woran ja auch ich beteiligt gewesen bin (vgl. Beilagen).

Mein großes Brandenburgbuch muß nun zurücktreten hinter einer neuen Aufgabe. Ich stehe im Begriff, für eine Woche nach Berlin zu fliegen, wo mich der Magistrat von Westberlin beauftragt hat, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, welches noch Anfang September fertig vorliegen soll und dann als eine Art Festschrift gelegentlich der Einweihung der Plötzenseer Gedenkstätte benutzt wird. Ich hoffe, daß wir diesem Buch auch Bilder in größerer Anzahl beigeben können.

Ihnen ist bekannt, daß es uns gerade auf diesem Gebiete an brauchbaren Dokumenten fehlt, weshalb manche Lücken des Wissens durch Rundfragen ausgefüllt werden müssen. Da ich bestrebt bin, allen Opfern Plötzensees gerecht zu werden, kann ich leider nicht umhin, auch Sie mit einigen Fragen zu beuhelligen.

Franz Leuninger mußte am 1. März 1945 sein Leben lassen. Starb er in Plötzensee? Wurde auch er erhängt?

Im gleichen Sinne muß ich diese Frage stellen hinsichtlich des Prälaten Dr. Otto Müller, der am 12. Oktober 1944 starb.

Bernhard Letterhaus starb am 14. November 1944, meines Wissens aber nicht in Plötzensee. Darf ich die näheren Umstände von Ihnen erfahren?

Noch am 25. April 1945 ließ Heinrich Körner sein Leben. Ich habe im Augenblick nicht in der Erinnerung, wo

10. Juni 1952

ED-106133 -3

Herrn

Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstraße 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer,

durch ein Versehen ist Ihr Schreiben vom 19. Mai 1952 unbeantwortet geblieben. Im Auftrage des Herrn Bundesminister darf ich nun die Beantwortung der in diesem Schreiben gestellten Fragen vornehmen. Dabei möchte ich von vornherein betonen, daß Bundesminister Kaiser selbst nicht in Plötzensee inhaftiert war und seine Kenntnisse über die Verhafteten zum Teil auf den Mitteilungen Dritter beruhen.

Nun zu Ihren Fragen:

- 1.) Franz L e u n i n g e r wurde am 1. März 1945 in Plötzensee stranguliert.
- 2.) Prälat Dr. Otto M ü l l e r ist in der Krankenabteilung der Haftanstalt Lehrter Straße oder Plötzensee (genau weiß der Minister das nicht zu sagen) am 12. Oktober 1944 infolge der während der Haft erlittenen körperlichen und seelischen Schäden verstorben.
- 3.) Bernhard L e t t e r h a u s wurde am 14. November 1944 in Plötzensee stranguliert.
- 4.) Heinrich K ö r n e r wurde mit einer Anzahl von Mitgefangenen durch den Einmarsch der Roten Armee in Berlin aus der Strafanstalt befreit. Bei den noch andauernden Kampfhandlungen ist Heinrich Körner, der sich auf dem Wege vom Gefängnis zu Berliner Freunden befand, bei denen er zunächst unterkommen wollte, schwer verwundet worden. Ein Granattreffer brachte ihm so schwere Bauchverletzungen bei, daß er - ohne das Bewußtsein wieder zu erlangen - im Krankenhaus am 25. April 1945 verstorben ist.

Der Herr Minister hofft, daß er Ihnen mit diesen Mitteilungen gedient hat.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(Sagner)

HAUPTARBEITSSTELLE
für
MÄNNERSELSORGE U. MÄNNERARBEIT
in den deutschen Diözesen

Gemeinschaft der katholischen Männer
Deutschlands

ED-106/33 -4

FULDA, den 12. Dezember 1955

Bonifatiushaus · Fernruf 3463
Postscheckkonto: Ffm. Nr. 31336

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

In diesen Tagen hatte ich Gelegenheit, mich etwas näher in Ihrem Buch "Hohes Haus in Henkershand" umzusehen. Das Buch ist nach mehrfacher Richtung hin sehr interessant. Mit diesem Sammelwerk haben Sie eine Lücke in der Literatur über die furchtbare Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ausgefüllt.

Sie haben alle Parteien mit einbezogen und haben recht damit getan. Dabei haben Sie sich ~~nicht~~ sichtlich bemüht, in den Texten wie in der Auswahl der Bilder, möglichst unparteiisch zu verfahren. Es fällt mir allerdings auf, wie karg beides beim Bundeskanzler Adenauer ausgefallen ist. Der Text hebt mehr Unwesentliches als Wesentliches hervor und was das Bild angeht, so scheint es, als habe der Kanzler von sich aus nichts zur Verfügung gestellt. Schade! Auch mein Freund Letterhaus, der eine geradezu einzigartige Figur darstellt, ist im Text zu kurz gekommen und die Einzelangaben sind etwas ungenau. Vielleicht notieren Sie sich für eine spätere Auflage: Bernhard Letterhaus, Verbandssekretär der Kath. Arbeitervereine Westdeutschlands und hervorragendes Mitglied der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags. (Er gehörte nicht dem "Gewerkschaftsflügel" an, den es nicht gab, sondern dem Arbeiterflügel. Die gewerkschaftliche Mission, die Kaiser und Leuschner im anvertraut haben würden, hätte er aus seiner geistigen Einstellung heraus nie angenommen.) Letterhaus stieg im 2. Weltkrieg vom Unteroffizier zum Hauptmann im OKW auf und stand als Offizier unmittelbar mit den Vorbereitungen des 20. Juli in Verbindung. - Prälat Dr. H.J. Schmitt war Generalsekretär des Kartellverbandes der Kath. Arbeitervereine und ist heute Verbandspräses der KAB, Kettelerhaus, Köln.

Ihr Vorwort des Buches enthält eine Reihe kluger Hinweise. Besonders dankbar bin ich dafür, daß Sie u.a. zum Ausdruck bringen,

daß die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft
Quälerei, menschliche Entwürdigung, ja den Tod auf sich nahmen,
nicht etwa bloß für eine parteipolitische doktrinäre Überzeugung,
sondern in erster Linie auch für Menschenwürde, die Ehre des
deutschen Namens und für Recht und Freiheit. Gerade im Hinblick
hierauf könnte das Buch im weiteren Ausbau ein Erziehungsbuch
für die politisch unerfahrene deutsche Jugend von heute werden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Joseph Joos

In diesen Tagen hat sich Gelegenheit, mich etwas näher in
Ihren Buch "Hohenzollern in Herrscherhand" umzusehen. Das Buch ist
nach meiner Meinung ein sehr interessantes. Mit diesem Sammel-
werk haben Sie eine Lücke in der Literatur über die fürchterliche
Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ausgefüllt.
Sie haben alle Parteien mit einbezogen und haben recht darauf
bestanden. Dabei haben Sie nicht stichtlich bemüht, in den Texten
wie in der Auswahl der Bilder, möglichst unparteilich zu ver-
fahren. Es fällt mir allerdings auf, wie kurz beides beim Bundes-
kanzler Adenauer ausgefallen ist. Der Text heißt mehr Unwissen-
liches als Wesentliches über er und was das Bild zuehnt, so scheint
es, als habe der Kanzler nur aus nichts zur Verfügung gestellt.
Gedacht: Auch mein Freund Professor, der eine geradezu einseitige
Figur darstellt, ist im Text zu kurz gekommen und die Einzelangaben
sind etwas ungenau. Vielleicht könnten Sie sich für eine spätere
Auflage: Bernhard Letterhaus, Verbandssekretär der kath. Arbeiter-
vereine Westdeutschlands und hervorragendes Mitglied der Zentrum-
fraktion des Preussischen Landtags. (Er gehörte nicht dem "Gewerk-
schaftsbügel" an, den es nicht gab, sondern dem Arbeiterbügel.
Die gewerkschaftliche Mission, die Kaiser und Reichsminister im unver-
traut haben würden, hätte er aus seiner geistigen Einstellung her-
aus nie angenommen.) Letterhaus stieg im 2. Weltkrieg von Unter-
offizier zum Hauptmann im OKW auf und stand als Offizier unmittelbar
her mit den Vorbereitungen des 20. Juli in Verbindung. - Prälat
Dr. H. J. Schmitt war Generalsekretär des Kartellverbandes der kath.
Arbeitervereine und ist heute Verbandspräsident der kath. Arbeitervereine,
Köln.
Ihr Vorwort des Buches enthält eine Reihe kluger Hinweise. Be-
sonders dankbar bin ich dafür, daß Sie u. a. zum Ausdruck bringen,

Arum Wozfg Müller
12. Verließ

Arum Wozfg Müller
Mit allen Grüßen

Jakob Kaiser

Ihr

12. Oktober
Jakob Kaiser
zum zehnten Todestag von Carl Goerdeler am 2. Februar 1955
in der Universität Heidelberg

ED-106/33 - 5

Dem Wunsche, an diesem Tage Worte des Gedächtnisses für meinen Freund Carl Goerdeler zu Ihnen zu sprechen, konnte ich nur mit tiefer Bewegung folgen. Sie wissen, daß mich entscheidende Jahre der Zusammenarbeit in der Widerstandsbewegung mit ihm verbinden. Je gefahrdrohender sich die Abenteuer des Hitlersystems für das deutsche Volk auswirkten, um so enger wurde diese Zusammenarbeit. In den letzten zwei verhängnisvollen Jahren kamen wir fast regelmäßig ein über die andere Woche bei mir in Berlin zusammen. Wenn ich wir sage, so meine ich damit den engeren Kreis meiner Freunde, Wilhelm Leuschner, Max Habermann, Josef Wirmer, Bernhard Letterhaus mit Carl Goerdeler. Meist war auch noch dieser oder jener andere Freund dabei. Und ich darf noch hinzufügen, daß auch meine Frau ständig zu diesem Kreis gehörte. Ich erwähne das, um Sie erkennen zu lassen, wie nahe uns der Mann stand, der heute vor zehn Jahren in letzter Einsamkeit den Weg in den Tod gehen mußte. Und wie eingehend die Verständigung darüber war, daß Deutschland aus dem nationalsozialistischen Griff erlöst werden mußte, ehe es zu spät war. Wie intensiv die ständigen Überlegungen darüber waren, wie die Erneuerung unseres Volkes erfolgen könnte.

Die Nachricht, daß Goerdeler noch lebte, während fast alle Hauptbeteiligten schon hingerichtet waren, war auch bis zu dem Verließ gedrungen, in dem ich nach dem 20. Juli Zuflucht gefunden hatte. Es war mir klar, daß man nicht aus Achtung vor dem Leben dieses Mannes handelte. Sondern daß man ihn so oder so noch auszunutzen suchte.

Übrigens zählte auch eine Reihe anderer Männer des 20. Juli - darunter enge Freunde von mir - bis kurz vor der Hinrichtung Goerdelers noch zu den Lebenden. Es spricht für die Grausamkeit des Systems, daß zehn von ihnen an einem einzigen Tage - am 23. Januar 1945 - ihr Leben lassen mußten. Darunter neben dem Grafen Moltke und Staatssekretär Planck, dem Sohne des in aller Welt angesehenen Gelehrten Professor Planck, auch Rechtsanwalt Reinhold Frank,

Karlsruhe, Eugen Bolz, der frühere Staatspräsident von Württemberg, Nikolaus Groß, der Mann der Arbeiterschaft und der Sozialdemokrat Haubach. Nicht vergessen will ich auch Hauptmann Hermann Kaiser, einen der engeren Mitarbeiter von Carl Goerdeler. Der große breit-schultrige Mann war der unermüdliche, kluge Verbindungsmann zwischen Goerdeler und General Olbricht.

Dieser 23. Januar 1945 fiel in die Tage, in denen im Raume der Weichsel und in Ostpreußen die Winterschlacht tobte, die ich von meinem Verließ aus atemlos verfolgte. - Ich konnte es, denn mutige Freunde hatten mir ein kleines Radiogerät gebracht. - In dieses Geschehen hinein brachte man mir die Liste der zehn Toten vom 23. Januar. Und ich gestehe ehrlich: Die Schlacht und das Verhängnis, das wir seit jeher kommen sahen, versanken für eine Zeit vor der Tatsache der brutalen Vernichtung dieser Männer, die das Verderben unseres Landes hatten aufhalten wollen. Männer, die Deutschland noch so sehr vonnöten waren.

Dabei kreiste stets die Sorge um den Mann, der im Mittelpunkt des zivilen Sektors der Widerstandsbewegung gestanden hatte. Um Carl Goerdeler. Bald nach dem Tag der zehn Toten sickerte die Nachricht durch, daß auch er am 2. Februar - also heute vor zehn Jahren - hingerichtet worden sei. Ich erfuhr davon zugleich mit der Tatsache, daß sein und unserer Freunde Peiniger, der Präsident des Volksgerichtshofes Freisler, am 3. Februar von einer Bombe erschlagen worden sei. Man wird verstehen, daß wir in dem Geschehen dieses 3. Februar so etwas wie die Hand ewiger Gerechtigkeit am Wirken sahen. Es war, als hätte Deutschland den lebenden Freisler nicht mehr ertragen können, nachdem er auch diese Mordtat an einem aufrechten Patrioten noch vollbracht hatte. Nicht nur das. Sondern nachdem dieser Repräsentant der nationalsozialistischen Gerichtsbarkeit alles, was an Vaterlandsliebe, Freimut und Freiheitswille unter seine Gewalt kam, mit Schmähungen überschüttet hatte. Nachdem er in den Pseudoverhandlungen des Volksgerichtshofes jedes mannhaftige Wort überschrieen hatte, bis er seinen wehrlosen Opfern den Strick um den Hals legen konnte.

Ich las in diesen Tagen noch in dem eben erschienenen Buch von Gerhard Ritter über "Carl Goerdeler und die deutsche Widerstands-

bewegung". Es ist ein bedeutsames Werk, das mehr als jedes bisher erschienene Buch über den sachlichen Gehalt und den Geist der Widerstandsbewegung aussagt. Es ist aber auch für jeden, der Goerdeler und der Widerstandsbewegung verbunden war, ein bewegendes Buch. Niemand wird sich der Tragik der letzten einsamen Lebens-tage Goerdelers entziehen können. Ich las die Aufzeichnungen Goerdelers aus seinen letzten Gefängnistagen schon 1945. Und ich muß sagen: Ich habe eine zeitlang gebraucht, um in diesen Dokumenten eines täglich mit dem Tode Ringenden den Mann wiederzuerkennen, der jahrelang der wagemutigste Geist der Widerstandsbewegung gewesen war.

Ich stimme dabei Gerhard Ritter vollkommen bei, daß die Männer und Frauen des Widerstandes weder mit einer "Heldengalerie" noch mit einer "Heiligenvita" etwas zu tun haben. Sie waren Menschen von Fleisch und Blut. Und sie waren Politiker von Fleisch und Blut. Das bedeutet: Sie konnten genau so irren wie andere Menschen. Aber eines steht fest: Die Männer der deutschen Widerstandsbewegung waren Patrioten, die um eines sittlichen Zieles, um der Rettung und der sittlichen Erneuerung Deutschlands willen ihren harten Weg gingen.

Ich lege Wert darauf, dieses gerade im Denken an Carl Goerdeler klarzustellen. Und zwar jenen gegenüber im eigenen Volk, die Wert und Wesen der Widerstandsbewegung verkennen möchten. Welcher Grund dafür auch immer maßgebend sein mag. Ich sage es aber auch gegenüber gelegentlichen Behauptungen, es sei der Widerstandsbewegung nur um die Verhütung des totalen Zusammenbruches gegangen. Diese Behauptung wurde ja gleich nach dem 20. Juli und dann nach dem Zusammenbruch nicht zuletzt auch vom Ausland in einer geradezu herabsetzenden Weise vertreten. Noch heute findet man in dem kürzlich erschienenen Buch des englischen Historikers Wheeler-Bennet "Nemesis der Macht" folgende Behauptung: "..... ebenso gewiß ist, daß die Verschwörung keine demokratische Bewegung war. Das allen gemeinsame Motiv war das innige Bestreben, das Vaterland vor einer Katastrophe verheerenden Ausmaßes zu bewahren, und darum waren sie - was sie auch sonst gewesen sein mögen - Patrioten". Der Patriotismus der Widerstandskämpfer wird also anerkannt, weil sie ihr Vaterland retten wollten. Was sie sonst noch wollten, weiß

Wheeler-Bennet anscheinend nicht. Es ist nun aber Tatsache, daß es keine Beratung mit Carl Goerdeler gab und es auch keine seiner Denkschriften gibt, in denen nicht stets der Abscheu vor der Entsittlichung des Staates durch den Nationalsozialismus und der geradezu leidenschaftliche Wille, der Entartung Einhalt zu tun, das Leitmotiv waren. Und was den Willen zur Demokratie angeht, "spielten" nicht nur "demokratische Elemente" in die Widerstandsbewegung hinein - wie Wheeler-Bennet meint - sondern, sie wurde von starken demokratischen Elementen getragen. Das gilt nicht zuletzt für die Vertreter des Arbeiterflügels. Was uns und viele andere betrifft, so haben wir mit der Sammlung unserer Kräfte nicht erst begonnen, als sich die Katastrophe des Zusammenbruches abzeichnete. Sondern wir haben 1933 und schon vorher begonnen, als sich der Zynismus abzuzeichnen begann, mit dem das System zur Macht drängte. Wir haben nicht nur mit Entsetzen verfolgt, wie unser eigenes Volk Hitler verfiel. Wir haben auch mit Staunen wahrnehmen müssen, wie lange das Ausland Hitlers Machttrieb gewähren ließ. Im übrigen haben sich wenige so sehr um das Verständnis der freien Welt für den deutschen Widerstand und die Sache der Freiheit und Sittlichkeit in Deutschland bemüht wie Carl Goerdeler. Vielleicht wäre manches anders gelaufen, wenn gerade der unermüdliche Goerdeler nicht immer mit leeren Händen aus den Metropolen des Westens in unser bedrängtes Vaterland zurückgekehrt wäre. Wer die damaligen Enttäuschungen Goerdelers miterlebt hat, ist fast versucht, eine Parallele zur heutigen Zeit zu ziehen.

Schon vor Jahren lag mir der Bericht über die Unterredung mit einem der drei verantwortlichen Männer der Sonderkommission zur Bekämpfung des 20. Juli 1944 vor, die von Kaltenbrunner eingesetzt wurde. Bei der Charakterisierung der Männer des Widerstandes und ihrer Motive kommt der Berichterstatter zu folgender Feststellung: "In diesem Zusammenhang soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es sich bei den bisher erwähnten Männern um Persönlichkeiten handelte, deren Gegnerschaft zum Nationalsozialismus auf politischen, moralischen und religiösen Beweggründen fundierte. Sie muß daher eine echte Feindschaft genannt werden." Das war eine objektive Beurteilung von gegnerischer Seite. Sie dürfte auch jenen im Ausland zu denken geben, die es gern anders sehen

möchten.

Diese Feindschaft gegen den Nationalsozialismus war zunächst und vor allem aus moralischen Gründen entstanden. Ich kann für alle, die mir nahestanden, bezeugen, daß sie zu ihrem Widerstand zutiefst bewegt wurden von der Erkenntnis der Untaten, mit denen man den Namen unseres Volkes befleckte. Kaum je sind ja edle Begriffe wie Volk, Volksgemeinschaft, Vaterland, Familie, Frieden, Freundschaft und Verständigung so skrupellos mißbraucht worden wie im Dritten Reich. Unter Mißbrauch dieser Begriffe sind zahllose Untaten vollbracht worden. Kaum je ist unter Mißbrauch dieser Begriffe mit den Gefühlen eines Volkes - nicht zuletzt seiner Jugend - so zynisch umgegangen worden wie von dem nationalsozialistischen System. Und man wußte geschickt zu tarnen, so daß weite Kreise unseres Volkes immer wieder geblendet wurden.

Wie bar jeder Verantwortung und Vaterlandsliebe die Führer des Nationalsozialismus waren, beweist allein schon das gesamte Geschehen vor zehn Jahren. In den Januar- und Februartagen 1945 wußte jeder, daß die Tage des Dritten Reiches gezählt waren. Auch und gerade die nationalsozialistischen Kräfte wußten, daß neue Männer die Verantwortung für das Schicksal Deutschlands übernehmen mußten. In diesem Augenblick begingen sie noch das Verbrechen an Deutschland, daß sie unserem Land eine Vielzahl von Männern nahmen, die sicher manches noch hätten retten können. Der 2. Februar, der Hinrichtungstag Karl Goerdelers ist gerade deshalb für alle Zeiten ein Symbol nationaler Verantwortungslosigkeit. Denn wenige hatten wie er Willen und Fähigkeit, Deutschland nicht nur vom Abgrund zurückzureißen, sondern Volk und Staat mit neuem Inhalt zu erfüllen. Und auf diesen neuen Inhalt kam es ja nicht zuletzt an.

Das staatspolitische Bewußtsein von Carl Goerdeler trug gewiß im Anfang einen autoritären Zug. Dieser und jener in der Widerstandsbewegung hat das ab und zu kritisch vermerkt. Da und dort hat es Hinweise gegeben, er habe ja auch noch einmal als Preiskommissar unter Hitler gearbeitet. Aber wir wissen, daß Carl Goerdeler auch in dieser kurzen Periode seinen eigenen Weg gegangen ist. Es ging ihm darum, Deutschland durch vernünftige wirtschaftliche Maßnahmen aus der Krise herauszuführen, die schon seit 1929 den Bestand des

Staates bedroht hatte. Nur das war der Sinn seiner Arbeit.

Gerhard Ritter hat in seinem Buch sehr vieles in der sauberen, verantwortungsbewußten und politisch ungeheuer aktiven Persönlichkeit von Carl Goerdeler mit seinem "Glauben an die Macht der sittlichen Vernunft" erklärt. Dieser Glaube war in der Tat - ich könnte es aus Hunderten von Begegnungen und politischen Aussprachen mit ihm belegen - das Stärkste und das Bewegendste an ihm. Er ließ ihn das Gute im Menschen und seine Bedeutung für die Politik manches Mal überschätzen. Er hat ihn notwendigerweise mitunter in Konflikt mit der Wirklichkeit gebracht. Aber er war auch die starke Triebfeder in all seinen Handlungen. Er war nicht zuletzt auch die Triebfeder seiner Kühnheit, mit der er immer wieder zum Motor der Bewegung wurde. Dieser Vernunftsglaube ließ ihn zunächst auch annehmen, man könnte aus dem System, das 1933 die Macht über Deutschland ergriffen hatte, vielleicht doch noch gute Kräfte gewinnen. Um so konsequenter war aber sein Handeln, als er diesen Irrtum erkannte. Die Abkehr Goerdelers von jeder Mitwirkung an Hitlers Staat, sein Kampf gegen die Unsittlichkeit des Machtmißbrauches war so überzeugend, daß sie jeden mitriß. Mit der entschlossenen Niederlegung seines Oberbürgermeisteramtes 1936 in Leipzig, als man in blindem Rassenwahn das Mendelssohn-Denkmal gegen seinen Willen entfernt hatte, wurde er zum leidenschaftlichen Mann des Widerstandes.

Wie sehr das Wirken Carl Goerdelers und diese seine mannhaftige Amtsniederlegung in Erinnerung geblieben sind, konnte ich noch 1947 in Leipzig erleben. Nach dem Scheitern des 20. Juli hatte ja unser Volk seinen schweren Weg bis zum bitteren Ende gehen müssen. So lastete der Druck des Kommunismus schon schwer auf der Stadt wie auf der ganzen Zone. Ich forderte damals in einer großen Kundgebung im Beisein von Pieck und Grotewohl demokratische Freiheit und "Zugang der Zone zu den freiheitlichen Geistesquellen Europas und der Welt". In diesem Zusammenhang wies ich auf den großen Oberbürgermeister der Stadt Leipzig hin, auf Carl Goerdeler, der für die Freiheit sein Leben lassen mußte. Für die Freiheit und für den Versuch, Deutschland vor dem Schicksal zu bewahren, das die Leipziger und mit ihnen alle Mitteldeutschen nun schon fast ein

Jahrzehnt durchzustehen haben. Ich werde nie den Sturm und die tiefe Bewegung vergessen, die bei Nennung des Namens Goerdeler durch die Tausende ging, die vor mir standen. Vielleicht ist es manchem damals erst ganz klar geworden, welcher Wille ihren früheren Oberbürgermeister bewegt hatte. Und was sie und wir an Goerdeler verloren haben.

Ich sehe einmal ganz davon ab, ob alles, was er an staats- und wirtschaftspolitischen Überlegungen in den Jahren des Widerstandes bis in die einsamen Tage seiner Haft hinein niedergeschrieben hat, in allen Einzelheiten der Wirklichkeit standgehalten hätte. Vieles davon sicherlich. Vieles entsprang zudem auch Erkenntnissen, die in langer gemeinsamer Arbeit Gestalt angenommen hatten. Ich denke an seine Verfassungspläne, die er noch 1944 niedergeschrieben hat. Ich denke auch - was uns alle nicht zuletzt bewegen muß - an die Frage der Gewerkschaften, denen neue soziale und staatspolitische Aufgaben zugeordnet waren. Manches erscheint sicherlich heute - in dem Zustand, den die totale Kapitulation über unser Volk gebracht hat - überholt. Vieles aber hat seine Geltung behalten.

Aber Einzelbeispiele würden den Rahmen dieser Gedächtnisstunde überschreiten. Wesentlich erscheint mir in diesem Augenblick ein anderes. Wesentlich erscheint mir die Persönlichkeit und das Wirken Goerdelers als Ganzes. Wesentlich erscheinen mir die Grundzüge seines Wesens und seines Wirkens. Wesentlich erscheint mir das Beispielhafte, das in seiner Persönlichkeit und in seinem Kampf liegt. Dieses Beispielhafte ist nicht verdunkelt durch den Zustand, in den unser Volk nach 1945 geraten ist. Es erscheint mir vielmehr klarer geworden zu sein.

Carl Goerdeler trug das ganze Deutschland in seinem Bewußtsein. Er kam aus Westpreußen und war Bürgermeister in der Stadt Ostpreussens, in Königsberg. Mit hingebender Liebe hing er an seiner Heimat. Jeder, der um seine Wirksamkeit im Osten unseres Landes weiß, weiß auch um die leidenschaftliche - um nicht zu sagen kühne - Anteilnahme, mit der er nach dem ersten Weltkrieg um die Erhaltung deutscher Gebiete im Osten gerungen hat. Und es erscheint mir von symbolhafter Bedeutung, daß er in den Tagen vor seiner Verhaftung

den Weg nach dem östlichen Deutschland einschlug. Hitler hatte den Preis von einer Million Mark auf seine Ergreifung gesetzt. Und der Patriot Carl Goerdeler wußte damals im wahrsten Sinne des Wortes keine Stätte mehr, wohin er sein Haupt legen sollte. Er hatte uns bei den letzten Begegnungen nach dem 20. Juli wieder und wieder gefragt, wohin er sich wenden sollte, um sich zu verbergen. Keiner von uns konnte ihm einen sicheren Rat geben. Denn keiner von uns wußte, wohin er sich selbst wenden sollte. Carl Goerdeler zog es dann doch in seine ostdeutsche Heimat. Die Liebe zu ihr war mit seine stärkste Kraft. Wie sehr wäre sie in den nun schon seit zehn Jahren andauernden Zerrissenheit unseres Landes wirksam geworden.

Den Höhepunkt seiner administrativen Tätigkeit schon vor 1933 erlebte Goerdeler in Leipzig. Im Zentrum des mitteldeutschen Gebietes, das heute unter sowjetischer Besatzung steht. In seiner Wirksamkeit in Leipzig ist Goerdeler nicht zuletzt auch die ganze Dringlichkeit der sozialen Probleme aufgegangen. Wer mit seiner Tätigkeit in Leipzig auch nur im geringsten vertraut wurde, erfuhr, wie sehr ihm gerade dort der soziale Ausgleich zum dringlichen Anliegen wurde. Immer wieder versuchte er, Bürgertum und Arbeiterschaft stärker miteinander zu verbinden. Deshalb hatte auch der Begriff der Volksgemeinschaft, wie ihn die Nationalsozialisten verkündeten, zunächst etwas Bestechendes für ihn. Allerdings wurde er über das, was man dort unter Volksgemeinschaft verstand, nur allzu rasch eines Besseren belehrt. Gerhard Ritter führt in seinem Buch ein drastisches Beispiel an, das Goerdeler auch in seinen Gesprächen mit uns oft erwähnte. Goerdeler hatte 1935 in einer Unterredung mit Robert Ley auf die Notwendigkeit der Volksbildung durch die Deutsche Arbeitsfront hingewiesen. Darauf antwortete der Führer der Arbeitsfront: "Das wollen wir lieber lassen, dann würden die Arbeiter zu klug werden". Für einen Gewerkschafter wäre diese Antwort aus dem Munde eines Ley keine Überraschung gewesen. Denn die Gewerkschaften hatten 1933 am eigenen Leibe erfahren, wie man in nationalsozialistischen Kreisen die Volksgemeinschaft auffaßte.

Für Goerdeler wurde solcher Zynismus nur zu stärkerem Antrieb, der Bedeutung der Arbeiterschaft gerecht zu werden. Dieser Wille kehrte nicht nur in allen seinen Gesprächen sondern in allen sei-

nen Niederschriften wieder. In einer seiner Denkschriften Anfang der vierziger Jahre, die im wesentlichen an die Wehrmacht gerichtet war, kritisiert er z.B. die Haltung des kaiserlichen Deutschland: "Aber die Regierung" - so sagt er - "beging den verhängnisvollen Fehler, die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung zu bekämpfen und so die Idee des Klassenkampfes zu verschärfen und zu vertiefen." Das mag uns heute vielleicht gar nicht so aktuell anmuten. Aber diese scheinbar historische Rückschau war in Wirklichkeit der Versuch, führende Männer der Wehrmacht immer wieder auf die Unhaltbarkeit des sozialen Zustandes unter Hitler aufmerksam zu machen. Dieser Zustand war ja schließlich nichts als eine Knechtung der Arbeiterschaft. Er war gegenüber dem kaiserlichen Deutschland ein abgrundtiefer Rückschritt. Man muß Verständnis dafür haben, daß man führenden Männern der Wehrmacht nicht gleich mit Holzhammermethoden kommen konnte. Wir selbst - vom Arbeiterflügel - haben schon 1933 mit Denkschriften an maßgebliche Männer der Wehrmacht begonnen, die mehr oder weniger deutlich waren. Einer der Aktivsten darin aber wurde Goerdeler. Natürlich wurden Ton und Inhalt immer härter und klarer, je weiter der Uhrzeiger auf die drohende Katastrophe zurückte.

Es liegt mir daran, festzustellen, daß Carl Goerdeler schon in seiner Wirksamkeit in Königsberg und in Leipzig von ausgesprochen sozialer Grundhaltung war. Man könnte noch manches Beispiel dafür anführen. Diese Grundhaltung - das darf ich sagen - hat sich in den Jahren unserer Gemeinsamkeit immer mehr vertieft. Niemand, der ihn kannte, konnte ihn auch nur mit einer Spur von Berechtigung einen Reaktionär nennen. Gerhard Ritter schreibt in seinem Buche: "Goerdeler war tiefdurchdrungen von der Einsicht, daß diese neue Demokratie, in bewußtem Gegensatz zum Bismarck-Staat, vor allem auch in der Arbeiterschaft verankert sein müsse. Eben darum hielt er mit größter Zähigkeit, gegen mancherlei Widerspruch seiner Freunde, an dem Gedanken fest, die Gewerkschaftsbewegung neu zu beleben. Auch hier rückt wieder ein Zug Goerdelers in den Vordergrund, der in der heutigen Politik von stärkster Bedeutung ist. Die Erkenntnis der Notwendigkeit nämlich, daß ein freiheitliches Staatswesen von Gesundheit und Dauer nur unter verantwortlicher Beteiligung der Arbeiterschaft aufgebaut werden kann.

Sicherlich hat er die bürgerlich-konservativen Züge, die er aus Herkunft und Landschaft mitbrachte, nie verleugnet. Aber es gibt einen Zug des Konservativen, den ich selbst auch in unserem Staats- und Volksleben nie vermissen möchte. Das ist die Achtung vor den Werten der Vergangenheit eines Volkes. Vor den nationalen, den geistigen und den politischen Werten. Diesen Zug hätte Carl Goerdeler in die aktive Politik mitgebracht, wenn es ihm noch einmal vergönnt gewesen wäre, an verantwortlicher Stelle für sein Volk zu wirken. Und noch ein weiteres hätte er mitgebracht: Das ist ein Stück gesunden preußischen Staatsgefühls. Und sicherlich auch ein Stück alter preußischer Sparsamkeit. Diese Züge kehrten auch in allen Beratungen wieder. Und wir wollen uns auch heute klar darüber sein, daß dieses echte Staatsgefühl, dieser Stolz auf die Tradition unseres Volkes, daß ehrbare Sparsamkeit Grundvoraussetzungen für jedes deutsche Staatswesen bleiben.

Wheeler-Bennet hätte nicht die Befürchtung zu haben brauchen, die er in seinem Buche - für uns, die Deutschen, übrigens in sehr schmerzlicher Weise - ausspricht. Die Auffassung nämlich, es sei besser gewesen, daß der Versuch des 20. Juli nicht gelungen sei. Denn sonst wäre die britische und amerikanische Regierung sicherlich "unter Druck gesetzt worden" - so sagt er wörtlich - mit einem "neuen Deutschland" Frieden zu schließen. Das hätte bedeutet, so meint Wheeler-Bennet, daß "es in Reims keine bedingungslose Kapitulation gegeben" hätte "und kein Eingeständnis der deutschen Armee, daß sie unbedingt geschlagen war". Ich kann dem nur entgegenhalten, daß die Männer - Politiker wie Soldaten der Widerstandsbewegung - mit Millionen Einsichtigen im deutschen Volk stark genug gewesen wären, den tatsächlichen und den angeblichen deutschen Militarismus zu bannen. Um ihn zu treffen, brauchten nicht noch Hekatomben von Blut hüben und drüben vergossen zu werden. Brauchten nicht noch Hunderte von Städten und Dörfern zertrümmert zu werden. Schließlich war es ja nur eine Gruppe von Vabanque-Spielern, die mit Hitler noch die Befehlsgewalt in Händen hatte. Und nichts hat sie so sehr gestützt wie das Beharren auf der bedingungslosen Kapitulation. Generaloberst Beck und die mit ihm verbundenen Soldaten und Goerdeler mit der zivi-

len Widerstandsbewegung neben ihnen dachten dabei so verantwortlich, daß sie sich dazu durchgerungen hatten, schließlich auch die Kapitulation hinzunehmen, um die Herrschaft des Bösen und das Martyrium unseres Volkes abzukürzen. Wobei sie noch die Zuversicht erfüllte, daß der geplante Appell um Waffenruhe doch Gehör finden würde.

Es ist nicht gelungen, die Katastrophe aufzuhalten. Mit dem Zusammenbruch ist die Teilung unseres Landes über uns gekommen. Das Ringen um die Wiedervereinigung, das von Tag zu Tag unser Volk mehr bewegt, macht es klarer denn je, was Deutschland an den Männern des 20. Juli verloren hat. Was es insbesondere an dem Patrioten und weltverbundenen Politiker Goerdeler verloren hat. Unermeßliches ist unserem Lande verloren gegangen. Aber Unermeßliches ist mit dem Eintreten der Männer des Widerstandes für die Freiheit auch gewonnen worden. Sie haben bewiesen, daß es in der Zeit härtester Diktatur und äußerster Gefahr deutsche Männer gab, die für Freiheit und Anstand mit ihrem Leben eintraten. Uns ist es aufgegeben, ihr Vermächtnis zu erfüllen. Dieses Vermächtnis lautet: Wir haben im Zusammenwirken aller verantwortungsbewußten Kräfte, aller Schichten und Stände, ein in Freiheit wiedervereinigtes Deutschland zu schaffen.

Herrn Walter Hammer für sein
Archiv weitergerichtet mit
besten Wünschen zum Jahreswechsel
1955/56
W. Müller.

30 XII. 55.

Auszug aus einem Artikel von Bundesminister Jakob Kaiser:
(Das Parlament" Sonderausgabe "20. Juli", Seite 1)

... So kam es zur Zusammenarbeit mit allen Schichten und politischen Gruppen. Und in der Zusammenarbeit formte sich in ihm das Bild einer Ordnung, das eine Synthese konservativen und ausgesprochen spzialen Geistes war.

Das war nicht zuletzt auch das Verdienst einer starken Arbeitergruppe im Goerdeler-Kreis. Christliche Demokraten und Sozialdemokraten richteten in enger Zusammenarbeit die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit der sozialen Ausgestaltung der Ordnung nach Hitler.

Die Arbeit im engsten Führungskreis des gewerkschaftlichen Dreimännerkollegiums mit Max Habermann, Wilhelm Leuschner und dem Verfasser beschränkte sich zunächst auf rein gewerkschaftliche Ueberlegungen. Man glaubte mit dieser zusammengeschlossenen Macht der Gewerkschaften Hitler wirksam entgegentreten zu können. Aber es war im April und Mai 1933 schon zu spät dafür.

Der Zusammenschluss führender Gewerkschaften zu illegaler Arbeit blieb den übrigen Widerstandsgruppen, die sich allmählich gebildet hatten, nicht unbekannt. Man suchte und fand die Verbindung zu ihnen. Es war Allgemeingut aller Widerstandskämpfer, daß nur die bewaffnete Macht der nationalsozialistischen Diktatur ein Ende bereiten konnte. Deshalb nahm auch in dem immer mehr zusammenwachsenden Goerdeler-Kreis die Einwirkung auf die Wehrmacht einen erheblichen Raum ein. Daran waren auch die maßgeblichen Sozialdemokraten Wilhelm Leuschner und Julius Leber lebhaft beteiligt...

Schwarzbuch
20. Juli 1944

ED-106/33-17

Weder Reaktionäre noch Revolutionäre

Von Bundesminister Jakob Kaiser

*Doch wenn uns jetzt
Freiheit und Ehre geraubt,
vor Menschen erheben
wir stolz unser Haupt.
Und bringt man uns in
böses Geschrei,
vor Menschen sprechen
wir selbst uns frei!*

Aus „Nächtliche Stimmen“
von Dietrich Bonhoeffer.

Der 20. Juli 1944 hat im Bewußtsein unseres Volkes manche Wandlung erfahren. Wenn man die ersten Verlautbarungen, die gleich nach dem Zusammenbruch 1945 von Unbeteiligten über ihn geschrieben wurden, einmal wieder durchblättert, so ist vieles von einer geradezu befremdenden Abtrügglichkeit und Urteilslosigkeit. Der eine deutete den 20. Juli als den Versuch der Militärs, sich in letzter Minute vor dem Zusammenbruch noch aus der Affäre des verlorenen Krieges zu ziehen. Der andere nannte ihn eine Angelegenheit von Reaktionären, wieder andere einen Versuch von Dilettanten. Diese Urteile kamen allerdings weder aus wissender noch aus unvoreingenommener Feder. Es handelte sich vielmehr um Gruppen des In- und Auslandes, die nicht wahrhaben wollten, daß erhebliche Kreise des deutschen Volkes in Opposition gegen Hitler standen. Gar nicht zugeben wollte man, daß es eine aktive Opposition gegen Hitler gab, die der Gefahr der Vernichtung durch das System trotzte.

Nach und nach setzte sich die geschichtliche Wahrheit durch. Heute weiß jeder, daß es sich im Geschehen um den 20. Juli um den Versuch klarblickender politischer und militärischer Persönlichkeiten handelte, Deutschland vor dem Abgrund zu retten, dem es durch das Hitlerabenteuer unablässig zusteuerte. Aber diese Erkenntnis gewann bisher kaum größere Einwirkung auf das Bewußtsein unseres Volkes. Das lag weniger an seiner mangelnden Aufgeschlossenheit als an dem chaotischen Zustand, in den Deutschland durch den Zusammenbruch gekommen war. Es lag und liegt schließlich auch heute noch daran, daß die Rote Armee Gewalt über einen großen Teil von Deutschland erhielt und daß in der Folgezeit fast 20 Millionen Deutsche durch die Sowjets unter die Gewalt des Kommunismus gebracht wurden. Die grausamen Erfahrungen unter dem Vormarsch der Roten Armee, die Austreibung der Deutschen aus dem Land jenseits der Oder/Neiße, die Bolschewisierung Deutschlands bis vor die Tore von Bamberg, Hof und Lübeck, mit allem, was diese Bolschewisierung einschließt, läßt die verhängnisvollen Jahre der Hitlerdiktatur im Bewußtsein der Deutschen zurücktreten, wenngleich diese Diktatur der eigentliche Anfang und die Ursache des heutigen Zustandes war. Damit trat auch die Aufnahmefähigkeit und Bereitschaft zurück, die Bemühungen derer anzuerkennen, die dem Verhängnis, das Hitler heraufbeschwor, entschlossen entgegentraten.

Aber es wird Zeit, daß sich unser Volk dieser Ursache seines Zustandes stärker erinnert. Sonst könnte es allzuleicht geschehen, daß Leute von gestern mit Erfolg versuchen, Überreste des Systems zu beleben, die immer noch unter der Asche des Dritten Reiches ihr Leben fristen. Daß es geschehen könnte, beweisen Vorstöße von Gruppen, die in dieser Zeit der Auseinandersetzung um den politischen Weg unseres Volkes Boden zu gewinnen suchen. Man brauchte diese Erscheinungen nicht allzu hoch einzuschätzen, wenn nicht der Zustand Deutschlands in seiner Geteiltheit, in seiner mangelnden Selbständigkeit aber auch in seinen parteipolitischen Gegensätzen so besorgniserregend wäre, daß man für die Anfalligkeit dieser oder jener Kreise Sorge haben muß.

Wesentlich ist, daß unser Volk trotz der Schwere des politischen Alltags das Wesen und Wollen der Männer begreift, die am 20. Juli 1944 den unaufhaltsamen Marsch in

führer mit Freiherrn und Grafen. Untergrund, wie die Wurzeln eines mächtigen Baumes verzweigte sich der Widerstand durch die deutsche Erde.

Der Mensch hat die glückliche Gabe, Unangenehmes rasch zu vergessen. Aber heute, gerade heute, wo von allen Seiten wieder der Radikalismus nach den Seelen greift, wäre es angebracht, einen Blick zurückzuwerfen auf die Zeit, die den Widerstand gebar. Den Widerstand gegen den uns angeblich „aufgezwungenen“, in Wirklichkeit von Hitler absichtlich erzwungenen Krieg. Den Widerstand gegen die dilettantischen „Führerbefehle“, die in kurzer Zeit Millionen tapferer Soldaten sinnlos opferten. Den Widerstand gegen die grauenhafte Mordsucht der Gestapo, des SD, der SA und SS. Den Widerstand gegen die größte Judenverfolgung der Weltgeschichte, die mit sechs Millionen Opfern endete; gegen die endlosen Foltern in den Konzentrationslagern, die — das sei dem Ausland einmal deutlich gesagt — Hunderttausende von deutschen Staatsbürgern vernichteten, bevor der erste Ausländer ein Kz betrat.

Ja, vom Ausland waren die Widerstandskämpfer nicht gerade ermuntert worden. Während sie zähneknirschend zusehen mußten, wie die NS-Häuptlinge unser deutsches Vaterland vor den Augen der Welt in einen Unrechtsstaat verwandelten, schüttelte manch ein Auslandsdiplomats Herrn Hitler freundschaftlich die Hände, schloß mit ihm Verträge und klatschte auf Reichsparteitagen begeistert beim Parademarsch der Parteikolonnen.

Trotzdem verlor der Widerstandskreis nicht den Mut. Er trug die Rechtfertigung für sein Tun in der eigenen Brust. Täglich fielen Tausende, täglich brannten Städte, täglich rückte die Front dem Heimatgebiet näher: man mußte handeln, um das Land zu retten, an dem sie alle mit ganzem Herzen hingen, die Stauffenberg, Leuschner und Goerdeler, Tresckow, Leber, Hassell, Beck und all die anderen, von denen diese Schrift nicht alle abbilden und erwähnen konnte; denn die Opfer fielen nach dem Befreiungsversuch zu Hunderten. Ohne Unterschied der Partei oder Konfession. Ihr Vermächtnis heißt: Toleranz.

Ist ihr Vermächtnis erfüllt? Wer verneinend auf das „Parteigezänk“ unserer Tage hinweist, würde vorschnell urteilen. In einem Land, das — seit 1919 — sechsundzwanzig Jahre lang von Hitler und Goebbels vergiftet wurde, kann acht Jahre danach noch kein paradiesischer Zustand herrschen. Und — es wäre ja auch gar nicht erwünscht, daß alle der gleichen Meinung wären. Demokratie lebt nur durch Diskussion. Aber daß wir trotzdem im politischen Leben etwas toleranter sein müßten, daß wir die andere Meinung unseres Mitbürgers nicht von vornherein mit Mißtrauen belasten sollten, diese Erkenntnis ist doch noch zu dünn gesät. Die Widerstandskämpfer sind zusammen gestorben — sollten wir nicht versuchen, miteinander zu leben?

Hans Royce

den Abgrund aufzuhalten suchten. Und wesentlich ist auch, daß offenbar wird, wie wenig bei diesem Rettungsversuch Parteigrenzen eine Rolle spielten.

Dieser 20. Juli war nicht nur der eine Tag. Seinem Geschehen ging die Widerstandsarbeit von Jahren, zum Teil von mehr als einem Jahrzehnt voraus, in denen Menschen und Gruppen mit hartem Willen um die Möglichkeiten der Rettung unseres Volkes rangen und in denen sie sich um die Konzeption einer neuen Ordnung mühten. In dieser ihrer Vorbereitungsarbeit liegt auch für unsere heutige Zeit Wegweisendes.

Dem gewerkschaftlichen Kreis, zu dem ich mich gleich nach Zerstörung der Gewerkschaften 1933 mit dem Sozialdemokraten Wilhelm Leuschner und dem weitblickenden Manne des DHV, Max Habermann, zusammenfand, schien es eine Selbstverständlichkeit, daß für den Widerstand gegen Hitler und für die Vorbereitung einer neuen Gewerkschaftsbewegung Parteigrenzen keine Rolle spielen durften. Dabei waren wir uns bewußt, daß zu unserem Willen, die Zeit der Diktatur abzukürzen, der Wille anderer Schichten stoßen mußte, damit ein wirksamer Widerstand gegen das System entstehen konnte. Deshalb schien es uns vielverheißend, daß wir schon 1935 in Generaloberst von Hammerstein einem Soldaten begegneten, der nicht nur das Verhängnis Hitler für die Armee erkannte, sondern der sofort auch Verständnis für die Gefährlichkeit der Lage hatte, in die unser Volk, insbesondere aber auch die Arbeiterschaft durch Hitler gebracht wurde.

Wir arbeiteten zunächst mit Denkschriften und Rücksprachen bei Politikern und verantwortlichen Männern der Wehrmacht. Mancher bewies viel Einsicht, insbesondere Generaloberst von Fritsch. Aber das System saß schon zu fest im Sattel und es wurde immer klarer, daß nur entschlossener und umfassender Widerstand etwas erreichen konnte.

Aus dieser Erkenntnis heraus tasteten sich einzelne oppositionelle Persönlichkeiten und Gruppen zueinander. Zwischen den Jahren 1936 und 1940 wuchsen kleinere Gruppen zu festeren Kreisen zusammen, die sich in alle Schichten des Volkes und nicht zuletzt in alle Gegenden des Reiches verzweigten. Die Männer der Arbeiterschaft blieben dabei ein geschlossener Kreis, der in Süddeutschland unter Verantwortung von Josef Ersing stand. Im Wesen unter intensiver Mitarbeit von Prälat Otto Müller, Heinrich Körner, Karl Arnold, Bernhard Deutz, Johannes Albers, Nikolaus Groß, Peter Busen, um nur einige zu nennen. Auch Dr. Paul Franken gehörte dazu. Im östlichen Deutschland, in Breslau, stand Franz Leuninger mit in der ersten Linie. In Berlin stieß Bernhard Letterhaus, damals Hauptmann bei der Abwehr, zu unserem engeren Arbeitskreis und blieb in fester Zusammenarbeit mit ihm. In allen diesen Kreisen standen christliche Demokraten in Zusammenarbeit mit Sozialdemokraten. Ihr Hauptinteresse galt der sozialen Gestaltung der Ordnung nach Hitler.

In Berlin erfolgte in den Jahren von 1937 bis 1940 zugleich das Zusammenwachsen dieses Arbeitskreises mit Männern konservativer Richtung, deren führender Mann Karl-Friedrich Goerdeler war. Es hat nach 1945 lange gedauert, bis sich das Bewußtsein durchsetzte, daß Goerdeler kein „Reaktionär“ gewesen ist. Er war in der Tat ein betont konservativer Mann, für den es ebensoviel Loyalität wie politische Umsicht bedeutete, sich mit den Auffassungen und dem politischen Willen sozialdemokratischer Männer des Widerstandes vertraut zu machen und sie anzuerkennen. Charakteristisch für ihn war, daß er, der unter Hitler noch eine Zeitlang im Amt war, aus der Kenntnis des Systems die Folgerung zog, daß gehandelt werden mußte. Deshalb war er bereit, sich mit allen zu verbünden, die das gleiche Ziel verfolgten. Für die Männer der Arbeiterschaft war dabei die Verständigung mit ihm über politische und soziale Züge um so leichter, als zu dem sich damals bildenden sogenannten Goerdeler-Kreis Männer wie Rechtsanwalt Josef Wirmer, der frühere Staatspräsident von Württemberg, Eugen Bolz hinzukamen, die der Welt der Arbeiterschaft sehr nahe standen und gerade der künftigen Gestaltung der Gewerkschaften besonderes Interesse entgegenbrachten.

Der sogenannte Goerdeler-Kreis, der sich im politischen Sektor allmählich als führender Widerstandskreis herausbildete, trat meist wöchentlich, zumindest aber alle vierzehn Tage zusammen, und zwar meistens in der Berliner Wohnung von Dr. Elfriede Nebgen, die zu den engeren Mitarbeitern des Kreises gehörte. Selbstverständlich stand

jedes Mitglied des Kreises in engem Kontakt zu Gleichgesinnten. So zu Andreas Hermes, zu Otto Lenz, zu Otto John und seinem Freunde Klaus Bonhoeffer, zu Louis Ferdinand von Preußen. Unsere Verbindungen gingen selbstverständlich auch nach Österreich. Ich habe allein und zusammen mit Goerdeler mehrere Reisen nach Wien gemacht, um den Kontakt mit dortigen Widerstandskreisen von christlichen Demokraten und Sozialdemokraten aufzunehmen. Das gleiche hat auch Wilhelm Leuschner getan.

Der Goerdeler-Kreis stand in steter Verbindung zu dem militärischen Widerstandskreis, und zwar sowohl mit dem Manne, der als Mittelpunkt aller Kreise galt, mit Generaloberst Beck, mit den Generalen Olbricht, Oster, von Tresckow und dann mit Graf Stauffenberg. Mit ihnen fanden Einzelberatungen insbesondere auch der Arbeitergruppe statt, wie auch gemeinsame Besprechungen, die nicht zuletzt die Koordinierung der verschiedenen Kreise und den Ausgleich der verschiedenen Auffassungen zum Ziel hatten.

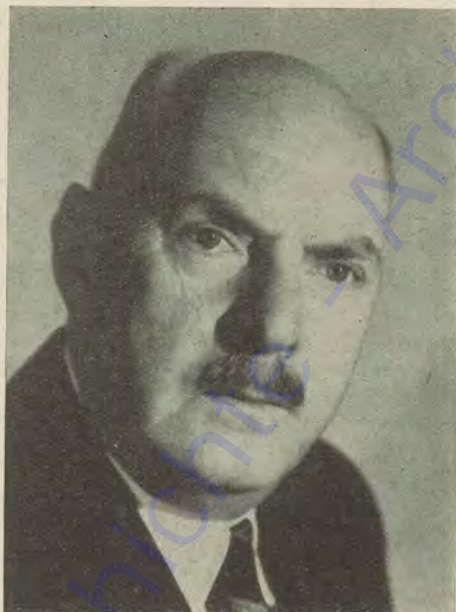
Im Goerdeler-Kreis wurden auch die Pläne für das nach Hitler zu bildende Kabinett ausgearbeitet. Ich weiß aus meiner Teilnahme an diesen Besprechungen, wie sorgsam und gewissenhaft die Frage abgeklärt wurde, welche Männer nach dem Sturz Hitlers Verantwortungen übernehmen sollten, und zwar Verantwortungen im politischen, im militärischen und gewerkschaftlichen Sektor.

Von sozialdemokratischer Seite gehörten diesem engsten Kreis Wilhelm Leuschner und Julius Leber an. Leber war zwar dem Kreisauer Kreis um den Grafen Moltke zunächst enger verbunden, aber — von ausgesprochener Vitalität — suchte er neben der theoretischen Auseinandersetzung den praktisch politischen Willen zur Tat.

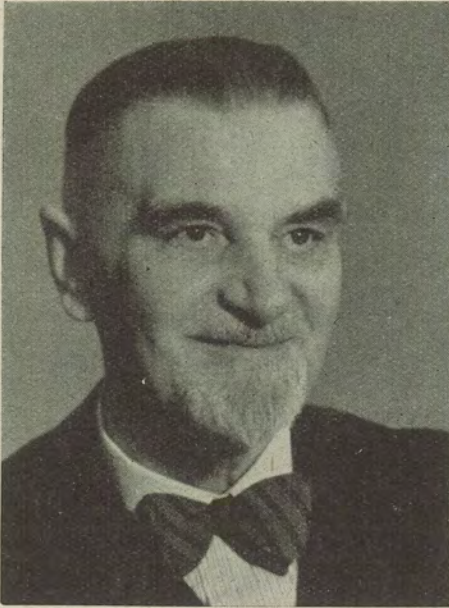
Wilhelm Leuschner, der schon 1932 als Nachfolger von Theodor Leipart zum Vorsitzenden der Freien Gewerkschaften gewählt worden war, fand sich sofort nach Zerstörung der Gewerkschaften zu illegaler Widerstandsarbeit bereit. Zusammen mit Max Habermann und mir bildete er das gewerkschaftliche Dreimännerkollegium, das auf der Basis aufzubauen bestrebt war, die schon vor der Zerstörung der Gewerkschaften für den Zusammenschluß gefunden war. Die führenden Christlichen, Hirsch-Dunckerschen und Freien Gewerkschafter hatten sich noch 1933 zusammengefunden. Man glaubte damals, mit der geschlossenen Macht der Gewerkschaften Hitler wirksam entgegenzutreten zu können. Aber im April und Mai 1933 war es schon zu spät dafür. Auch die Gewerkschaften fielen der Zerstörung anheim.

Bevor es zu intensiver illegaler Zusammenarbeit kam, hatte Wilhelm Leuschner erst noch ein Jahr Konzentrationslager zu überstehen. Schließlich hatte er ja nicht nur zu den verantwortlichen Männern der Freien Gewerkschaften gehört, sondern er hatte als Hessischer Innenminister jahrelang in hartnäckiger Abwehr gegen den wachsenden Nationalsozialismus gestanden. Aber sein Wille, an der Erneuerung einer deutschen Arbeiterbewegung mitzuarbeiten, blieb in den Lagern, von denen er mehrere zu durchlaufen hatte, ungebrochen.

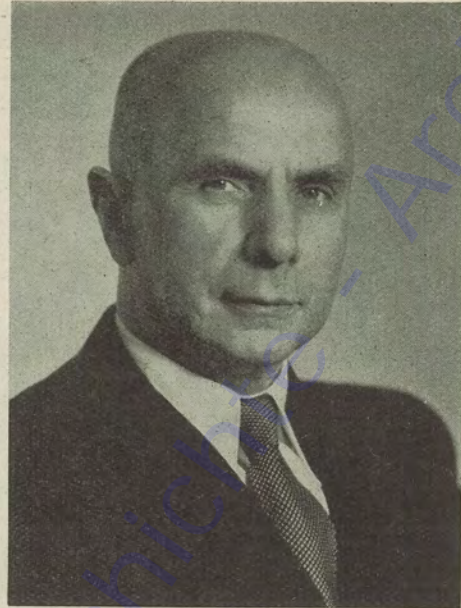
Niemand kann der Meinung sein, im Falle des Gelingens des 20. Juli wäre alles gut gewesen. Aber wohl wäre viel Schlimmes verhindert worden. Dabei wäre es allerdings



Dr. Dr. ROBERT LEHR
Bundesinnenminister



Dr. HANS LUKASCHEK
Bundesvertriebenenminister



JAKOB KAISER
Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen

„Wenn wir abtreten müssen,
dann werden wir die Türen so zuschlagen,
daß keine Regierung
sie je wieder zu öffnen vermag.“

Goebbels in „Das Reich“

nicht zuletzt auf die Haltung der Westalliierten gegenüber einer deutschen nichtnational-sozialistischen Regierung angekommen. Goerdeler selbst setzte auf diese Haltung große Hoffnungen.

Eines wäre aber vor allem noch wesentlich gewesen: Die politischen Persönlichkeiten, die zumeist im Dunkel des Hinrichtungsraumes in Plötzensee ihr Leben endeten, trugen das Erlebnis einer geläuterten Demokratie in sich, geschult in langer, gefahrvoller Illegalität. Es waren Männer, deren Charakter in den Jahren des Widerstandes gestählt war. Das wäre ein entscheidender Gewinn für die Politik im Nachkriegsdeutschland gewesen. Diese Männer waren weder Reaktionäre noch Revolutionäre. Ihr Kampf galt nicht einer legitimen Staatsgewalt sondern einem Usurpator, dessen Sturz die Wiederherstellung echter Ordnung und — um mit Karl-Friedrich Goerdeler zu sprechen — einer anständigen Staatsgewalt möglich machen sollte. Staat und Volk sollten vor dem totalen Zusammenbruch gerettet werden.



Ludwig Beck

Der Generaloberst war in Gemeinschaft mit Goerdeler und Leber einer der führenden Köpfe bei den Vorbereitungen für die Umsturzpläne. Nach dem Mißlingen des Beireiungsversuches gab ihm sein Gegenspieler Generaloberst Fromm Gelegenheit zum Selbstmord.

ED-106/33 -20

Der Verfasser dieses Artikels stammt aus der ostzonalen CDU; er war von 1945-1949 führender Funktionär in Magdeburg, Stadtverordneter und Sekretär der CDU-Stadtverordneten-Fraktion. Im November 1948 wandte er sich wegen dröhnender Verfolgungen nach Westen und war dort anschließend Bezirksvorsitzender der CDU Hamburg-Lokstedt und Fraktionsvorsitzender eines Stadtbezirksparlaments. Im Mai dieses Jahres zog er angesichts der Inkonsistenz der Politik der CDU die Konsequenzen, legte seine Funktionen in Hamburg nieder und trat nach fünfjähriger Mitgliedschaft aus der CDU aus, um bald darauf der SPD beizutreten.

Jakob Kaiser hielt auf dem ersten Exilparteitag der Sowjetzonen-CDU in Berlin vor kurzem eine mit Pathos geladene Rede, in der er mit Recht den Oplermut der echten Emigranten herausstellte und den Kollaborateuren als den Handlangern der Sowjetmacht und der SEP androhte, sie würden allesamt eines Tages zur Rechenschaft gezogen werden. Er sprach allen gutwilligen Deutschen aus der Seele, als er feststellte, daß es nur eine deutsche Bundesrepublik gebe, deren Parlament, der Deutsche Bundestag, der einzige, aus freien Wahlen hervorgegangene legitime Sprecher des deutschen Volkes, und daß darüber hinaus nur die deutsche Bundesregierung die Vertretlerin Gesamtdeutschlands sei. Neben diesen Feststellungen bekannte Kaiser aber auch erstmalig freimütig, daß er und mit ihm die ehemaligen Führer der Sowjetzonen-CDU zunächst den Kommunisten ihre vorgegebene demokratische Loyalität geglaubt hätten. Er gestand, daß er (bis wann?) im Kommunismus noch immer eine soziale Idee sah und zur Zusammenarbeit mit ihm bereit sei.

Man muß bei dieser selbstkritischen Rückschau an die Versuche Kaisers erinnern, die er noch 1947 (kurz vor Beginn des „Volkskongress“-Rummels) als 1. Vorsitzender der Sowjetzonen-CDU anstrebte, einen „deutschen Konsultativrat“ auf die Beine zu stellen. Bis heute sind in CDU-Kreisen die Vorwürfe gegen den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Dr. Kurt Schumacher, nicht verstummt, der bekanntlich durch sein „Nein“ den „Kaiser-Plan“ zum Scheitern brachte. CDU-Politiker wollen ihre Hörer heute noch glauben machen, Kaiser sei damals der einzige Initiator des Widerstandes gegen die Bolschewisierung Mitteldeutschlands gewesen, die SPD aber habe bereits Ostern 1946 in Bausch und Bogen kapituliert, indem sie und ihre Führer der Verschmelzung mit der KP zugestimmt hätten. Das Schumachersche „Nein“ habe es auf dem Gewissen, daß Kaisers Bemühungen um die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands mittels eines Konsultativrates nicht zum Erfolg führten.

Das Eingeständnis Kaisers und die vorerwähnte Meinung von Freunden Kaisers kann einem objektiven Beobachter der Vorgänge nur ein Lächeln abgewinnen. Kann es einen schlüssigeren Beweis für die falsche, ja, naive Politik Kaisers geben als sein eigenes, auf dem Berliner Exilparteitag abgelegtes Bekenntnis, er habe sich in der Beurteilung des Kommunismus, seiner Absichten und Methoden geirrt?

Es ist nach Kaisers eigenen Worten nur allzu klar, daß eine so große Partei wie die CDU, die heute in Bonn das Heft in Händen hält, nicht imstande ist, aus so eindeutigen Vorgängen wie der kommunistischen Zwangsentwicklung in der Sowjetzone und ihren Expansionsbestrebungen in der Bundesrepublik die politischen Folgerungen zu ziehen. Dazu würde auch die Forderung nach einem deutschen, aus allgemeinen, freien und geheimen Wahlen hervorgegangenen Gesamtparlament gehören,

dem neben der zweifellos wichtigen Aufgabe der Verfassungsgebung die weit wichtigere entscheidende Aufgabe züfiele, nach der so erfolgten Wahl der Legislative die sofortige Bildung der Exekutive vorzunehmen. Die augenblickliche Einsetzung einer Regierung durch dieses gesamtdeutsche Parlament wäre nichts anderes als ein Akt der Selbsterhaltung der Demokratie und der wirksamen Abwehr ihrer Feinde. Diese selbstverständliche Forderung, geboren aus den Erfahrungen, die gerade in jüngster Vergangenheit mit den kommunistischen Attentätern gemacht wurden, ist bisher von dem Führer der deutschen Sozialdemokratie, Dr. Kurt Schumacher, als einzigem deutschen Politiker erhoben worden.

Was hat den Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen veranlaßt, zu diesem Zeitpunkt nach Berlin zu gehen und zu verkünden, „zunehmend wolle die rechtmäßige Führung der Sowjetzonen-CDU das Schicksal ihrer Mitglieder in der Zone wieder in die Hand nehmen“? Sind es die wohlbekannten mündlichen und schriftlichen Proteste, die Kaiser und anderen Führer der „echten“ Sowjetzonen-CDU immer wieder zuzingen, in denen bittere Klage geführt wurde über die politische Passivität eben dieser ehemaligen CDU-Führer? Die Vorwürfe, die von den einstigen CDU-Funktionären über ihre Hilflosigkeit erhoben wurden, in der man sie seitens ihrer westdeutschen „Brüder“ beileibe, ohne auch nur im entferntesten daran zu denken, sie für den Kampf um ihre mitteldeutsche Heimat nutzbar zu machen? Ganz zu schweigen von den deutlichen Hinweisen auf den klaffenden Widerspruch zwischen dem von Kaiser in der Sowjetzonen-CDU proklamierten „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“ und der in der Bundesrepublik praktizierten Ellenbogenwirtschaft, offiziell „soziale Marktwirtschaft“ geheißen?

Oder war es letztlich doch die Konsequenz, folgerichtige Politik der Sozialdemokratie, die 1946 den Zusammenschluß mit der KP, 1947 die Mitarbeit in Kaisers Konsultativrat ablehnte, das Ostbüro der Partei einrichtete und den Widerstand in der Sowjetzone organisierte; war es nicht die SPD, die als erste Partei gesamtdeutsche, freie und geheime Wahlen forderte, die Aufmerksamkeit der alliierten und Bundesorgane auf das „Friedenstreffen“ der FDJ in Berlin lenkte, und schließlich der Bundesregierung Material und Vorschläge für eine Gegenaktion zu dem sowjetzonalen Wahlbetrug am 15. Oktober zuleitete?

In der Tat, Jakob Kaiser hat eine stattliche Reihe von Veranlassungen gehabt, nun endlich auch seinerseits als Kämpfer für die deutsche Einheit in Freiheit in Erscheinung zu treten. Er hat dabei selbst das Stichwort für die Feststellungen gegeben, die ihm gegenüber einmal getroffen werden müssen. Feststellungen, die den Nachweis darüber führen, daß das für Gegenwart und Zukunft der deutschen Demokratie so bedeutsame Kapitel der Geschichte des Widerstandes der demokratischen Kräfte gegen die bolschewistische Aggression nicht von bürgerlichen Auch-Politikern geschrieben wird, die von anderen erst hinter dem Ofen hervorgeholt werden müssen.

Die Berliner, die diesen Kaiser auf Bundesministeriellem Sessel in seiner wiederentdeckten Würde als Parteiführer erleben, wissen ein Lied vom täglichen Abwehrkampf gegen sowjetische und pseudodeutsche Kommunisten zu singen. Sie wissen auch, wen man am besten zu Führer in diesem Kampf wählt, und sie werden es, wie vor zwei Jahren, auch bei den bevorstehenden Wahlen zeigen.

Gerhard Kirchner,

Neuer Vorwärts

6. 11. 1946 [?]

Institut für...

Die Wege zur deutschen Einheit

Bundesminister Jakob Kaiser sprach gestern vor dem Hamburger Überseeklub

Hamburg, 13. April (Eigenber.)

Der Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, sprach gestern auf Einladung des Übersee-Clubs vor einem großen Zuhörerkreis über die Aufgaben seines Ministeriums und betonte dabei nachdrücklichst, daß nur die Wiederherstellung der deutschen Einheit zu einer wirklichen Befriedung Europas führen könne.

In seiner mit starkem Beifall aufgenommenen Rede zeigte der Minister noch einmal den Weg auf, der seit Potsdam zu der gegenwärtigen Situation geführt hat. Mit eindrucksvollem Zahlenmaterial wies er nach, wie die Sowjets sofort, trotz feierlicher gegenteiliger Versicherungen, begannen, ihre Zone zu bolschewisieren und wirtschaftlich zu einer

Provinz ihres eigenen Reiches zu machen. Heute verfügen die Russen mit ihren Sowjet-AG, Handelsgesellschaften und Reparationen über zwei Drittel der industriellen Produktion der Ostzone und haben auf politischem Gebiet jede Opposition gegen die SED-Linie mundtot gemacht. Das ist die Lage, der sich das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen gegenüber sieht und die es bei der Lösung seiner Aufgabe berücksichtigen muß.

Diese Lösung läßt sich nach Meinung des Ministers nicht durch Gespräche am Runden Tisch oder Besuche von Sportlern und Wissenschaftlern finden, sondern nur durch eine feste, politische Haltung gegenüber Moskau. Dem Kreml müsse unmißverständlich klar gemacht werden, daß seine Methoden von der

Gesamtheit des deutschen Volkes abgelehnt würden und auf die Dauer keinen Erfolg versprechen. Außerdem müßten die Sowjets durch die wachsende Stärke des Westens in die Rolle des Verteidigers gedrängt werden. Ein deutscher Beitrag zu dieser militärischen Stärke wird allerdings, so versicherte der Minister, nur bei voller Gleichberechtigung auf allen Gebieten geleistet

werden, wenn auch bereits einige Risse im sowjetischen Machtblock sichtbar geworden seien. Auf den Tag der Wiedervereinigung bereite sich das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen aber schon jetzt vor. Es sei dabei nicht möglich, den alten Zustand wiederherzustellen. Die Bodenreform und die Industriesozialisierung habe zu tiefgreifende Änderungen bewirkt. Es

werden. Eine „Ohne-Mich-Haltung“ sei dagegen eine rein kommunistische Zweckparole.

Diese Rüstungsfragen überschatten auch das für Hamburg wichtige Gebiet des Interzonenhandels. Es stehe aber fest, daß alle Einfuhren aus der Bundesrepublik nach der Sowjetzone einerseits dem russischen Rüstungspotential dienen und andererseits die Ostzone in drei Jahren von Einfuhren aus dem Westen autark machen sollen. Daher beständen für den Interzonenhandel zur Zeit nur wenig Hoffnungen. Nach Ansicht Jakob Kaisers muß noch auf einige Jahre mit der Zweiteilung Deutschlands gerechnet

soll aber jeder wissen, daß Recht und Gesetz dann an die Stelle von Willkür und Gewalt treten werden.

Die ostdeutsche Bevölkerung sei vom Kommunismus nicht angekränkt, habe aber kein Verständnis für parteipolitische Eskapaden, wie sie in der Bundesrepublik leider immer häufiger an der Tagesordnung seien.

Zum Schluß seiner Rede erklärte Minister Kaiser feierlich, daß Deutschland niemals auf den Osten — auch jenseits der Oder-Neiße-Linie — verzichten würde, sondern die Wiederherstellung seiner Grenzen von 1937, auch im Westen, fordern würde.

Kaiser entmachtet

Nach der Saar auch mitteldeutsche Fragen in das AA?

Bonn, 8. Dezember. Aus Regierungskreisen verlautete am Montag, daß im Bundeskanzleramt die Absicht bestehe, das Auswärtige Amt nicht nur umfassender als bisher mit ostdeutschen Problemen der Gebiete jenseits von Oder und Neiße zu befassen, sondern ihm auch die Federführung im mitteldeutschen, also das Gebiet der Sowjetzone betreffenden Fragen zu übertragen. Zuständig soll die Ostabteilung im Auswärtigen Amt werden. Diese Fragen werden gegenwärtig im Gesamtdeutschen Ministerium bearbeitet.

Die Erregung, die diese Pläne in politischen Kreisen Bonns hervorgerufen haben, veranlaßte den Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, am Montagabend zu einem Dementi. Allerdings sagte Kaiser zu der Frage, ob das Außenamt künftig für mitteldeutsche Fragen federführend sein soll, dann nur sehr zurückhaltend: „Das wäre eine interessante Nachricht für Pankow.“

In Bonn erinnert man daran, wie oft sich schon dementierte Meldungen später als richtig erwiesen haben. Wie wir erfahren, soll ursprünglich beabsichtigt gewesen sein, die Übernahme der mitteldeutschen Probleme durch das Außenamt schon jetzt durchzuführen. Nach dem großen Aufsehen aber, das die Herausnahme des Saarkomplexes aus der Zuständigkeit des Gesamtdeutschen Ministeriums und seine Übertragung in das Auswärtige Amt hervorgerufen hat, sei man von dieser zeitlichen Regelung wieder abgewichen. Als neuer Termin werden in Regierungskreisen die ersten Wochen im neuen Jahr genannt, wobei man auf jeden Fall zuerst einmal die Verhandlungen der Viererkonferenz abwarten möchte.

Wie in diesem Zusammenhang bekannt wurde, ist die Ostabteilung des Auswärtigen Amtes im Laufe der vergangenen Monate personell stärker ausgebaut worden, nachdem sie lange Zeit praktisch aus einem einzigen Referenten bestanden hatte. Genannt werden u. a. die Namen Bräutigam, Boris Meißner, Hilger und Koßmann.

Im übrigen ist die Erregung in Bonner politischen Kreisen über die

Saarkompetenzregelung durch den Kanzler noch keineswegs abgeklungen. Von Abgeordneten aller Fraktionen wurde diese Kanzlermaßnahme scharf kritisiert, wobei man auch den Versuch ablehnt, die Angelegenheit möglichst auf kaltem Wege zu erledigen.

Die Meldung unseres Bonner Büros, das bereits am 2. Dezember zuerst diese Anordnung Adenauers bekanntgeben konnte, wurde nämlich nach verschiedenen Dementis erst am 4. Dezember

offiziell von der Regierung bestätigt, nachdem das weitere Stillschweigen unmöglich geworden war. Zu der Kanzleranordnung selbst wurde von dem Vorsitzenden des Gesamtdeutschen und Berliner Ausschusses, Abg. Wehner (SPD), erklärt, daß es sich bei diesem Wechsel der „Zuständigkeit“ um mehr handle, als um eine interne Arbeitsregelung der Bundesregierung.

(Siehe nebenstehenden Leitartikel)

Institut für

Der 17. Juni

Von JAKOB KAISER, Minister für Gesamtdeutsche Fragen

Es gibt in der deutschen Politik seit 1945 kein bedeutsameres Ereignis als den Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Urheber des Aufstandes waren die Bauarbeiter der Stalinallee in Ostberlin, die am 16. Juni ihre Arbeit niederlegten und in einem lawinenartig anwachsenden Demonstrationszug vor den Amtssitz der Pankower Regierung zogen und den Rücktritt des Systems forderten. Welches der unmittelbare Anlaß auch gewesen ist, es war jahrelang aufgespeicherter Groll gegen das kommunistische System, der sich in diesem revolutionären Geschehen entlud. Mit einem Schlage richtete sich die Aufmerksamkeit der Welt auf das Geschehen in der Sowjetzone. Die Tatsache, daß die Arbeiter dort mit bloßen Händen gegen das Regime vorgingen, offenbarte erst den ganzen unerhörten Druck, der auf der Bevölkerung lastet.

Die von den Bürger- und Betriebsversammlungen von Rostock bis Gera, von Magdeburg bis Görlitz gefaßten Resolutionen, die Sprechhöre von Brandenburg, Halle, Fürstenberg und Leipzig machten aber noch ein weiteres klar: die Bevölkerung in der Zone — insbesondere auch ihre Jugend — ist nicht dem Kommunismus verfallen. Noch zur Zeit der kommunistischen Jugendfestspiele 1952 in Berlin herrschte in Deutschland wie im Ausland die Besorgnis, die Jugend in der Zone könnte dem Kommunismus hörig sein. Der 17. Juni bewies, daß diese Sorge unbegründet war. Es wurde zur tröstlichen

Gewißheit, daß das deutsche Volk in Haltung und Gesinnung ein Ganzes geblieben ist.

Konnte bei der politischen Weltsituation, in die das deutsche Geschick verweben ist, der 17. Juni auch der Wiedervereinigung die Bahn nicht freimachen, so hat das Geschehen um ihn doch diesem politischen Ziel einen großen Dienst erwiesen. Nicht nur, weil der 17. Juni dem System in der Zone zeigte, daß seine gewaltsamen „Bekehrungsversuche“ zum Scheitern verurteilt sind, sondern weil er der westlichen Welt und dem westlichen Deutschland bewies, wie unangebracht jeder Zweifel an der freiheitlichen Haltung der Deutschen in der Zone ist. Es gibt in Europa heute wohl kaum eine Bevölkerung, die so wenig vom Kommunismus infiziert ist, die so sehr dagegen immunisiert ist wie die Brandenburger, die Mecklenburger, die Sachsen und die Thüringer. Nicht zuletzt gilt das auch für Berlin.

Aber nichts würde dem Geschehen des 17. Juni weniger gerecht werden, als wenn wir uns bei dieser Tatsache beruhigen würden. Selbstverständlich kann der Bevölkerung in der Zone nicht zuviel zugemutet werden. Man kann ihre Wartezeit nicht allzu lange ausdehnen. Deshalb würde man dem Sinn des 17. Juni auch nicht gerecht werden, wollte man ihn als bloßen Feiertag, nur als Tag des Gedenkens begehnen. Die Männer des 17. Juni, die ihr Leben

und ihre Freiheit einsetzten, wollten die Freiheit, sie wollten die Einheit für Deutschland. Deshalb kann sich der Sinn des 17. Juni nicht in bloßer Erinnerung erschöpfen. Sein Sinn ist Aktivität für die Wiedervereinigung unseres Landes.

Gerade der waffenlose Aufstand der Sowjetzonenbevölkerung bewies ja, wie unhaltbar und gefährvoll der Zustand der Teilung unseres Landes ist. Und zwar nicht nur gefährvoll wegen des Explosionsstoffes, der durch die Zerreißen eines Volkes angehäuft wird, sondern gefährvoll auch insofern, als die Fortdauer der Teilung die Bevölkerung schwersten seelischen Belastungen aussetzen muß. Selbstverständlich hat auch die Bevölkerung in der Zone Verständnis für die unmittelbaren Notwendigkeiten von Lösungsversuchen im Fernen Osten. Sie hat Verständnis dafür, daß die deutsche Frage gegenwärtig durch die Genfer Konferenz in den Hintergrund gedrängt worden ist. Schließlich ist es ja auch jedem Einsichtigen klar, daß eine rasche und friedliche Lösung der dringlichsten Fernost-Probleme Voraussetzung für eine schnellere Lösung der deutschen Frage darstellen würde.

Das alles bedeutet aber nicht, daß die deutsche Frage endlos schlummern kann. Wir sind uns vielmehr klar darüber, daß wir dem Sinn des 17. Juni nur dann gerecht werden, wenn wir ihn zum Ausgangspunkt neuer und intensiver Aktivität für die Wiedervereinigung machen.

Deutschlands Teilung war v

Von Jakob Kaiser, Bundesminister für gesamtdeutsche Fr

Es hat seine besondere Bedeutung, daß am zehnten Jahrestag des 20. Juli der Bundespräsident in Berlin zum Gedächtnis derer spricht, die ihr Eintreten für die Freiheit mit dem Leben bezahlen mußten. Die Stimmen sind verstummt, die in den ersten wirren Zeiten nach Kriegsende für das Geschehen des 20. Juli nur Kritik und absprechende Urteile finden konnten. Und jene sind verschwunden, die wie Remer ihre verhängnisvolle Rolle am 20. Juli in nationale Münze umzuwerten trachteten. Es ist ein Zeichen innerer Gesundheit unseres Volkes, daß es Männern vom Schiäge eines Remer die kalte Schulter zeigt.

Das Profil der deutschen Demokratie hat sich geklärt, seitdem sich bei allen Denkenden eine echte Wertung des Geschehens um den 20. Juli durchgesetzt hat. Dabei ist es besonders bemerkenswert, daß das auch bei der großen Mehrheit der Soldaten der Fall ist. Wenn ein Mann der früheren Wehrmacht von Rang heute bekundet, daß er sich zwar nicht selber zu einer Entscheidung, wie sie der 20. Juli bedeutete, durchringen konnte, daß er aber selbstverständliche Achtung vor allen jenen empfinde, die Deutschland durch den Aufstand zu retten suchten, so ist das eine zu achtende Haltung. Es ist zugleich auch eine Beruhigung für die deutsche Zukunft. Man darf sich ja nicht verhehlen, daß Deutschland nunmehr seit einem Jahrzehnt unter Umständen zu leben gezwungen ist, die in jedem Volke — auch wenn es noch so geläutert wäre — dem Nationalismus eine verhängnisvolle Chance geben könnten. Sie könnten dazu beitragen, daß Träger des nationalsozialistischen Reiches durch die Politik der Teilung und Niederhaltung Deutschlands eine Auferstehung feierten. Sie könnten dazu beitragen, daß die Freiheitstat des 20. Juli erneut verfeht würde. Bisher hat sich das deutsche Volk gegenüber einer solchen Gefahr als immun erwiesen. Man kann um seinetwillen und um der Schaffung und Sicherung einer dauerhaften Entspannung unter den Völkern willen nur hoffen, daß die Politik um Deutschland und mit Deutschland bald in ein Stadium rückt, das der Würde und dem Recht eines geeinten Volkes entspricht.

Diese Hoffnung liegt sicherlich auch der Tatsache zugrunde, daß der Bundespräsident am zehnten Jahrestag des 20. Juli die Gedächtnisrede hält. Damit ehrt das offizielle Deutschland die Widerstandskämpfer, die sich gegen den Tyrannen erhoben, dem der Mensch nichts, die persönliche Macht aber alles war. Das offizielle Deutschland ehrt durch die Gedächtnisrede des Bundespräsidenten Gesin-

nung und Ziel der Männer und Frauen vom 20. Juli, die an Stelle von „Unvernunft und Unmoral“ — wie es Karl Friedrich Goerdeler ausdrückte — wieder der Vernunft und Anständigkeit zur Herrschaft im deutschen Staat verhelfen wollten.

Es ist sicherlich nicht jedermanns Sache gewesen, alles daran zu setzen, um dieses Ziel zu erreichen. In den Jahren der Widerstandsarbeit hat der Verfasser dieser Niederschrift manchen Gegner des nationalsozialistischen Systems gesprochen, der vor dem Gedanken an eine aktive Widerstandsbewegung besorgt zurückwich. Bei manchem war es sicherlich die Sorge vor der allgegenwärtigen Gestapo. Bei anderen war es aber trotz Ablehnung des nationalsozialistischen Systems auch die Scheu vor der Verantwortung, sich an Bestrebungen zu beteiligen, die notfalls die Konsequenz eines offenen Konfliktes in sich trugen. Hier konnte nur das Gewissen und die Verantwortung vor Gott und gegenüber dem Volk die maßgebende Instanz sein.

Die Haltung der Widerstandskämpfer, die nicht zuletzt auch durch zunehmende Gewaltakte der Nationalsozialisten im Krieg immer

entschlossener wurde, drückt am Satz von Botschafter von Hassden er 1939 gegenüber zögernden aussprach: „... Deswegen kann man Verbrechen geschehen lassen, das Land ins Unglück stürzt. Denn selbst siegen, so muß es ein Pyrrhussieg ganz abgesehen von der inneren und Demoralisation, der endlich ersetzt werden muß.“ Von Hassell vor allem auf die Maßlosigkeit hin, „die den deutschen Namen bedecken...“

Es ist für jeden Mann der Widerstandsbewegung heute schwerer als vor dem 20. Juli, sich auf solche Sätze zu berufen. In diesem Nachkriegsjahrzehnt haben die Deutschen Schicksale erlitten, die an Grausamkeit denen nicht nachgeben, die Hitler Angehörigen anderer Völker bereitet. Es darf auch niemandem, daß man aus Kreisen unserer Zeit die wie die Mittel- und Ostdeutsche Politik in Jalta und Potsdam am meisten betroffenen wurden, oft auf diese Parallele hinweist. Auch in Westdeutschland mehren sich solche Stimmen.

Alles wäre anders gekommen

Für die Widerstandsbewegung war das Bewußtsein entscheidend, daß man nicht untätig den Verbrechen zusehen durfte, die im Namen des deutschen Volkes begangen wurden. Selbstverständlich spielte für die Männer und Frauen des Widerstandes auch die Überzeugung eine bedeutsame Rolle, daß eine aus der Überwindung des Nationalsozialismus hervorgegangene Regierung eine wesentlich günstigere Verhandlungsposition gegenüber den Alliierten errungen hätte. Wir wissen heute, daß die Pläne von Teheran erst in Jalta — also Anfang 1945 — festere Gestalt annahmen. Im Sommer 1944 hätte also eine freiheitliche Initiative Deutschlands eine politische Tatsache geschaffen, über die auch die Alliierten nicht hätten hinweggehen können. Ganz abgesehen also von der Vermeidung der Opfer, die Deutschland in den letzten zehn Monaten des Krieges noch bringen mußte, ganz abgesehen von der Verhütung der Zerstörungen, die es noch hinnehmen mußte, hätte das Gelingen des 20. Juli der Politik um Deutschland eine andere Wendung gegeben. Was mit der Dönitzregierung nach der bedingungslosen Kapitulation geschah, hätte

man einer aus der Erhebung des 20. Juli vorgegangenen freiheitlichen Reiches vor Gott und der Welt kaum antworten können. Wäre der 20. Juli gelungen, hätte Deutschland eine Regierung gehabt, die ja nur durch den Verlauf eines solchen Krieges möglich wäre vermieden worden. Auf jeden Fall wäre in dem heutigen Maße vermieden

Der Wille, den deutschen Staat durch eine freiheitlichen Regierung zu erneuern, stand um so stärker im Mittelpunkt der Überlegungen in den Kreisen der Widerstandsbewegung, je klarer sich der Verlauf des Krieges abzeichnete. Die Not Deutschlands nötigte vor allem den engeren Kreis mit und um Goerdeler stärker, sich konkret mit Plänen der Regierungsbildung und eines Regierungsausschusses zu befassen.

Es wird sich ein Historiker finden lassen, der die politischen Überlegungen und Arbeiten des Widerstandskreises darzustellen wird. Die meisten der in diesen Darstellungen beschäftigten sich

ng war vermeidbar

ster für gesamtdeutsche Fragen

entschlossener wurde, drückt am besten ein Satz von Botschafter von Hassell aus, den er 1939 gegenüber zögernden Soldaten aussprach: „... Deswegen kann man nicht ein Verbrechen geschehen lassen, das Deutschland ins Unglück stürzt. Denn selbst wenn wir siegen, so muß es ein Pyrrhussieg werden, ganz abgesehen von der inneren Zerstörung und Demoralisation, der endlich ein Ziel gesetzt werden muß.“ Von Hassell wies dabei vor allem auf die Maßlosigkeiten in Polen hin, „die den deutschen Namen mit Schande bedecken ...“

Es ist für jeden Mann der Widerstandsbewegung heute schwerer als vor einem Jahrzehnt sich auf solche Sätze zu berufen. Denn in diesem Nachkriegsjahrzehnt haben Millionen Deutsche Schicksale erleiden müssen, die an Grausamkeit denen nicht nachstehen, die Hitler Angehörigen anderer Völker und Rassen bereitete. Es darf auch niemanden wundern, daß man aus Kreisen unseres Volkes, die wie die Mittel- und Ostdeutschen von der Politik in Jalta und Potsdam am schwersten betroffen wurden, oft auf diese erschreckende Parallele hinweist. Auch in Westdeutschland mehren sich solche Stimmen.

ers gekommen

man einer aus der Erhebung des 20. Juli hervorgegangenen freiheitlichen Reichsregierung vor Gott und der Welt kaum antun können. Wäre der 20. Juli gelungen, dann hätte Deutschland eine Regierung gehabt. Die Teilung Deutschlands, die ja nur durch das Fehlen einer solchen Regierung möglich wurde, wäre vermieden worden. Auf jeden Fall wäre sie in dem heutigen Maße vermieden worden.

Der Wille, den deutschen Staat durch Bildung einer freiheitlichen Regierung zu retten, stand um so stärker im Mittelpunkt der Erörterungen in den Kreisen der Widerstandsbewegung, je klarer sich der verhängnisvolle Verlauf des Krieges abzeichnete. Die wachsende Not Deutschlands nötigte vor allem den engeren Kreis mit und um Goerdeler immer stärker, sich konkret mit Plänen einer Regierungsbildung und eines Regierungsprogrammes zu befassen.

Es wird sich ein Historiker finden, der gerade die politischen Überlegungen und Vorarbeiten des Widerstandskreises eingehend darstellen wird. Die meisten der bisherigen Darstellungen beschäftigen sich im wesent-

lichen nur mit dem militärischen Sektor der Widerstandsbewegung. Das ist durchaus verständlich, denn der Versuch der Beseitigung Hitlers bildet in der Tat den dramatischen Höhepunkt. Aber die Grundlage der Widerstandsbewegung wurde in jahrelanger mühsamer Untergrundarbeit vor allem des zivilen Sektors geschaffen. Diesem Bereich gehörten die Männer zu, denen die Verantwortung in der freiheitlichen Regierung und in den großen Organisationen, vor allem in den Gewerkschaften, zufallen sollten.

Keine Militärdiktatur

Aus der gemeinsamen Arbeit des zivilen und des militärischen Sektors der Widerstandsbewegung entstanden die Pläne für die erste Übergangszeit nach dem Sturz Hitlers. Es war vorgesehen, daß die Exekutivgewalt zunächst auf die Wehrmacht übergehen sollte, bis die Regierung geordnete demokratische Zustände schaffen konnte. Auf keinen Fall war aber an eine Militärdiktatur gedacht. Deshalb sollte schon für die Übergangszeit bei jedem Stellvertretenden Generalkommando eine politische Persönlichkeit die Aufgabe der Beratung in Fragen der Verwaltung, Politik und Wirtschaft übernehmen. Die verantwortlichen Männer des militärischen Sektors erklärten, nicht eher handeln zu wollen, ehe nicht die Namensliste der politischen Verbindungsleute feststand.

Diese Forderung überbrachte Graf Schwerin von Schwanefeld im Auftrag von General Beck. Die Liste wurde bereits Ende 1943 in der Wohnung des Verfassers in Berlin-Wilmersdorf in seiner und Wilhelm Leuschners Anwesenheit dem Grafen Schwerin von Schwanefeld durch Josef Wirmer ausgehändigt. Die Aushändigung geschah nicht ohne Sorge. Denn jeder wußte, wie sehr sich mit der Aufstellung solcher Listen die Gefahr für die Männer und Frauen des Widerstandes erhöhte. Der jeweilige Name dieser politischen Vertrauensleute lag in versiegelter Ordre im Panzerschrank des entsprechenden Stellvertretenden Generalkommandos. Viele von ihnen fielen nach dem Fehlschlag des 20. Juli der Gestapo in die Hände. So wurde Bernhard Letterhaus, der als politischer Berater für das Stellvertretende Generalkommando Münster vorgesehen war, unmittelbar nach dem 20. Juli verhaftet. Ähnlich erging es Mathias Koßmann in Saarbrücken, Gustav Noske, der für Wiesbaden vorgesehen war, und den anderen.

Die Geschichte des zivilen Sektors der Widerstandsbewegung muß noch geschrieben werden. Auch und vor allem die Geschichte der Schicksalsgemeinschaft jener Männer und Frauen, die zum größten Teil durch den Verfasser in engste Zusammenarbeit mit Goerdeler kamen. Das gilt von Wilhelm Leuschner, von Max Habermann, von Bernhard Letterhaus, von Nikolaus Groß und von Josef Wirmer, die in der letzten Phase vor dem 20. Juli immer wieder in der Wohnung des Verfassers zu politischen Besprechungen zusammenkamen. Sie waren zu einer Schicksalsgemeinschaft geworden, zu der im weiteren auch Heinrich Körner, Paul Franke, Karl Arnold, Peter Busen, Johannes Albers, Robert Lehr, Gerhard Albrecht, Josef Ersing, Eugen Bolz, Franz Leuninger, Reimar Mager, der Mann, dessen Name im Zusammenhang mit dem diesjährigen Evangelischen Kirchentag in Leipzig häufig genannt wurde, gehörten. Noch mancher andere Name wäre zu nennen. Sie alle haben an der Fundierung der Widerstandsbewegung mitgewirkt. In der Zusammenarbeit mit ihnen nahmen die politischen und gewerkschaftlichen Pläne Gestalt an. Wenn einmal diese Arbeit der Widerstandsbewegung eine gemäße Darstellung finden wird, dann wird man erkennen, wieviel Grundlegendes für ein freies und einigtes Deutschland schon damals erarbeitet wurde.

Der 20. Juli ist und bleibt mit allem, was er an Mut, an mühseliger und gefahrvoller Arbeit einschloß, trotz seines Scheiterns ein bedeutsames Element der deutschen Geschichte. Das deutsche Volk ehrt sich selbst, wenn es die Toten des 20. Juli ehrt.

Institut für

Archiv

JAKOB KAISER:

Sie hätten die Einheit gerettet

Der Tag, an dem sich der 20. Juli zum zehnten Male jährt, steht in Berlin inmitten eines Geschehens, das der Tradition und der Bedeutung der alten Reichshauptstadt endlich einmal wieder den Tribut zollt, der ihr gebührt. Es ist nicht nur ein symbolischer Akt, daß die Wahl des Bundespräsidenten nach Berlin verlegt wurde. Es ist ein politischer Akt, der besagt, daß nur die Umstände, wie sie sich in Auswirkung der Politik von Jalta und Potsdam entwickelt haben, Berlin vorläufig noch daran hindern, als Hauptstadt von Deutschland zu fungieren.

Zwischen den Folgen der Politik von Jalta und Potsdam und dem Scheitern des 20. Juli besteht ein direkter Zusammenhang. Wäre der 20. Juli erfolgreich gewesen, dann hätte es kaum zu einer Politik von Jalta und Potsdam kommen können. Denn dann hätte eine gesamtdeutsche Regierung bestanden, die ihre Legitimität aus der Befreiung des deutschen Volkes von der Herrschaft eines illegitimen Systems ableiten konnte. Wie immer die Alliierten sich ihr gegenüber auch verhalten hätten, es wäre ihnen kaum möglich gewesen, eine aus dem Widerstand gegen Hitler und sein System hervorgegangene Regierung einfach beiseite zu schieben. Wir wissen heute nach zehn Jahren Nachkriegspolitik klarer als wir es 1945 erkennen konnten, was das für Deutschland als Ganzes bedeutet hätte. Ob die Alliierten nun die totale Kapitulation gefordert hätten oder nicht — Generaloberst Beck war darauf gefaßt, daß damit zu rechnen war —, die Klammer einer freiheitlichen Regierung für Deutschland wäre kaum zu beseitigen gewesen. Damit wäre es unmöglich geworden, Deutschland in dem Maße zu teilen, wie es 1945 nach der bedingungslosen Kapitulation, der Gefangensetzung der nationalsozialistischen Regierung und der Auflösung aller Behörden geschah.

Mit dieser Erkenntnis enthüllt sich erst die ganze Tragik, die das Scheitern des 20. Juli für Deutschland bedeutet. Es wäre gewiß zu viel behauptet, wenn man sagen wollte, daß die Männer des 20. Juli die volle Bedeutung der von ihnen vorbereiteten Regierung für die Nachkriegspolitik um Deutschland in vollem Umfang erkannt hätten. Das war bei der damaligen Abgeschlossenheit des deutschen Widerstandskreises von der Weltpolitik gar nicht möglich. Allerdings war das, was von der geplanten Deutschlandpolitik der Alliierten zu den Männern und Frauen der Widerstandsbewegung durchdrang, für alle deutschen Patrioten erschreckend genug. Es war so erschreckend, daß es allein schon ausgereicht hätte, um zu raschem Handeln zu zwingen. Aber die maßgeblichen Kräfte der Widerstandsbewegung waren ja schon längst vorher der Erkenntnis, daß Skrupellosigkeit und Unmoral des herrschenden Systems das deutsche Volk unweigerlich in den Abgrund führen müsse. Sie waren es im Grunde vom ersten Tage der nationalsozialistischen Diktatur an. Denn Hitler und sein Kreis hatten ja schon lange genug vorher deutlich werden lassen, wes Geistes Kind sie waren. Der Krieg und alles, was mit diesem Hitlerabenteuer an Ungeheuerlichkeiten verbunden war, brachte für die ihm widerstrebenden Kräfte nur noch eine Steigerung ihrer Gewissensnot. Das alles drängte unausweichlich zum 20. Juli. Es gab zwar auch manchen Gegner des Nationalsozia-

lismus, der die Auffassung vertrat, das deutsche Volk müßte um seiner Heilung willen den Weg bis zum bitteren Ende gehen. Diese Auffassung wurde von den Männern des Widerstandes nicht geteilt.

Es ist eine wichtige Aufgabe der künftigen Geschichtsschreibung, das Handeln der Männer des Widerstandes aus nationaler Verantwortung und aus echter Gewissensnot heraus darzustellen. Das erst wird diese Bewegung volksnah machen, weil es Kiarmacht, wie aufrechte Demokraten von Gewissensnot getrieben ihr Leben einsetzten. Das bedeutet zugleich Gewinn für die Demokratie.

Noch gehört es zum Schicksal der deutschen Widerstandsbewegung, daß sie bis heute — ein Jahrzehnt nach dem 20. Juli 1944 — zu keiner klaren abgerundeten Darstellung gekommen ist. Die Gründe hierfür sind mannigfaltig. Es existierten mehrere Widerstandskreise, die sich zum Teil überschneiden. Es gab Persönlichkeiten, die sowohl hier wie dort beteiligt waren, die sich aber aus gebotener Vorsicht zurückhaltend über ihre verschiedenen Beziehungen äußerten. Um alle Fäden feststellen zu können, bedürfte es der Mithilfe jener, deren Mund durch Hitler für immer stumm gemacht wurde. Aber vieles ließe sich rekonstruieren, wenn überhaupt erst einmal ein umfassendes Bild versucht würde. Wir meinen, daß das möglich sein müßte, wenn man neben dem gründlichen Sammeln aller Dokumente alle jene zur Mitarbeit oder zumindest zu Aussagen veranlassen könnte, die an aktiver Widerstandsarbeit beteiligt waren oder die Ereignisse, die zum 20. Juli drängten, maßgeblich mitbeeinflusst haben. Es sind zwar nicht viele, die nach dem Fehlschlag des Aufstandes ihr Leben vor den Verfolgungen der Gestapo retten konnten. Aber es würde sich schon lohnen in sorgsamer Erforschung alles dessen, was sie auszusagen haben, nicht nur das Bild der Widerstandsbewegung, sondern insbesondere auch ihre politischen und moralischen Hintergründe zu klären und darzustellen. Es wäre das nicht nur die Erfüllung einer Verpflichtung gegenüber den Toten des 20. Juli, sondern auch gegenüber einer Demokratie, die in unserem Volk immer noch um echte Gestaltung zu ringen hat.

Jeder, der heute — zehn Jahre danach — des 20. Juli 1944 gedenkt, soll und muß wissen, daß sie alle — die Toten und die Überlebenden

— eine Schicksalsgemeinschaft gebildet haben, in der Parteipolitik und Prestigefragen keine Rolle spielten. Je näher Deutschland damals an den Abgrund heranrückte, um so mehr wuchs diese Gemeinschaft über alles Gegensätzliche hinaus. Die Sorge um Deutschland war das Beherrschende.

Wer diesen Sinn des 20. Juli 1944 begreift, wird es besonders begrüßen, daß es der

Bundespräsident ist, der am 19. Juli 1954 unmittelbar nach seiner Wiederwahl in Berlin die Gedächtnisrede hielt. Theodor Heuss weiß nicht nur um Haltung und Gesinnung der Widerstandsbewegung, er ist ihr auch durch Opfer des 20. Juli aus dem Kreise seiner Familie und seiner Freunde verbunden. Darüber hinaus ist es bedeutsam, daß sich das offizielle Deutschland durch den Bundespräsidenten zum Sinn des 20. Juli bekennt. Dieses Bekenntnis mag der Welt erneut bestätigen, daß wir ein wiedervereinigtes Deutschland im Geiste jener erstreben, die für Freiheit, Verständigung und Frieden unter den Völkern und im eigenen Volk in den Tod gegangen sind.

Frankfurter Rundschau
Frankfurt/M.

Nr. Dat.
21. JULI 1953

ED-106/33 - 27

Mut und Tragik um den 20. Juli

Von Elfriede Kaiser-Nebgen

Die Verfasserin hat gestern an dieser Stelle begonnen, das Schicksal einiger Mitglieder der Verschwörung zu schildern, die zum Kreis von Jakob Kaiser gehörten.

Nur Jakob Kaiser konnte durch die beispiellose Treue eines ganzen Kreises von Freunden gerettet werden. Allerdings mußte er zunächst fast gewaltsam davon abgehalten werden, den gleichen Weg wie die verhafteten Freunde zu gehen. Ueberhaupt war es schwer, vielen der Männer vom 20. Juli klarzumachen, daß er, der den Häschern entging, ein Hoffnungsanker für die übrigen sein konnte. Dabei spielte sicherlich das Gefühl der Schwermütigkeit von Fluchtversuchen eine Rolle. Es gehörte wohl auch ein Stück Wunderglaube dazu, den Versuch der Rettung zu machen. Für ein Zusammenwirken von vielen konnte elfen.

Da war zunächst der „Schuhsalon Griffl“ im Kurfürstendamm, der den christlichen Gewerkschafter Wilhelm Wiedfeld ernährte, nachdem ihn Robert Ley als Chefredakteur der Tageszeitung „Der Deutsche“ abgesetzt hatte. Inmitten des Schuhlagers fand Jakob Kaiser die erste Zuflucht. Ein anderer Gewerkschafter — der heutige Bundestagsabgeordnete Karl Hahn —, der Geschäftsführer einer Möbelfabrik geworden war, schaffte heimlich das Bett herbei, das inmitten des Schuhlagers aufgestellt wurde. In den Zeitungen, die sich in der Frühe unter dem Türspalt ereinschoben, kam die Nachricht von der Ergreifung Goerdelers. Diese Nachricht rief eine nur schwer überwindbare Krise der Gewissensnot hervor. Bestand nicht die Pflicht, den gleichen Weg zu gehen wie die Kameraden des Widerstandes? Nur das energische Nein der Freunde konnte Jakob Kaiser abhalten, den gleichen Weg zu gehen wie die erfangenen Freunde.

Im Versteck

Als der Aufenthalt im Schuhlager durch den Besuch der Gestapo in den unteren Räumen des Geschäftes bedrohlich wurde, brachte die Verfasserin Jakob Kaiser nach einigen Zwischenstationen bei anderen Berliner Freunden nach Babelsberg in den Keller eines Häuschens, das der Nichte des Generaldirektors der Gagfah gehörte.

Zu diesem Häuschen von Gertrud Droste gehörte die vom Bahnhof Babelsberg ansteigende Heimdahlstraße. Ueber diese Straße machten insbesondere mutige Frauen immer

wieder die Lebensmittel für den im Keller Verborgenen. Immer wieder öffnete sich leise das versteckt gelegene Gartenpförtchen für Mina Amann, die das für mehrere Tage gekochte Mittag- oder Abendessen heranschleppte. Es kam die langjährige Haushälterin, die — selbst versteckt — ohne Lebensmittelkarte ihr Leben fristen mußte. Sie brachte frische Wäsche, vom Munde abgesparte Lebensmittel und Nachrichten von neuen Fahnungen nach Kaiser. Ueber die Heimdahlstraße brachte die langjährige Sekretärin den einen oder anderen mit ihren dürftigen Lebensmittelkarten erstandenen „Leckerbissen“. Hier und da fand sogar eine Flasche Kognak ihren Weg in den Keller von Babelsberg. Auch für Heizung wurde gesorgt. Auf dem ansteigenden Weg fuhr in den kalten Wintermonaten der Hausmeister aus Wilmersdorf in der Dunkelheit am frühen Morgen immer wieder seinen Handwagen mit Holz und Kohlen zu Jakob Kaiser, damit er den kleinen eisernen Ofen heizen konnte. Jakob Kaiser mußte früh heizen, denn wenn die Hausherrin das Haus verlassen hatte, durfte kein Rauch mehr aus dem Kamin steigen.

Mit Mut und Geschicklichkeit führten inzwischen der Hausmeister und seine Frau Gertrud in der Wittelsbacher Straße die Gestapo irre. Es war nicht immer leicht, denn das eine oder andere Mal sandte die Gestapo angebliche Verwandte von Jakob Kaiser, die schmerzlich verzweifeltes Suchen nach dem Verschwundenen vortäuschten. Aber helle Berliner ließen sich nicht so leicht irreführen. Mit einem Topf voll Erbsensuppe mit Eisbein schlich sich Frau Gertrud zum Keller von Babelsberg und berichtete von den Tricks der Gestapo. Auch von der Drohung, daß nunmehr ein Bild von dem Gesuchten veröffentlicht würde. Die Drohung wurde nicht verwirklicht: Hitler wollte auf keinen Fall erkennen lassen, daß auch Männer der Arbeiterschaft zur Widerstandsbewegung gehörten.

Gewissensnot

Eine Krise der Gewissensnot brach für alle Freunde herein, als Mina Amann die Angehörigen von Jakob Kaiser — insgesamt sieben, darunter vor allem seine Frau Therese und seine Tochter Elisabeth — im Gefängnis in Berlin entdeckt hatte. Bei ihrer Sorge für die hungernden Verhafteten hatte sie von der Fürsorgerin des Gefängnisses noch dazu erfahren, daß Therese Kaiser infolge von Hun-

ger und Entbehrungen an schweren Kreislaufstörungen litt. Dem Verborgenen wurde die Nachricht von seinen Freunden vorenthalten, denn inzwischen war bekannt geworden, daß alle Angehörigen des Goerdeier- und Stauffenbergkreises von der Sippenhaft betroffen waren.

Für die Haltung des deutschen Volkes mag noch sprechen, daß unter den Helfenden, die zum Keller von Babelsberg pilgerten, der eine oder andere auch die Hitlerplakette trug. Aber Treue und Mut deckten diesen Schönheitsfehler zu. Es war wahrhaftig kein Kinderspiel, den von der Gestapo Gesuchten in den letzten Kriegsmontaten noch einmal für kurze Zeit in ein anderes Quartier zu bringen, um der Quartiergeberin in Babelsberg eine Atempause in der ständigen Angst vor Entdeckung zu geben. Ueberall drohten schon die Kontrollen.

Das Grab im Garten

Kürz vor dem Einmarsch der Russen öffnete sich das versteckte Gartenpförtchen öfter noch als sonst. Die Russen kämpften um und in Berlin. Die Sprengung aller Brücken stand bevor. Damit drohte im Keller von Babelsberg der Hunger. Noch einmal trugen insbesondere die Frauen — die Schrecken des nahenden Krieges schon im Gesicht — alles an Lebensmitteln herbei, was sie aufreiben konnten. Dann wurde es einsam in Babelsberg. Ueber das Haus hinweg gingen fünf Tage lang die russischen Granaten auf Potsdam. Eine davon zerriß die Herrin des Hauses, die Jakob Kaiser Monate im Keller ihres Hauses beherbergt hatte. Es gab keine Möglichkeit, in dem von den Russen schon besetzten Babelsberg zum Friedhof zu kommen. So schaufelte Jakob Kaiser für Gertrud Droste das Grab im Garten des Häuschens. Die Teilnehmer der Trauerfeier — Nachbarn, die noch von der Atmosphäre des Grauens dieser Tage gezeichnet waren — sahen erstaunt auf den Totengräber. Niemand von ihnen hatte von der Anwesenheit eines Mannes im Hause der Toten etwas gewußt.

Diese Aufzeichnungen sind nur ein kleiner Ausschnitt aus den Zeugnissen der Tapferkeit und des Mutes, die am Rande der Widerstandsbewegung und nach dem 20. Juli sichtbar wurden. Sie sind niedergeschrieben, um den Willen zur Gerechtigkeit gegenüber unserem Volke zu stärken und aus Dankbarkeit für alle Ungenannten des Widerstandes gegen die verhängnisvolle Diktatur.

Der Gewerkschaftler, der damals vergeblich mahnte

Zum zehnten Todestag Adam Stegerwalds / Von JAKOB KAISER

Am 3. Dezember vor zehn Jahren starb Adam Stegerwald, der Mitbegründer und langjährige Leiter der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Er war 1919 preußischer Minister für Volkswohlfahrt, 1921 preußischer Ministerpräsident, 1929 Reichsverkehrsminister und 1930 bis 1932 Reichsarbeitsminister unter Brüning. Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, würdigt nachstehend die Persönlichkeit Adam Stegerwalds

Bonn, 2. Dezember

Die Katastrophe, in der das Hitler-System 1945 endete, erforderte Männer, deren Politik und sozialer Ordnungswille schon vor 1933 erprobt war. Zu ihnen gehörte Adam Stegerwald, dessen Todestag sich am 3. Dezember 1955 zum zehnten Male jährt. Wer vor 1933 mit ihm und neben ihm wirken konnte, weiß, welchen Verlust sein Tod für das politische und soziale Leben gerade am Beginn dieses letzten Jahrzehnts bedeutete, da es für Deutschland ein Schicksal zu meistern galt, wie es kaum je ein Land betroffen hat. Stegerwald brachte die Erfahrungen eines ganzen Lebens mit, das im gewerkschaftlichen Kampf gereift und sich nach dem ersten Weltkrieg an maßgeblicher Stelle der Politik bewährt hat.

Stegerwald stand mit am Anfang der Gewerkschaftsbewegung. Der Wille der Arbeiterschaft, der zu Gleichberechtigung und Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft drängte, fand in dem jungen Holzarbeiter einen aufgeschlossenen und temperamentvollen Anwalt. Aber nicht der revolutionäre Weg des Marxismus erschien ihm — dem gläubigen Christen — als der richtige Weg und der Klassenkampf nicht als das gegebene Mittel. Für Stegerwald war gleichberechtigte Einordnung, nicht aber Klassendiktatur Sinn und Aufgabe der Arbeiterbewegung. Deshalb fand er sich schnell mit jenen Arbeiterführern zusammen, die wie Johannes Giesberts, Franz Wieber, August Brust und andere eine christliche Gewerkschaftsbewegung als Notwendigkeit erkannten. Dabei erschien Stegerwald wie allen andern verantwortlichen Männern, die damals in harten Auseinandersetzungen eine starke christliche Gewerkschaftsbewegung durchsetzten, stets die Einheit als der größere Wert, der verwirklicht werden mußte, wenn der Marxismus der „Freien Gewerkschaften“ überwunden sein würde. Damals hatte er allerdings für weite Kreise der Arbeiterschaft noch seine verführerische Kraft. Außerdem machte eine ausgesprochen antireligiöse Haltung dem christlichen Arbeiter die Mitgliedschaft in den „Freien Gewerkschaften“ unmöglich.

Adam Stegerwald wurde mit 28 Jahren Generalsekretär des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Der Weg des ersten Jahrzehnts in den Christlichen Gewerkschaften ist gekennzeichnet durch Auseinandersetzungen nach verschiedenen Richtungen. Die „Freien Gewerkschaften“ lieferten den „Christen“ harte Kämpfe.

staatspolitisches Denken aufgeschlossen; so haben die Auseinandersetzungen, die er im ersten Jahrzehnt der Gewerkschaftsbewegung zu führen hatte, seine Veranlagung vertieft und seine Erkenntnisse erweitert.

Nicht zuletzt wurde Stegerwald durch die Gewerkschaftsbewegung die Notwendigkeit klar, daß es zum politischen Zusammenschluß der Christen beider Konfessionen kommen müsse. Die Christlichen Gewerkschaften hatten ja die Bedeutung dieses Zusammenwirkens bewiesen. Die Not Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg verlangte auch auf politischem Gebiet nach diesem Zusammenschluß. Stegerwald rief auf dem Essener Kongreß 1920 die beiden Konfessionen zu diesem Zusammenschluß auf. Aber die Zeit war damals noch nicht dafür reif. Daß die Idee aber Leben behielt, bewies das Katastrophenjahr 1945, in



Adam Stegerwald

Foto: DIE WELT

dem sich der Wille zum Zusammenschluß spontan Bahn brach.

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen stellten an den Politiker Stegerwald wachsende Anforderungen. 1917 wurde er als erster Arbeitervertreter ins Preußische Herrenhaus berufen. Dann folgten nach 1918 das Amt eines Preußischen Ministerpräsidenten und später das des Preußischen Wohlfahrtsministers. Nachdem er schon vorher der Reichsregierung angehört hatte, berief ihn Brüning 1930 als Arbeitsminister in sein Kabinett. Hier wurde eine alte Zusammenarbeit fruchtbar, denn es war Adam Stegerwald gewesen, der seinen ehemaligen jungen Referenten im

nach dem ersten Weltkrieg an maßgeblicher Stelle der Politik bewährt hat.

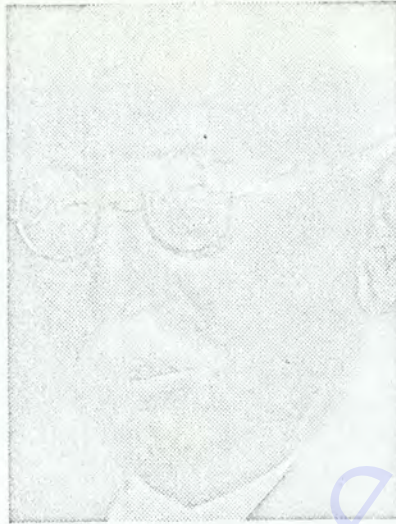
Stegerwald stand mit am Anfang der Gewerkschaftsbewegung. Der Wille der Arbeiterschaft, der zu Gleichberechtigung und Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft drängte, fand in dem jungen Holzarbeiter einen aufgeschlossenen und temperamentvollen Anwalt. Aber nicht der revolutionäre Weg des Marxismus erschien ihm — dem gläubigen Christen — als der richtige Weg und der Klassenkampf nicht als das gegebene Mittel. Für Stegerwald war gleichberechtigte Einordnung, nicht aber Klassendiktatur Sinn und Aufgabe der Arbeiterbewegung. Deshalb fand er sich schnell mit jenen Arbeiterführern zusammen, die wie Johannes Giesberts, Franz Wieber, August Brust und andere eine christliche Gewerkschaftsbewegung als Notwendigkeit erkannten. Dabei erschien Stegerwald wie allen andern verantwortlichen Männern, die damals in harten Auseinandersetzungen eine starke christliche Gewerkschaftsbewegung durchsetzten, stets die Einheit als der größere Wert, der verwirklicht werden mußte, wenn der Marxismus der „Freien Gewerkschaften“ überwunden sein würde. Damals hatte er allerdings für weite Kreise der Arbeiterschaft noch seine verführerische Kraft. Außerdem machte eine ausgesprochen antireligiöse Haltung dem christlichen Arbeiter die Mitgliedschaft in den „Freien Gewerkschaften“ unmöglich.

Adam Stegerwald wurde mit 28 Jahren Generalsekretär des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Der Weg des ersten Jahrzehnts in den Christlichen Gewerkschaften ist gekennzeichnet durch Auseinandersetzungen nach verschiedenen Richtungen. Die „Freien Gewerkschaften“ lieferten den „Christen“ harte Kämpfe.

Wie hart der Kampf mit der Arbeitgeberseite noch Anfang des Jahrhunderts war, bedarf keiner Betonung. In diesen Auseinandersetzungen prägte sich die soziale Persönlichkeit Stegerwalds. Dabei trug die Stegerwaldsche Haltung einen ausgesprochen konservativen Zug. Das hat ihm stets auch die Sympathie der Arbeitnehmer gesichert, die zur Zeit der Weimarer Republik politisch rechts vom Zentrum standen. Aber ebenso und vor allem war sein sozialer Wille unbestechlich. Das sicherte ihm trotz mancher Auseinandersetzungen doch auch die Anerkennung der „Freien Gewerkschaften“, deren Wandlung in den Jahren der Weimarer Republik er anerkannte und würdigte.

Geprägt wurde Stegerwalds Persönlichkeit aber auch durch heftige Auseinandersetzungen in den christlichen Reihen. Der Streit um interkonfessionelle oder konfessionelle Gewerkschaften — der sogenannte Gewerkschaftsstreit, der 1913 zugunsten interkonfessioneller Gewerkschaften entschieden wurde — bedeutete für den selbständig denkenden jungen christlichen Arbeiterführer einen Gewinn an sozialer und staatspolitischer Erfahrung. Er war schon von Natur aus für

groß 1920 die beiden Konfessionen zu diesem Zusammenschluß auf. Aber die Zeit war damals noch nicht dafür reif. Daß die Idee aber Leben behielt, bewies das Katastrophenjahr 1945, in



Adam Stegerwald

Foto: DIE WELT

dem sich der Wille zum Zusammenschluß spontan Bahn brach.

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen stellten an den Politiker Stegerwald wachsende Anforderungen. 1917 wurde er als erster Arbeitervertreter ins Preußische Herrenhaus berufen. Dann folgten nach 1918 das Amt eines Preußischen Ministerpräsidenten und später das des Preußischen Wohlfahrtsministers. Nachdem er schon vorher der Reichsregierung angehört hatte, berief ihn Brüning 1930 als Arbeitsminister in sein Kabinett. Hier wurde eine alte Zusammenarbeit fruchtbar, denn es war Adam Stegerwald gewesen, der seinen ehemaligen jungen Referenten im Preußischen Wohlfahrtsministerium der Christlichen Gewerkschaftsbewegung nahegebracht und bewirkt hatte, daß Brüning als Abgeordneter für Niederschlesien in den Reichstag einzog.

Sosehr Stegerwald im politischen Leben stand, so verlor er doch niemals seinen engen Zusammenhalt mit der Gewerkschaftsbewegung. Das zeigte sich vor allem auch 1933. Damals, während des Ansturms des Nationalsozialismus, teilte Stegerwald mit uns, den Jüngeren, die Erkenntnis: Nur eine vereinte Gewerkschaftsbewegung kann dem drohenden nationalsozialistischen Zugriff auf die Freiheit der Arbeiterschaft Herr werden. Der 1. Mai 1933 zerstörte die freie deutsche Arbeiterbewegung. Das nationalsozialistische Verhängnis nahm seinen Lauf. Es bedeutete auch für Adam Stegerwald die öffentliche Wirksamkeit in Regierung, Parlament und Gewerkschaftsleben.

Es gehört zur Tragik seines Lebens, daß er die Fülle seiner politischen und sozialen Erfahrungen und die Vitalität seiner Persönlichkeit 1945 nur noch kurze Zeit für die Verwirklichung des politischen Zusammenschlusses der beiden Konfessionen und der Einheit der deutschen Gewerkschaftsbewegung zur Verfügung stellen konnte.

ED-106/33-29

Archiv

ED-106133 -30

Kaiser, Jakob



lfz-BA-0004077

KANTOROWICZ, Alfred

ED-106133 - 301

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

26.11.1957

ED-106/33 -32

Herrn
Professor Dr. Alfred Kantorowicz
c/o Kindler-Verlag
M ü n c h e n

Lieber Alfred Kantorowicz !

Hoffentlich werden Sie nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich Sie derart kameradschaftlich anspreche. Schon verschiedentlich hatte ich versucht, Sie brieflich zu erreichen, doch wollte mir das nie gelingen. Endlich ist es nun soweit.

Durch Rundfunk und Presse werden Sie wahrscheinlich erfahren haben, daß ich im Februar 1950 Archiv und Museum in Brandenburg imstich ~~zu~~ lassen mußte, weil Fritz Lange hinter mir her war und schon veranlaßt hatte, daß meine Werkstätten, die Museumssäle und das Mahnmahl auf dem Görden verschlossen und versiegelt wurden. Das beiliegende Heftchen "Brandenburg" kann Ihnen hierüber alle nötigen Aufschlüsse geben. Wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, daß Ihnen diese Aufklärung eben jetzt recht willkommen ist. Da ich nur noch dieses eine Exemplar zur Verfügung habe, wäre ich Ihnen für Rückgabe dankbar. All die übrigen Papiere jedoch, die ich noch beifalte, bleiben Ihnen gerne überlassen.

Ich gratuliere Ihnen, daß Ihnen die Flucht ebenfalls noch geglückt ist. Auf Ihr "Deutsches Tagebuch" bin ich sehr gespannt, wenn ich Ihnen mit Auskünften behilflich sein kann - gerne stehe ich Ihnen nach besten Kräften zur Verfügung. Allerdings muß ich gestehen, daß es mit diesen Kräften nicht mehr so weit her ist, habe ich doch durch alle Hitlerhöllen hindurchgehen müssen, überdies soll ich in aller Kürze schon siebzig werden. Und habe noch so viel vor !

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Prof. Dr. Alfred Kantorowicz

München 27, den 3.12.1957
Grosjeanstr. 4

ED-106/33 -33

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Verehrter, lieber Kollege Walter Hammer,

freundlichen Dank für Ihre Zuschrift, Ihre guten Wünsche und Ihre Sendungen. Zu den guten Erfahrungen meiner Entscheidung zählt, daß ich nun wieder mit früheren Kampfgefährten wie Ihnen, die ihre Integrität gewahrt haben, in Verbindung bin. Gegenwärtig stehe ich noch nicht fest auf beiden Beinen. Die nervliche Überforderung der letzten Jahre macht sich doch bemerkbar. Ich muss mich sehr vorsichtig ausbalancieren. Es ist eben doch nicht ganz einfach, nun mit 58 Jahren abermals in einem möbliertem Zimmer in Untermiete zu sitzen, unter Zurücklassung von allem, was man sich in den vergangenen Jahrzehnten erarbeitet hatte, Tausenden von Büchern, deren solgfältige Durcharbeitung die Grundlage für die wissenschaftliche Lebensernste sein sollte und auch unter Preisgabe aller Bindungen, geistiger und persönlicher Natur. Dennoch bin ich befreit und erleichtert, daß ich das hinter mir habe. Ich litt seit Jahren an Erstickungsanfällen inmitten der Lüge, des Unrechts, der Gewalttat, für die man mich solange ich dort drüben war, mithaftbar machen konnte - denn wer ahnt hier etwas von der abgründigen Verzweiflung unter der die Besten dort drüben leiden, viele alte Kommunisten insbesondere.

Wenn ich wieder fester auf den Beinen stehe, werde ich auch einmal nach Hamburg kommen, wo neben Ihnen andere alte Freunde leben. Bei dieser Gelegenheit werden wir uns sehen und ausführlicher sprechen.

Ihre Sendungen bewahre ich hier. Die Broschüre Brandenburg, die Sie zurückerbitten, lege ich diesem Brief bei. Was Sie dort über Fritz Lange und andere sagen, kann ich nur bestätigen.

In Verbundenheit

Ihr

• A. Kantorowicz

15. Dezember 1957

ED-106/33-34

Herrn
Professor Dr. Alfred Kantorowicz
M ü n c h e n 27
Grosjeanstrasse 4

Lieber verehrter Alfred Kantorowicz!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Sendung vom 3. Dezember. Verlieren Sie nur den Mut nicht! Immer wieder habe ich mich des Nietzsche = Wortes erinnert: "Was mich nicht umbringt, macht mich stärker".

Vielleicht ist es für Sie tröstlich und ermutigend, dass auch ich dreimal alles hinter mir lassen musste: meine Bücher und Briefe, meine Manuskripte, Exzerpte, Notizen, Ausschnitte, kurzum alles, was ich jeweilen für unentbehrlich hielt. Immer wieder hiess es: "Neu Beginnen".

Als ich am 20. Februar 1950 aus Brandenburg floh, traf ich mit zwei Aktenmappen hier in Hamburg ein, stand rein vor dem Nichts. Drei Jahre lang vegetierte ich als Untermieter in einer kleinen Bude dahin, in der ich beinahe inmitten neuer Papiere erstickt wäre. Nun habe ich eine Zwei-Zimmer-Wohnung zur Verfügung; beide Räume sind natürlich schon wieder mit Büchern und Papieren vollgestopft. Wenn Sie mal nach Hamburg kommen, müssen Sie sich mein Archiv ansehen. Es ist reich an kostbaren Schätzen, die für die zukünftige Geschichtsforschung unentbehrlich sein werden.

Im übrigen möchte ich Sie nicht weiter in Ihrer Arbeit stören. Nur eine einzige Frage möchte ich stellen: Was wissen Sie über das Ende meines alten Freundes Friedrich Wolf? Ist er eines natürlichen Todes gestorben, oder hat man ihn in Verzweiflung getrieben? Für recht baldige Beantwortung dieser für mich sehr wichtigen Frage wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen
verbleibe ich Ihr

F. Wolf

14.1.1958.

ED-106/33-35

Herrn
Professor Dr. Alfred Kantorowicz
M ü n c h e n 27
Grosjeanstrasse 4

Lieber verehrter Alfred Kantorowicz !

Sie grollen mir hoffentlich nicht, weil ich Ihnen am 15. vorigen Monats mit einer sehr kühnen Bitte gekommen bin. Ich wäre Ihnen wirklich sehr dankbar, wenn Sie mir etwas Zuverlässiges über den Tod meines alten Freundes Friedrich Wolf anvertrauen wollten, auf den Hugo Sieker (vergleiche Beilage) zu sprechen kommen will. Eigentlich sollte dieses Buch eine Überraschung für mich werden, aber die vielen Fragen, die Sieker fortgesetzt stellte, lüfteten schon längst dieses Geheimnis. Vielleicht auch gut so, denn über Fehler, Mißverständnisse und halbe Wahrheiten kann man sich ja doch nicht freuen.

Es geht mir gesundheitlich miserabel, doch habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß ich doch noch siebzig werde, wenn ich erst noch mal glücklich über den Winter gekommen bin.

Ihr Buch gedeiht hoffentlich gut. Ich bin sehr gespannt darauf.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

Prof. Dr. Alfred Kantorowicz

München 27, den 20.1.1958
Buschingstr. 55 - Tel. 483547

ED-106133-36

Lieber Walter Hammer,

Friedrich Wolf ist eines natürlichen Todes gestorben. Er war immer sehr krank, auch herzkrank, - wobei man denn nie wissen kann, ob die tiefen Enttäuschungen, die auch er erlitten hat, seine Krankheit nicht verschlimmert haben. Es sind ja unwägbare Dinge. Er war zuletzt verzweifelt, soviel ist gewiss. In der "Täglichen Rundschau" hat er noch kurz vor seinem Tode geschrieben, daß er in seiner mehr als 30-jährigen schöpferischen Tätigkeit als Dramatiker sich noch niemals so hoffnungslos gefühlt habe. Er schrieb in dem gleichen Artikel auch einiges Gute und Freundliche über mich. Leider kann ich den Artikel zur Zeit aus dem Wust meiner in einer Ecke verstauten Sachen nicht herausfinden, obwohl ich nahezu sicher bin, daß er zu den Dokumenten gehört, die ich zu retten vermochte. Hingegen sende ich Ihnen die Abschrift eines Briefes von ihm mit, der seine Stimmung bereits deutlich wiedergibt. Ich stelle Ihnen, beziehungsweise Herrn Sieker, anheim, von diesem Brief Gebrauch zu machen.

Ihnen wünsche ich derweil viel Gutes. Sie haben die Ehrung, die Ihre Freunde für Sie vorbereiten, wahrhaftig verdient.

In Verbundenheit

Ihr

A. Kantorowicz

Professor Dr. Friedrich Wolf

L e h n i t z
b. Oranienburg/Berlin

1.II.1952

Lieber Kanto!

Dank für Deinen Brief mit Beilage! Seit 2 Monaten will ich Dich anrufen, damit wir uns wieder einmal sehen. Nun warf mich mein alter Ischias - in 2 Etappen - wieder mal aufs Kreuz. Hohn auf den Kohlrabiarzt prallt ab, da es nach Röntgenogramm nun doch eine alte traumatische Wirbelkörperverschiebung ist ... Maurepas/Somme 1916.

Aber zu Dir!

Bei Deinem Widerstandsstück war ich noch in Polen, habe es nicht gesehen. Das "Spanische Tagebuch" ... in Warszawa sass ich 2 Abende mit Mytek Schleyen über dem "Tschapajew", weil Schlegen ungeheuer gewissenhaft und kameradschaftlich sich um die Formulierung einzelner Stellen bemühte. Nun weiss ich nicht, ob auch das "Tagebuch" schon in der SU oder in einer der Volksdemokratien erschienen ist? Oder nur das "Tschapajewbataillon"? Falls ja, dann solltest Du doch einmal auf Grund dieser Tatsache mit den hiesigen zuständigen Stellen sprechen.

Überhaupt, lieber Kanto, müssen wir alten Knoschen, die ja manchen Sturm erlebt haben, versuchen - soweit es irgendetwas möglich ist - manches mit Humor zu nehmen. Schau, auch ich bin ein Balduin Bähnlamm, der verhinderte Dramatiker, und das nach 30 Jahren nicht ganz erfolgloser Betätigung. Meine Komödie "Bürgermeister Anna", zuerst mit Lob sehr bedacht,

wurde dann geschlachtet, Pt. 1 weil die Geschehnisse 1946 spielen, also "nicht mehr aktuell" seien; Pt. 2 weil "je aktueller ein Stück ist, umso schneller veraltet es".

Wir brauchen dringend eine gute ausgesprochen literarische Fachzeitschrift, die wie "Lettres Nouvelles" und "La Nouvelles Critiques", Literaturnaja Gazetta u.a. drüben, "Masses & Mainstream" sich sachkundig und fachlich mit Kritik und Aesthetik befasst und damit zugleich eine Öffentlichkeit wieder herstellt.

Handschriftlich hinzugefügt:

Lieber Kanto, das ist einer der wenigen Briefe, die ich z.Z. beantworte; ich bin grade im Endspurt meines neuen großen Romans "MENETEKEL" ("Die fliegenden Untertassen" - Fabrikation von Panik in USA). Ende Februar möchte ich Dich sehr gerne sehen und sprechen. Bis dahin - womöglich - take it easy!

Herzlichst Dein alter Friedrich.

Zeitung: Echo der ZeitErscheinungsort: RecklinghausenDatum: 10. NOV. 1957

Tragödie der Judenverfolgung

„Korczak und die Kinder“ von E. Sylvanus / Uraufführung in M.-Gladbach

Das „Tagebuch der Anne Frank“ hat bekanntlich ein kaum noch erhofftes deutsches Wunder bewirkt. Es hat „das, was zwischen 1933 und 1945 geschah, das Furchtbarste, was die Juden der Geschichte gewordenen deutschen Diaspora erfahren“ — wie Theodor Heuss einmal sagte —

— wie Theodor Heuss einmal sagte — Volk, das in seiner Gesamtheit daran schuldig wurde, wieder bewußt gemacht, das schon alles „aufgerechnet“ hatte gegen eigenes (Kriegsfolge-) Leid. Die Broadwaydramatisierung hat dann diesen Schock, bevor er heilsam wirken konnte, ins Privatgefühlige transponiert. Ich erlaube mir die Meinung, daß der Erfolg der Dramatisierung auf deutschen Bühnen im Wesentlichen darauf zurückzuführen ist, daß hier — wie eine jüdische Leserin an die Zeitschrift „Der Monat“ kürzlich schrieb in Erinnerung an Bergen-Belsen und mit dem Poststempel Tel Aviv „das reinste Zuckerwasser gereicht wurde, eine schändliche Verharmlosung“. Das Blut der Ermordeten als Zuckerwasser „konsumieren“ — ach, ein geschmackloses Dessert.

Mit nach soviel Reuelosigkeit wohlbe- gründeter Skepsis sah man der Urauf- führung eines „Spiels“ von Erwin Syl- vanus im Studio Mönchen-Gladbach entgegen: „Korczak und die Kin- der“. Es sei vorweggenommen: wie immer sich auch streiten läßt über den literarischen Wert des Werkes: es ist „Ich, es ist konzessionslos, es ist kein „Zuckerwasser“. Das verdient Respekt.

Friedrich Wolf, der kommunistische Dramatiker, der, zunächst von Pankow hochgeehrt und dann, als er den stalinistischen Praktiken widersprach, in die Verzweiflung und den Selbstmord buch- stäblich hineingehetzt wurde — ein Be- weis für die leider konstant gebliebene Aktualität des Themas — hat zu Beginn der Hitlerära ein Drama „Professor Mam- lock“ geschrieben. Es ist vollkommen realistisch gehalten. Es zeigt eine frühe Phase der Hitlerischen Judenverfolgung: es zeigt aber in dichterischer Durchge-

staltung das ganze System des Rassen- wahns. Man sollte dieses Stück wieder- aufführen. Zumal in der tragischen Per- spektive, daß das Schicksal des Profes- sors Mamlock sich an Friedrich Wolf noch nach dem Untergang der Hitlererei erfüllte und durch die, die er — im Geiste Maja- kowskis und Alexander Blocks — einmal für die Freunde des Friedens, der Frei- heit, der Gleichheit aller Menschen ge- halten hatte. Ich komme darauf, weil Sylvanus den umgekehrten Weg im Ver- gleich zu Wolfs „Mamlock“ eingeschlagen hat. Er gibt ein Sinnspiel.

Dieses Sinnspiel beginnt mit einer ge- rade an diesem Thema zwingend wirkenden Infragestellung herkömmlichen Theaters. Aber auf der anderen Seite ist Wolfs „Mamlock“ eben ein Beweis, daß diese Infragestellung rein intellektuell ist . . . Gleichviel — es reißt unmittelbar mit und hinein in die dunklen Urgründe der Judenverfolgungstragödie, wenn die Schauspieler diskutieren, ob man das spielen solle, ob es nicht ein „Tendenz- stück“ sei, ob sich denn nicht auch „Be- gründungen“ für die Judenmorde finden ließen usw. Ein Ionesco hätte nun dieses Gespräch neben dem Spiel und im Spiel durchgeführt, hätte Schicht für Schicht das Geschehen — in Warschau 1942 — und die Ressentiments des Nichts- mehrdavonswissenwollens und des Halb- soschlimm daneben laufen lassen. Hätte beides ständig verglichen, gemessen, kon- trolliert. Bei Sylvanus ist es nur ein Auf- takt. Dann schlägt das Spiel um in szenische Chronik, als Thornton Wilder mit Ansager zuerst, dann — weiterer Wech- sel —, indem der Ansager jeweils ein Ding, eine Straße, eine Stadt — schließ- lich lyrisch-problematisch „einen jüdi- schen Bordstein“ spielt. Es geht um die Auflösung eines jüdischen Waisenhauses in Warschau durch den Abtransport der Kinder zur Vernichtung ins KZ. Dr. Korczak, der Leiter des Waisenhauses, dem die Freiheit angeboten war, geht

mit in den Tod. Er läßt statt seiner die Schwestern in die Freiheit entweichen. Denen gelingt die Flucht, weil ein Zaddik ihnen hilft, der danach auch noch im KZ sterben muß. Dem deutschen Of- fizier steht der weise Zaddik und der selbstlose Dr. Korczak gegenüber. Es ist die grausame Not, die die Juden so selbstlos macht. Der Offizier führt den Befehl aus, gnadenlos. Hier erspart Syl- vanus dem deutschen Schuldbewußtsein nichts. Solche Offiziere hat es gegeben. Er zeigt auch die kleinbürgerlichen Haß-, Rache- und Reichsideen, die diesem Typ, der soviel von Ehre sprach, eignen.

Das Spiel klafft scheinbar auseinander. Im tieferen Sinne wird es zusammenge- halten durch den wahrhaft ergreifend und dichterisch klar beschworenen Geist jüdi- scher Gottesfurcht. „Wer Gott weiß, lügt nicht“, heißt es da. Aus mystischen Seins- und Heilsquellen schöpft das aus- erwählte Volk das Bewußtsein seiner Un- zerstörbarkeit und der Gerechtigkeit, die die Verfolger treffen wird — denn die Rache ist des Herrn. Daß Sylvanus, dieser spirituellen Hellsicht, gerade dieser verborgene Aspekt des großen Opfers der Blüte Israels so bewegend darzustel- len gelingt, das lohnt alle Umwege, die das Stück macht. Daneben steht jam- mernswert die stumpfe Heillosigkeit des faschistischen Neuheidentums.

Die Aufführung in der Regie von Hans Dieter Schwarze gehört zum Besten, was in dieser Spielzeit im Westen geboten wurde. Karl Jan Bockx gibt den Dr. Korczak mit einer nüchternen Verhalten- heit und einer inneren Sammlung im Widerstehen, die ohne jedes Pathos des Worts oder der Geste ein realistisches Pathos der Existenz aufleuchten läßt. Alfred Melchior als Sprecher und vor allem als Zaddik hat etwas von Martin Bubers entschlossener Entrücktheit ins reine Dasein. Nicht moralisieren, dasein, stehen, bis man in Gottes Namen ge- stürzt wird und dann in Gottes Gerech- tigkeit fallen. Joachim Fontheim gab dem Offizier — eine ganz durchtrainierte Leistung — bis in die kleinste Geste die Typik, für die er hier steht. Elisabeth Opitz als Frau des Offiziers genau richtig „blond“ und siegesgewiß — als jüdische Schwester etwas zu blond und zu sieges- gewiß. Man ging stumm auseinander. Warum durch den Nebel der Ergriffen- heit nicht ein Bravo für den mutigen Autor, für Regie und Ensemble?

FRIEDHELM BAUKLOH

VERLAG FÜR INTERNATIONALEN KULTURAUUSTAUSCH (IKULTA)

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

ED-106 133 -40

POSTSCHECK-KONTO: BERLIN-WEST 23 57

BANK: BERLINER COMMERZBANK AG.
DEPKA. L. KONTONUMMER 11 13 55

BERLIN-ZEHLENDORF-WEST 10. Febr. 1958

KLOPSTOCKSTRASSE 24

TELEFON: 84 06 01

Schl/Wd.

Herrn Schriftsteller

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer!

Howad!
Der Untersuchungsausschuss Freiheitlicher Juristen hat Ihr freundliches Schreiben vom 5. Februar ds.Js. an uns weitergeleitet. Mir ist lediglich bekannt, und zwar aus der Tagespresse, dass der zweite Sohn von Dr. Wolf jetzt als Regisseur eines in Ostberlin gedrehten und in Westberlin gespielten Films "Lissy" hervorgetreten ist. Von dem anderen Sohn weiss ich nichts; ich will gern versuchen, etwas über ihn in Erfahrung zu bringen, ich fürchte nur, dass die Nachfrage ein wenig Zeit in Anspruch nehmen wird. Da Sie die Angelegenheit dringend gemacht haben, gebe ich Ihnen diesen Zwischenbescheid.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Arbeiten und für Sie und den besten Grüssen bin ich

stets Ihr

hs Schlott-Kotschote

(Schlott-Kotschote)

N.S.

Eben finde ich im Mitteilungsblatt des Schutzverbandes der Schriftsteller Deutscher Sprache im Ausland einen Hinweis auf einen Briefwechsel zwischen Hermann Kesten u. Johannes R. Becher, in dem Kesten den Rundfunkkommentator Richard Wolf neben Janka vom Aufbauverlag u. Gustav Just vom Sonntag als verhafteten Autor genannt hat. Wenden Sie sich doch bitte an H. Kesten.

26. Februar 1958

EO-106133-47

Herrn
Dr. Schlott-Kotschote
Berlin-Zehlendorf-West
Klopstockstrasse 24

Lieber Herr Doktor!

Unverzüglich und herzlich will ich Ihnen doch eben danken für Ihren Brief vom 10. Februar, der aber erst am 24. Februar zur Post gegeben worden ist und mich soeben erreichte.

Für Ihre neuerliche Hilfsbereitschaft danke ich Ihnen herzlich. Inzwischen habe ich feststellen können, dass der älteste Sohn von Friedrich Wolf seinerzeit im Harich-Prozess verhaftet und dann später zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Mischa Wolf war identisch mit dem Rundfunk-Kommentator Michael Storm. Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Aufschlüsse, die Sie mir über den zweiten Sohn gegeben haben. Er ist also Filmregisseur. Seine Mutter tut mir leid.

Alles Gute mit freundlichen Grüßen!

Ihr

ED-106133-42

Lieber Gefährte Walter Hammer,

Ihren Gruss fand ich nach der Rückkehr von einer kurzen Erholungsreise hier vor. Den besinnlichen Jahrestag, an dem es wahrhaftig nichts zu feiern gab, wollte ich jedenfalls in Gegenden verleben, wo ich nicht im Ermessen von böhmischen Nazis stand, die Heil Hitler gejuchzt haben, als meine gesamte Familie väterlicherseits in ihrem KZ Theresienstadt liquidiert wurde und die nun ihre arteigenen Triumphe gegen den letzten meines Namens auf deutschen Boden feiern. Unsereins scheint nur die Wahl zwischen sächsischen Apparatschiks und böhmischen Nazis zu haben - wobei ich übrigens noch glauben möchte, dass mir in Westberlin, in Norddeutschland und anderen Gegenden Deutschlands nicht das Gleiche widerfahren wäre, wie in der traditionsreichen Hauptstadt der Bewegung.

Der erste Teil meines "Tagebuchs" ist dennoch abgeschlossen und wird im Herbst erscheinen. Den zweiten Teil, der die Universitätsjahre von 1950 bis zu meiner Flucht umfasst, möchte ich im kommenden Jahr nach Möglichkeit in Norddeutschland schreiben; mir ist die Atmosphäre dort gemässer. Materiell sichert mich der Vertrag für meine anspruchslosen Bedürfnisse noch für ein Jahr und bis dahin werden die Tantiemen des ersten Bandes weitere Sicherung übernehmen. Nur die Frage der Wohnungsbeschaffung geht über meine Kräfte. Wenn Sie Rat vermitteln könnten käme ich gern nach Hamburg, wo ich mehr Freunde und mehr Möglichkeiten habe als hier.

Wie geht es Ihnen denn gesundheitlich. Kommen Sie zum Lesen und Schreiben? Kümmerst man sich um Sie? Sehen Sie Brandler oder andere Gefährten gelegentlich? Ich freue mich immer von Ihnen zu hören.

In herzlicher Verbundenheit

Shv

A. Kantorowicz

11. Januar 1960

Herrn Professor
 Dr. Alfred Kantorowicz
 München 22
 Prinzregentenstr. 16

Lieber Alfred Kantorowicz!

Lassen Sie sich heute von Herzen Dank sagen für
 Ihr prächtiges Deutsches Tagebuch. Zwar habe ich es
 recht schwer, aber es ließ mir keine Ruhe. Nun habe ich
 es geschafft und will Ihnen höflich danken. Haben
 Sie bitte Nachsicht mit mir und nehmen Sie für lieb
 mit diesem zurechtgestotterten Brief.

Ich habe es immer so gehalten, daß ich mich mit
 meinen Randbemerkungen direkt an die Autoren wandte,
 statt vor allem Volk mit Berichtigungen zu brillieren.
 Darf ich es in Ihrem Fall auch so halten? ☞

Sie wissen, daß ich leidenschaftlich darauf be-
 dacht bin, den historischen Tatsachen Geltung zu ver-
 schaffen und daß ich nicht von billiger Besserwissererei
 besessen bin.

Mir wurden die zwanziger Jahre bei der Lektüre
 Ihres Buches wieder lebendig. Wir hatten eine Menge
 gemeinsamer Freunde und wir waren sehr oft zusammen
 an historisch bemerkenswerten Orten. Ich denke speziell
 an die letzten Tage vor Ausbruch der Pöbelherrschaft:
 An den Kongreß DAS FREIE WORT, als Adolf Grimme auf-
 tauchte und uns die Botschaft von Thomas Mann vortrug.
 Und an die KAMERA unter den Linden, allwo der ISK noch
 in letzter Stunde Ernst Gläser, Erich Mühsam und Theodor
 Pliwier noch zu uns sprechen konnten! .k.f.p.

11. Januar 1960

Aber nun will ich mit meinen Randbemerkungen beginnen: S. 132: Siegfried Rädcl ist nicht sogleich erschossen worden; bei uns in der Mordgarage von Brandenburg ist er am 10.5.1943 enthauptet worden. (vgl. mein Parlamentarierbuch). Breitscheid, mit dem ich lange Zeit in der Prinz-Albrecht-Strasse mit Rundlaufen mußte und mit dessen Witwe ich in Verbindung geblieben bin, ist wahrscheinlich nicht in Buchenwald ermordet worden, sondern an Brandwunden gestorben (vgl. "Hohes Haus").

S. 180/81: Noch vor dem ersten Weltkrieg veröffentlichte ich mein Buch "Wietzsche als Erzieher", welches Aufsehen erregte und Erfolg hatte, während des Krieges aber aus dem Buchhandel zurückgezogen werden mußte.

Es war miserabel, eine wirkliche Jugendsünde von mir. Aber ich wurde daran erinnert und freute mich Ihres Protestes auf Seite 180/81.

S. 187: Ein herzliches Bravo!

Auf Seite 194 und später auch noch öfters, sind

Sie auf meinen Freund Horst von Bärensprung zu sprechen gekommen, von dessen Tod ich erst von Ihnen erfahren habe. Ich habe noch Gruppenaufnahmen, auf denen er zu sehen ist. Davon könnte ich Ihnen das ein oder andere geschenktets überlassen. Gerne!

Auf S. 221/22 kommen Sie auf die Urne eines hingerichteten Abgeordneten zu sprechen. Können Sie mir vertrauen, um wen es sich da gehandelt hat? Vielleicht ist in meinem Parlamentarierbuch eine Lücke geblieben.

S. 232 u. a.: Albert Norden ist ein Landsmann von mir. Er gehörte meiner Wandervogelgruppe an, ~~der~~ (ich kämpfte schon damals mit allen Mitteln gegen den Antisemitismus). Sein Vater war übrigens Rabbiner. Als ich ihm vor einigen Jahren in einer historisch wichtigen Angelegenheit eine knappe Frage stellte, ließ er mich ohne Antwort. Wie bezeichnend!

S. 236: Heinrich Vogeler ist in den Weiten Rußlands ~~zu~~ ^{zu} meinel uns Leben gekommen. Ich las über sein Leiden und Sterben ausführlich, weiß aber im Augenblick nicht

Blatt 2

am 27. April 1945 dort befreit
 S. 339: Bismarck-Weltgedenkmäler aus Bismarckfeld!
 Witscha, einst Michael Storm, wurde durch den Zuchthaus
 -mehrer als Friedrich Walfs Paasche-Worpsweder-Theater-
 stück hier in Hamburg eine Uraufführung erlebte, brach-
 "Professor Komik": "JUGENDMENSCHEN eine nach vielen
 Hundert zählende Claque auf die Beine.
 S. 240: 1938 ließ ich Jeff Last in Kopenhagen
 sprechen. Dort kam ich auch mit Dr. Olga
 Kuttner in Verbindung, der ich später die Gewißheit
 gab, daß ihr Bruder in Mauthausen sein Leben
 lassen mußte (vgl. "Hohes Haus").

S. 247: In der Mitte ist leider ein ganz übles
 Stück Braundeutsch geblieben, übrigens auch auf
 487, 366 und 399. ("betreuen" !)

S. 270: Als Adolf Grimm noch Generalintendant war,
 bisweilen in der Rothenbaum-
 Brandenburg, sondern auch als Grimm im Zucht-

S. 281: In der siebten Zeile von unten weist
 "der einst in die Zukunft"; (auch auf Seiten 419 und 447)
 "ein" heißen.

S. 298: Ich erinnere mich lebhaft an meine
 am 20. Februar 1950, als ich
 zurücklassen mußte;

Lange hatte sie alle versiegeln lassen! In der
 Seite hat es Kuddelmuddel gegeben. Es
 muß unbedingt heißen: "wahren zu können".

S. 320 auf dieses "tätigt" nicht
 "Begründung" durch
 "Gründung" ersetzt? (Ich höre es bis

hierher, daß Sie diesen ekelhaften Schulmeister ver-
 (In Ostpreußen!) schulfür sie ließe sich eine
 Dymshitz war wirklich nicht zu verachten. Auch

im übrigen war mit manchen Russen besser umzugehen,
 als mit den Funktionären um Ulbricht und - Fritz Lange !

S. 326: Mit Ernst Busch kam ich schon 1934 in
 Hilversum zusammen. Später bevölkerten wir mit verein-
 das Zuchthaus Brandenburg, wo er es übrige-
 so schlecht getroffen hatte. Wir wurden

Archiv

am 27. April 1945 dort befreit.

S. 339: Else Wolf geb. Hasenclever aus Remscheid !
Mischa, einst Michael Storm, wurde drüben ins Zuchthaus
gesteckt. Ist Ihnen bekannt, ob man ihn darin tatsäch-

S. 341: Das Neueste von Drüben: " Professor Mamlok "
darf wieder in der Zone gespielt werden. Es war mir
vergönnt, ihn aus Kopenhagen aus für meinen alten Freund
Friedrich Wolfmännchen durchzusetzen. Ich schrieb
ihm bisweilen auch nach Sanary. Wir waren gute Freunde.
Ein Jammer, daß er es preisgeben mußte, wobei
ich an seine Lebensführung denke, die er seinem Auftre-

S. 343: "Beppo Römer" wurde mit vielen seiner
Freunde in Brandenburg hingerichtet; über ihn hätte
ich noch vieles zusagen gehabt.

S. 366: Günther Welsenborn war nicht bei uns in
Brandenburg, sondern zusammen mit Adolf Grimme im Zucht-

S. 387: In der st. Lückow unter wohnt
Mitt Carl von Ossietzky, mit Hans Simons und einigen
ändern war ich seinerzeit Spitzenkandidat der "Repu-
blikanischen Partei"; wir rasselten damals mit Pauken
und Trompeten durch. Es war mir in den dreißiger Jahren
vergönnt, für Rosalinde von Ossietzky bei Freunden in
Stockholm einiges zu tun, doch kann ich mich der Details
nicht mehr erinnern. Was haben die Drüben mittlerweile
aus dem "Weltbühne" gemacht?

S. 426: stolpert man in der Mitte über das Wort
"Erscheinung" besser gerichtet?

S. 441: Der Sohn Carl-Heinz von Sternheim ist in
Brandenburg hingerichtet worden; die Witwe von Erich
Mühsam lebt in Ostberlin. Über sie ließe sich eine

Menge sagen, aber derart würde man die arme Frau neuer-
dings gefährden.

S. 442: 6. Zeile: "das Schlieferhafte" wird vielen
Lesern verständlich bleiben (vielleicht ein Provinzi-

S. 450: 1924 wohnten und wirkten Sie in Bielefeld;
davon (in Werther) hausten wir von 1922-1925

11. Januar 1960

Blatt 3

mit unserem Fackelreiter-Verlag. Dorthin kamen mich u.a. besuchen: Ernst Toller und der "Oberdada". Der jetzige Regierungspräsident in Düsseldorf, mein Freund Kurt Baurichter, kam Tag für Tag aus Bielefeld per Drahtesel gefahren und arbeitete an meinen Zeitschriften mit. Vom Maler August B. fand ich 1946 in Dahlem bei Robert Havemann eine ganze Anzahl seiner Bilder hängen. (Havemann gehörte 1945 zu den geretteten Todeskandidaten Brandenburgs.

S.479: Muß in der zehnten Zeile von unten bei einem hoffentlich schon bald erforderlichen Neudruck ein kleines a getilgt werden.

S.522: General von Schoenaich, den wir im Fackelreiter-Verlag mit großer Liebe "betreut" hatten, kam 1946 mit einem Wälzer "Mein Finale" heraus, worin er sich bereiterklärte, Landesvater zu werden, wenn man ihn rufen würde. Aber so geht es den Leuten, wenn sie 80 oder sogar 84 Jahre alt werden !

S.525: 1946, beim FDJ-Tag in Brandenburg, sind viele junge Menschen spurlos verschwunden. Als einer der führenden Leute unserer alten deutschen Jugendbewegung habe ich nicht wenig gestaunt über den Zirkus, den man damals als "Jugendbewegung" ausgab. Eine plumpe russische Wache.

S.569: In der Mitte: Offenbar ein Provinzialismus, der wahrscheinlich nicht nur mir ein Rätsel aufgibt: " ... gab ... den Kampf an."

S.578/79: Girnus war in Brandenburg und später in Sachsenhausen. Ziemlich allgemein war man sehr schlecht auf ihn zu sprechen.

S.597: Ein österreichischer Dichter E.A. Rheinhardt ist im Februar 1945 in Dachau an Flecktyphus gestorben. War es wohl der von Ihnen Genannte ?

Seite 605: Alfred Falk von der "Republikanischen Be-
schwerdestelle" gehörte tatsächlich zu den Ersten, die
der Hitlerstaat durch Expatriierung ehrte; er ist in-
zwischen gestorben. (Selber war ich erst im Oktober 1938
reif für die Ausstoßung !)

Neben Kurt Baurichter und Robert Havemann wird Ihnen
gewiß auch Rudi Kilsterner in Bielefeld begegnet sein.
K. hatt die WELT hochgebracht, mußte aber weichen.
Er vertritt jetzt in Jerusalem den WDR und vielleicht
auch noch dpa.

So, nun muß ich aber einen Punkt machen, denn
ich habe mich ausgegeben, bin Ihnen überdies ja auch
schwer genug auf die Nerven gefallen. Grollen Sie mir
deswegen bitte nicht.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

2.525: 1946, beim FDJ-Tag in Brandenburg, stand
viele junge Menschen spürlos verschunden. Als einer
der führenden Leute unserer alten deutschen Jugendbewe-
gung habe ich nicht wenig gestaut über den Zirkus, den
man damals als "Jugendbewegung" ausgab. Eine plumpe
russische Mache.

2.569: In der Mitte: Offenbar ein Protraxialismus,
der wahrscheinlich nicht nur mir ein Rätsel auflegt:
" ... gab ... den Kampf an."

2.578/79: Ginnus war in Brandenburg und später
in Sachsenhausen. Ziemlich allgemein war man sehr
schlecht auf ihn zu sprechen.

2.597: Ein österreichischer Dichter E.A. Rhenhardt
ist im Februar 1945 in Dachau an Plektyphus gestorben.
War es wohl der von Ihnen Genannte ?

Herrn Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Verehrter, lieber Gefährte Walter Hammer,

haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihren guten, kameradschaftlichen und informativen Brief, der sich, wie übrigens auch ausführliche Schreiben von Hermann Hesse und nicht wenigen anderen Humanisten, von den feindseligen Entstellungen und dem konformen Geschmier in den Zeitungen (zu meinem Befremden auch in der "Welt" und in der "Zeit") abhob. Ihre Hinweise sind sehr willkommen und werden berücksichtigt, wenn eine Neuauflage erscheint.

So war mir zum Beispiel unbekannt, daß Siegfried Rädels nicht sogleich erschossen, sondern erst später enthauptet wurde.

Leider kann ich mich auf den Namen der Witwe des hingerichteten Abgeordneten nicht mehr besinnen. Er fände sich in den Materialien, die ich bei meiner Flucht zurücklassen mußte.

Über Heinrich Vogelers Ende bin ich von Erich Weinert, Friedrich Wolf und anderen Freunden, zuletzt auch von seiner zweiten Frau unterrichtet worden. Auch mit Dr. Olga Kuttner habe ich in Verbindung gestanden.

Über den Fritz Lange, dessen einzige geistige Leistung in seiner Broschüre über den von ihm so bewunderten Turnvater Jahn besteht und mit dem ich häufige Zusammenstöße hatte, sind wir uns nur allzu einig. Besonders freut mich, daß auch Sie Dymshitz und andere russische Kulturoffiziere höher schätzen als die Rabaukenclique um Ulbricht.

Über das Ende von Emil Alphons Rheinhardt bin ich durch Nico Rost, der mit ihm in Dachau zusammen war, ziemlich genau unterrichtet.

Wissen Sie zufällig noch, wann und wo der Pazifist Alfred Falk gestorben ist? Hat er in der Nachkriegszeit noch in Deutschland eine Rolle gespielt?

Zuletzt will ich Ihnen auch für die stilistischen Monita danken.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

A. Kantorowicz

Library of The Burned Books

President: HEINRICH MANN

Honorary Presidents: André GIDE, Romain ROLLAND, H. G. WELLS, Lion FEUCHTWANGER

General Secretary: Dr. Alfred Kantorowicz, 65, Boulevard Arago, Paris XIII

BRITISH COMMITTEE:

Prof. C. P. Blackett,
F.R.S.
Ronald Boswell
Vera Brittain
Prof. G. E. G. Catlin
Louis Golding
Margaret Goldsmith
Prof. J. B. S. Haldane,
F.R.S.
Charlotte Haldane
Prof. Harold Laski
Hubertus Prinz zu
Löwenstein
Kingsley Martin
Naomi Mitchison
Lady Oxford and Asquith
Bertrand Russell, F.R.S.
Wickham Steed
G. P. Wells
Amabel Williams Ellis

16, Park Village East, N.W.1

Dear Sir or Madam,

A German Library of the Burned Books will be opened at 65, Boulevard Arago, Paris, on May 10th next. This, it will be recalled, is the anniversary of the date of the burning of books in Germany by order of the National Socialist Party.

Among the books which were burned or suppressed in Germany were such classics as the entire works of Heinrich Heine, and various writings by Lessing, Voltaire, Einstein and Freud. Further, the novels of such modern authors as Heinrich Mann, E. M. Remarque, Lion Feuchtwanger, and Jacob Wassermann, and the historical works of Emil Ludwig and Mehring were also destroyed.

The forbidden works also include a large number of scientific, economic and sociological books of international importance.

All of these, however, have been collected for purposes of study and reference in the Library which will be officially inaugurated on May 10th in Paris, in order that they should be available to students, research workers, and those to whom their preservation appears to be of the utmost importance.

In addition, the Library contains all those works which are indispensable to the study and analysis of Hitlerism, from H. S. Chamberlain to Rosenberg.

The work of maintaining and extending the Library and of making it available to the public is beyond the unaided powers of the eminent German men of letters and sociologists to whom its inception is due. We have, therefore, undertaken the task of forming in this country, as has already been done in France, a Society of the Friends of the Library of the Burned Books in the belief that there are many who will agree with our view that such an undertaking is of historical and sociological importance.

We should be most grateful if you would co-operate with us in this undertaking. If you are willing to do so kindly send us an annual subscription of Five Shillings by filling up the enclosed Banker's Order to that effect or a donation by using the Remittance Form. Cheques and P.O.'s to be made payable to Prof. G. E. G. Catlin, 19, Glebe Place, S.W.1, Hon. Treasurer.

Yours faithfully,

For the British Committee:—

H. G. Wells (Hon. President),
Margot Oxford,
Louis Golding,
Wickham Steed,
J. B. S. Haldane, F.R.S.,
Hubertus Prinz zu Löwenstein.
Charlotte Haldane (Hon. Sec.).

FRENCH COMMITTEE:

Gaston Baty
Maitre Campinchi
Georges Duhamel
Charles Dullin
Edmond Fleg
Gaston Gallimard
Prof. Hadamard
R. de Jouvenel
Comtesse Karolvi
Comte Karolvi
H. R. Lenormand
Frans Masereel
Mela Muter
M. Paulhan
Prof. Wallon

GERMAN COMMITTEE:

Prof. Georg Bernhard
Dr. Ernst Bloch
Hanns Eisler
Bruno Frank
Prof. Gumbel
Dr. Alfred Kerr
Rudolf Leonhard
Dr. Rudolf Olden
Theodor Plivier
Dr. Kurt Rosenfeld
Joseph Roth
Anna Seghers
Ernst Toller
Dr. Albert Malte Wagner

SWISS COMMITTEE:

Prof. G. Ferrero
Dr. Hans Mühlestein
Dr. Rosenbaum-
Ducommun

Am 10. Mai (1934) wird im Hause Boulevard Arago Nr. 65 in Paris eine Deutsche Bibliothek der verbrannten Bücher eröffnet. Dieses Datum - wir wollen daran erinnern - ist der Jahrestag der Bücherverbrennung, die auf Befehl der Nationalsozialisten in Deutschland durchgeführt wurde.

Unter den Büchern, die in Deutschland verbrannt oder verboten wurden, befanden sich klassische Titel wie die gesammelten Werke Heines und verschiedene Schriften von Lessing, Voltaire, Einstein und Freud. Ferner die Romane moderner Autoren wie Heinrich Mann, Erich Maria Remarque, Lion Feuchtwanger, Jakob Wassermann. Auch die historischen Schriften von Emil Ludwig und Mehring wurden vernichtet.

Unter den verbotenen Büchern befindet sich eine große Anzahl wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und soziologischer Werke von internationalem Rang.

Alle diese Bücher wurden jedoch in der Bibliothek, die am 10. Mai offiziell eröffnet wird, gesammelt, um Studenten und Forschern zu Studium und Einsichtnahme ebenso erreichbar zu sein wie allen, denen die Erhaltung der Bücher am Herzen liegt.

Die Bibliothek enthält alle diejenigen Werke, die zum Studium des Faschismus, von Houston Stewart Chamberlain bis Rosenberg, unentbehrlich sind.

Die Aufgabe, die Bibliothek zu erhalten und zu erweitern und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, liegt jenseits der materiell begrenzten Möglichkeiten der ausgezeichneten deutschen Schriftsteller und Soziologen, denen wir die Gründung der Bibliothek verdanken. Aus diesem Grunde haben wir die Aufgabe übernommen, auch in diesem Lande, wie es in Frankreich bereits geschehen ist, eine Gesellschaft der Freunde der Bibliothek Verbrannter Bücher zu gründen in dem Glauben (in der Überzeugung), daß es viele Menschen gibt, die mit unserer Ansicht übereinstimmen, daß ein derartiges Unternehmen von historischer und soziologischer Bedeutung ist.

Wir wären Ihnen sehr verpflichtet, wenn Sie mit uns zusammen arbeiten würden. Wenn Sie dazu bereit sind, so überweisen Sie uns bitte einen Jahresbeitrag von fünf Schilling durch Ausfüllen der beiliegenden Anweisung oder unterstützen Sie uns durch eine Schenkung. Empfänger ist Prof. G. E. G. Catlin, 19, Glebe Place, S. W. 1, ehrenamtlicher Schatzmeister.

Ihre sehr ergebenen,

Für das Britische Komitee

usw.

FINCA VIGIA SAN FRANCISCO DE PAULA CUBA

August 7, 1941

Dear Kanto,

It was very good to hear from you and I'm glad that you liked any part of the book. I do not write them just for a short time and never to follow any party line of any parties, as such things always change. So in anything I write there is always something that will not please some people. Only time can tell whether they are true or not. And in the meantime, it is good if you like some of them. People who take strict party discipline as to what they should feel, as well as think, have to ~~accept~~ everything in my books, no matter whether true or not, to prove their orthodoxy. So I am glad you liked some of it. And I have great respect for your intelligence and your steadfast honesty through all these bad times.

Martha sends her love to you both and I hope that we will see you soon. Try to realize as much as you can and to enjoy what there is to enjoy. It is necessary to build up a reserve of this as much as of anything else. You will remember from the war the great importance of having a reserve.

Always let me know anything I can do, and believe how much and with what happiness we look forward to seeing you both.

Ernest

Übersetzung eines Briefes
von Ernest Hemingway an Alfred Kantorowicz

7. August 1941

Lieber Kanto,

es war sehr erfreulich, von Ihnen zu hören, und ich bin froh darüber, daß Ihnen das Buch (WEM DIE STUNDE SCHLÄGT) in jeder Hinsicht gefällt. Ich schreibe meine Bücher nicht für den Augenblick und nie, um irgendeiner Parteilinie irgendeiner Partei gerecht zu werden - diese Dinge verändern sich ständig. Daher ist in allem, was ich schreibe, immer einiges, was manchen Leuten nicht gefällt. Nur die Zeit wird den Wahrheitsgehalt erweisen. Inzwischen ist es gut, wenn Sie einige der Bücher mögen. Leute, die sich im Denken und Fühlen strikt an die Parteilinie halten, müssen natürlich gegen meine Bücher Stellung nehmen, um ihre Dogmenfestigkeit zu beweisen: ob sie recht haben oder nicht. Für Sie aber, für Ihre Intelligenz und ehrenhafte Standfestigkeit in unseren wüsten Zeiten, hege ich größte Verehrung.

Martha läßt Sie beide sehr herzlich grüßen, und ich hoffe, wir werden Sie bald sehen. Versuchen Sie, soviel wie möglich zu verwirklichen, und versuchen Sie, sich zu freuen, wenn es nur etwas zum Freuen gibt. Man muß sich davon einen Vorrat schaffen, mehr als von irgendetwas anderem. Sie werden sich ja daran erinnern, wie sehr wichtig es im Kriege war, eine Reserve zu haben.

Lassen Sie mich immer wissen, was ich für Sie tun kann, und glauben Sie, wie sehr und mit welcher Freude wir den Besuch von Ihnen beiden erwarten.

Ernest

THOMAS MANN

ED-106 133 -57

1550 SAN REMO DRIVE
PACIFIC PALISADES, CALIFORNIA

11. Februar 1950

Dr. Alfred Kantorowicz
c/o Redaktion von Ost und West
Taubenstrasse 4-6
Berlin W.8
Germany

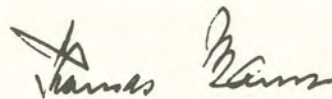
Sehr geehrter Herr Kantorowicz!

Fuer eine schoene, reiche Sendung habe ich Ihnen zu danken: Ihr Buch "Deutsche Schicksale" und die Hefte von "Ost und West", unter denen ja leider auch das ist, das das Ende dieser Zeitschrift anzeigt. Ich bedauere dies Verschwinden aufrichtig, denn "Ost und West" hat mir persoendlich oft Schoenes und Bedeutendes geboten, und ich betrachte den Hingang des Blattes als einen entschiedenen Verlust. Fuer Ihre freie Arbeit mag die Entbindung von den Redaktionspflichten ein Vorteil sein, und das nehme ich als die gute Seite der Sache.

Ihr Buch hat mich ausserordentlich gefesselt, und natuerlich bin ich Ihnen besonders dankbar fuer die kluge Darstellung meiner politischen Essayistik. Der Aufsatz ist mehr als eine Kompilation, wie er im Untertitel zu bescheiden heisst. Er bietet einen klugen und erstaunlich umsichtigen Ueberblick ueber all die Aeusserungen, in denen meine Bemuehung sich ausdrueckt, in diesen schwierigen Zeien eine anstaendige Haltung einzunehmen.

Seien Sie nochmals herzlichst bedankt und nehmen Sie meine besten Wuensche fuer Ihr persoentliches Wohlergehen und fuer Ihre Arbeit!

Ihr ergebener



Thomas Mann.

Alfred K a n t o r o w i c z wurde am 12. August 1899 - also noch im letzten Abglanz des 19. Jahrhunderts - in Berlin geboren. Mit 17 Jahren, von der Schulbank weg, wurde der Bürgersohn vaterländisch begeisterter Kriegsfreiwilliger. Als er im Herbst 1918 aus den Schützenlöchern der Westfront in die Vaterstadt heimkehrte, war ein Abschnitt der deutschen Geschichte beendet. Studienjahre in Süddeutschland folgten, zu Beginn in Freiburg, am Ende in Erlangen, die füllige Mitte aber in München, wo sich im vertrauten Umgang mit Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Klabund, Bert Brecht und anderen jungen Schriftstellern sein geistiger Lebensweg entschied. Nach Abschluß seiner Studien zog ihn der Leiter des Kulturteiles der Berliner Vossischen Zeitung, Dr. Monty Jacobs, in den engeren Kreis seiner Mitarbeiter. 1926 berief ihn die Neue Badische Landeszeitung in Mannheim zu ihrem leitenden Kulturredakteur und Theaterkritiker. 1928 übernahm er als Pariser Kulturkorrespondent der Vossischen Zeitung und der Ullstein Blätter die teilweise Nachfolge Kurt Tucholskys. Als er 1929 zu führender Mitarbeit am Kulturteil der Vossischen Zeitung nach Berlin zurückberufen wurde, machten sich die ersten Anzeichen der weltweiten Wirtschaftskrise bemerkbar, die anwachsende Arbeitslosigkeit, das bedrohliche Aufkommen der Nazi-Bewegung, die Verschärfung der politischen Auseinandersetzungen, die ihn, den bis dahin apolitischen schöngeistigen Schriftsteller und Literaturkritiker zu radikaler Entscheidung führten: er trat im Herbst 1931 der kommunistischen Partei bei, in der er die militante Gegenkraft gegen den zur Macht drängenden Nationalsozialismus zu finden glaubte.

Im Februar 1933 überfiel die SA seine Wohnung, zertrümmerte sie und vernichtete seine reiche Bibliothek. Er floh nach Frankreich, wo er am ersten Jahrestage der Bücherverbrennungen die "Deutsche Freiheitsbibliothek" in Paris begründete und leitete. Als im Herbst 1936 sein von Romain Rolland eingeführter Essayband "In unserem Lager ist Deutschland" erschienen war, vertauschte er die Schreibmaschine mit dem Maschinengewehr und kämpfte im Spanienkrieg bis zu seiner Verwundung in der Schlacht von Brunete als Soldat und Offizier in den Reihen der Internationalen Brigaden. Nach Frankreich zurückgekehrt konnte er noch seine Tagebücher aus Spanien in Buchform übertragen, dann kam der Weltkrieg, Internierung im Lager Les Milles, Flucht, Illegalität, endliches Entkommen im Laderaum eines Frachters nach Martinique und von dort nach abermaliger Internierung Weiterreise nach USA. In New York arbeitete er neben zahlreichen publizistischen Beiträgen für bedeutende

amerikanische Blätter als Nachrichten-Reporter der Rundfunkgesellschaft Columbia Broadcasting System, zuletzt als Leiter der Abteilung für Auslandsnachrichten. Die "first papers", die ihm Anwartschaft auf amerikanische Staatsangehörigkeit gegeben hätten, wies er mit Dank für empfangene Gastfreundschaft zurück, da er als Deutscher in sein Vaterland heimkehren wollte. Von diesen Erlebnissen und Entscheidungen handelt sein "Deutsches Tagebuch", das bei Kriegsende in New York beginnt und seinen weiteren Weg zeigt: die Heimkehr, die Begründung der Zeitschrift "Ost und West", die nach schweren Konflikten mit der Partei Ende 1949 unterdrückt wurde, seine Verinselung als Hochschullehrer, nachdem die Philosophische Fakultät der Humboldt-Universität ihn 1949 zum Professor für neue deutsche Literatur berufen hatte. Gemäß dem letzten Wunsch seines väterlichen Freundes und Vorbildes Heinrich Mann begründete und leitete er das Heinrich-Mann-Archiv bei der Deutschen Akademie der Künste, und der späteren Anregung Thomas Manns folgend wurde er mit dem Aufbau des Thomas-Mann-Archivs bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften betraut. Jedoch geriet er seit dem Volksaufstand am 17. Juni 1953 in immer heftigeren Widerspruch zur Theorie und den Praktiken der Gewaltherrschaft, bis er im Sommer 1958 aus Gewissensnot noch einmal alles hinter sich ließ und Zuflucht in der Bundesrepublik suchte.

DIE ZEIT



WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK · WIRTSCHAFT · HANDEL UND KULTUR

Sonderdruck aus den Ausgaben Nr. 36/37/38 vom 5./12./19. September 1957

Professor Kantorowicz: Rechenschaft

Zwei Wochen nach seiner Flucht aus Ostberlin gibt Professor Alfred Kantorowicz hier Rechenschaft über sein Leben in der Kommunistischen Partei und seine Desillusionierung durch Ulbrichts Regime. Der Bericht, den wir unverändert abdrucken, ist das Resultat einer ebenso hastigen wie heftigen Entladung nach langangestauter innerer Bedrängnis. Wir haben ihn — auch in den Formulierungen — unverändert gelassen, weil er uns symptomatisch erscheint für die Verfassung der anfangs gläubigen und zunehmend enttäuschten kommunistischen Intellektuellen, deren „Atemnot“, wie Kantorowicz das nennt, ein geistiger Zustand ist, der trotz wohldotierter Professur, eigenem Haus in Pankow, Sommervilla am Ostseestrand und BMW das Leben in Ulbrichts Reich schließlich unerträglich macht.

Seit meinem Übergang nach Westberlin ist mir von Freunden und Bekannten in guter Besorgnis, bisweilen aber auch mit bösem Akzent die Frage gestellt worden: „Warum kommen Sie erst jetzt — so spät?“ Von seiten meiner Freunde hat die Frage mich verwundert.

Meine Antwort lautet: „Ich komme nicht zu spät, sondern zu früh.“ Ich hätte nicht fliehen sollen, sondern weiter das Schicksal derer teilen, die drüben in Opposition zu der fluchwürdigen Gewaltherrschaft der Ulbricht-Clique stehen. Ich weiß, daß ich durch Aufgabe des Kampfes drüben, von innen her, die Kräfte des Widerstandes zumindest um mein geringes Vermögen geschwächt habe; daß manche, denen ich zu raten, die ich zu bestärken oder denen ich zu helfen vermochte, und viele, die den in meinen Vorlesungen, Ansprachen und gelegentlichen Veröffentlichungen mehr oder weniger verborgenen Aufruf zu unversöhnlichem Widerstand gegen das Rabauken-Regime recht wohl verstanden, mir nun vorwerfen können, ich habe sie im Stich gelassen, um die eigene Haut zu retten, meine Flucht sei Fahnenflucht. *Die Wahrheit ist, daß ich am Ende meiner Nervenkräfte war und nicht mehr durchhalten konnte.*

Wenn ich in dieser quälenden Gewissensfrage von mir selber Rechenschaft fordere, so darf ich zur Entschuldigung dieses Versagens mir vielleicht zugute halten, daß von meinen nun 58 Jahren die letzten vierzig Jahre für mich Kriegsjahre waren — mit der einen Ausnahme des Jahrfünfts von 1924 bis 1929.

Der erste Weltkrieg begann, als ich noch nicht fünfzehn Jahre zählte. Mit siebzehn Jahren ging ich als vaterländisch begeisterter Freiwilliger ins Feld, ein schlechter Garnisonsoldat, aber ein recht brauchbarer Frontsoldat und Patrouillengänger, der sich im Juli 1918 bei *Château Thierry* das Eiserne Kreuz redlich erwarb und Mitte oder Ende Oktober, kurz vor der Kapitulation, aus dem Vorfeld bei Gouzeourth ins Lazarett kam — einer der vier letzten Männer, die von der 12. Kompanie des Regiments 345 der 87. Infanterie-Division noch übrig waren.

Danach begann mit zehrenden inneren Kämpfen zur Formung meines Weltbildes das *Studium an den Universitäten Berlin, Freiburg im Breisgau, München und Erlangen* — unter den ungünstigen Bedingungen der galoppierenden Inflation; das letzte Studienjahr lebte ich von einem Teller Rüben oder Kohlsuppe in der Volksküche von Erlangen und schlug mich — es war die Zeit des Hitler-Putsches in München — in verzweifelter Vereinzelung mit den Nazi-Studenten herum.

Dann kamen die leichteren Jahre: Als Literaturkritiker an der *Vossischen Zeitung*, Redakteur des Kulturteils und Theaterkritiker der *Neuen Badischen Landeszeitung* in Mannheim; hernach die ehrenvolle Aufgabe, in der Nachfolge *Kurt Tucholskys* (der damals nach Schweden ging) mich als Pariser Kultur-Korrespondent der *Vossischen Zeitung* und der anderen Ullstein-Blätter zu versuchen. Als ich 1929 nach Berlin zurückkehrte, begann die Krise, die wachsende Arbeitslosigkeit, das Aufkommen der Nazibewegung, die geistige und politische Radikalisierung, die von jedem einzelnen, der nur ein wenig Verantwortungsgefühl besaß, bindende Entscheidung forderte.

Als die Zahl der Arbeitslosen auf Millionen angewachsen war und die Zahl der Nazistimmen bei den Wahlen nahezu den Höchststand erreicht hatte, trat ich, 1931, der *Kommunistischen Partei* bei. Welch eine Verführung, welch geistige Rechtfertigung war für uns jüngere Intellektuelle damals, als die kapitalistische Gesellschaftsordnung hilflos auseinanderzubrechen schien, das Werk von Marx und die Tat von Lenin, die den Weg zu einer vernünftigen, planvollen Ordnung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu weisen schienen, in der solche Krisen sich ausschlossen. Und welche Wohltat auch, in der Gemeinschaft tapferer, treuer Genossen gegen die drohende faschistische Barbarei zu kämpfen.

Ich stehe heute noch zu diesem Entschluß; er war derzeit für mich, wie für viele andere, zwingend. Ich werde den Genossen, an deren Seite ich damals (und später in Spanien und in den Lagern) die geistigen, politischen und in Straßen- und



Zeichn.: Lembeck

Kantorowicz

Saalschlachten handgreiflichen Kämpfe gegen den Nazi-Terror durchfocht, immer ein gutes achtungsvolles Gedenken bewahren, auch wenn manche der Überlebenden heute gegen ihr besseres Wissen gezwungen werden, mich einen Agenten des Imperialismus oder einen amerikanischen Spion zu schimpfen. Apparatschiks waren ohnehin nicht unter ihnen. Die ließen uns nach tausend lautmäuligen Reden, Resolutionen, Deklarationen, Proklamationen, Manifesten, in entscheidender Stunde im Stich. Wir von unten standen im Februar 1933 führungslos allein gegen den übermächtigen Feind. Das war der erste, nie verwundene Schock.

Der Haftbefehl gegen mich, den rührigen Häuptling des „Roten Blocks“ am Laubenheimer Platz in Berlin-Wilmersdorf, erging schon Mitte Februar, noch vor dem Reichstagsbrand. Ich tauchte rechtzeitig unter. Nazihorden verwüsteten meine Wohnung, vernichteten Bücher und Manuskripte, raubten meine Habseligkeiten — eine Erfahrung, die sich wiederholen sollte. Ich tat in der Illegalität — zeitweilig bei meinem ehrenhaften, damals nationalistischen, also den Nazi-Machthabern unverdächtigen Freund Friedrich Hielscher tagsüber sicher verborgen — das meine durch nächtliches Herstellen von Flugblättern und Bemalen von Straßen- und Häuserwänden mit antifaschistischen Parolen. Mitte März ging ich über die Grenze nach Frankreich. Die vierzehn Jahre der Heimatlosigkeit begannen, die materielle Not und, um es in Thomas Manns Worten zu sagen: „Das Herzasthma des Exils.“

Schon damals sind meine Tagebücher, die ich erst 1940 aus Frankreich vor dem Zugriff der hitlerischen Gestapo und nun 1957 abermals vor dem Zugriff des Ulbrichtschen SSD retten konnte, voller Kritik an der stumpfsinnigen Routine der Partei-Maschinerie, die unsere Initiative drosselte. Aber in den ersten drei Jahren, solange Willi Münzenberg die kommunistische Emigration in Frankreich anleitete, ließ man mich unbehelligt in meiner Publizistik und in der Arbeit als ehrenamtlicher Generalsekretär des Schutzverbandes

deutscher Schriftsteller im Exil und ehrenamtlicher Direktor der von mir mit der materiellen Hilfe französischer und englischer Intellektueller begründeten sogenannten *deutschen Freiheitsbibliothek*, die unter dem Präsidium von *Romain Rolland*, *André Gide*, *H. G. Wells* und *Heinrich Mann* alle in Nazi-Deutschland verbotenen und verbrannten Bücher sammelte und zugänglich machte. 1934 nahm ich an dem unter Leitung von *Maxim Gorki* in Moskau stattfindenden Schriftstellerkongreß teil, und 1936 war ich auf Einladung des sowjetischen Schriftstellerverbandes zu Gast in einem Erholungsheim im Kaukasus.

Im Herbst 1936 ging ich nach Spanien in die *Internationale Brigade*, zuerst als einfacher Soldat, später als Offizier des internationalen *Bataillons „Tschapajew“* der 13. Brigade, die isoliert an der Südfrent im Sektor *Pozoblanco* kämpfte.

Wenn dorthin von ganz weit her vage Gerüchte drangen über die Prozesse in der Sowjetunion, über Parteiausschüsse und Spaltung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Paris, dann rieben wir uns im Kugelregen (man verzeihe die Metapher) die Hände und sagten: „Fern vom Schuß.“ Wir waren mit uns im reinen. Wir fühlten, daß wir dennoch dort auf der rechten Seite standen. Des Feindes in unserem Rücken achteten wir dort an der Front wenig; das war die Aufgabe von morgen, wenn der Feind vor uns besiegt sein würde.

Dennoch: Immer wieder meldeten sich die Zweifel, die Ängste, die Gewissensnöte. Mein Tagebuch ist dessen Zeuge. Am 19. Juni 1937 an der Front von *Valsequillo* im Sektor *Pozoblanco* notierte ich nach einem Besuch der aus den Bürostuben von *Albacete* und *Valencia* zu uns gekommenen Funktionäre in mein Tagebuch: „Nein, unser Leidensweg ist noch nicht zu Ende. Die schlimmsten Stunden stehen uns noch bevor, die bittersten Erfahrungen, die tiefsten Demütigungen, die schmerzhaftesten Zweifel, die jede Aufnahmefähigkeit übersteigenden Enttäuschungen. Wir haben auf nichts zu zählen, als auf uns selbst. Auf uns selbst, eine Handvoll Proskribierter oder solcher, die morgen Proskribierte sein werden. Von nirgends her wird uns Hilfe werden. Wir sind auf uns gestellt. Einige wenige werden vielleicht überleben. Ihre Aufgabe wird es sein, neu die Samenkörner des Freiheitsbewußtseins zu säen. Aber sie müssen damit rechnen, daß sie die Saat nicht mehr werden aufgehen sehen.“

Diese Notizen, auch andere bedrängende Zweifel, habe ich in mein vom Aufbau-Verlag veröffentlichtes „*Spanisches Tagebuch*“ aufgenommen (zu schweigen von all dem, was ich auslassen mußte). Man wird verstehen, daß dieses Buch den Machthabern unerwünscht war, und durch eine Verfügung des Politbüros, in der es heißt: „Es ist nicht das Spanien-Buch, was wir brauchen“, bald unterdrückt wurde.

Eine Begebenheit unter so vielen zeugniskräftigen anderen will ich noch erzählen, weil sie zeigt, von welcher schwarzen Ängsten viele von uns selbst damals, als uns doch angesichts der faschistischen Drohung keine Wahl blieb, im Vorblick auf die Zukunft gepeinigt waren. Es war im Feldlazarett von *Benicasim* an der Küste zwischen *Barcelona* und *Valencia*, dessen Kommandant und Chefarzt mein unvergeßlicher Freund *Dr. Fritz Jensen* war (der dann nach China ging, wo ich ihn während meiner Vortragsreise im Winter 1954/55 in Peking wiedersah. Er ist wenig später auf dem Wege zur Konferenz von Bandung dem verbrecherischen Anschlag zum Opfer gefallen, der das Flugzeug, in dem er sich befand, zum Absturz brachte).

Dort in *Benicasim* besuchte uns *Egon Erwin Kisch*, der vertraute alte Gefährte, dessen Andenken man bitter Unrecht tut, wenn man in ihm nur einen Spaßvogel und „rasenden Reporter“ sieht. Er kam von den Stellungen bei *Teruel*, und in der kurzen Kampfpause waren auch dort die Funktionäre erschienen, hatten die konformen und unterwürfigen, die ewigen Ja-Sager belobigt, befördert, ausgezeichnet, und die guten Leute, die denkenden, kritischen, selbstlosen zurechtgestaucht.

Die Bitterkeit drückte Kisch das Herz ab. Wir beide gingen am Strande spazieren, er schwerfällig auf den Stock gestützt, denn er hatte sich ja nicht lange zuvor bei seiner „Landung in Australien“ den Fuß gebrochen. Ächzend ließ er sich auf einen Stein nieder, zeichnete vor sich hinbrütend mit seinem Stock Schnörkel in den Sand, sah dann auf, sah mir in die Augen und sagte: „Weh uns, wenn wir gesiegt haben!“

Der Krieg ging weiter, als wir 1938 aus Spanien nach Paris zurückkamen. Es folgte der Pakt von München, die Kapitulation vor dem Rasenden von Berchtesgaden, die Auslieferung der Tschechoslowakei und in unserem engeren Bereich das Scheitern des Versuchs einer Volksfront der deutschen Emigration unter Führung Heinrich Manns.

Schon in einem von mir treulich verwahrten und geretteten handschriftlichen Brief vom 25. Oktober 1937 hatte *Heinrich Mann* an einen sozialdemokratischen Politiker geschrieben: „Ihre Mitteilungen vom 23. Oktober zeigen mir, daß *Ulbricht* tatsächlich eine eigene Volksfront, die ihm unterstehen soll, ins Werk setzen möchte. So ungern ich Mitglieder der deutschen Opposition als Gegner ansehe, einige wollen es offenbar nicht anders. *Ich bin daher gegen eine Zusammenberufung des Gesamtausschusses, solange U. als Hauptvertreter oder auch nur als ein Vertreter seiner Partei dort erscheinen darf . . .*“ (*Andere handschriftliche Briefe Heinrich Manns mit noch schärferen Äußerungen über Ulbricht sind in meinem Besitz.*)

Heinrich Mann klagt Ulbricht an

In einem Gespräch, das wir im Herbst 1938 nach einer Sitzung des schon auseinanderberstenden Volksfrontausschusses führten, erklärte mir Heinrich Mann vertrauensvoll, daß die Urschuld am Mißlingen der Einigung in den Machenschaften *Walter Ulbrichts* zu suchen sei (der nach Zerschlagung des Schriftstellerverbandes und der Einheitsfrontorganisationen bereits wieder nach Moskau zurückgekehrt war; ich selber habe ihn in Paris nicht mehr angetroffen, bin ihm — beziehungsweise — auch niemals mehr persönlich begegnet). Heinrich Mann sagte: „*Sehen Sie, ich kann mich nicht mit einem Mann an einen Tisch setzen, der plötzlich behauptet, der Tisch, an dem wir sitzen, sei kein Tisch, sondern ein Ententeich, und der mich zwingen will, dem zuzustimmen.*“

Daran habe ich mich viel später, wenn der Ruf, vielmehr das Schlagwort: „Deutsche an einen Tisch!“ erscholl, mit Beklemmung wieder erinnert. Deutsche an einen Tisch! Ja, ja, tausendmal ja. Aber was die meinten, die diesen verführerischen Ruf plakatierten, das war: *Ihr sollt über die Köpfe des deutschen Volkes hinweg mit uns Apparatschiks kühnhandeln.* Zu den hundertfältigen „Deutschen Begegnungen“, „Deutschen Gesprächen“, „Gesamtdeutschen“ Tagungen, Sitzungen, Ausschüssen, wurden stets nur die *Commis Voyageurs* der Apparate entsandt, mit bindender Marschroute, befehligt von Leuten,

die zumeist kein richtiges Deutsch sprechen, geschweige denn deutsch denken können.

Ich ging mit dem Erlös aus dem in der Schweiz verkauften Teil der Auflage meines in Madrid veröffentlichten ersten Spanien-Buches: „*Tschapajew, das Bataillon der 21 Nationen*“ und dank eines mir von Thomas Mann und Hubertus Prinz zu Loewenstein vermittelten Stipendiums in einen kleinen Ort im Süden Frankreichs, um mein spanisches Tagebuch aus dem Manuskript in Buchform zu bringen. Dort „überraschte“ uns der Krieg, von dem wir wußten, daß er kommen mußte.

Es begann die Zeit der Lager in Gesellschaft guter alter Freunde, wie *Lion Feuchtwanger* und *Walter Hasenclever*, Flucht, Illegalität, und schließlich, dank auch der materiellen Hilfe von *Ernest Hemingway* und der politischen Intervention meiner alten Freundin *Ellen Wilkinson*, die damals britischer Minister für *Home Security* war, das Entkommen im Schiffsbauch eines Frachters nach Martinique, dort abermals Internierung und schließlich nach einer Zwischenstation in San Domingo die Ankunft in USA.

Am Tage nach unserer raschen Entlassung aus Ellis Island überfielen die Nazi-Armeen die Sowjetunion. Der Nazismus blieb der Feind, auch in Amerika, wo ich, ohne vor irgend jemand zu verleugnen, daß ich Kommunist war, eine Stellung als Auslands-Nachrichtenreporter und — im Laufe der Jahre aufsteigend — als Direktor des Auslands-Nachrichtendienstes beim *Columbia Broadcasting System* in New York erhielt. Die „*First Papers*“, die mir Anwartschaft auf amerikanische Staatsbürgerschaft gegeben hätten, wies ich mit höflichem Dank zurück. Ich wollte als Deutscher nach Deutschland heimkehren. Mit dem ersten von den amerikanischen Behörden gestatteten Heimkehrertransport — wir waren insgesamt sieben Deutsche — landete ich im Dezember 1946 in Bremen, von wo aus wir nach einigen schwierigen Wochen nach Berlin weiterreisen durften. Die letzte, qualvollste Etappe des Weges begann.

Dabei ließ sich die Zeit zuerst nicht ungenutzt an. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, mit der von mir gegründeten Zeitschrift *Ost und West* — der Akzent lag auf *und* — vermittelnd und ausgleichend zu wirken. Meine Wohnung nahm ich in Zehlendorf in der Argentinischen Allee dicht beim amerikanischen Hauptquartier, meine Redaktion hatte ich in Pankow. Die Lizenz für die Zeitschrift erbat ich von allen vier Besatzungsmächten.

Moskau gegen SED

Die sowjetischen Stellen stimmten zu. In Amerika schlug die Hetzpresse Lärm. Einige *Hearst*-Blätter bezeichneten mich in achtpaltigen Schlagzeilen auf ihren Titelseiten als einen heimlich aus den USA nach der Sowjetunion geflüchteten Agenten der russischen Geheimpolizei. (Heute wird man mich im Ulbricht-Staat voraussichtlich als einen amerikanischen Agenten verschreien. Auf dieser Ebene sind das *New York Journal American* und das *Neue Deutschland* einander wert.) Niemand nahm die absurde Geschichte ernst; das *State Department* dementierte sogar, aber das von mir erstrebte Projekt der amerikanischen Lizenzierung meiner Zeitschrift war dadurch unmöglich gemacht worden.

Ich versuchte dennoch mit der Zeitschrift meinen bescheidenen Beitrag zur Verständigung zu leisten. Die Russen ließen mich gewähren. Sie gaben mir freie Hand, zum grimmigen Ärger des SED-Apparates. Man blättere die Zeitschrift

durch, und man wird erstaunlich finden, was darin alles mit Überzeugung geschrieben werden konnte. Um die Jahreswende 1948/49 führte ohne mein Wissen das SED-Politbüro einen Beschluß herbei, daß die Zeitschrift sofort einzustellen sei. Die Russen sagten: „Nein, die Zeitschrift bleibt bestehen.“ Das Unerhörte geschah: Der Beschluß des Politbüros mußte zurückgenommen werden. Nicht für lange Zeit. Gleich nach der Gründung der „Deutschen Demokratischen Republik“ wurde als erste die Zeitschrift, die für Toleranz, für Meinungsfreiheit und für Verständigung warb, abgewürgt.

Ich flüchtete mich in die Universität. Ich hoffte, die wissenschaftliche Arbeit und Lehrtätigkeit an der Universität werde eine Insel sein, auf der man dennoch überdauern könne, ohne sich selber zu verraten. Aber auch da täuschte ich mich, wengleich in den ersten Jahren die plumpen Eingriffe von der Zentrale her gerade in den Universitäten und Akademien nicht so fühlbar wurden, wie in anderen politischen und wirtschaftlichen Institutionen, aber auch vordringlich schon in der Presse und dem Schriftstellerverband.

In meinen Reden, Artikeln und Büchern in der Emigration, aber auch nach meiner Heimkehr in dem Band „Vom moralischen Gewinn der Niederlage“ habe ich als abschreckendes Exempel dessen, wogegen wir kämpften, einen Satz des derzeitigen Führers der nationalsozialistischen „Deutschen Arbeitsfront“, Dr. Ley, zitiert: „Wir fangen schon beim Kinde von drei Jahren an. Sobald es anfängt zu denken, bekommt es schon ein Fähnchen in die Hand gedrückt, alsdann folgt die Schule, die Hitlerjugend, die SA, der Wehrdienst. Wir lassen den Menschen nicht los, und wenn das alles vorbei ist, kommt die Arbeitsfront und nimmt die Menschen immer wieder auf und läßt sie nicht los, bis zum Grab, mögen sie wollen oder nicht.“ Nun sah ich mich selber gerade in dieser Verstrickung, eingeschnürt durch Zwangsregulierungen — eine Sintflut ständig wechselnder Verfügungen, Anweisungen, Tabus — in einer Kafkaschen Alpdruckwelt. Jeder von uns war in latentem Anklagezustand. Irgendwo lagen Akten. Man wußte nicht wo, man wußte nicht, wer sie anlegte, man wußte nicht, was in ihnen stand, man wußte nicht, wer der Ankläger, wer vielleicht sein Verteidiger und wer der Richter war.

Was die Republik an Preisen, Orden, Ehren, Auszeichnungen, öffentlichen Anerkennungen zu vergeben hatte, ging an mir vorbei. Ich darf mit Stolz sagen, daß ich diesem Regime noch nicht einmal Aktivisten-Abzeichen bin, mit denen nachgerade wohl 1,5 Millionen Menschen drüben herumlaufen.

Die Lieder des neuen Horst Wessel

Meine Zeitschrift, an die ich mein Herz hängt, war unterdrückt; mein *Spanisches Tagebuch* als unerwünscht aus dem Verkehr gezogen; mein Schauspiel *Die Verbündeten* nach der Premiere im Deutschen Theater vom Kultursekretariat zwangsweise sofort abgesetzt; mein Essayband *Vom moralischen Gewinn der Niederlage* totgeschwiegen und nach dem raschen Verkauf der ersten Auflage nie wieder neu aufgelegt; der von Thomas Mann eingeführte Band *Suchende Jugend — Briefwechsel mit jungen Leuten* war ebenfalls unerwünscht, gleichwie die Bücher *Porträts* und *Deutsche Schicksale*.

Es wurde reiner Tisch gemacht, Platz geschaffen für die Stalin-Hymnen und Kantaten, die Ulbricht-Gedichte Bechers und die Lieder unseres neuen Horst Wessel (nein, selbstverständ-

lich nicht Bert Brecht, der war das Gegenteil!) sondern Kuba; zum Beispiel das „Thälmann Lied“, in dem es heißt:

„Deutsch unsre Fluren und Auen!
Bald strömt der Rhein wieder frei.
Brechen den Feinden die Klauen,
Thälmann ist immer dabei.“

Refrain:

„Thälmann und Thälmann vor allen,
Deutschlands unsterblicher Sohn,
Thälmann ist niemals gefallen —
Stimme und Faust der Nation.“

So heftig war mein Abscheu dagegen, daß ich mich erkühnte, in der weitverbreiteten *Berliner Zeitung* vom 14. Juni 1956 zu schreiben:

„Wie, Thälmann immer dabei — beim Klauenbrechen? Und niemand scheint zu bemerken, welche Verunglimpfung eines bedeutenden deutschen Arbeiterführers und uns allen ehrwürdigen Opfers nazistischer Mörder diese rohe Reimerei ist. Nein, nein und nochmals nein! Klauenbrecher, das waren und sind die anderen, gegen die führend auch Thälmann kämpfte im humanistischen Geiste des Sozialismus und der Völkerverständigung — bis zur Hingabe seines Lebens. So sehen wir ihn und so wollen wir ihn besungen wissen, nicht in Versen, die wie „Schwertgeklirr und Wogenprall“ rasseln und drohen: „Heimatland reck' deine Glieder“ — „Brechen den Feinden die Klauen“ — und am Ende: „Stimme und Faust der Nation“. Nein, nein und nochmals nein. Stimme und Faust mögen ausreichen für Marktschreier, Demagogen, Schläger. Ehrwürdige Vorkämpfer des Sozialismus sind anderes und mehr. Sie sind Fürsprech, Mahner, Gewissen ihres Volkes... Die Sache des Sozialismus bedarf nicht des Bombastes, Schwulstes, Gerassels, Gekreisches, Gedröhns, der marktschreierischen Superlative und der schiefen Bilder; sie tut sich Genüge mit einer klaren, genauen, einprägsamen Sprache, die die Erkenntnis der Notwendigkeit aufschließt. Es ist ein Grundirrtum, zu vermeinen, daß Kraftmeierei gut volkstümlich sei. Gerechtfertigtes Selbstbewußtsein tut sich nicht in großen, lauten, herausfordernden Worten kund; ebensowenig, wie sich zuversichtliches Weltgefühl in Zahnpastareklame-Lächeln oder in Spruchbändern ausdrückt. Die Verlüderung unserer Sprache ist besorglich geblieben — trotz der beharrlichen Mühen von F. C. Weiskopf und des Jahre nach seinem Tode immer noch nicht gerecht gewürdigten Rudolf Leonhard. Manchmal scheint es, als seien Prämien auf die absurdeste Metapher oder den unglaublichsten Superlativ gesetzt. Die Verirrungen des in Frage stehenden Gedichts sind nur ein Beispiel für zehntausend andere weit abscheulichere...“

Man sieht wohl, jeder Satz dieses Artikels, den die „Berliner Zeitung“ die Tollkühnheit hatte, tatsächlich (wenngleich mit einigen Auslassungen und einigen redaktionellen Einfügungen) zu veröffentlichen, war ein Schlag mitten ins Gesicht der herrschenden Funktionärscliquen und ihrer Schreiberlinge. Aber diese Schläge trafen die verrohten und verhärteten Gehirne von GwaltHabern, die für geistige Argumente vollkommen unzugänglich sind, gar nicht. Hermann Hesse hatte recht, als er mir nach der Lektüre dieses Ausbruchs freundlich mahnend schrieb: „Sie müssen sich da mit Stufen der Ignoranz und brutaler Primitivität auseinandersetzen, die

mir aus der Zeit der Hitlerjugend bekannt sind. Ich fürchte, es sei vergebliche Mühe und schade um ihre Kraft und Geduld...“

Dem strammen Klauenbrecher Kuba — der sich übrigens im jugendkräftigen Alter von etwa Mitte zwanzig fein leise und zufrieden im schönen Böhmerland sonnte, während wir weniger strammen Männer mit vierzig Jahren an den Fronten in Spanien standen — nützte mein zorniger Hinweis bei seinen hohen Gönnern nur. Für die oben zitierte Sudelei hat er von Ulbrichts Gnaden den „Nationalpreis“ bekommen. Ja, man hat ihn zum Generalsekretär des Deutschen Schriftstellerverbandes gemacht, dessen Sekretariat er hurtig in ein Bürohaus in der Friedrichstraße einsperrte. Man konnte — und sei es auch als Vorstandsmitglied des Verbandes — nur vermittels umständlicher Polizeiformalitäten (Vorzeigen und Abgabe des Personalausweises, Ausfüllen eines Passierscheins, der beim Verlassen der Verbandsräume abgestempelt, unterzeichnet und mit genauer Uhrzeit versehen werden mußte) dorthin vordringen, eine für einen Schriftstellerverband in der ganzen Welt von London bis Moskau, von Peking bis Belgrad, von Madrid bis Budapest einzigartige Sehenswürdigkeit. Ich habe die Räume des Verbandes, den ich von da an laut und offen als „kasernierte Schriftstellerei“ bezeichnete, in den vergangenen vier Jahren nicht ein einziges Mal mehr betreten.

Die Wanzen gediehen

Daß ich von Beginn an meine Opposition gegen diese geistige Knebelung mit Akzenten, die ich in meinen Vorlesungen setzte, zum Ausdruck gebracht habe und von vielen recht verstanden worden bin, bezeugen mir zu meiner Freude Briefe meiner ehemaligen Studenten, die mich jetzt nach meiner öffentlichen Absage auf verschiedenen Wegen erreicht haben. Es war übrigens leicht, es war zeitweilig ein fast vergnügliches Spiel. Man braucht ja nur aus den Werken der deutschen Gegenwartsliteratur, aus den Werken Heinrich Manns, Thomas Manns, Hermann Hesses, Bert Brechts, aber auch Friedrich Wolfs, Erich Weinerts, ja selbst Willi Bredels „*Dein unbekannter Bruder*“ oder sogar aus Bechers Gedichten zu zitieren, was sie gegen den nationalsozialistischen Gesinnungsterror geäußert hatten. Es traf genau. Man mußte nur die Stimme ein wenig erheben und ward von denen, die verstehen wollten, verstanden.

Man wird mir nachsehen müssen, daß ich mit dem wenigen ungeordneten Material als Erinnerungsstütze zur Hand und nach der Überforderung meiner Kräfte in den vergangenen Tagen den *qualvollen Prozeß meiner fortschreitenden Desillusionierung* jetzt nicht mit der gebotenen Präzision zu erhellen vermag. Hier können nur einige Blitzlichter gegeben werden. Ich denke an das Parteilehrjahr, an dem auch wir Professoren und Dozenten teilzunehmen hatten und bis zum Erbrechen die „geniale Stalinsche Geschichte der KPdSU“ pauken mußten, bis dann alles, wie durch einen Zauberschlag der Circe, das heißt nach der historischen Stalinrede Chruschtschows, nicht mehr wahr sein sollte. Dennoch, die Chruschtschow-Rede erfüllte uns noch einmal, zum letztenmal mit neuen Hoffnungen — bis sich vor unseren Augen und Ohren das kaum Glaubliche vollzog: Die Wanzen, die den übelsten Schleim in Stalin-Gedichten, -Hymnen, -Kantaten, -Büchern, -Brochüren, -Reden ausgeschieden hatten, verkümmerten nicht etwa, sondern gediehen, verfetteten

sich auf unsere Kosten immer mehr. Es war atemraubend.

Diese selben Leute — ich will, wo immer es möglich ist, vermeiden, Namen zu nennen — forderten laut und provokant zum „*Meinungsstreit*“ heraus. Einige naive Heißsporne stellten sich ihnen und sagten offen ihre Meinung. Sie haben es schwer büßen müssen. Der „*Meinungsstreit*“ unter den Bedingungen der Ulbricht-Diktatur hat mich seit langem — und ich habe dieses Gleichnis weidlich unter meinen Freunden verbreitet — an die berühmte Graphik von *Daumier* erinnert: Auf einem hohen Podest sitzt da ein fetter, brutal aussehender Richter, vor ihm steht ein ausgegemergelter Mann, dem drei Schergen Hände und Arme zusammenpressen und dem ein dicker Knebel vor den Mund gebunden ist. Der fette Richter ruft ihm höhnisch zu (ich muß die Unterschrift aus dem Gedächtnis zitieren) „Verteidigen Sie sich doch, Angeklagter, Sie haben das Wort“. So sah der „*Meinungsstreit*“ aus.

Ein Fall von „*Meinungsstreit*“ vergleichsweise harmloser Art kommt mir in Erinnerung. In meinem Oberseminar, bei der Behandlung des Werkes von Hermann Hesse, kamen wir auf die Reichsgründung zu sprechen und die Rolle Bismarcks. Im Hin und Her der Argumente rief ich schließlich aus: „Ich muß doch sehr bitten, in der Wahl zwischen dem Turnvater Jahn und Bismarck entscheide ich mich ohne Zögern für Bismarck.“ Das war ein Sakrileg. Der Turnvater Jahn war und ist der Schutzheilige der Männer vom Schläge Ulbrichts. Marx hatte von ihm nur mit dem äußersten Widerwillen als von dem „*Turnwüterich*“ und „*Turnrüpel*“ gesprochen. Was tat's: Bei uns herrschte nicht der Geist von Marx, sondern der Ungeist der Funktionsclique. Der „*Volksbildungsminister*“ Fritz Lange hatte als einzige geistige Großtat eine Broschüre über den Turnvater verfaßt. Jahn war der Inbegriff des „*kulturellen Erbes*“ für seine gerade an der Herrschaft befindlichen Verehrer. Man durfte die Namen von Nietzsche, Bismarck und vielen anderen, die jedenfalls gutes Deutsch schrieben und jedenfalls ihren Anteil an der deutschen Geschichte und Geistesgeschichte gehabt haben, nicht ohne schmähende Beiworte in den Mund nehmen. Aber der Turnvater Jahn war heilig gesprochen. Es hätte beinah Folgen gehabt. Der anwesende Parteisekretär des vierten Studienjahres, ein etwas übereifriger, aber sonst ganz guter Junge, stellte mich nach dem Ende des Seminars: „Wie konntest du...“ Ich entgegnete, daß man doch noch die Meinung von Marx teilen dürfe. Er verwies mich, ich müsse doch die Linie kennen, der Genosse Ulbricht habe kürzlich in einer Rede wieder betont, daß man sich den Patrioten Jahn zum Vorbild nehmen müsse. Es mache einen schlechten Eindruck, wenn ich vor Nicht-Parteimitgliedern mir solche Äußerungen entschlüpfen lasse. Doch damit hatte sich's. Ich notierte in mein Tagebuch: „Die Spießer wittern einander über ein Jahrhundert hinweg aus und riechen sich gut.“

Ein anderes Beispiel drängt sich mir noch auf, eines unter so vielen, die in ihrer unendlichen Häufung schließlich diesen schwersten Entschluß meines Lebens erzwungen haben. Es mag jetzt zwei Jahre her sein, als vor meiner Hauptvorlesung irgendein vor Eifer dampfender Funktionär der Parteileitung oder, mag sein, der FDJ, zu mir kam und mich, wie es schon oftmals geschehen war, aufforderte, vor Beginn der Vorlesung eine Protestresolution zu verlesen und zur — selbstverständlich einmütigen — Abstimmung zu bringen. Es handelte sich da um einen vermutlich

recht wackeren Mann in Frankfurt am Main, einen Dr. . . ., der von den Gerichten der Bundesrepublik, ich glaube wegen der Leitung der *Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft*, zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt worden war oder werden sollte. Ich war gerne bereit, den Protest dagegen zu verlesen. Ich wünschte dem Manne, wie jedem wegen politischer Tätigkeit Verurteilten, von Herzen alles Gute. Aber während ich die in schlechtem Deutsch verfaßte Resolution zum Vortrag brachte, ward ich plötzlich wie von einer Zwangsvorstellung ergriffen. Mir schien, als läse ich in 200 auf mich gerichteten Augenpaaren der jungen Menschen die Anklage: „Du Heuchler, du trägst uns hier diesen geschwollenen Aufruf vor für einen Mann, der zu ein paar Monaten verurteilt ist, die er wahrscheinlich nie absitzen muß — und was hast du gesagt und getan, als jetzt kürzlich unsere Greifswalder Kommilitonen zu jahrelangen Zuchthausstrafen verurteilt worden sind, nur weil sie sich dagegen gewehrt haben, daß aus der berühmten alten Medizinischen Fakultät ihrer Universität eine Militärärztliche Akademie gemacht wurde.“ Ich konnte diese Zwangsvorstellung tagelang nicht mehr los werden. Schon damals war ich nahe daran, aufzugeben.

Im Frühjahr dieses Jahres mußte ich — auf jede Folge hin — vor mir selber unter Beweis stellen, ob äußerer Druck in solcher Zwangslage meine innere Bedrückung überwinden konnte. Man erinnert sich vielleicht, daß — *wahrhaftig guten Glaubens, in ehrenhafter Überzeugung* — drei Persönlichkeiten, deren Namen ich mit Achtung nenne: *Arnold Zweig, Anna Seghers, Helli Weigel*, einen Aufruf gegen die Renazifizierung der Justiz in Westdeutschland erließen. Ich sollte der vierte sein. Man sandte mir einen der Partei ergebenen, aber dennoch redlichen Mann von gutem Ruf ins Haus, um mich zu bewegen, diesen Aufruf mit zu unterzeichnen und dem zu begründenden Komitee führend beizutreten. Da stand die Szene im Hörsaal schrecklich vor mir auf.

Ich weigerte mich zur außerordentlichen Verwunderung des wackeren Abgesandten. *Harich* war gerade zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Mein Spanienkamerad *Walter Janka*, der Leiter des Aufbau-Verlages, saß irgendwo an unbekanntem Ort — niemand durfte wissen wo — in einem Verlies der Benjamin-„Justiz“, ohne sich ein „Geständnis“ erpressen zu lassen — und ich sollte gegen das Unrecht anderswo protestieren. Nein. Wir sprachen zwei Stunden miteinander. Ihm, einem Verehrer und guten Kenner von Brecht, zitierte ich den Satz, daß Aufruhr sein müsse, wenn in der *eigenen* Stadt Unrecht geschieht. Er verließ — ich hoffe, es wird ihm nicht schaden, wenn ich das bezeuge — mein Haus in tiefer Bewegung, wenngleich doch wohl mit dem Gefühl, daß ich verstockt sei.

Als letztes denn — alles andere muß warten, bis ich zum Schreiben des Buches komme, das mich so brennt — : Während der *durch die polnischen und ungarischen Beispiele ausgelösten stürmischen Ereignisse im vergangenen Herbst*, der Gärung unter den Besten der Studenten, viele

Parteimitglieder nicht ausgenommen, fand eine eilig zusammenberufene Sitzung des Senats der Humboldt-Universität statt, an der ich teilnahm. Da trat der Sekretär des Zentralkomitees, *Kurt Hager*, auf und erklärte den erschrockenen Professoren, man werde die *Kampfgruppen* mobilisieren und die rebellischen Studenten einfach zusammenschlagen lassen. Er sagte: „Zusammenschlagen.“ Die „Kampfgruppen“ sind die übrigens recht wenig zuverlässige SA des Ulbricht-Regimes. Zum Zusammenschlagen von Intellektuellen mögen sie gerade hinreichen. Auch das also war wieder da. Es fehlte nichts. Der Nazismus war in unserem Rücken wieder auferstanden, mit ein paar anderen Benennungen, sonst war alles das gleiche.

Das Atmen wurde zur Qual

Es war nicht viel, was ich tun konnte, außer mir in einigen wirkungslosen Verzweiflungshandlungen Luft zu machen. Daß ich mich als einziges Vorstandsmitglied des Schriftstellerverbandes weigerte, die sogenannte Ungarn-Resolution zu unterzeichnen und einige Zeichen des Widerstandes gab, habe ich bereits in meiner ersten öffentlichen Erklärung hier im Westen bekanntgegeben; es braucht nicht wiederholt zu werden. (Von da an verstummten die Gerüchte über meine bevorstehende oder bereits vollzogene Verhaftung nicht mehr.) Vielleicht war das Beste, was ich tun konnte, daß es mir gelang, bis fast zuletzt durch Schaffung einer Atmosphäre des Vertrauens, aber auch durch gelegentliches kräftiges Poltern und Dreinschlagen mein Institut von Spitzel- und Denunziantentum freizuhalten. Aber der Druck war seit dem Herbst vergangenen Jahres von Monat zu Monat schwerer geworden. Das Atmen in dieser Stickluft der Lüge, der Roheit, Dummheit, Gewalttätigkeit wurde mir immer mehr zur Qual.

Nach dem Bruderkuß, den Ulbricht am Ostbahnhof von Chruschtschow, dem höchsten Träger der ihm delegierten Macht, erhielt, gab ich den für mich hoffnungslos gewordenen Kampf im Innern auf. Am Dienstag, dem 20. August, verließ ich in den Morgenstunden mit einem kleinen Kofferchen mein Haus, vorgeblich, um in meine Sommerwohnung in Bansin am Ostseestrand zu fahren, stellte unterwegs meinen BMW ab und fuhr mit einem Billett nach Potsdam mit der S-Bahn bis Charlottenburg, wo ich bei nichtsahnenden Freunden um vorläufiges Quartier bat. Am Donnerstag, dem 22. August, gab ich meine Erklärung im *Sender Freies Berlin* ab, ohne vorauszusehen, welches Aufsehen sie erregen würde. Am Sonntag stellte ich mich einem Gespräch im Fernsehfunk und am Montag früh flog ich nach Düsseldorf, um in einem kleinen Ort am Rhein einige Tage Rast und Ruhe zu suchen, bevor ich mich „im Wort befreie“, beim Schreiben meines „Deutschen Tagebuchs“ — keine „Enthüllungen“, versteht sich, vielmehr Rechenschaftsablegung vor mir selber, in niemandes Diensten als dem meines Gewissens und meiner Überzeugung.

Kantorowicz und der Hintergrund

Eines Tages kommt ein Mann in einen West-Berliner Sender. Er ist zerschlagen, deprimiert, seelisch am Ende. Er kommt aus dem sowjetischen Sektor von Berlin, wo er eine große Wohnung besitzt, ein Automobil, eine Bibliothek von 8000 Bänden; außerdem eine Villa an der Ostsee; mit einem Satz, ein Angehöriger der herrschenden bzw. neuen Klasse, die Djilas als das Resultat der Entwicklung im Kommunismus festgestellt hat. Dieser Mann war 26 Jahre Mitglied der kommunistischen Partei und stieg vom kleinen Zellenleiter bis zur führenden Intelligenzgruppe auf. Es ist Prof. Dr. Alfred Kantorowicz, der nach 26 Jahren aktiver Arbeit für seine Ideen das Eintrittsbillet in die kommunistische Diktatur zurückgegeben hat. Er zerriß das Mitgliedsbuch der SED und warf es Walter Ulbricht vor die Füße.

Im Oktober des vorigen Jahres erklärte der polnische Parteiführer Gomułka auf dem VIII. Plenum des ZK seiner Partei, das menschliche Bewußtsein läßt sich nicht einplanen. Der Leipziger Philosoph Ernst Bloch erklärt in seinen Untersuchungen über „das Prinzip Hoffnung“, wir haben keine Gewißheit, nur Hoffnung. In der Sowjetliteratur bemerkt Dudinzew, daß der schöpferische Mensch unter der bürokratischen Reglementierung erstickt, und schreibt dagegen einen Roman, in welchem der einzelne Mensch wieder in den Mittelpunkt gerückt wird. Ein anderer Sowjetliterat, Kirsanow, findet überall nur gefrorene und künstliche Herzen aus Pappe, Marmor und anderen Materialien, aber das lebendige Herz findet er nicht.

Also ist der Fall des Doktor Kantorowicz nicht nur ein persönlicher, sondern auch ein allgemeiner. Er zeigt deutlich, daß der Kommunismus fast in gesetzmäßiger Weise den Überläufer erzeugt. Manche kommen früh, manche kommen später; aber in jedem, der sich einen Rest von Denkvermögen und Gefühl bewahrt hat, sitzt der Stachel des Zweifels. Dieser Stachel läßt sich nicht herausziehen, er ist ein Resultat des unüberwindlichen Widerspruches zwischen der Wirklichkeit des gesellschaftlichen und politischen Lebens und einer lügenerischen Theorie, die diese Wirklichkeit verhüllen, beschönigen und mildern soll. Alle kommunistischen Intellektuellen spüren diesen Widerspruch. Auf verschiedene Weise versuchen sie, ihn aus der Welt zu schaffen. Viele sind Zyniker geworden. Der Reichtum, über den sie als Angehörige der herrschenden Klasse verfügen, hat sie korrumpiert und ihr Gewissen zum Schweigen gebracht. Reichtum und Macht dienen als Chloroform gegenüber einem kritischen Bewußtsein. Eine andere Gruppe hat sich ein doppeltes Bewußtsein zugelegt. Das eine wird verwandt bei privaten Gesprächen, in welchen man mit den engsten Freunden heftige und offene Kritik austauscht. Das andere, das offizielle, kommt zum Ausdruck bei

den literarischen Arbeiten und politischen Erklärungen, die sie anfertigen und abgeben müssen. Eine dritte Gruppe schweigt. Ihre schöpferischen Fähigkeiten, die sie im Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft entwickelt haben, sind versiegt, und sie können daher keine größeren Arbeiten mehr zustande bringen. Dies gilt etwa für Anna Seghers, es galt auch für Brecht. Es ist leichter, gegen die bürgerliche Gesellschaft zu streiten, als nach ihrer Vernichtung — wie etwa in der Sowjetzone — in der Diktatur zu leben. In allen diesen Gruppen und Einzelpersönlichkeiten tritt der gekennzeichnete Widerspruch auf verschiedene Weise in Erscheinung.

Kantorowicz hat lange versucht, diesen Widerspruch dadurch aus der Welt zu schaffen, daß er streng an der Auffassung festhielt, es handele sich nur — bei den Scheußlichkeiten des Ulbricht-Regimes — um vorübergehende Schwierigkeiten, die in jeder geschichtlichen Übergangsperiode unvermeidlich seien. Aber die Übergangsperiode dauert lange. In der Sowjetunion schon 40 Jahre, in der sowjetischen Zone 12 Jahre. Und es zeigt sich keine Tatsache, die die Schlussfolgerung erlaubt, daß die Diktatur in wesentlichen Dingen abgebaut würde. Also muß die Schwierigkeit insbesondere für den kommunistischen Intellektuellen, der sich nicht ganz aufgeben kann, zunehmen.

Nach den ungarischen Ereignissen, nach der polnischen Erschütterung im Kommunismus hat Ulbricht die Zügel wieder angezogen und versucht, die Intellektuellen fester als bisher in das Parteijoch zu binden. Auch hier wieder fügen sich einige, andere ziehen sich in die sogenannte innere Emigration zurück, einige fliehen. Sie möchten nicht unterschreiben, daß es sich etwa in Ungarn um einen „faschistischen Putsch“ gehandelt habe. Also bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich der Verurteilung, der Verfolgung

Tschapajew wird „bereinigt“

Das von dem in den Westen geflüchteten Literaturwissenschaftler Professor Alfred Kantorowicz redigierte und herausgegebene Buch „Tschapajew — das Bataillon der 21 Nationen“ soll demnächst umgearbeitet und „bereinigt“ werden. Entsprechende Vorbereitungen sind im Verlag des „Ministeriums für Nationale Verteidigung“ getroffen worden.

Besonders originell ist dieses Vorhaben deshalb, weil der mit der Neufassung beauftragte kommunistische Schriftsteller Hanns Maassen sich mit einer entsprechenden Forderung in Form eines Leserbriefes an die kulturpolitische Wochenzeitung „Der Sonntag“ wandte. Das Blatt druckte den Brief in seiner Nummer vom 15. September ab. Maassen bezichtigte Kantorowicz, in das Tschapajew-Buch „Beiträge unter seinem Namen eingeschmuggelt“ zu haben,

oder der Flucht zu unterwerfen. Kantorowicz floh.

In dem Dokument, das er zur Begründung seiner Flucht vorlegte, bestätigte er nur die Tatsachen, die für den westlichen Beobachter bereits seit langem zu den ABC-Wahrheiten gehören. Indem Kantorowicz die Nabelschnur zum Kommunismus zerschnitt, richtete er damit indirekt einen Appell an die Intelligenz der Sowjetzone, sich ebenfalls einer Gewissensforschung zu unterziehen, und gleichzeitig zerstörte er eine Reihe von Illusionen, die sich in einigen Kreisen der Intelligenz der Bundesrepublik während der letzten Jahre über den kulturellen Charakter der Ulbricht-Republik gebildet haben. So leistete er mit seiner Flucht in den Westen — die eine durchaus persönliche Entscheidung darstellt — zugleich einen bescheidenen Beitrag zur Erhellung des totalitären Tatbestandes und zur Zerstörung von Illusionen, die sich über ihn gebildet haben. Lorbeerkränze verdient er nicht, materielle Vorteile wie die echten Opfer des Regimes wird er nicht erhalten. Die Demokratie gewährt das Asylrecht. Kantorowicz kehrt nach 26 Jahren Kommunismus zerschlagen, deprimiert, seelisch verwirrt an die Gestade der Demokratie zurück. Eines Tages wird der gesamte Kommunismus der Demokratie weichen. Kantorowicz ist nur ein Symbol für einen großen Vorgang von allgemeiner Bedeutung.

Ernest J. Salter



„die den absoluten Wahrheitscharakter des Selbsterlebten als Grundanlage und Hauptanliegen des ganzen Buches verletzen“. Kantorowicz habe sich damit eine „literarische Unverschämtheit“ geleistet.

Warum Maassen, der ebenso wie Kantorowicz in Spanien gekämpft und dem Tschapajew-Bataillon angehört hatte, erst nach der Flucht Kantorowicz' Mut zu seiner scharfen Kritik fand, gab er in dem Brief nicht an.

Von großen und kleinen Schwindeleien

Im Zentralkomitee der SED „raucht“ es. Zur Leipziger Messe hatte man 2000 Ruhrkumpel erwartet, denen man die „sozialistischen Errungenschaften“ an Ort und Stelle demonstrieren wollte.

Indessen blieben die erwarteten Gäste aus. Was dann auf dem Leipziger Hauptbahnhof aus den Zügen kletterte, waren einige Gruppen Schaulustige, die einen kostenlosen Urlaub verbringen wollten, die sich alsbald nach der Ankunft erkundigten, wann und wie sie zu ihren Verwandten weiterfahren könnten und die für alles andere, nur nicht für kommunistische „Aktionseinheits“-Gespräche Interesse zeigten. Dazu die obligatorischen Lückenfüller: westdeutsche KP-Leute, zumeist Rentner, die schon seit Jahr und Tag als „sozialdemokratische Genossen aus dem Westen“ reisen und solche Reisen auf Staatskosten begreiflicherweise wunderschön finden.

Das Sekretariat des ZK war über diese Panne erobert und stauchte die Abteilung „Gesamtdeutsche Fragen“ zusammen. Die gab den Anpfiff mit doppelter Lautstärke an den Bundesvorstand des FDGB weiter. Schließlich erreichte die Woge des Zorns das Haus des Zentralvorstandes der IG Bergbau in Halle, Thälmannplatz 4, wo im 3. Stock ein „Büro für deutsche Gewerkschaftseinheit“ tätig ist. Dessen Chef, der recht stämmige und stupnasige Alfred Rosche (SED), ist Kummer gewöhnt. Er hat es längst aufgegeben, den Großkopfen im Bundesvorstand und im ZK klarzumachen, daß man die Ruhrkumpel weder mit Geld noch mit guten Worten zu Vorkämpfern des Anschlusses der Bundesrepublik an Ulbrichts Sowjetzone machen kann. So begnügt er sich auch diesmal mit einem kurzen Wut-anfall: „Da haben die Banditen doch wieder die Adreßbücher abgeschrieben!“

Die „Banditen“ — das sind die ihm zur Verfügung stehenden sechs hauptamtlichen Instruktoren, die in regelmäßigen Abständen für zwei, drei Monate auf Reisen in das Ruhrgebiet geschickt werden, um dort unter den Bergleuten politischen Seelenfang zu betreiben und lange Berichte über das Elend der Arbeitsklaven des Kapitalismus zu schreiben — mit hoffnungsvollen Prognosen über das unterirdische Grollen bei den Entrechteten, die sich langsam zum letzten Gefecht bereitstellen.

So steht es in den Berichten, so müssen sie geschrieben sein, wenn die Instruktoren nicht in den Verdacht geraten wollen, selber ein Opfer der „kapitalistischen Propaganda“ geworden zu sein, was unweigerlich Ablösung bedeuten würde. Wer von den Sechs will aber schon diesen herrlichen Job verlieren? Da

gibt es 100 Mark bares Westgeld Spesen pro Woche. Daheim laufen Gehalt und Lebensmittelkarten weiter. Fast jeder Instrukteur hat sich im Westen inzwischen seine höchst privaten Stützpunkte errichtet, kleine „Bratkartoffel-Verhältnisse“ angelacht und spart so Übernachtungs- und Kostgelder, die man für Pakete an die Familie, für die begehrte „West-Uhr“ und für andere Dinge verwendet. Kontakte zu DGB-Leuten anbahnen? Nun ja, man tut, was man kann, aber viel springt dabei nicht heraus. Die meisten Kontakt-Opfer winken ab, sobald der Reisende in Politik die Katze aus dem Sack läßt. So sind die Instruktoren gezwungen, jedes harmlose Wirtshausesgespräch im Tätigkeitsbericht als „Kontakt“ zu frisieren, zweckoptimistische Stellungnahmen abzugeben und sich im übrigen ganz so zu verhalten, daß man keinen Ärger weder mit den Genossen in Halle noch mit der westdeutschen Polizei bekommt.

Schwierig wird es, wenn präzise Wünsche von oben kommen, wenn 2000 Bergleute als Besucher zur Leipziger Messe geworden werden sollen. Nicht irgendwelche — weit gefehlt! — gut sortiert nach DGB-Mitgliedern und -Funktionären sollen sie sein, echte SPD-Mitglieder sind noch begehrter, dazwischen auch Parteilose („... aber klassenbewußt müssen sie sein!“) und christliche Gewerkschaftler als dekoratives Beiwerk. Hier ist alle Kunst der Instruktoren zu Ende — trotz der günstigen Bedingungen, die man den Reisenden ins Wunderland zuzusagen in der Lage ist: Ersatz des Verdienstausfalls, Reisegeld bis zur Zonengrenze in Westmark; freie Fahrt, Verpflegung und Unterkunft in der Zone und ein Taschengeld dazu. Nun hilft nur noch Mogeln, und zwar kräftiges. Alte Vaddings werden von den Instruktoren auf ihre Rollen als „fortschrittliche“ Arbeiter vorbereitet, anderen Interessenten verspricht man, daß sie den Besuch der Leipziger Messe mit einem Abstecher zu ihren Verwandten verbinden können (was jedoch nicht möglich ist) — so geht man bis in die Niederungen der notorischen Nichtstuer und Berufsunterdrückten. Da auch mit deren Hilfe die Zahl 2000 nicht annähernd erreicht werden kann, nimmt man sich die Adreßbücher vor.

Was tut's, daß die angeblichen Interessenten dann nicht erscheinen? Die Instruktoren wissen das mit dem „Terror der Adenauer-Polizei“ zu erklären, und niemand in Halle kann ihnen das — ohne die eigene Propaganda zu desavouieren — widerlegen. Rosche ahnt oder weiß um den Schwindel mit den Adreßbüchern, aber er hat sich mit seinen sechs Instruktoren abgefunden, weil er aus eigenen Fahrten in den Westen weiß, daß man allein schon

unter den Bedingungen der westdeutschen Konjunktur keine Unzufriedenen finden kann, die willens sind, sich in Pankows „Nationale Front“ einreihen zu lassen.

Mit den gelegentlichen Instruktoren, die Untergrund-Chef Rosche zu besonderen Gelegenheiten für den Einsatz im Westen zur Verfügung gestellt werden, ist erst recht kein Staat zu machen. Das sind zwar linientreue, aber unerfahrene Leute aus den Betrieben, die auf Grund der Schauermärchen in den SED-Zeitungen einen ungeheuren Respekt vor der „Adenauer-Polizei“ und deren „Kerkern“ haben und vollends knieweich werden, sobald sie das glänzende Leben am Ankunftsort erblickt haben. Dann wird ihnen klar, daß es nur noch darauf ankommt, die Spesen in Ehren zu verzehren und sich beim Bier Gedanken darüber zu machen, wie man die Genossen in Halle am besten hinter Licht führt. Aber auch dabei entwickeln sie weniger Geschick als die hauptamtlichen Instruktoren, wodurch sie Rosche zusätzliche Unannehmlichkeiten mit dem ZK bereiten.

Wie man beim Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen weiß, verplumpt allein die IG Bergbau auf diese Weise bis zu 100 000 Westmark jährlich. Der Erfolg ist gleich Null. Weder gelingt es, lokale Lohnstreitigkeiten zu wilden Streiks anzublase, noch ordentliche, vom DGB ausgerufene Streiks in die von Pankow gewünschte Richtung zu lenken. Kontaktversuche zu DGB-Funktionären werden zwar immer wieder unternommen, aber über unbedeutende Ansätze kommt man nicht hinaus.

Vor ein paar Monaten konnte Rosche dem ZK aber doch beweisen, daß sein Apparat auch solide Arbeit leisten kann. Da kam ein Eil-Kurier aus Ost-Berlin ins Haus und überbrachte einen dringenden Sonderauftrag. Umfangreiches Material über die soziale Lage der Ruhrkumpel sollte geammelt werden. Fast beschwörend war in dem Auftragschreiben mehrfach der Hinweis enthalten, daß man echte, wirklich echte Angaben benötigte. Am Thälmannplatz sahen sich die Funktionäre vielsagend an — und wußten Bescheid. Die Instruktoren gingen ans Werk und sammelten in der Bundesrepublik Lohnstreifen, Abschriften von Tarifverträgen, Preislisten, Zahlenmaterial über den Wohnungsbau für Bergleute, Höhe der Deputate und anderes mehr. Den Genossen in Halle und später wohl auch denen in Ost-Berlin gingen die Augen über: aus der angefertigten Expertise ging klipp und klar hervor, daß es selbst den Hätschelkindern der sowjetzonalen Sozialpolitik, den Bergleuten, schlechter geht als ihren Kollegen im Westen. Wer will mit diesem Wissen noch flammende Aufrufe verfassen, Geld für die „notleidenden Klassen-genossen in Westdeutschland“ zu spenden, und — dabei selbst mit gutem Beispiel vorangehen?

Horst Wels

Der Internationale Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors, der heute in vielen Ländern der Welt begangen wird, steht im Zeichen des Kampfes für den Frieden. Die großen Toten, derer wir heute gedenken, sind uns die Vorbilder dieses Kampfes. Sie haben um des Friedens willen (des inneren Friedens, der auf sozialer Gerechtigkeit beruhen muß, wie des äußeren Friedens zwischen den Völkern) unsägliche Leiden auf sich genommen.

Sie sind verschiedenen Alters, verschiedenen Geschlechts, verschiedener sozialer Herkunft, auch verschiedener Weltanschauung, so wie es der großen, allumfassenden Gemeinschaft der Widerstandskämpfer entspricht. Sie sind Arbeiter, Bauern, intellektuelle, Angestellte; Män-

ner und Jünglinge, Mütter und junge Mädchen; Kommunisten, Sozialdemokraten; Protestanten, Katholiken, Juden, Menschen aller Kontinente und Nationen.

In den Annalen dieses Kampfes für Demokratie, Humanität und Frieden steht verzeichnet das politische Vermächtnis des unsterblichen deutschen Arbeiterführers Ernst Thälmann neben dem geistigen Vermächtnis des großen deutschen Dichters Heinrich Mann; das Beispiel des Lebens der greisen Vorkämpferin des Sozialismus Clara Zetkin wird aufgerufen zugleich mit dem des Opfertodes der blutjungen katholischen Buchhändlerin Eva-Maria Buch; das weltgütliche Vorbild des Revolutionärs und Volksführers Georgij Dimitroff findet im bürgerlichen Lager ein Gegenstück durch den todesmutigen Friedenskampf des Demokraten Carl von Ossietzky; die Patriotin Soja Kosmodemskaja, die gleich Millionen anderer sowjetischer Frauen ihr Leben für die Freiheit ihres großen sozialistischen Vaterlandes einsetzte, war eine Schwester im Geiste der jungen Münchnerin Olga Benario, die für die Befreiung ihres deutschen Volkes vom Joch des blutigen Faschismus ihr Leben hingab.

Welche Fülle schier atemraubender Heldentaten und Schicksale. Alle sagenhaften Abenteuer verblissen neben der Wirklichkeit des Lebens und Sterbens dieser Willensvollstrecker der besseren Zukunft. Sie sind die Blutzweigen des Anbruches eines neuen Kapitels der Menschheitsgeschichte. So vielfältig ihre gesellschaftliche und nationale Herkunft, Beruf und Alter, Geschlecht und Hautfarbe auch seien, in

allen ihren Lebensschicksalen summiert sich die einheitliche Bestimmung der Avantgarde des Kampfes für soziale Gerechtigkeit, nationale Unabhängigkeit und für den Frieden. Ihr Opfertod bahnte den Weg in eine glücklichere Zukunft.

Was ihnen allen die unüberwindliche Kraft gab, in allen langen Zeiten der Verfolgung und Schrecken, ja noch in Todeszellen und Folterkellern voll unerschütterlicher Zuversicht weiterzukämpfen, das war ihre Einsicht in die Notwendigkeit, ihr Bewußtsein von der Unausweichlichkeit der gesellschaftlichen Veränderungen in der Richtung einer vernünftigen, gerechten, sinnvollen, friedlichen Ordnung. Aber gerade ihr fortgeschrittenes Bewußtsein sagte

ihnen, daß der Sieg der vernünftigen und human-sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht automatisch eintreten kann, sondern daß jeder einzelne zur Teilnahme im großen Ringen um die unausbleibliche Entscheidung bestimmt ist und daß seine eigene Tätigkeit ein notwendiges Glied in der Kette der notwendigen Ereignisse bildet.

Sie, deren Taten uns das verbindliche Beispiel gegeben haben, sind selber dem ehrwürdigen Vorbild der unverlierbar in die Weltgeschichte eingegangenen Lehrmeister und Vollzieher des Sozialismus gefolgt: die Weisheit von Marx und Engels, Lenin und Stalin hat ihre dunkelste Kerkernacht erhellt, ihren Mut und ihre Standhaftigkeit auf den mannigfachen Schlachtfeldern des Befreiungskampfes gehärtet, ihr Siegesbewußtsein noch in der Todesstunde triumphieren machen.

„Warum willst Du nicht verstehen, daß ich dafür sterbe, daß viele nicht mehr einen frühen und gewaltsamen Tod zu sterben brauchen? Noch ist es nicht so, doch hilft mein Leben und Sterben es bessern. Es kann und darf nicht Eure Aufgabe sein, mein Sterben zu bejammern, denn nur dann — wenn Ihr es bejammert — ist es nutzlos und verfehlt. Voll erfüllt es seinen Zweck, wenn Ihr es ganz verstehen lernt. Darin kann sich all Eure Liebe und Achtung zu mir zeigen: im Verstehen und Bemühen gleich mir zu denken und zu handeln.“ So schrieb der Hamburger Hafendarbeiter Fiete Schulze in seinem letzten Brief vor der Hinrichtung an seine Schwester, und in diesen ganz einfachen, aber eindringlichen Worten drückt

sich der Geist aller Gefährten des weltweiten Freiheits- und Friedenskampfes aus, ihr mahnendes Vermächtnis an uns Nachlebende: ihnen nachzueifern, zu verwirklichen, wofür sie ihr Leben hingaben: den Frieden der Welt.

Keiner dieser uns allen ehrwürdigen Vorkämpfer hat sich selber als ein „Opfer“ in einem passiven, leidenden Sinn betrachtet. Ihr anfeuerndes Beispiel ist ja gerade ihre entschlossene kämpferische Aufopferungsbereitschaft gewesen. Sie haben sich der Kriegsfurie entgegengestemmt. Sie sind denen, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollten, den imperialistischen Kriegstreibern und ihren faschistischen Knüttelgardien, in den Arm gefallen. Sie haben sich mit Geist und Tat, mit Leib und Leben der helleuchtenden Zukunft zugewandt. Sie wußten, daß sie mit der Aufopferung ihrer Person den Todfeinden der Menschheit und der Menschlichkeit zu schaffen machten, und sie wußten, daß die Zeit reif war, Millionen in ihren Vaterländern das große Beispiel zu geben.

Dieses Beispiel hat gezündet in aller Welt.

Sie sind nicht vergeblich gestorben. Die Massen der Völker sind zu ihnen, die einst die Avantgarde waren, aufgerückt. Sie haben die Sache des Friedens in ihre eigenen Hände genommen und sind entschlossen, ihn bis zum Äußersten zu verteidigen. Die Jugend vor allem hat in den Märtyrern des Friedenskampfes ihre großen Vorbilder erkannt. Er sind nur wenige Wochen vergangen, seit in Berlin zwei Millionen Jungen und Mädchen, stellvertretend für Abermillionen jugendlicher aus 104 Ländern, den feierlichen Schwur abgelegt haben, für die Freundschaft zwischen den Völkern und die Erhaltung des Friedens ihre Tatkraft und, wenn es sein muß, ihren Leib und ihr Leben einzusetzen. Das ist die Jugend, von der die Vorkämpfer des Friedens und der Völkerfreundschaft in den Todeszellen und Folterkammern geträumt haben. Der Traum ist wahr geworden. Die Jugend schaut auf sie als auf ihre Lehrmeister. Sie nimmt Maß an ihnen. Sie wird ihr Vermächtnis erfüllen: den Frieden zu gewinnen.

In den Opfern des Faschismus erkennt die Jugend ihre Vorbilder

Von Alfred Kantorowicz



Der zweite Weltkrieg begann auf europäischem Boden am 19. Juli 1936 mit dem offenen Überfall des damals von Hitler und Mussolini geführten Faschismus auf die spanische demokratische Republik. Italienische Flugzeuge transportierten mit deutschen Waffen ausgerüstete und von deutschen Nazi-Offizieren beratene, aus allen Spelunken der Hafenstädte zusammengelesene Banden von Fremdenlegionären von Spanisch-Marokko nach Süd-Spanien, und diese Banden rückten mordend und brandschatzend gegen den todesmutigen, aber unorganisierten Widerstand der überraschten und waffenlosen Spanier bis zu den Vorstädten Madrids vor. Dort wurden sie am 7. November 1936 von der Madrider Bevölkerung und dem ersten Bataillon der Internationalen Brigaden, das den Namen des kurz zuvor von den Nazis ermordeten deutschen Antifaschisten Edgar André trug, hinter rasch errichteten Barrikaden gestoppt. Madrid hielt gegen die erdrückende Übermacht der Divisionen, ja

Die Legion „Condor“

Nach der Eroberung Belchites in der Steppe vor Saragossa wurden auch einige dieser für Franco kämpfenden deutschen Landsknechte gefangen genommen. Sie sagten aus, die deutsche Formation, die in des Caudillos Armee kämpfte, nenne sich Legion. Das schien unseren Kameraden gerecht, war es doch in der Tat eine Fremden- und Söldner-Legion. Nur über den Namen, den sich diese Legion gegeben hatte — Legion Condor — wunderten sie sich. Wieso Condor? fragten sie ihre Gefangenen. Ja, das wußten die auch nicht. Nein, sie hätten sich gar nichts dabei gedacht. Einer der Kameraden holte aus der Bataillonsbibliothek ein Lexikon und las vor:

„Condor, Sarcoramphus. Aus der Familie der Geier. Nährt sich hauptsächlich von Aas. Besitzt wenig Scheu vor dem Menschen.“

Hitlers, den widerchristlichsten Bluthund Franco, den Würger seines Volkes, an die Macht zu bringen.

Die, die im Sinne, wenn vielleicht auch nicht nach dem Buchstaben der christlichen Lehre, für die Menschheit, für die Erlösung der Elenden und Unterdrückten kämpften und tausendfach starben, standen auf der anderen Seite, der Seite des Rechtes, der Humanität und der Freiheit. Sie waren die Massen der spanischen Bauern und Arbeiter, die sich oft mit ihren bloßen Händen den gottverfluchten, von Hitler ausgesandten Mordbrennern entgegenwarfen. Und zwischen ihnen eingesprenkelt waren Freiwillige aus allen Ländern der Erde, alles in allem nur achtzehntausend, eine Handvoll, verglichen mit den Armeen, die Hitler und Mussolini unter den Augen des Nichtinterventionsausschusses in London nach Spanien sandten. Aber diese achtzehntausend erlesenen Männer waren die Vorhut der Freiheitskräfte in aller Welt. Sie haben den Funken der Freiheit mit sich durch die Nacht der hinter uns liegenden Jahre getragen, von wo immer sie kamen und wohin sie gingen — ach, es ist nur eine Minderheit, die nun noch erlebt, daß der Funken zur Flamme wird.

Brüder aus aller Welt

Sie hatten Torturen in den Gestapokellern Hitler-Deutschlands erlitten, sie kannten die Verbannungsinselfen des faschistischen Italiens, sie kamen aus den Kerkern und Konzentrationslagern der halbfaschistischen Monarchien und Diktaturen Rumäniens, Bulgariens und Polens und aus dem Exil in vielen Ländern. Sie waren gehärtet und geschweißt in allen Höllen der faschistischen Verfolgungen.

Sie waren verschiedener Nationalität und Hautfarbe. Sie gehörten verschiedenen politischen Parteien an. Es gab unter ihnen Katholiken, Protestanten, Juden, Presbyterianer, Mohammedaner, Griechisch-Katholische und Freigläubige — Demokra-

Brüderschaft, und es ist der höchste Stolz eines Mannes, in ihren Reihen würdig bestanden zu haben und dem Vermächtnis ihrer Toten treugeblieben zu sein: Tod unter Teufel, Konzentrationslager und Folterkeller, Verbannung und Verfernung zu Trotz.

Politische Soldaten

Ja, wir waren zur Stelle, als Not an Mann war. Wir haben uns immer gegen die Spaltung von Denken und Tun, von Reden und Handeln gewandt, und wir gingen nach Spanien, um dort an der Front die soziale Gerechtigkeit und im vornehmsten Inbegriff des mißhandelten Wortes die Freiheit unseres eigenen Volkes und aller Völker gegen das Wüten des Faschismus mitzuverteidigen. Wir alle waren strebare Humanisten, wir wußten, daß Zeiten gibt, da der friedensliebende Arbeiter seinen Arbeitsplatz, der Bauer seinen Acker, der Gelehrte seine Wissenschaft, der Künstler und Schriftsteller die Kultur mit der Waffe in der Hand verteidigen müssen. Wir vertauschten den Spaten mit dem Gewehr, den Meißel mit der Handgranate, die Schreibmaschine mit dem Maschinegewehr.

Wir waren politische Soldaten. Wir blieben es in allen Kämpfen, nicht nur in den auf den Schlachtfeldern. Daß wir politische Soldaten waren, das gab uns die große Kraft, vor der die Landsknechte und Söldner zittern werden, solange es uns und u-

Die

„Im 16. Jahrhundert hieß es von den Königen Spaniens, die über große Teile der Welt herrschten, daß in ihrem Reich die Sonne nicht unterginge. Heute liegt über Spanien die schwarze Nacht der Reaktion und eines tieferen Elends...“ Mit diesen Worten führt Prof. Albert Nordan in sein neuestes Buch über das unter dem Titel „Die spanische Tragödie“

Archiv
 der

...taillon der internationalen Brigaden, das den Namen des kurz zuvor von den Nazis ermordeten deutschen Antifaschisten Edgar André trug, hinter rasch errichteten Barrikaden gestoppt. Madrid hielt gegen die erdrückende Übermacht der Divisionen, ja

Die Legion „Condor“

Nach der Eroberung Belchites in der Steppe vor Saragossa wurden auch einige dieser für Franco kämpfenden deutschen Landsknechte gefangen genommen. Sie sagten aus, die deutsche Formation, die in des Caudillos Armee kämpfte, nenne sich Legion. Das schien unseren Kameraden gerecht, war es doch in der Tat eine Fremden- und Söldner-Legion. Nur über den Namen, den sich diese Legion gegeben hatte – Legion Condor – wunderten sie sich. Wieso Condor? fragten sie ihre Gefangenen. Ja, das wußten die auch nicht. Nein, sie hätten sich gar nichts dabei gedacht. Einer der Kameraden holte aus der Bataillonsbibliothek ein Lexikon und las vor:

„Condor, Sarcorampus. Aus der Familie der Geier. Nährt sich hauptsächlich von Aas. Besitzt wenig Scheu vor dem Menschen.“

Nun war alles klar, auch der Name war richtig.

(Aus Willt Bredels: „Begegnung am Ebro“, erschienen im Verlag „Lied der Zeit“)

Armeekorps des faschistischen Italien, der Flugzeug- und Tankgeschwader Nazi-Deutschlands und der von diesen Mächten überreichlich ausgerüsteten Horden ihrer landesverräterischen Werkzeuge nahezu 29 Monate, bis zum 28. März 1939 stand. In diesen Monaten wurde eines der glorreichsten und unvergänglichsten Kapitel der Freiheitskämpfe der Welt geschrieben.

Das war kein Bürgerkrieg, wie die faschistische „Geschichtsschreibung“ der Welt weiszumachen versuchte. Es war die offene militärische Intervention der faschistischen Großmächte gegen ein Volk, das kurz zuvor, im Februar 1936 in allgemeinen Wahlen, die noch unter dem Druck einer reaktionären Regierung stattfanden, eine überwältigende Mehrheit von demokratischen und sozialistischen Abgeordneten in die Cortes, das spanische Parlament, entsandt hatte. Auf demokratischer Grundlage wurde eine gemäßigte liberale Regierung gebildet (in der sich kein Kommunist befand und in der selbst der Einfluß der Sozialisten nicht groß war), die einige zaghafte soziale Reformen versprach und versuchte. Diese freie Entscheidung des spanischen Volkes, die nicht etwa eine radikale Linke, sondern eine gemäßigte Mitte zur Regierung brachte, bezeichneten die Nazis und ihre Nachahmer in der ganzen Welt als Ausbruch einer Revolution. Das bleibt für uns ein schreckliches Merkmal für die Unaufrichtigkeit derer, die lautmäulig „freie Wahlen“ fordern und zugleich dem blutrünstigen Henker der spanischen Freiheit, Franco, ihre Freundschaft bezeugen. Das erbärmliche Geschöpf der faschistischen Diktatoren, der Ventepatria (Vaterlandsverkäufer) Franco, hätte aus eigener Kraft niemals siegen können. Die in der allzu duldsamen spanischen Republik von den monarchistischen Offizieren der Garnisonen Madrid, Barcelona, Sevilla und anderer Städte angezettelten Militärrevolten waren schon nach wenigen Tagen zusammengebrochen. Es bedurfte des massiven äußeren Eingriffs, um gegen den entschlossenen Widerstand von 90 Prozent der spanischen Bevölkerung nach fast dreijährigem rücksichtslosem Wüten, über eine Million Tote und unzählige zerstörte Städte und Dörfer hinweg den Gauleiter

Berliner Zeitung Nr. 163 / 15. Juli 1956 / Seite 6

Hitler und Mussolini unter den Augen des Nichtinterventionsausschusses in London nach Spanien sandten. Aber diese achtzehntausend erlesenen Männer waren die Voshut der Freiheitskräfte in aller Welt. Sie haben den Funken der Freiheit mit sich durch die Nacht der hinter uns liegenden Jahre getragen, von wo immer sie kamen und wohin sie gingen — ach, es ist nur eine Minderheit, die nun noch erlebt, daß der Funken zur Flamme wird.

Brüder aus aller Welt

Sie hatten Torturen in den Gestapokellern Hitler-Deutschlands erlitten, sie kannten die Verbannunginseln des faschistischen Italiens, sie kamen aus den Kerkern und Konzentrationslagern der halbfaschistischen Monarchien und Diktaturen Rumäniens, Bulgariens und Polens und aus dem Exil in vielen Ländern. Sie waren gehärtet und geschweißt in allen Höllen der faschistischen Verfolgungen.

Sie waren verschiedener Nationalität und Hautfarbe. Sie gehörten verschiedenen politischen Parteien an. Es gab unter ihnen Katholiken, Protestanten, Juden, Presbyterianer, Mohammedaner, Griechisch-Katholische und Freiläubige — Demokraten, Kommunisten, Liberale, Sozialdemokraten, unabhängige Sozialisten und parteilose Antifaschisten; man fand in ihren Reihen selbst vormalige Nazis und Faschisten, die umgelernt hatten und gutzumachen suchten, und nicht wenige honeste bürgerliche Konservative, die das Beste ihres bürgerlichen Erbes gegen die alles zerstörende Tollwut des Faschismus verteidigen wollten.

Das ist nicht ein schönes, für den Hausgebrauch angefertigtes Klischee. Es ist eine beweiskräftige Wahrheit. Die Brigade, in der ich diente, die dreizehnte, umfaßte fünfundzwanzig Nationalitäten, und was in anderen Armeen zum Sprengstoff hätte werden können, die Mannigfaltigkeit der Nationalitäten, Rassen, Sprachen, im spanischen Freiheitskampf wurde es zu einer Kraftquelle und zum Anlaß tieferer Vereinigung.

Unter den internationalen Freiwilligen befanden sich nahezu viertausend Deutsche (und etwa tausend Österreicher, die heute in ihrem eigenen Land rechtens für sich selber sprechen werden).

Doch heute, und nicht erst seit heute,

Ein Gericht für den Bischof, ein zerdrücktes und bitteres Gericht, ein Gericht aus Schrott, aus Asche, aus Tränen, ein Gericht, gewürzt mit Seufzern und gestürzten Mauern, ein Gericht für den Bischof, eine Schüssel Blut aus Almeria.

Ein Gericht für den Bankier, ein Gericht aus Wangen der Kinder aus dem sonnigen Süden, ein Gericht aus Detonationen, irren Gewässern, Ruinen und Furcht, ein Gericht aus gebrochenen Achsen und zertrampelten Köpfen, ein schweres Gericht, eine Schüssel Blut aus Almeria.

Jeden Morgen, jeden trüben Morgen eures Lebens sollt ihr sie dampfend und brodelnd auf eurem Tisch haben:

Ihr werdet sie ein wenig beiseite schieben mit euren weichen Händen, um sie nicht zu sehen, um sie nicht so oft auslöffeln zu müssen:

Ihr werdet sie ein wenig beiseite schieben zwischen Brot und Trauben

...mlitzuverdienen. Wir alt waren, wir wußten, Zeiten gibt, da der friedensliebende ter seinen Arbeitsplatz, der Bauer Acker, der Gelehrte seine Wissenschaft Künstler und Schriftsteller die Kultur der Waffe in der Hand verteidigen. Wir vertauschten den Spaten im Gewehr, den Meißel mit der Hand, die Schreibmaschine mit dem Masengewehr.

Wir waren politische Soldaten. Wir ben es in allen Kämpfen, nicht nur in auf den Schlachtfeldern. Daß wir politische Soldaten waren, das gab uns die Kraft, vor der die Landsknechte unter zittern werden, solange es uns

„Im 16. Jahrhundert hieß es von den spanischen, die über große Teile der Welt herrschten, daß in ihrem Reich die Sonne unterginge. Heute liegt über Spanien schwarze Nacht der Reaktion und elteren Elends...“ Mit diesen Worten Prof. Albert Norden in sein neuestes Buch das unter dem Titel „Die spanische Revolution“ im Dietz Verlag erschienen ist (96 S., DM 1,20). Es kommt gerade zurecht, in diesen Tagen, da sich zum 20. Male die spanische Verschwörung gegen die spanische Republik jährt, noch einmal den errückten Kampf miterleben zu lassen, den ein fortschrittlich gesinnter Mann, ein standhafter Demokrat gegen fasch

Der Adenauer nahestehende „Rheinischer Merkur“ veröffentlichte ein Plädoyer ein politisch-militärisches Bündnis mit Franco: „Im Rahmen der gemeinsamen politischen Aufgabe verbanden und binden Spanien und Deutschland besondere Aufgaben... Hatten nicht beide Völkern Grausamkeiten des Bolschewismus erdulden? ... Spanien ist nicht faschistisch totalitär... Spanien vermag unsere Bedrohungen nicht die dringend notwendige Deckung mit zu verschaffen.“

Der diese Worte schrieb, war nicht anders als der Vizepräsident des Bundestages und Abgeordnete der Adenauer-Fraktion, Jaeger. Er kam gerade von einer Sitzung des sogenannten Europäischer

Das Massaker von



O Almeria, Zeichnung von Nationalpreisträger

diese Schüssel schweigenden Blutes, die jeden Morgen da sein wird, jeden Morgen.

Ein Gericht für den Oberst und für den Obersten Weib, beim Fest in der Garnison, bei jedem

Willensvollstrecker der besseren Zukunft

ED 706/33 - 67

Von Prof. Dr. ALFRED KANTOROWICZ

wissen wir, daß ihr Kampf, ihr Opfer, ihr tausendfacher Tod nicht nur auf den Schlachtfeldern Spaniens, sondern auch in den Konzentrationslagern und Folterhöhlen

Europas und Afrikas nicht vergeblich gewesen sind. Ihr Beispiel hat dazu beigetragen, die Welt aufzurütteln, und manche von denen, die überlebt haben, sind nun zu den Erwählten ihrer Völker geworden. Sie sind eine große

Brüderschaft, und es ist der höchste Stolz eines Mannes, in ihren Reihen würdig bestanden zu haben und dem Vermächtnis ihrer Toten treugeblieben zu sein: Tod und Teufel, Konzentrationslager und Folterkeller, Verbannung und Verfernung zum Trotz.

Politische Soldaten

Ja, wir waren zur Stelle, als Not am Mann war. Wir haben uns immer gegen die Spaltung von Denken und Tun, von Reden und Handeln gewandt, und wir gingen nach Spanien, um dort an der Front die soziale Gerechtigkeit und im vornehmsten Inbegriff des mißhandelten Wortes die Freiheit unseres eigenen Volkes und aller Völker gegen das Wüten des Faschismus mitzuverteidigen. Wir alle waren streitbare Humanisten, wir wußten, daß es Zeiten gibt, da der friedensliebende Arbeiter seinen Arbeitsplatz, der Bauer seinen Acker, der Gelehrte seine Wissenschaft, der Künstler und Schriftsteller die Kultur mit der Waffe in der Hand verteidigen müssen. Wir vertauschten den Spaten mit dem Gewehr, den Meißel mit der Handgranate, die Schreibmaschine mit dem Maschinen-gewehr.

Wir waren politische Soldaten. Wir bleiben es in allen Kämpfen, nicht nur in denen auf den Schlachtfeldern. Daß wir politische Soldaten waren, das gab uns die große Kraft, vor der die Landsknechte und Söldner zittern werden, solange es uns und un-

seresgleichen gibt. Daß wir politische Soldaten waren, das machte uns gegen die unvergleichliche Überlegenheit der Feinde der Freiheit an Material und Menschen bestehen. Ohne unser politisches Bewußtsein wären wir nicht mehr gewesen als ein paar tausend mutiger Männer — die Feinde der Freiheit aber verfügten über Zehntausende von Söldnern — und eine unvergleichliche Überlegenheit an Waffen. Nur dadurch, daß wir Willensvollstrecker von Millionen waren, begleitet von ihren heißesten Wünschen, ihrer innigsten Hoffnung, ihrem unzerstörbaren Glauben auch unter der Macht des Faschismus, nur dadurch vertauschete sich unsere Kraft. Unser Hinterland war unerschöpflich: zu ihm gehörten auch Millionen unseres deutschen Volkes. Sie erkannten in uns ihre Stellvertreter.

Aber bei vielen anderen gerade in Deutschland, wo in der währenden Zeit des Kampfes die internationalen Freiwilligen von der Nazipresse nicht anders denn als marodierende Haufen von Mordbrennern verleumdet wurden, sind vielfach unklare Vorstellungen zurückgeblieben über die wirkliche Bedeutung unseres selbstlosen Einsatzes. Es gehört zu den Unterlassungs-sünden der jüngstvergangenen Zeit, daß wir weniger über den Anteil der Deutschen am revolutionären Völkerkampf vor Madrid 1936—1939 als vom Anteil der Deutschen an der Völkerschlacht von Leipzig 1813 erfahren haben; weniger von dem in unsere Tage hineinstrahlenden Vorbild wissen, das Hans Beimler uns war, als von der Rolle des Türnvaters Jahn; weniger von der militärischen Begabung und Kühnheit, mit der unser Hans Kahle den Sieg von Guadalajara erfechten half und den offensiven Übergang über den Ebro anleitete als von Blüchers Übergang an der Katzbach; weniger von den Ruhmestaten der Bataillon Thälmann, Edgar André und Tschapajew als von den Freischärlern Lützows und Schills. Das sollte sich nun wohl ändern.

„Demokrat“ Franco

Unsere Aufgabe ist nicht zu Ende. Der zweite Weltkrieg, der mit dem Überfall der Nazis und Faschisten auf Spanien begann, hat militärisch mit dem totalen Zusammenbruch der Mächte-germ-Welteroberer geendet, aber er ist ideologisch noch nicht ausgekämpft. Die gesellschaftlichen Wurzeln des Nazismus und Faschismus sind noch nicht überall ausgerodet, auch in unserem Vaterland Deutschland noch nicht.

Und noch immer knechtet der Statthalter Hitlers, Franco, das tapfere und freiheitsliebende spanische Volk, für dessen demokratisches Selbstbestimmungsrecht einst so viele unserer Besten ihr Leben gaben. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Aus-speißen wäre, daß diese Kreatur von Hitlers und Himmlers Gnaden, Franco, sich heute als „Demokrat“ anzubiedern versucht und als „Verteidiger des Christentums“, der widerchristliche Bluthund mit seinen Gestapo- und Legionärschergen.

Hier haben wir das abscheuliche Symbol der Fortexistenz des Faschismus in der Welt. Dies ist die Mahnung für uns, daß unser Kampf weitergeht. Wir zu unserem Teil haben dafür zu sorgen, daß keine neuen Keimzellen des Faschismus in unserem Vaterland Deutschland sich abermals bilden.

Die Opfer sind Verpflichtung

Wir sind die Willensvollstrecker einer besseren Zukunft. Aber wir haben uns diese bessere Zukunft zu erkämpfen. Niemand nimmt uns diese Aufgabe ab. Alle bitteren Erfahrungen, alle Leiden, die wir hinter uns haben, bergen die Verpflichtung für uns in sich, als die Erfahrensten und Leid-gewohntesten immer wieder erneut die Avantgarde zu bilden. Wir sind ja kein Kriegerverein mit Schmerzbäuchen. Die Besten von uns, die Ungebrochenen, die Bewußten waren und sind und bleiben eine verschworene Kampf-gemeinschaft. Wenn wir an Jahrestagen, wie diesem, uns begegnen, so ist es nicht, um mit falscher Sentimentalität zurückzuschauen auf die Opfer, die wir irgendwann oder irgendwo einmal gebracht haben, sondern um uns zu sammeln, uns in unserer Gemeinschaft und durch unsere Gemeinschaft neue Kräfte zu geben, für Aufgaben, die unser harren, für die Kämpfe von morgen. Wenn wir zu-rückblicken auf unsere ehrenhafte Vergangen-heit, so ist es nur, um neuen Mut zu schöpfen für die ehrenhaften Aufgaben der Zukunft, die wir uns zu erkämpfen haben.

Der Kampf geht weiter und man wird uns Spanienkämpfer immer wieder in der Vorfront dieses Kampfes für das neu zu erbauende Deutschland finden, das wohl-liehlich sein soll für alle, die guten Willens sind, ein Deutschland der sozialen Gerechtigkeit und der humanen Gesittung, die den Rück-fall in die Barbarei ausschließt, ein Deutsch-land des Friedens.

Die spanische Tragödie

„Im 16. Jahrhundert hieß es von den Königen Spaniens, die über große Teile der Welt herrschten, daß in ihrem Reich die Sonne nicht unterginge. Heute liegt über Spanien die schwarze Nacht der Reaktion und eines bitteren Elends...“ Mit diesen Worten führt uns Prof. Albert Norden in sein neuestes Buch ein, das unter dem Titel „Die spanische Tragödie“ im Dietz Verlag erschienen ist (96 S., brosch. DM 1,20). Es kommt gerade zurecht, um uns in den Tagen, da sich zum 20. Male die faschistische Verschwörung gegen die spanische Republik jährt, noch einmal den erregenden Kampf miterleben zu lassen, den eine Welt fortschrittlich gesinnter Männer, ehrlicher, standhafter Demokraten gegen faschistische

Verklavung und das herandrängende Unheil des zweiten Weltkrieges führte.

Albert Nordens Broschüre ist kein Erlebnisbuch im Sinne einer persönlichen Memoiren-schrift. Aber wer seine Bücher kennt, der weiß, daß er es wie kaum ein anderer Schriftsteller unserer Zeit versteht, den politischen Stoff dramatisch und dem Leser eine persönliche Teilnahme abfordern darzustellen. Viele der verwendeten Unterlagen sind erst von ihm entdeckt worden. Sie geben seinem Buch Tiefe und Erstmaligkeit.

Aus dem Kapitel „Das Dreieck Madrid — Bonn — Washington“ bringen wir in Folgendem einen Auszug, der sich mit der augen-blicklichen Situation befaßt.

M. K.

Die Bonner Regierung beteiligt sich an den Madrider Tagungen des klerikal-faschistischen Zentrums mit einer von Jahr zu Jahr an Zahl und politischer Bedeutung steigenden Delegation. Ihr Leiter war 1953 der Bundestagsabgeordnete und Chef der Deutschen Partei, von Merkatz. Mit ihm waren bezeichnenderweise eine Reihe von Militärs erschienen wie der General Eberbach und andere.

Sie alle, die Merkatz, Jaeger, Gerstenmaier und der sie begleitende Troß, bekennen sich zu der Zielsetzung dieses vom Erzherzog von Habsburg präsidierten Zentrums, das „der Gefahr der Aushöhlung unserer Widerstandskräfte durch Liberalismus und Materialismus entgegentreten“ will.

Völker gegen das Wüten des Faschismus mitzuverteidigen. Wir alle waren streitbare Humanisten, wir wußten, daß es Zeiten gibt, da der friedensliebende Arbeiter seinen Arbeitsplatz, der Bauer seinen Acker, der Gelehrte seine Wissenschaft, der Künstler und Schriftsteller die Kultur mit der Waffe in der Hand verteidigen müssen. Wir vertauschten den Spaten mit dem Gewehr, den Meißel mit der Handgranate, die Schreibmaschine mit dem Maschinen-gewehr.

Wir waren politische Soldaten. Wir bleiben es in allen Kämpfen, nicht nur in denen auf den Schlachtfeldern. Daß wir politische Soldaten waren, das gab uns die große Kraft, vor der die Landsknechte und Söldner zittern werden, solange es uns und un-

Übergang über den Ebro amere als von Blüchers Übergang an der Katzbach; weniger von den Ruhmestaten der Bataillone Thälmann, Edgar André und Tschapajew als von den Freischärlern Lützows und Schills. Das sollte sich nun wohl ändern.

„Demokrat“ Franco

Unsere Aufgabe ist nicht zu Ende. Der zweite Weltkrieg, der mit dem Überfall der Nazis und Faschisten auf Spanien begann, hat militärisch mit dem totalen Zusammenbruch der Mächte-gerne-Welteroberer geendet, aber er ist ideologisch noch nicht ausgekämpft. Die gesellschaftlichen Wurzeln des Nazismus und Faschismus sind noch nicht überall ausgerodet, auch in unserem Vaterland Deutschland noch nicht.

zu sammeln, uns in unserer Gemeinschaft und durch unsere Gemeinschaft neue Kräfte zu geben, für Aufgaben, die unser harren, für die Kämpfe von morgen. Wenn wir zurückblicken auf unsere ehrenhafte Vergangenheit, so ist es nur, um neuen Mut zu schöpfen für die ehrenhaften Aufgaben der Zukunft, die wir uns zu erkämpfen haben.

Der Kampf geht weiter und man wird uns Spanienkämpfer immer wieder in der Vorfront dieses Kampfes für das neu zu erbauende Deutschland finden, das wohllich sein soll für alle, die guten Willens sind, ein Deutschland der sozialen Gerechtigkeit und der humanen Gesittung, die den Rückfall in die Barbarei ausschließt, ein Deutschland des Friedens.

Die spanische Tragödie

ED-100/33-62

„Im 16. Jahrhundert hieß es von den Königen Spaniens, die über große Teile der Welt herrschten, daß in ihrem Reich die Sonne nicht unterginge. Heute liegt über Spanien die schwarze Nacht der Reaktion und eines bitteren Elends. . .“ Mit diesen Worten führt uns Prof. Albert Norden in sein neuestes Buch ein, das unter dem Titel „Die spanische Tragödie“ im Dietz Verlag erschienen ist (96 S., brosch. DM 1.20). Es kommt gerade zurecht, um uns in den Tagen, da sich zum 20. Male die faschistische Verschwörung gegen die spanische Republik jährt, noch einmal den erregenden Kampf miterleben zu lassen, den eine Welt fortschrittlich gesinnter Männer, ehrlicher, standhafter Demokraten gegen faschistische

Versklavung und das herandrängende Unheil des zweiten Weltkrieges führte.

Albert Nordens Broschüre ist kein Erlebnisbuch im Sinne einer persönlichen Memoirenschrift. Aber wer seine Bücher kennt, der weiß, daß er es wie kaum ein anderer Schriftsteller unserer Zeit versteht, den politischen Stoff dramatisch und dem Leser eine persönliche Teilnahme abfordernd darzustellen. Viele der verwendeten Unterlagen sind erst von ihm entdeckt worden. Sie geben seinem Buch Tiefe und Erstmaligkeit.

Aus dem Kapitel „Das Dreieck Madrid — Bonn — Washington“ bringen wir in Folgendem einen Auszug, der sich mit der augenblicklichen Situation befaßt. M. K.

Der Adenauer nahestehende „Rheinische Merkur“ veröffentlichte ein Plädoyer für ein politisch-militärisches Bündnis Bonns mit Franco: „Im Rahmen der gemeinsamen politischen Aufgabe verbanden und verbinden Spanien und Deutschland besondere Aufgaben. . . Hatten nicht beide Völker die Grausamkeiten des Bolschewismus erfahren? . . . Spanien ist nicht faschistisch oder totalitär. . . Spanien vermag unseren Erdteil. . . die dringend notwendige. . . Rückendeckung mit zu verschaffen.“ Der diese Worte schrieb, war niemand anders als der Vizepräsident des Bundestages und Abgeordnete der Adenauer-Fraktion, Jaeger. Er kam gerade von einer Tagung des sogenannten Europäischen Zen-

trums für Dokumentation und Information aus Madrid zurück. Dort hatte er auf einer Pressekonferenz am 7. September 1954 laut Associated Press erklärt: „Deutschland und Spanien sind die beiden tragenden Säulen der westeuropäischen Verteidigung gegen den Kommunismus, gegen die Gefahr, die wir beide zuerst erkannt haben und von der wir daher wissen, wie mit ihr fertig zu werden ist.“

Das war ein offenes Bekenntnis zu Hitler und Franco, zu den Massenmorden wie zu den Konzentrationslagern, zu den Verfolgungen der Kommunisten, Sozialisten und bürgerlich-liberalen Kräfte, von denen jedermann weiß, wie die faschistischen Diktatoren mit ihnen fertig wurden. . .

Die Bonner Regierung beteiligt sich an den Madrider Tagungen des klerikal-faschistischen Zentrums mit einer von Jahr zu Jahr an Zahl und politischer Bedeutung steigenden Delegation. Ihr Leiter war 1953 der Bundestagsabgeordnete und Chef der Deutschen Partei, von Merkatz. Mit ihm waren bezeichnenderweise eine Reihe von Militärs erschienen wie der General Eberbach und andere.

Sie alle, die Merkatz, Jaeger, Gerstenmaier und der sie begleitende Troß, bekennen sich zu der Zielsetzung dieses vom Erzherzog von Habsburg präsidierten Zentrums, das „der Gefahr der Aushöhlung unserer Widerstandskräfte durch Liberalismus und Materialismus entgegenzutreten“ will. 712

Hier wird mit dem Finger nicht nur auf den Kommunismus, sondern auch auf die bürgerlich-liberalen Kräfte als auszulöschende Feinde hingewiesen.

Das ist Francos Programm, und es ist das Programm der führenden Politiker des Bonner Staates. Und ein Programm ist auch der Mann, den Bonn nach Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen als offiziellen Botschafter der Bundesrepublik nach Madrid schickte. Es handelt sich um den Prinzen Adalbert von Bayern, der mütterlicherseits aus der spanischen Königsfamilie stammt, ein erbitterter Feind aller demokratischen Tendenzen.

Er begegnete 1955 dem General José Moscardo, der als erbarmungsloser Schlichter der Kommunisten, Sozialisten und Liberalen im spanischen Interventionskrieg eine böse Rolle spielte. Das war nicht nur eine Zusammenkunft von Gleichgesinnten, es war weit mehr. Auf Beschluß der Bundesregierung hatte der Bundespräsident Heuß diesem Moscardo das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik mit Band und Stern, also die höchste Klasse der Bonner Orden, verliehen, den der bayrische Prinz dem erprobten Faschisten überreichte. Das schlechte Gewissen der Bonner Regenten erlaubte nicht die Publikation dieser Tatsache, die nur durch Zufall beim Tode Mescardos im Frühjahr 1956 bekannt wurde. Die hohe Auszeichnung des Paladins von Franco, ein Faustschlag ins Gesicht der spanischen und der deutschen Demokraten, zeigt die Wesensgemeinschaft der Antidemokraten von Bonn und Madrid. . .

Diejenigen, die sich weigern, mit der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu verhandeln unter dem Vorwand, sie sei nicht demokratisch legitimiert — diese Bonner Patentdemokraten haben sich ausgerechnet den Verbrecher und Massenmörder, den eingestandenen Antidemokraten, den erklärten Faschisten Franco zum Bundesgenossen erkoren, was nur ein übriges Mal beweist, daß es ihnen nicht um Demokratie, sondern um die Aufrechterhaltung und Verewigung der Spaltung Deutschlands zu tun ist.

Massaker von Almeria



Almeria, Zeichnung von Nationalpreisträger Max Lingner

mit diese Schlüssel schweigenden Blutes, die jeden Morgen da sein wird, jeden Morgen. Ein Gericht für den Oberst und für des Obersten Weib, beim Fest in der Garnison, bei jedem Fest,

über den Fluchenden, Speienden, mit dem Weinlicht der Morgenröte, daß man es schauernd sehen möge und kalt über der Welt.

Ja, ein Gericht für euch alle, Reiche hier und dort, Gesandte, Minister, gräßliche Tischgenossen, Damen komfortabler Tees und Sessel: ein wüstes überquellendes Gericht, schmutzig von armem Blut, an jedem Morgen, für jede Woche, für allezeit, eine Schüssel Blut aus Almeria, immdar, vor euch.

*

Aus dem Gedichtband „Spanien im Herzen“ von Pablo Neruda. Erscheint demnächst im Verlag Volk und Welt. Deutsche Nachdichtung: Erich Arendt.

(Die kleine spanische, am Mittelmeer liegende Hafenstadt Almeria wurde 1937 als sogenannter Vergeltungsakt von faschistischen Kriegsschiffen bombardiert. Dabei wurde unter der wehrlosen Zivilbevölkerung ein furchtbares Massaker angerichtet, das in aller Welt große Empörung auslöste.)

Der Fall Kantorowicz

Professor Alfred Kantorowicz, Direktor des germanistischen Instituts an der Ostberliner Humboldt-Universität, Verwalter des Nachlasses von Heinrich Mann und Inhaber zahlreicher anderer sowjetzonaler Ämter und Würden, ein Gelehrter, der zehn Jahre in der Repräsentanz des Ulbricht-Regimes stand und sein Teil dazu beitrug, Fassaden vor einem zutiefst geistfeindlichen System aufzurichten, ist Mitte August in die Bundesrepublik geflüchtet.

Es ist hier nicht der Ort, eine Bilanz jener Leistungen zu ziehen, die Kantorowicz in diesem Jahrzehnt zugunsten der Pankower Machthalter geboten hat, und es ist hier ebensowenig der Ort, den Schritt zu würdigen, den der seit 26 Jahren aktive Kommunist durch seinen Bruch mit dem kommunistischen Regime getan. Dies alles, so will uns scheinen, ist ohnehin nur ein untergeordneter Aspekt des Falles Kantorowicz, ein persönliches Problem. Mit ihm muß zuerst einmal Kantorowicz selbst ins Reine kommen — wobei freilich davon, wie weit dieser innere Reinigungsprozeß führen wird, für Beurteilung und Bewertung des einen wie des anderen Weges, seiner Jahre in Pankow und seines Bruches jetzt, viel abhängt.

Entscheidender aber ist der andere, übergreifende Aspekt des Falles. Hier ist wieder einmal exemplarisch klargestellt worden, daß jedweder Versuch des Intellektuellen, das Problem seiner gesellschaftlichen Position durch die Annahme der kommunistischen Pseudoreligion, durch kommunistische „Gläubigkeit“ zu lösen, zum Scheitern verurteilt ist, zum Bruche führen muß: entweder mit den eigenen ethischen und moralischen Normen und Werten oder aber mit dem Kommunismus.

Kantorowicz ist — sehr spät — den zweiten Weg gegangen. Er hat damit der unvollendeten Serie „Der Gott, der keiner war“ ein neues, gewiß nicht das letzte Kapitel zugefügt. Jeder, der sich noch einen Rest Anständigkeit und Ehrlichkeit bewahrt hat, wird, dessen sind wir gerade angesichts der politischen Katastrophen-erklärung, die Kantorowicz's Flucht ja darstellt, sicher, eines Tages vor dieselbe Entscheidung gestellt zu sein, entweder sich weiter moralisch korrumpieren zu lassen oder entschlossen einen Schlußstrich zu ziehen.

Nichts könnte die Situation, in die der Intellektuelle unter dem Kommunismus hineingestellt ist, besser demonstrieren als das, was Kantorowicz wenige Tage nach seiner Flucht über den Sender Freies Berlin sagte. Er stellte fest,

„... daß ich diesen äußersten Entschluß durch Jahre und Jahre immer wieder hinausgeschoben habe, in der nachgerade verzweifelten Hoffnung, das Übermaß der Roheit, Dummheit, Gewalttat, Rechtlosigkeit, die unendliche Schlammflut der Lüge, die Drosselung der geistigen Freiheit — dies alles seien nur Konvulsionen der Übergangszeit und aus diesen schaurigen Wehen werde doch die Geburt einer neuen Gesellschaft sich erzeugen, in der soziale Gerechtigkeit und persönliche Freiheit zu schönem Ausgleich gelangen würden.“

26 Jahre lang, seit meinem Eintritt in die Kommunistische Partei im September 1931, habe ich an diesem Traum gehalten. Nach den Ereignissen der vergangenen Jahre, vom 17. Juni bis zu der für so viele von uns, auch gerade für viele alte Kommunisten, herabdrückenden und nervenzerreißenden ungarischen Tragödie und nach der neuen Terrorwelle besonders gegen die Intellektuellen, die unter dem Gebel der Rabauken des Ulbricht-Apparates entfacht worden ist, habe ich nun auch die letzte Hoffnung, was sage ich: die letzte Illusion verloren, daß aus solchem Abschaum eine neue, bessere Welt geboren werden könnte.

Ich kann nun vor mir selber die seit langem aufgedämmerte und immer wieder qualvoll verdrängte Erkenntnis der tragischen Paradoxie nicht mehr verleugnen, daß ich zu meinem winzigen Teil dazu beigetragen habe, gerade das mit herbeiführen zu helfen, wogegen ich zu kämpfen vermeint hatte: eben gegen die Rechtlosigkeit, die Ausbeutung der Arbeiter, die geistige Verknechtung der Intelligenz, die Willkürherrschaft einer Clique von Unwürdigen, die den Inbegriff des Sozialismus schänden, wie dereinst die Nazis den Namen Deutschlands geschändet haben.

Nein, ich konnte nicht mehr die Augen verschließen vor dem fast mythischen Phänomen, das, während wir gläubig für Freiheit und Recht gegen die faschistische Barbarei gekämpft hatten, Faschismus und Barbarei hinter uns wieder auferstanden waren in Wort und Tat und meist in den Amtsstuben der Apparatschiks.

Wir meinten doch wirklich mit unserem Kampf die Volksherrschaft und fanden uns verstrickt in die Funktionärsdiktatur. Die Volkskammer war eine Funktionärskammer. Das Volkswohl Funktionärswohl. Die volkseigenen Betriebe funktionärseigene Betriebe.“

Götzendämmerung

RM. Die Flucht des Professors für neueste Literatur, Alfred Kantorowicz, der dem Zonenstaat den Rücken kehrte und in der Bundesrepublik um Asyl bat, warf erneut ein grelles Schlaglicht auf die Lage der Intelligenz in der sogenannten DDR. Da Kantorowicz aber neben seinem Wirken als Wissenschaftler auch profiliert als Altkommunist war, gibt sein Fall darüber hinaus auch Aufschluß über den Grad der Zersetzung, die unter den Führungskadern der SED um sich gegriffen hat.

War die Rebellion des jungen Professors Harich eine Reflektion des Auflösungsprozesses in den Reihen jener Kader, die erst während des Krieges oder gar später zur SED gestoßen sind, so zeigt sich heute, daß auch die Alten mit dem Ulbricht-Regime fertig sind. Verlassen von den jungkommunistischen wie den altkommunistischen Partei-Intellektuellen hat Ulbricht nur noch eine Stütze bei einer kleinen Truppe von Apparatschiks, denen weder Charakter noch besondere Fähigkeiten eigen sind, denen eigenes Denken ebenso fremd ist wie auch nur ein Rest moralischer Substanz, die dafür aber ausgezeichnet verstehen, die Klaviatur des Terrors und der Gleichschaltung zu spielen.

Diese Apparatschiks sind gefährliche und brauchbare Instrumente, aber ohne eine intellektuelle Hilfstruppe, ohne Aushängeschilder und Kräfte, die ihrem Wirken eine wenn auch noch so fadenscheinige Rechtfertigung geben, sind sie zu gering in Anzahl und Potenz, um auf die Dauer das Regime zu halten. Das ist eine Erkenntnis, die nicht nur bei uns und bei Beobachtern von außen zwangsläufig entstehen muß, sondern die auch der Ulbricht-Gruppe heraufdämmert. Um den Schlag abzufangen, den das Regime durch die Flucht von Kantorowicz erhalten hat, wandte der Apparat noch einmal allen Terror auf, um den Restbestand einer verschüchterten Intelligenz mit Namen zu zwingen, den „Renegaten“ zu verdammen. Auch die völlig gebrochene Anna Seghers, die wiederholt Anzeichen von Lebensmüdigkeit erkennen ließ, mußte zu dieser Demonstration herhalten, aber all das ändert nichts an dem Bild, das jetzt offen vor aller Welt enthüllt wurde.

Alfred Kantorowicz ist in vieler Hinsicht kein Unbekannter. Als Literaturwissenschaftler wie als Schriftsteller, als Publizist wie als politisch Tätiger. Als er 1931 der KPD beitrug, war dieser Schritt nichts Außergewöhnliches. Es gab eine ganze Reihe sogenannter Links-Intellektueller, denen jene turbulente Zeit den klaren Blick verschlug, als die Weimarer Republik sich in Agonie wand.

Diese Menschen, die instinktiv die Gefahr des Faschismus spürten, hatten kein Gefühl dafür, daß man den Teufel nicht mit dem Beelzebub vertreiben kann, daß eine in ihrem Wesen totalitäre Partei den Totalitarismus nicht aufhüllt, sondern höchstens noch fördert.

Diese Blindheit war für viele an sich brauchbare und positive Elemente tragisch. Denn einmal im Kommunismus verstrickt, ging ihnen vollends der Blick für die Realitäten verloren. Köstler und Simone, mit denen Kantorowicz in der Emigration zusammengearbeitet hat, gelang die Befreiung von alten Irrtümern verhältnismäßig schneller als den meisten anderen. Das Erlebnis des spanischen Bürgerkrieges, des Frontkampfes gegen den Faschismus, das Kantorowicz in den Schützengräben auskostete, war kaum dazu angetan, das Blickfeld eines Mannes in politischen Dingen zu weiten, der seine sonst hohen Geistesgaben sein Leben lang nicht auf die Politik anwenden konnte, sondern auf diesem Gebiet stets der Gefangene von Gefühlen, Illusionen und einem lähmenden Wunschen-

ektiv kaum gewollt haben wird, entwickelte sich die Politik für ihn zum Abenteuer, das ihn aus seiner Laufbahn mit elementarer Kraft herausriß und vor Situationen stellte, die er nicht mehr übersah.

Aus dem KZ floh er, ging nach den USA, schrieb dort in Emigrantenzeitungen und behielt das verworrene Bild vom Kommunismus, das er sich einmal in einer verworrenen Zeit gemacht hatte. Die Allianz gegen Hitler, die auch in den USA zeitweise eine künstlich gezüchtete Schönfärberei über den Sowjetismus zeitigte, mochte den Emigranten Kantorowicz in seinen Irrtümern bestärken. Bis zu diesem Zeitpunkt bei ihm von Schuld zu sprechen, wäre ungerecht. Schuld lud er in jener Zeit auf sich, in der er — 1947 in die Zone zurückgekehrt — vieles sah, sehen mußte, zu dem erschwie. Mehr noch,



er ließ sich nach seinen eigenen Worten auch dann noch als Aushängeschild des Regimes mißbrauchen, als er es durchschaute hatte.

Heute klammert er sich an seine alten Ideale und meint, der Kommunismus der Ulbricht und Konsorten sei nicht sein Kommunismus. Aber der Ulbricht'sche Kommunismus ist Realität, die Träume des Professors sind es nicht. Deshalb waren sie und können sie auch kein Alibi sein, wenngleich man Verständnis dafür aufzubringen vermag.

Das alles ist zur Person des Mannes zu sagen der Ulbrichts Satellitenstaat den Rücken kehrte. Aber sein persönlicher Weg, seine persönlichen Konsequenzen haben Bedeutung, die über den Menschen Kantorowicz hinausgehen.

Intellektuelle seines Schlages gibt es viele in der Zone. Es sind Menschen, die auf ihrem Fachgebiet beachtlich sind, die zum Kommunismus mehr oder minder aus gleichen gefühls- und wesensbedingten Momenten stießen, und die als Schicht eine eigene und nicht unbedeutende Rolle im Gefüge der Partei spielen. Es gehörte selbst zu Stalins Zeiten zum Repertoire der Parteiführung, diese Schicht, sei es durch materielle Zuwendungen, sei es durch Orden, Titel und andere ideelle Dekorationen zu halten und auszubauen, weil man von ihr eine stärkere Ausstrahlungskraft erwartete, als sie die Apparatschiks jemals

Anzeichen von Lebensmüdigkeit erkennen ließ, mündte zu dieser Demonstration herantreten, aber all das ändert nichts an dem Bild, das jetzt offen vor aller Welt enthüllt wurde.

Alfred Kantorowicz ist in vieler Hinsicht kein Unbekannter. Als Literaturwissenschaftler wie als Schriftsteller, als Publizist wie als politisch Tätiger. Als er 1931 der KPD beitrug, war dieser Schritt nichts Außergewöhnliches. Es gab eine ganze Reihe sogenannter Links-Intellektueller, denen jene turbulente Zeit den klaren Blick verschlug, als die Weimarer Republik sich in Agonie wand.

Diese Menschen, die instinktiv die Gefahr des Faschismus spürten, hatten kein Gefühl dafür, daß man den Teufel nicht mit dem Beelzebub vertreiben kann, daß eine in ihrem Wesen totalitäre Partei den Totalitarismus nicht aufhüllt, sondern höchstens noch fördert.

Diese Blindheit war für viele an sich brauchbare und positive Elemente tragisch. Denn einmal im Kommunismus verstrickt, ging ihnen vollends der Blick für die Realitäten verloren. Köstler und Simone, mit denen Kantorowicz in der Emigration zusammengearbeitet hat, gelang die Befreiung von alten Irrtümern verhältnismäßig schneller als den meisten anderen. Das Erlebnis des spanischen Bürgerkrieges, des Frontkampfes gegen den Faschismus, das Kantorowicz in den Schützengräben auskostete, war kaum dazu angetan, das Blickfeld eines Mannes in politischen Dingen zu weiten, der seine sonst hohen Geisteszgaben sein Leben lang nicht auf die Politik anwenden konnte, sondern auf diesem Gebiet stets der Gefangene von Gefühlen, Illusionen und einem lähmenden Wunschenken war.

Kantorowicz, der vor 1933 in der „Weltbühne“ und der „Literarischen Welt“ das Lied eines Kommunismus gesungen hatte, den es in Wirklichkeit nicht gab, der von 1933 bis zum spanischen Bürgerkrieg von Paris aus den Faschismus bekämpfte, der dann Feder mit dem Gewehr vertauschte, um schließlich nach einem wechsellvollen Weg in einem deutschen KZ auf französischem Boden zu landen, hatte nie die Möglichkeit, den wirklichen Kommunismus zu sehen. Obwohl er das sub-

ED-106133 -65
er ließ sich nach seinen eigenen Worten auch dann noch als Aushängeschild des Regimes mißbrauchen, als er es durchschaut hatte.

Heute klammert er sich an seine alten Ideale und meint, der Kommunismus der Ulbricht und Konsorten sei nicht sein Kommunismus. Aber der Ulbricht'sche Kommunismus ist Realität, die Träume des Professors sind es nicht. Deshalb waren sie und können sie auch kein Alibi sein, wenngleich man Verständnis dafür aufzubringen vermag.

Das alles ist zur Person des Mannes zu sagen der Ulbrichts Satellitenstaat den Rücken kehrte. Aber sein persönlicher Weg, seine persönlichen Konsequenzen haben Bedeutung, die über den Menschen Kantorowicz hinausgehen.

Intellektuelle seines Schlages gibt es viele in der Zone. Es sind Menschen, die auf ihrem Fachgebiet beachtlich sind, die zum Kommunismus mehr oder minder aus gleichen gefühls- und wesensbedingten Momenten stießen, und die als Schicht eine eigene und nicht unbedeutende Rolle im Gefüge der Partei spielen. Es gehörte selbst zu Stalins Zeiten zum Repertoire der Parteiführung, diese Schicht, sei es durch materielle Zuwendungen, sei es durch Orden, Titel und andere ideelle Dekorationen zu halten und auszubauen, weil man von ihr eine stärkere Ausstrahlungskraft erwartete, als sie die Apparatschiks jemals entwickeln können. Wenn diese bevorzugte Schicht aber in Bewegung kommt, um gegen das Regime zu rebellieren, dann wird daraus ersichtlich, wie es um die „Stärke“ des Regimes und seiner Ideologie bestellt ist.

Das, was die Intellektuellen haben wollen, die lange Jahre dem Regime dienten, ist, auf einen Nenner gebracht, mehr Geistesfreiheit. Die alten Götzenbilder, unter Stalin — wenn auch nur durch gewaltsame Stützen — fest auf dem Sockel stehend, sind zusammengebrochen. Was blieb, war eine abnennende Lehre, die auch nicht mit den veralteten Ideologien des Neoleninismus aufgefüllt werden konnte. An diesem Punkte aber begann eine realer und echter Widerbruch aufzureißen zwischen dem Regime und der ihm bis dato ergebenen Intelligenz.

Soziologisch und psychologische ist die Lage der alten Parteintelligenz anders als die der jungen. Aber hier wie dort sind die gleichen Kräfte am Werke, ergibt sich der gleiche Trend. Das Regime der Apparatschiks wird von allen Seiten her isoliert, die Opposition stößt sich heute nicht mehr an einigen Auswirkungen des Regimes, sondern setzt zur totalen Kritik an, die in der Forderung nach der Beseitigung alles dessen gipfelt, was bisher in der Praxis vom Kommunismus geschaffen wurde.

Ohne sich mit diesen Kräften in allem und allem zu identifizieren, muß man sie dennoch im Auge behalten, fördern, und versuchen, sie in Positiven auf eine demokratische Basis herüberzuziehen. Will man das Pankower Regime überwinden, will man die Sowjets dazu zwingen, ihre unrealistische Deutschlandkonzeption aufzugeben, so muß man alles tun, diese Kräfte zu ermuntern. Denn der Angriff gegen das Ulbricht-Regime wird um so eher zum Erfolg führen, je größer die Anzahl der Faktoren ist, die es isolieren, von innen her aushöhlen und schwächen.

Sonnabend, 15. Dezember 1962

In der letzten Woche wurde oft über die Rolle der „Weltbühne“ diskutiert. Auch auf dem Kongreß über Widerstand und Verrat in Köln standen sich zwei extreme Meinungen hart gegenüber: die „Weltbühne“ hat die Weimarer Republik verteidigt — die „Weltbühne“ hat die Weimarer Republik zerstört. Wir baten Prof. Alfred Kantorowicz, aus seiner Sicht den „Fall Weltbühne“ im Zusammenhang mit dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu untersuchen.

ALFRED KANTOROWICZ

Unteilbarer deutscher Widerstand

Wer Stauffenberg sagt, muß auch Ossietzky sagen

Für viele, die in den Nachkriegsjahren im besetzten Gebiet zwischen Elbe und Oder lebten oder heute noch dort eingemauert sind, war und ist die Einseitigkeit, mit der die herrschenden Funktionäre den Widerstand gegen den Nationalsozialismus für sich selber und die ihnen genehmen „Opfer des Faschismus“ in Anspruch nahmen, stets beschämend gewesen.

Daß die Männer des 20. Juli bei den alljährlichen Gedenktagen für die „Opfer des Faschismus“ und bei sonstigen Anlässen übergangen wurden (soweit man sie nicht politisch verdächtige und abwertete), erschien gerade den Widerstandskämpfern, die in Zuchthäusern und Lagern, in der Illegalität und im Exil die Gemeinschaft erkannt hatten, die nicht nach Partei, Konfession, Weltanschauung, sondern nach Charakterfestigkeit, Überzeugungstreue, Selbstlosigkeit fragte, als willkürliche Verengung, als Mißbrauch der verbindenden Überparteilichkeit des Widerstandes, als Geschichtsfälschung, als weiterer Beitrag zur Spaltung Deutschlands.

Man suchte, wo immer die Möglichkeit dazu gegeben war, die Unstimmigkeit zu berichtigen, im Gespräch oder etwa, indem man in Deutschunterricht, Geschichtsunterricht, in Vorlesungen und Ansprachen auf die Dichter, Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler hinwies, die zum umfassenden Kreis des Widerstandes gehört hatten.

Darunter waren Frauen und Männer, die aus den Reihen der nationalen Opposition kamen, wie — unter zahlreichen anderen — Albrecht Haushofer, Adam Kuckhoff, Fritz Reck-Mallezewen, Albrecht Schaeffer, Friedrich Hiescher, Ernst Wiechert, Rudolf Pechel, selbst Stefan George, der Kämpfer des „Dritten Reiches“, der, als dieses Reich in der Verkörperung Hitlers und der Seinen aufbrach, sein Land verließ und in der Fremde starb.

Auch an andere war zu erinnern, die offiziell totgeschwiegen wurden, weil ihr Widerstand nicht aus sozialistischer, sondern christlicher Überzeugung erwuchs, wie — alle Namen werden jeweils stellvertretend für viele andere genannt — Dietrich Bonhoefer, Pater Friedrich Muckermann, Pastor Niemöller, Reinhold Schneider.

Der Vergessenheit zu entreißen waren darüber hinaus beispielhafte Vertreter des deutschen Widerstandes, die, wie schon zuvor, nun auch von den neuen Herren als „entartete“, in gängiger Sprachregelung, als „dekadente“ oder „formalistische“ Künstler und Schriftsteller mißachtet wurden.

Vorbehalten blieben versteckte Hinweise auf Sozialisten wie Kurt Schumacher oder Julius Leber für die, auch in Lager und Zuchthaus, der Kampf gegen die Tyrannei unteilbar geblieben war und deren Namen von den neuen Tyrannen mit Tabu umstellt wurden; ebenso wie die Namen geistiger und moralischer Leitbilder des Widerstandes, die nach 1945 den Herrschaftsbereich Ulbrichts verließen. Ricarda Huch, zum Beispiel, oder Walter Hammer, um wiederum nur zwei für Hunderte oder Tausende einzusetzen, deren Widerstand gegen jede

In der Bundesrepublik begegnen wir vielfach korrespondierender Einseitigkeit und Verengung. Man wird nachgerade versucht, zu glauben, der deutsche Widerstand habe erst im Juli 1944 begonnen und beschränke sich — neben den weithin leuchtenden Gestalten der Geschwister Scholl — auf die uns ehrwürdigen Männer, die mit ihrer Opfertat vom 20. Juli ins Licht der Geschichte traten.

Man tut ihnen Unrecht damit, sie waren nicht eine kleine, isolierte Gruppe von Verschwörern, sondern eines der Kettenglieder des gesamtdeutschen Widerstandes, der bis zur Zeit der Machtergreifung zurückreicht und jeden Stand, jedes religiöse, geistige, künstlerische, wissenschaftliche Bekenntnis, jede politische oder ethische Überzeugung, die nicht mit dem Nationalsozialismus übereinkam, umfaßte.

Jedes Volk bedarf leicht faßlicher Symbole. Die eklatante Tat vom 20. Juli 1944, die lauter Persönlichkeiten der Täter, die verständliche Faszination, die davon ausgeht, daß deutsche Marschälle, Generale, Stabsoffiziere sich in Sorge um Volk und Vaterland so weit selbst überwinden, gegen Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber zu rebellieren, rechtfertigen, daß dies Wahrzeichen unter vielen anderen nicht minder hohen, nicht minder in der Welt beachteten, mit Vorrang erwählt wurde.

Die Wahl verpflichtet zur Schirmherrschaft. Will man Männer und Frauen der ersten Stunde davon ausschließen, weil ihre Überzeugungen, pazifistische etwa, oder sozialistische oder nicht normierbare Eigenständigkeiten von Denkern und Dichtern, dem politischen Klima des Tages und der Stunde unangemessen sind, so zerस्पellt man das Symbol, macht es fragwürdig.

Der deutsche Widerstand ist unteilbar. Man kann ihn nicht aufspalten in solche, die früher oder später im Lande selbst das „unsterbliche Opfer“ (das darf uns keine Metapher sein) darbrachten und solche, die das „Herzasthma des Exil“, die Schrecken der Heimatlosigkeit, das Los der Vogelfreiheit auf sich nahmen, weil sie nicht mit den Verderbern des Landes, den paktieren wollten, obwohl man es manchen von ihnen nahegelegt hat und bequem gemacht hätte. Sind die deutschen Reichskanzler Joseph Wirth, Heinrich Brüning, Philipp Scheidemann, sind Thomas Mann, Paul Tillich, Fritz von Unruh, Harry Graf Kessler, Stefan George — acht Namen für zehntausend andere — schlechtere Deutsche als die, die im Lande blieben, sich — und sei es guten Glaubens — unterordneten, mitliefen, von denen ganz zu schweigen, die ihren Profit dabei fanden.

In der Zeit des Krieges, da die Wut der Welt keinen Unterschied mehr zwischen Deutschen und Nazis machen wollte, waren die großen deutschen Exilierten, deren Namen die Welt kannte und achtete, die Fürsprecher ihres in Verstrickung geratenen Volkes. Auf sie hörte man, wenn sie mit immer wiederholten Hinweis auf die Hunderttausende der Widerstandskämpfer und Opfer im Lande Rechtens sagten, daß unzählige Deutsche unter der Herrschaft

blieben war und deren Namen von den neuen Tyrannen mit Tabus umstellt wurden; ebenso wie die Namen geistiger und moralischer Leitbilder des Widerstandes, die nach 1945 den Herrschaftsbereich Ulbrichts verließen. Ricarda Huch, zum Beispiel, oder Walter Hasencampfer, um wiederum nur zwei für Hunderte oder Tausende einzusetzen, deren Widerstand gegen jede Form der Zwangsherrschaft nicht am „Tag der Befreiung“ endete.

„Damit wir in der Welt geachtet werden...“

Es war ein Deutscher, dem unter ungeteiltem Beifall der Welt in jenen Schreckensjahren der Nobelpreis für den Frieden verliehen worden war; Carl von Ossietzky. Seine Mahnungen, seine Warnungen, der Sinn seines Martyriums wurden ein Jahrzehnt später (ein Jahrzehnt zu spät!) bestätigt durch die Tat der Männer des 20. Juli.

Er hatte vieles vorweggenommen: die klare Voraussicht, zu welchem Unheil für Deutschland und die Welt der in den Nationalsozialismus einmündende Rechtsextremismus führen mußte; und die Bereitschaft zum persönlichen Opfer bei der Verteidigung der Freiheit und der Demokratie. In seinem Artikel „Rechnschaft“, der am 10. Mai 1932, dem Tage seines Strafantritts, in der „Weltbühne“ erschien und sein immer noch fast unbeachtetes Vermächtnis ist, schrieb er: „Wir waren verschworen für die Grundsätze der Verfassung der Republik, die wir vom Tage ihrer Geburt an verteidigt haben... Wir betrachteten die Demokratie nicht als einen Vorwand; wir meinten sie...“

Das Fehlurteil, das „auf Geheiß des Reichswehrministeriums“ — es sind Ossietzkys Worte — der Vierte Strafsenat des Reichsgerichts gegen ihn fällte, zeigte alarmierend, daß einer der Grundpfeiler der Demokratie, die Rechtsstaatlichkeit, nicht mehr intakt war. Thomas Mann, kein Mitarbeiter der „Weltbühne“, schrieb damals in höchster Sorge an den Reichspräsidenten von Hindenburg: „Es ist eine furchtbare und demütigende Vorstellung, in einem Lande zu leben, wo über die Erscheinungen der Unordnung gewaltsam mit Hilfe der Justiz Stillschweigen gebreitet werden soll...“

Nicht den Zersetzer, den Verteidiger der Demokratie wollte das Urteil mundtot machen. Die Kritik der „Weltbühne“ an öffentlichen Mißständen, die die Demokratie gefährdeten, war weder einseitig noch destruktiv. Die Spannweite der geistigen Aussprache in ihr zeigt sich an den Mitarbeitern, zu denen unter Hunderten anderer geachteter bürgerlicher Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler, Politiker auch Gottfried Benn, Theodor Heuss, Friedrich Sieburg, Martin Buber, Kashmir Edschmid, Alfred Döblin, Carl Zuckmayer, Wilhelm Hausenstein, Frank Thiess, Alfred Polgar, Otto Flake gehörten.

Am Rande sammelten mitunter auch Querulanten, Schreihälse, Radikalinskis sich an. Das Gesicht der Weltbühne haben sie nie bestimmt. Kommunistische Funktionäre finden sich im Namensregister der Jahrgänge bezeichnenderweise nicht, hingegen schrieben zahlreiche Antikommunisten in ihr, und sie wurde gerade in den letzten Jahren der Republik von Weimar in kommunistischen Organen wie „Die Linkskurve“ scharf angegriffen. Daß am Ende die Kritik mehr und mehr die Gefahr von rechts akzentuierte, ist durch die Geschichte selbst gerechtfertigt; und daß Ossietzky nach Hitlers Machtergreifung links von sich „nur noch Verbündete“ sehen wollte, bleibt verständlich.

Ossietzky, sein Mitarbeiter Tucholsky und Helmut von Gerlach, der nach Ossietzkys Inhaftierung die Leitung der „Weltbühne“ übernahm, waren alles andere als „Nestbeschmutzer“. Tucholsky, der vorzeitig resignierte und zuletzt die Übersicht verlor, hatte 1919 in seinem Beitrag „Wir Negativen“ das Leitmotiv angeschlagen: „Damit wir in der Welt geachtet werden, müssen wir zunächst zu Hause gründ-

lich reinmachen... Einen Augiasstall kann man nicht beschmutzen... Alle positiven Vorschläge nützen nichts, wenn nicht die rechte Redlichkeit das Land durchzieht... Was wir brauchen, ist diese anständige Gesinnung“. Das war der Grundzug.

Die „Weltbühne“ hat die Politik von Wirth und Stresemann, auch des Zentrum-Kanzlers Marx bejaht; sie war eine Vorkämpferin der deutsch-französischen Verständigung; sie war eine Freistatt für geistige Auseinandersetzungen. Sie war gegen Militarismus, Revanchismus, Nationalismus, gegen Gewalt, von welcher Seite auch immer; ihre radikale Kritik galt dem Extremismus, den Mißständen in der Justiz und anderen unheilvollen Vorboten der Schreckenszeit. Sie hat zuweilen geirrt, oft recht behalten.

Sie war ein Organ, das in einer Demokratie eine wichtige, eine unentbehrliche Funktion zu erfüllen gehabt hätte. Sie scheiterte, als die Demokratie zerbarst.

Das ist vergessen oder verdrängt oder schlechthin unbekannt geblieben. Es ist kein Zufall, daß ein viertel Jahrhundert nach seinem Tode, 17 Jahre nach Kriegsende, noch keine Ossietzky-Biographie erschienen, keine Sammlung seiner Schriften herausgegeben worden ist.

Man hat es dort drüben, wo die Rechte liegen, vorsätzlich verhindert. Man weiß, warum. Jede nicht ins Gegenteil seiner unabhängigen Geisteshaltung verzerrte Darstellung wäre Sprengstoff. Er eignet sich nicht als Zeuge der Unterdrückung und Rechtlosigkeit. Dennoch beschlagnahmt man seinen in der Welt ehrwürdigen Namen für Propagandazwecke, die mit dem Inbegriff des Friedens, dem er sein Opfer dargebracht hatte, Schindluder treiben.

Hier wehrt man dem Mißbrauch kaum. Man überläßt ihn, wie so viele andere, die wir für die Demokratie reklamieren sollten, leichthin der falschen Inanspruchnahme durch Unwürdige. Die Erinnerung an die „Weltbühne“ und ihren wegen „Landesverrats“ verurteilten Herausgeber ist bei vielen mit Unbehagen untermischt, assoziiert mit innerem Vorbehalt gegen „Linksintellektuelle“ oder dem Mißbegriff von der „heimatlosen Linken“.

Ossietzkys Opfer stellt richtig: „Wenn man den verseuchten Geist eines Landes wirkungsvoll bekämpfen will, muß man dessen allgemeines Schicksal teilen“. Das war nicht so hingesagt und hingeschrieben: er band sich an diese Maxime. Er blieb nach seiner Verurteilung, die die Judikatur der „Sondergerichte“ Hitlers und der „Volksgerichte“ Ulbrichts vorahnen ließ, unbeirrbar im Lande, obwohl man ihm seinen Paß belassen, ihm anheimgestellt hatte, ins Ausland zu gehen.

Auch als er durch eine generelle Amnestie zu Weihnachten 1932 vorzeitig entlassen wurde, harrte er auf seinem „Kampfposten“ in der Redaktion der „Weltbühne“ aus, und selbst als man den Nationalsozialisten die Macht übergab, weigerte er sich, an seine persönliche Sicherheit zu denken. In der Nacht des Reichstagsbrandes war die ihm in Freiheit bemessene Zeit abgelaufen. In den Jahren, die folgten, konnte keine Mißhandlung, keine Drohung, aber auch keine Lockung seinen inneren Widerstand brechen.

Das Beispiel, das er gab, ist unverlierbar.

ED-106133-67

Institut

ED-106133 -68

KATZER, Hans

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift für

ED-106133-69

Einschreiben

Herrn Bundestagsabg.

Hans Katzer

5 Köln - Klettenberg

Klettenberggürtel 44

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Erlauben Sie mir bitte, daß ich mit diesem Brief von der sehr wahrscheinlich nicht fehlgehenden Voraussetzung ausgehe, daß ich Ihnen als engen Mitarbeiter des verewigten Herrn Prälaten Herrn Jos. Schmitt kein mehr ganz Unbekannter bin, war es mir doch vergönnt, mit diesem Leidensgenossen auf manchem Weg durch die Hitlerhöllen in treuer Kameradschaft zusammen zu gehen und bis zu seinem Tode durch eine herzliche Freundschaft verbunden zu bleiben. Aber auch schon viele Jahre zuvor hielt mich im Reichsausschuß des Reichsbanners eine feste Kameradschaft verbunden sowohl mit Josef Joos als auch mit Heinrich Krone, Ernst Lemmer und - Jakob Kaiser. Ich galt einmal als der einflußreichste Publizist der deutschen Jugendbewegung, hielt also auch engen Konnex sowohl mit dem Quickborn, als auch mit dem Windhorst- und Neudeutschland-Bund (Willi Graf!).

Als Direktor des Forschungsinstituts Brandenburg war es mir vergönnt, erschöpfende Aufschlüsse zu erarbeiten über die Opfer der sog. Mordgarage in Brandenburg-Görden. Insbesondere stammt von mir die Auskunft, daß nicht weniger als 19 katholische Geistliche in Brandenburg hingerichtet worden sind, deren Bilder groß und eingerahmt für das kurz vor seiner Vollendung stehende Museum bereithingen. Hierüber gibt namentlich ein Buch Aufschluß, dessen Mitautor ich gewesen bin und worüber etliche der Beilagen Ihnen gewiß noch manche willkommene Aufschlüsse geben können: "Der Lautlose Aufstand".

Als ich ungefähr vor zehn Jahren den Auftrag erhielt, die Geschichte des Gefängnisses Plötzensee zu schreiben, hielt ich rege Verbindung mit dem verehrten Prälaten Peter Buchholz, der mich hier in meinem Archiv auch besucht hatte. Mein vielverheißendes Beginnen scheiterte leider noch, als mich im September 1958 ein Gehirnschlag umwarf und mich meiner Schaffenskraft beraubte (und seitdem nicht mehr vor die Tür kommen ließ). Sie werden es sich unschwer vorstellen können, wie bitter das für mich war. Neuerdings ist es mit meiner Gesundheit dermaßen schlecht bestellt, daß ich mich leider notgedrungen kurz fassen und auf die beiliegenden Papiere hinweisen muß, die Ihnen gewiß mancherlei willkommene Aufschlüsse geben können.

Hervorgehoben sei aber wenigstens noch meine Mitarbeit an jenem klassischen Werk voller erschütternder Abschiedsbriefe, herausgegeben von Helmut Gollwitzer, Käthe Kuhn und Reinhold Schneider (mit welchem letzterem mich auch enge freundschaftliche und verwandtschaftliche Bande herzlich einten). Darf ich auch diesbezüglich auf die Beilagen aufmerksam machen. Sie können da u.a. feststellen, daß in meinem leider längst vergriffenen Parlamentarierbuch viele gerade Sie besonders angehende Bilder zu finden sind, u.a. von meinem Landsmann Bernhard Letterhaus, von unserem verehrten Bundespräsidenten, von Dr. Leo Schwering, Otto Gerig, Andreas Hermes, Herm. Jos. Schmitt, Benedikt Schmittmann und - Jakob Kaiser.

Allgemein (und nicht zuletzt auch von Jakob Kaiser selber) ist mir attestiert worden, daß mir eine würdige Ehrung in Wort und Bild gerade von Jakob Kaiser gelungen ist, weshalb ich auch wohl hinreichend legitimiert bin, heute ebenso angelegentlich wie herzlich Einspruch zu erheben gegen jenen Bilderbogen, den Sie kürzlich über die Geschäftsstelle der "Stiftung 20. Juli" haben rundgeben lassen. Ich war darüber dermaßen entsetzt, daß ich vergebens nach passenden Worten rang, es nun aber doch für meine Pflicht halte, mit dem mir noch verbliebenen Rest meiner Kraft gebührend entschiedene Stellung zu nehmen.

Die Ärzte haben mir strengstens verboten, mich noch mit beruflichen Angelegenheiten zu befassen. Ich kann das übrigens nur recht mangelhaft. Üben Sie bitte Nachsicht im Hinblick auf Ausdruck und Stil, woran es jetzt bei mir böse mangelt.

ED-106133 -70

Blatt 2

Obwohl es eine ganze Menge zu beklagen gäbe, will ich mich darauf beschränken, auf das Allerwichtigste einzugehen. Einige der Bilder sind sehr zu begrüßen, namentlich die beiden Fotos von den Damen Dr. Kaiser-Webgen und Mina Amann, wohingegen einige auch reichlich deplaziert zu sein scheinen. Ganz vorzüglich die Gegenüberstellung von Wirmer und Freisler. Aber ich darf wohl für mich in Anspruch nehmen, daß die 150 Porträts in meinem Parlamentarierbuch keinen Vergleich zu scheuen brauchen, daß vielmehr ein Bild darin unübertroffen sein dürfte, nämlich das von - Jakob Kaiser. Hoffentlich wird es Ihnen möglich sein, von der zweiten Auflage meines Buches noch ein Exemplar zu erlangen (das Werk ist eine gesuchte Rarität). Übrigens finden Sie in Ihrer Publikation auf Seite 7 ein Bild auch von Dr. Theodor Haubach, dessen Gedenken ich ja ein besonderes Buch gewidmet habe (gleich hinter Nikolaus Groß, der in einem ganz üblen Nachwerk als "Industrieller" apostrophiert wird - doch gerade darauf muß ich hier ganz besonders zu sprechen kommen!).

Sie sind nämlich ganz schlimm hereingefallen auf ein tendenziöses Nachwerk des Ostblocks, welches leider auch als Taschenbuch herausgekommen und nicht schleunigst eingezogen, verboten und vernichtet worden ist. Ihm sind jene "kritischen Randbemerkungen" gewidmet, die ich nicht angelegentlich genug Ihrer gründlichen Beachtung empfehlen kann. Hierüber habe ich mich am 1. August 1962 hoffentlich noch einigermaßen verständlich äußern können. Was ich da ausführe, hat alles Hand und Fuß. Es läßt sich alles auch nachprüfen.

Was ich schon 1953 im "Lautlosen Aufstand" veröffentlichten konnte, hat sich als durchaus verlässlich erwiesen. Greifen Sie aber bitte nach einem Exemplar der zweiten, 1954 herausgekommenen Auflage. Ich denke hier vorzugsweise an die Seiten 258 - 260 und an die beinahe alle auf mich zurückzuführenden Anmerkungen 1 - 36 auf den Seiten 341 - 350, während die Bibliographie der Taschenausgabe später hinzugekommen ist und mir nicht zur Last gelegt werden darf.

Beinahe zwei Jahrzehnte lang habe ich mich mühsam und gewissenhaft mit der schmerzlichen Materie befaßt, um nun angesichts Ihrer Veröffentlichung schier zu verzweifeln. Was da bei Ihnen Haarsträubendes zu lesen steht, ist nämlich geradezu ein Hohn auf alle ernsthafte zeitgeschichtliche Forschung.

Ganz schlimm sieht es auf Ihrer Seite 5 aus, denn da haben Sie sich offensichtlich an jenes abscheuliche Machwerk gehalten, welches mit Daten wirklich groben Unfug treibt. Statt sich an die von mir schon 1953 erarbeiteten verlässlichen Daten zu halten, wird da alles wild durcheinander gewirbelt. Es war mir bis heute immer noch nicht möglich, die Zahl der Opfer des Zwanzigsten Juli genau anzugeben, weil die Unterlagen von Sachsenhausen verbrannt worden sind. Noch am 4. Januar 1945 sind 39 Gefangene aus dem Reichssicherheitshauptamt nach Sachsenhausen gekommen und dort hingerichtet worden. Nur von einem habe ich den Namen zuverlässig herausbringen können, nämlich von einem Freunde von Theodor Hauss, dessen Tochter später die erste Gattin seines Sohnes werden sollte. Es war der frühere Berliner Bürgermeister Fritz Elsas, über den das "Archiv Walter Hammer" einigermaßen erschöpfende Auskünfte geben konnte. Soviel aber steht fest, daß sich die Zahl der Opfer des Zwanzigsten Juli auf 160 bis 180 beläuft. Es besteht wenig Hoffnung, daß sich die genaue Zahl, die vielleicht etwas über 200 hinausgehen kann, überhaupt noch feststellen läßt. Bald nach Zusammenbruch der Hitler-Herrlichkeit mußte die "Tägliche Rundschau", damals das Organ der Sowjetischen Besatzungsmacht, sich mit der Sensation brüsten, im Zusammenhang mit dem Zwanzigsten Juli seien 40.000 Menschen umgebracht worden. Von England aus operierte man mit 20.000, dann geisterte die Zahl 4980 durch die Weltgeschichte, womit aber absolut nichts anzufangen war, da sie sich zu tatsächlichen Vorgängen in keinerlei Beziehung bringen ließ. Schließlich bemühte man sich, mit einer Zahl von 6 bis 7.000 Verhafteten etwas anfangen zu können, doch lag da offenbar eine Verwechslung mit jenen ca. 7.000 Opfern der sog. "Gewitteraktion" vor, über die ich schon vielfach Verlässliches publizieren konnte. Jene "Gewitteraktion" wurde gestartet am 22. August 1944. Doch das ist ein Kapitel für sich, worauf ich heute nicht weiter eingehen kann, weil das über meine Kraft gehen würde. Was Sie dann schließend jenem soeben gegeißelten Machwerk an Daten etc. entnommen haben, ist einfach haarsträubend. Über das sog. "Mordregister" wüßte ich wirklich Verlässliches zu sagen; es steht übrigens nicht einmal der Amerikanischen Dokumentenzentrale in Zehlendorf zur Verfügung.

ED-106/33 -71

Blatt 3

Aber nun muß ich abbrechen, nehmen Sie hiermit bitte fürlieb. Ich hoffe immer noch, daß die historische Wahrheit und geschichtliche Genauigkeit über all die vielen Fehlleistungen triumphieren werden. Vielleicht wird es auch Ihnen und Ihrer Stiftung vergönnt sein, wenigstens noch die schlimmsten Irrtümer zu berichtigen.

Zum Schluß noch eben zwei Verbesserungen von Namen. Ganz unten auf Ihrer Seite 5 berichten Sie total verkehrt über Cato Bontjes van Beek. Und auf Seite 16 haben Sie auf der vierletzten Zeile den sog. Reichsjustizminister "Thierak" irrtümlich nicht mit ck geschrieben. Doch das ist gewiß nicht wesentlich. Wohl aber sind Sie auf der Seite darauf fehlgegangen bei der Schilderung des Schicksals von Hans von Dohnayⁿ, denn dieser ist keineswegs in Plätzenssee erhängt worden. Er kam noch Anfang April 1945 in Sachsenhausen ums Leben. Hierüber gibt unser Archiv genaue Auskunft. Forschen Sie nur einmal nach in den Berichten über den Huppenkothens-Prozess. Lesen Sie einmal nach, was mein alter Sachsenhausen-Kamerad Max Geissler zu berichten weiß auf Seite 27 des von Hans Royce bearbeiteten Werks "20. Juli 1944".

Ich beschwöre Sie geradezu, das Ihrige dazu beizutragen, einer ungesunden Legendenbildung ein Ende zu bereiten. Es wäre wirklich ein Jammer, wenn alle seriöse zeitgeschichtliche Forschung schließlich noch für die Katz gewesen sein sollte. Verzeihen Sie diesen harten Ausdruck - ich finde ihn treffend.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

gez. Walter Hammer

(Unterschrieben im Bett vormittags um 8 Uhr am 13. Dezember 1964)



ED-106/33 -72

53 Bonn 21. Dezember 1964

Fernruf 206

Die Wahl dieser Rufnummer vermittelt den gewünschten Hausanschluß.

Kommt ein Anschluß nicht zustande, bitte Nr. 20 61 (Bundeshaus-Vermittlung) anrufen.

Hans Katzer
Mitglied des Deutschen Bundestages

Herrn

Walter Hammer

HAMBURG 39

Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich bedanke mich für Ihr ausführliches Schreiben vom 11. Dezember 1964.

Ich will Ihnen heute nur den Eingang Ihres Schreibens bestätigen. Eine ausführliche Antwort werde ich Ihnen Anfang Januar 1965 übermitteln. Schon jetzt darf ich Ihnen für Ihr Interesse sehr herzlich Dank sagen. Für Ihre kritischen Anmerkungen bin ich Ihnen ebenfalls sehr verbunden. Ich werde selbstverständlich bei künftigen Publikationen diese kritischen Einwände berücksichtigen.

Zum Weihnachtsfest sowie zum bevorstehenden Jahreswechsel übersende ich Ihnen meine aufrichtigen Grüsse und Wünsche.

Ihr

ED-106133 -73

KAYSER, Alf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106133-74

ALF. KAYSER H.A.O.K.

ETALEUR · JOURNALIST · NOORDERHAVENKADE 23A · ROTTERDAM

Rotterdam , am 30. September 1957

Herrn Walter Hammer
Veerstücken 9
H a m b u r g 39

Lieber Walter Hammer,

soeben erhalte ich zu meiner Beschämung Ihren zweiten Brief und will mich nun sofort an die Antwort auf Ihre freundlichen Schreiben machen. Warum ich es nicht eher getan habe ? Darauf gibt es eigentlich keine rechte Antwort , geschweige denn eine Entschuldigung. Sehr viel Arbeit , danach Ferien und nun wieder ein Berg neuer Arbeiten liessen mich den Brief an Sie immer wieder aufschieben.

Ihre Schriften und Broschüren haben mich sehr interessiert und ich habe beim Durchlesen der Zeitschriften usw. gespürt , dass die jugendbewegte Ecke in meinem Herzen noch nicht ganz tot ist. Gern will ich Ihnen denn auch in Kürze erzählen , was mir seit dem Besuch in Kopenhagen anno 1939 passierte.

Dass ich nach meiner Rückkehr nach Hbg. verhaftet wurde und 2 Jahre und 2 Monate in diversen Gefängnissen und KZ's verbrachte , steht , glaube ich , im Paetelbuch. Im Oktober 1941 wurde ich entlassen , o Wunder ; mit der freundlichen und dringenden Empfehlung , in die Waffen-SS einzutreten. Stattdessen verliebte ich mich in eine Halbjüdin und übte Rassenschande , o Graus. Nach restloser Ausbombardierung suchten meine Frau und ich Zuflucht in einer österreichischen Kleinstadt , wo wir bis Kriegsende ziemlich unbehelligt leben konnten. Hier wurde unser Sohn Wolfgang 1944 geboren. Befreiung - standesgemässe Heirat (per Fahrrad) und Versuch , in mein Vaterland Holland zu ziehen. Aber dort entdeckte man , dass meine Frau ja eine Deutsche sei , erklärte also die Ehe für ungültig und erkaubte ihr nicht die Einreise. (Aufrecht zwischen den Stühlen !)

Da es nicht mehr viel zu dekorieren gab (ich bin Schaufensterdekorateur) und Schreiben schon immer meine Leidenschaft war , bestieg ich Pegasus und wurde free-lance-Journalist für katholische , kommunistische und sonstige Blätter. Nebenbei organisierte ich literarische Abende , Konzerte und Ausstellungen mit bislang "entarteter Kunst". 1947 waren endlich die Wogen ein bisschen geglättet, meine Frau erhielt die holl. Nationalität und wir zogen nach Holland. Wegen mangelnder Sprachkenntnisse und Beziehungen begann ich hier als Kumpel. Jetzt sitze ich wieder im Schaufenster , entwerfe Werbung und schreibe nebenbei für Zeitschriften wie "Gebrauchsgraphik" , DECORUM usw. Noch nebenbei habe ich heuer eine "genootschap ter bevordering van de etalagekunst" ins Leben gerufen, deren Sekretär ich bin , hauptsächlich für internationale Kontakte. Voilá.

Edy , nach dem Sie fragen , ist im Kriege gefallen. Ihrem Wunsch gemäss, lege ich Ihnen zwei Bilder bei , die Sie wohl recht bald zurück schicken wollen. Das kleine stammt aus Kopenhagen , von jener Fahrt , da wir Sie besuchten. Der Junge mit dem Banjo ist ebenfalls gefallen. Ich habe auf dem Foto ein Buch in der Hand , Eddy spielt Gitarre. Der bebrillte Jüngling links ist noch heute als Jugendleiter tätig , in Hamburg , scheut aber jeden Kontakt mit politischen Persönlichkeiten...

Darf ich hiermit für heute schliessen ? Wir werden ja wohl noch mal Gelegenheit finden , uns ausführlicher zu unterhalten , hoffe ich. Wenn Sie mal nach Holland kommen , sind Sie hier herzlich willkommen.

Mit herzlichem Gruss,

A. Kayser

ED-106133-75

KIRN, Richard

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1. August 1956

Überlegen Sie es sich doch bitte einmal, wer darüber hinaus im meinem Werk ebenfalls nicht fehlen dürfte. Wenn ich mich nicht irre, waren auch noch andere Genossen aus dem Kreis der in Brandenburg. Aber es kommt mir vor, dass die meisten in Betracht; Voraussetzung ist nur, daß der Betreffende vor 1933 Abgeordneter war (oder es nach dem 1. März 1933 annehmlichen Portion war).
 Wenn auch geraume Zeit verstrichen ist, daß wir brieflichen Kontakt hatten, so werden Sie sich meiner wahrscheinlich noch erinnern. Ende der 40er Jahre schrieb ich Ihnen aus Brandenburg - unseligen Andenkens. Dort hatte ich ein Archiv und Museum aufgebaut, doch wurde mir im Februar 1950 alles versiegelt. Ich musste fliehen und alles zurücklassen.

Ihr Sozusagen aus dem Nichts heraus habe ich seitdem hier in Hamburg mein Archiv aufgebaut, worüber Sie in Presse und Rundfunk wahrscheinlich schon mancherlei erfahren haben. Sonst geben Ihnen die beiliegenden Drucksachen alle nötigen Aufschlüsse.

Es ist bedauerlich, daß wir nicht schon früher wieder in Verbindung gekommen sind, denn in 3 Wochen wird die erweiterte Neuauflage meines grossen illustrierten Parlamentarierbuches erscheinen, welches nun nicht weniger als 150 Porträts auf Kunstdruck enthalten wird. Sie hätten ja eigentlich nicht darin fehlen dürfen.

Damit die noch klaffende Lücke gefüllt werden kann, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir für die dritte Auflage schon jetzt anvertrauen wollten: ein Bild von Ihnen (zur Not würde sogar ein kleines Passbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermaßen scharf ist); 2. eine Schilderung Ihres Leidensweges, der mit ja schon bekannt ist, soweit Brandenburg in Betracht kommt.

Richard Kinn
Minister
für Arbeit und Wohlfahrt
a.D.

ED-106133 -77

Saarbrücken, den 16. August 1956

Herrn

Walter H A M M E R
Schriftsteller

HAMBURG 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse Walter Hammer !

Recht herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 1.8.56.
Ich darf Dir versichern, dass ich keineswegs darüber beleidigt bin,
weil ich in Deinem illustrierten Parlamentarierbuch nicht verewigt
bin. Ich verstehe sehr wohl, dass die Fülle der Arbeit Dir Schwierig-
keiten bereitet hat. Schliesslich: was nicht ist, kann ja noch
werden.

Selbstverständlich bin ich gerne bereit Dir etwas aus meinem
Leben zu erzählen. Ich glaube Dir am besten damit zu dienen, wenn
ich in Telegrammstil meinen Lebenslauf wiedergebe.

Am 23. Oktober 1902 in Schiffweiler/Saar als ältester Sohn
einer kinderreichen Bergmannsfamilie geboren.

Ab Ostern 1909 Besuch der kath. Volksschule in Schiffweiler.

Im November 1916 vorzeitig aus der Volksschule entlassen
und als "Jugendlicher" auf Grube Reden/Fett, Steigerabteilung 15,
Flöz Gneisenau, Querschlag 3/West, 5. Tiefbausohle, angefahren.

Am 21. Januar 1919 dem Alten Bergarbeiterverband, Sitz Bochum
als Mitglied beigetreten.

Am 1. Mai 1919 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei
Deutschland, Bezirk Saar.

Am 1. August 1925 Sekretär des Bergarbeiterverbandes, Bezirk
Saar.

Im Jahre 1933/34 aktiv im Abstimmungskampf des Saargebietes
und im Kampfe gegen den Nationalsozialismus tätig.

Ende Januar 1935 nach Frankreich in die Emigration, wo mir die Gewerkschaftsinternationale das Sozialamt zur Betreuung der Saarflüchtlinge übertragen hat.

Ab 1936 bis Ausbruch des Krieges Gewerkschaftssekretär des Lothringischen Bergarbeiterverbandes (CGT).

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Jahre 1940 verhaftet und in verschiedenen Lagern interniert.

Nach Abschluss des deutsch-französischen Waffenstillstandsvertrages neben den verstorbenen bzw. ermordeten Genossen Breitscheid und Hilferding als „Kriegsverbrecher“ von Hitler zur Auslieferung angefordert.

Am 23. September 1941 auf Grund der hitlerischen Forderung von der Laval-Regierung Frankreichs verhaftet und an Deutschland ausgeliefert. Die Auslieferung erfolgte mit folgender Begründung: " Sie (Kirn) sind verdächtigt auf der Grube Frankenholtz /Saar eine Sabotage durchgeführt zu haben, wobei 40 Menschen ums Leben gekommen sind." Diese Begründung ist absolut unwahr und diente nur zum Zwecke meiner Auslieferung. Tatsächlich hatte an Weihnachten (Heiligerabend) 1939 eine Schlagwetterexplosion auf Grube Frankenholtz stattgefunden, bei der leider 40 brave Bergarbeiter das Leben lassen mussten. Zur Zeit dieses Schlagwetterunglücks wohnte ich in Forcalquier (Süd-Frankreich), mehr als 1.000 km vom Unglücksort entfernt.

Am 12. April 1943 wurde ich durch den Volksgerichtshof, Zweiter Senat, zu acht Jahren Zuchthaus wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt. 1 Jahr 6 Monate der erlittenen Untersuchungshaft wurde auf die anerkannte Strafe angerechnet. In der Urteilsbegründung heisst es, dass ich „auf den gewaltsamen Sturz der nationalsozialistischen Staatsform gerichteten Bestrebungen der illegalen SPD durch Mitarbeit in den dortigen Organisationen der SPD gefördert und bei der Herstellung und Verbreitung von illegalen Druckschriften mitgearbeitet“ habe.

Nachzutragen ist noch, dass mir die deutsche Staatsangehörigkeit durch Bekanntmachung vom 16.11.1937, veröffentlicht in der Nummer 267 des Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeigers vom 19.11.1937, aberkannt worden war und mein Vermögen zu Gunsten des Staates beschlagnahmt wurde. Zur gleichen Zeit erhielten meine Frau und meine Tochter die deutsche Staatsangehörigkeit ebenfalls aberkannt.

Am 27. April 1945 erfolgte die Befreiung durch die Rote Armee aus dem Zuchthaus Brandenburg. Über das Leben im Zuchthaus

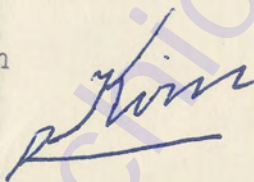
Brandenburg und über die Befreiung durch die Rote Armee bist Du bestens im Bilde und hast Du auch die Öffentlichkeit darüber gut aufgeklärt.

Selbstverständlich stehe ich ~~Dir~~ gerne zu weiteren Auskünften bereit.

Die Saar selbst hat eine grosse Anzahl Opfer des Faschismus aufzuweisen, die sich aus den Lagern verschiedener Parteien und Konfessionen rekrutieren. An Hingerichteten hat die ~~24~~ Saar 24 aufzuweisen, darunter zwei kath. Geistliche (Gebrüder Petri), der kath. Studentenführer Willi Graf, die Kommunisten Wagner und Konrad usw. Soweit Dich darüber Auskünfte interessieren, bitte ich mich das wissen zu lassen.

Indem ich Dir alles Gute wünsche und Deiner Arbeit grösstmöglichen Erfolg, verbleibe ich mit freundschaftlichen Grüssen

Dein

A handwritten signature in dark ink, appearing to be 'P. Thimm', written over the typed word 'Dein'.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Eine ernstgemeinte Antwort

In der Saarbrücker „Volksstimme“, dem Organ der Sozialdemokratischen Partei im Saargebiet, erschien am 29. Mai ein Artikel des SPS-Vorsitzenden Richard Kirn unter der Überschrift „Ein ernster und wohlgemeinter Rat“. In diesem Artikel erklärte Kirn: „Seit Jahr und Tag haben wir als Partei es abgelehnt, sowohl in Versammlungen als auch in unserem Parteiorgan die Politik unserer Bruderparteien, ganz gleich welchen Landes, zu kritisieren.“ Er erklärte weiter, daß man selbst dann, „wenn eine Bruderpartei uns selbst als Partei angegriffen hat“, einfach geschwiegen habe. Und er ging dann dazu über, Vorwürfe gegen den „Neuen Vorwärts“ zu erheben, der es an der wünschenswerten — wie Kirn es hinstellt, sogar „vereinbarungsgemäßen“ — Rücksichtnahme habe fehlen lassen. Kirn warf dem „Neuen Vorwärts“ vor, daß zwei in ihm zu Beginn dieses Jahres erschienene Artikel zur Saarfrage „unrichtige Darstellungen“ enthalten hätten; der Bericht des „Neuen Vorwärts“ über den Sulzbacher Parteitag der SPD „und zwei andere Artikel in der Nummer des „Neuen Vorwärts“ vom 18. Mai 1951 gäben uns die Berechtigung zu einer Antwort.“ Woran Kirn die Bemerkung knüpfte: „Aus diesem Grunde scheint es mir notwendig zu sein, an dieser Stelle ausdrücklich zu erklären, daß wir nicht mehr länger gewillt sind, künftige Angriffe gegen unsere Partei, gleichgültig von welcher Seite sie kommen mögen, widerspruchlos hinzunehmen . . . Sollten die falschen Darstellungen in der Vergangenheit und die unrichtigen Behauptungen, wie sie beispielsweise im „Neuen Vorwärts“ schon mehrmals erfolgt sind, fortgesetzt werden, so müssen die Sozialdemokraten der Saar die Verantwortung für die Folgen, die sich aus solchen Auseinandersetzungen ergeben können, ablehnen.“

Das Sonderbarste an dem Artikel von Richard Kirn ist die Tatsache, daß in ihm dauernd von unrichtigen Darstellungen die Rede ist, die zu wiederholten Malen im „Neuen Vorwärts“ erschienen sein sollen, daß aber mit keinem Worte gesagt ist, was in unserem Blatte unrichtig dargestellt wurde und wie es — nach Richard Kirns Meinung — richtig gewesen wäre. Es scheint uns keine glückliche Methode zu sein, anderen Unrichtigkeiten vorzuwerfen, ohne diese Un-

richtigkeiten zu nennen und ohne den Versuch der Richtigstellung zu machen — und dieses Schweigen auch noch als Tugend auszugeben.

Wir hätten es für besser und aufrichtiger gehalten, wenn Richard Kirn, statt in der Saarbrücker „Volksstimme“ vage Vorwürfe gegen den „Neuen Vorwärts“ zu erheben, der im Saargebiet viele anerkennende Leser gefunden hat, uns mitgeteilt hätte, was er in den von uns veröffentlichten Artikeln und Berichten über Vorgänge und Zustände im Saargebiet für unrichtig gehalten hat. Wir sind bereit, einer Berichtigung Raum zu geben, wenn sie uns der Vorsitzende der SPS senden sollte. Wir und unsere Leser wären ganz besonders interessiert daran zu erfahren, welche Einwände gegen unseren Bericht über den Sulzbacher Parteitag der SPS erhoben werden können, in dem nur die Tatsachen und der Inhalt der auf dem Parteitag gehaltenen Reden erwähnt war und auf jeden Kommentar bewußt verzichtet worden war.

Wir lassen uns bei unseren Berichten und Artikeln über das Saargebiet und die Saarpolitik von keinem anderen Interesse als dem der Wahrheit und Tatsachentreue leiten. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Sozialdemokraten im Saargebiet, die sich mit der deutschen Sozialdemokratie brüderlich verbunden fühlen, nicht von uns erwarten, daß wir aus „Rücksichtnahme“ auf sie die Wahrheit verschweigen und die Tatsachen beschönigen sollen; von einer dahingehenden „Vereinbarung“ ist uns nicht das geringste bekannt.

Daß die Politik des Hohen Kommissars Grandval und der Regierung Hoffmann gerade vom demokratischen und sozialistischen Standpunkt aus schärfste Kritik verdient, ist eine für ganz Europa bedauerliche Tatsache. Wir wären daran aber nur mitschuldig, wenn wir sie verschwiegen oder leugneten. Daß die SPS durch zwei Minister in der Regierung Hoffmann vertreten war, kann kein Grund sein, die Politik dieser Regierung und ihre Folgen kritiklos hinzunehmen. Das umso weniger, als die sozialdemokratischen Minister, deren einer Richard Kirn war, sich aus dem Kabinett Hoffmann zurückgezogen haben und der Sulzbacher Parteitag die Auflösung der Koalition doch wohl zu einer endgültigen Tatsache gemacht hat. G. G.

Neuer Vorwärts

Institut für

ED-106133 -87

Ein Brief Richard Kirns

G. G. Schon vor zwei Monaten haben wir uns an dieser Stelle dagegen gewandt, daß der Landesvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Saar, Richard Kirn, dem „Neuen Vorwärts“ die Veröffentlichung unrichtiger Darstellungen vorwirft, ohne den Beweis dafür anzutreten, daß unrichtige Darstellungen im „Neuen Vorwärts“ erschienen sind. Nun haben wir einen Brief Richard Kirns erhalten, der abermals Vorwürfe gegen den „Neuen Vorwärts“ erhebt, und in dem Richard Kirn nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß der „Neue Vorwärts“ ihn durch den am 13. Juli erschienenen Artikel „Saar-Bergarbeiter für Mitbestimmungsrecht“ verleumdet habe.

„Ich hoffe“, schreibt Kirn, „daß ich durch diesen Brief Verständnis finden werde, andernfalls ich jede Verleumdung, die der „Neue Vorwärts“ gegen mich bringt, in unserer „Volksstimme“ rüchtigstellen werde.“ Das klingt wie eine Drohung. Aber der Briefschreiber vergißt dabei, daß wir Richtigstellungen nicht fürchten und in der vor zwei Monaten, am 15. Juni, an ihn gerichteten „ernstgemeinten Antwort“, ihn aufgefordert hatten, uns mitzuteilen, was er in den von uns veröffentlichten Artikeln und Berichten über Vorgänge und Zustände im Saargebiet für unrichtig gehalten hat, und daß wir bereit sind, einer Berichtigung Raum zu geben, wenn sie uns der Vorsitzende der SPS senden sollte.

Richard Kirn hat von diesem Angebot bisher keinen Gebrauch gemacht. Der Brief den er uns nun geschrieben hat, ist keine Berichtigung einer bei uns aufgestellten Behauptung oder eines bei uns erschienenen Berichts. In diesem Brief wird der Artikel „Saar-Bergarbeiter für Mitbestimmungsrecht“ als verleumderisch bezeichnet. Aber es wird nicht gesagt, worin die Verleumdung besteht.

In dem Artikel wurde über die Sulzbacher Revierkonferenz des Industrieverbands Bergbau der saarländischen Einheitsgewerkschaft berichtet, die sich gegen die Verpachtung der Saargruben an Frankreich gewandt hatte und nun das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in den Saargruben forderte, um der Bevorzugung

französischer Angestellter durch die „Régie des Mines“, dem Raubbau an den Saargruben und der Vernachlässigung der Sicherheitsvorkehrungen ein Ende zu machen. Dieser Bericht entsprach den Tatsachen, und Richard Kirn macht auch keinen Versuch, ihn zu „berichtigen“.

Es war dann weiter darauf hingewiesen worden, daß der französische Hohe Kommissar Grandval das Mitbestimmungsrecht in den Saargruben und der Schwerindustrie des Saargebiets eindeutig abgelehnt hat, und erklärt worden, daß der Widerstand gegen das von der SPS im Landtag eingebrachte Betriebsrätegesetz, das die betriebliche Mitbestimmung verankern soll, nicht nur von der Christlichen Volkspartei ausgeht, sondern vom französischen schwerindustriellen Kapital, als dessen Sachwalter Grandval fungiert, und daß Grandval an Richard Kirn einen Brief in der Angelegenheit des Betriebsrätegesetzes gerichtet hatte, ohne daß Kirn gegen diese Einmischung protestiert habe. Auch diese „Feststellung“ berichtet Kirn in seinem an uns gerichteten Briefe nicht.

Statt dessen schreibt Kirn:

„Was meine Tätigkeit als Sozialdemokrat, insbesondere auf dem Gebiet des Mitbestimmungsrechts der Arbeitnehmerschaft angeht, darf ich auf einige gute Erfolge hinweisen.

1. Das Arbeitskammerngesetz ist meiner Initiative entsprungen und von mir entworfen worden; das Arbeitskammerngesetz ist durch den Landtag verabschiedet worden.
2. Das dem Landtag vorliegende Betriebsrätegesetz ist ebenfalls meiner Initiative entsprungen. Die Gewerkschaften haben meinen Gesetzentwurf kopiert, was meinem Wunsche entsprach.
3. Die Betriebsräteverordnung vom 1. August 1947 ist durch mich geschaffen worden und trägt die Unterschrift: „Richard Kirn, Mitglied der Verwaltungskommission des Saarlandes für Arbeit und Wohlfahrt“.
4. Im Saarknappschaftsgesetz ist das Stimmenverhältnis so geregelt, daß die Arbeitnehmer die absolute Mehrheit haben, und zwar stehen acht Arbeitnehmer vier Arbeitgebern gegenüber. Dieselbe Tendenz ist in dem Gesetzentwurf betr. die Selbstverwaltung der übrigen Sozialversicherungsträger zu ver-

zeichnen. Der Entwurf ist ebenfalls von mir stammend.“

Was diese Erklärungen mit einer Berichtigung zu tun haben, ist unerfindlich, da sie sich auf Dinge beziehen, die in dem von uns veröffentlichten Artikel nicht bestritten worden sind.

Weiter schreibt Kirn:

„Wenn die Redaktion den Redakteur der saarländischen Bergarbeiterzeitung, Aloys Schmitt, anführt als „Musterbeispiel“, so darf ich hierzu sagen, daß der deutschen Partei in letzter Zeit sehr oft passiert ist, daß ehemalige Nationalsozialisten als Kronzeugen gegen überzeugte Sozialdemokraten angeführt werden. A. Schmitt ist im Bergarbeiterverband eine sehr umstrittene Person, dessen gewerkschaftliche Tätigkeit mehr als konfus ist und der keineswegs eine Politik macht, die den Stempel sozialistischen Geistes trägt.“

Dazu ist zu bemerken, daß der bei uns veröffentlichte Artikel nicht von der „Redaktion“ des „Neuen Vorwärts“ stammte, sondern von einem Mitglied der Partei, deren Landesvorsitzender Richard Kirn ist, und der, obwohl er einer der obersten Körperschaften dieser Partei angehört, den Artikel nicht mit seinem Namen gezeichnet hat, was für die „Freiheit“ bezeichnend ist, die trotz der „guten Erfolge“ Kirns im Saargebiet herrscht. Weiter ist festzustellen, daß wir Aloys Schmitt nicht als „Musterbeispiel“ erwähnt haben, sondern daß seiner Behauptung, nur die DPS sei für das Mitbestimmungsrecht eingetreten, widersprochen wurde. Es wurde lediglich hinzugefügt, der Irrtum Schmitts „entbehrt aber insofern nicht einer gewissen Berechtigung, als Kirn, Braun und andere Separationspolitiker kaum in der Lage sein dürften, ernsthaft gegen die Interessen französischer Wirtschaftskreise anzugehen.“

Glaukt Richard Kirn in der Lage zu sein, ernsthaft gegen die Interessen französischer Wirtschaftskreise und die Politik Grandvals anzugehen, dann hätte er Gelegenheit gehabt, das durch Taten zu beweisen, und er hat die Gelegenheit noch immer. Uns der Verleumdung zu beschuldigen, weil wir einem Zweifel daran Raum gegeben haben, und uns dabei etwas zu unterstellen, was bei uns nicht geschrieben worden ist, ist eine Methode, die zu kennzeichnen wir uns und ihm ersparen wollen.

Was Richard Kirn in seinem Briefe über den Redakteur der saarländischen Bergarbeiterzeitung sagt, wollen wir nicht kommentieren, da wir auf diese Art Angegriffenen die Verteidigung selbst überlassen. Wir jedenfalls stellen fest, daß uns der von Richard Kirn erhobene Vorwurf der Verleumdung; für den er keine Spur des Beweises erbracht hat, nicht trifft, und daß sich auch unsere Mitarbeiter, die man seit neuestem in der Saarbrückener „Volksstimme“ als „Ehrabschneider“ tituliert, wenn sie an den Zuständen im Saargebiet Kritik üben, durch solche Methoden nicht von ihrer Aufklärungsarbeit werden abhalten lassen.

Neuer Vorwärts
10. 8. 1951

Ein Wort an die „Volksstimme“

In ihrer Ausgabe vom 18. August ging die Saar-„Volksstimme“ auf den Artikel „Ein Brief Richard Kirns“ im „Neuen Vorwärts“ vom 10. August ein. Wie nicht anders zu erwarten, erfolgte jedoch keine sachliche Erwiderung. Das für die „Volksstimme“ in dem Vorwärts-Artikel Wichtigste war die Mitteilung des Chefredakteurs, daß der am 13. Juli im „Neuen Vorwärts“ erschienene Bericht „Saar-Bergarbeiter für Mitbestimmungsrecht“ von einem Mitglied der SPS geschrieben worden ist, welches einer der obersten Körperschaften der SPS angehört. Hieraus folgert die Volksstimme, daß der Berichtsteller dem Vorstand oder der Landtagsfraktion angehören müsse, worüber „kommende Feststellungen“ (vielleicht durch das Innenministerium?) Aufschluß geben sollen. Der Volksstimme scheint ganz entgangen zu sein, daß auf dem letzten Parteitag der SPS die Bildung einer weiteren Körperschaft, nämlich des Landesparteiausschusses beschlossen worden ist, der stellvertretend für den Parteitag „über politische Fragen, die für Partei und Land von wichtiger Bedeutung sind, einschließlich der Vorbereitung der Kandidatenliste zur Landtagswahl“ entscheidet. Somit stellt der Landesparteiausschuß nach dem Parteitag die höchste Instanz der SPS dar, und jeder ihm Angehörige ist ebenfalls Mitglied einer der „obersten Parteikörperschaften“, wenn nicht der obersten. Anscheinend hält die Saar-„Volksstimme“ nicht viel von diesem obersten Parteigremium, da in ihm keine einstimmigen Beschlüsse zu erwarten sind, welche die politische Lösung des Saargebietes von Deutschland und seine wirtschaftliche Unterjochung durch Frankreich sowie die bisherige siegherrliche Politik der Braun, Kunkel, Zimmer und Kirm billigen.

In ihrer Entgegnung vom 18. August geht die Saar-„Volksstimme“ von der falschen Voraussetzung aus, die Bundesrepublik sei Ausland. Das mag ihre private Meinung sein. Für die Saarbevölkerung jedoch ist das Saargebiet ein Teil der Bundesrepublik. Die derzeitige Grenzziehung wird nur als vorübergehend angesehen. Falls die Saar-„Volksstimme“ in dieser Angelegenheit die Probe aufs Exempel machen will, möge sie sich für eine Volksabstimmung einsetzen, in der die Saarbevölkerung frei bekunden kann, ob sie bei Deutschland verbleiben will oder ob sie den derzeitigen Protektorzustand bejaht. Solange dieses Plebiszit nicht stattgefunden hat, ist die saarländische Bevölkerung ein Teil der deutschen Bevölkerung und sie sieht die Zeitungen der Bundesrepublik nicht als ausländische Erzeugnisse an. Der „Neue Vorwärts“ ist außerdem das Zentralorgan der gesamten deutschen Sozialdemokratie, ob ihre Mitkämpfer an der Saar oder an der Ruhr beheimatet sind. Mit dieser Tatsache muß sich auch die Saar-„Volksstimme“ abfinden, wenn es ihr auch schwerfällt oder zumindestens einigen Leuten, die in ihr zu Wort kommen.

Der Artikel „Saar-Bergarbeiter für Mitbestimmung“ wurde vom „Neuen Vorwärts“ gebracht, da ihn wohl keine der gleichgeschalteten Zeitungen des Saargebietes abgedruckt hätte. Der Artikelschreiber hat ein Pseudonym gewählt, da er bei Nennung seines Namens nach den Praktiken der „Saardemokratie“ mit dem Verlust seiner Existenz zu rechnen hätte. Es wäre nicht das erstemal, daß ein Mißliebiger aus dem Saargebiet ausgewiesen oder so unter Druck gesetzt wird, daß er von alleine geht.

Im übrigen vermerken wir, daß die Erwiderung ebenfalls nicht gezeichnet war.

Es ist uns im übrigen unerklärlich, warum sich die Saar-„Volksstimme“ über den Ausdruck „Separationspolitik“ so sehr erhitzt. Wer einen Gebietsteil von seinem Vaterlande ohne den Willen der Gesamtbevölkerung abtrennt, d. h. separiert, betreibt Separationspolitik. Das ist in allen Ländern der Erde so und wird überall so empfunden. Was würde z. B. die französische Bevölkerung sagen, wenn eine Handvoll Lothringer dafür eintreten würde, Lothringen politisch von Frankreich zu trennen und wirtschaftlich an Deutschland anzuschließen mit der Argumentation, daß der Absatz der lothringischen Agrarprodukte und der Minette im deutschen Wirtschaftsverband besser gesichert sei als im französischen Wirtschaftsgebiet? Wir glauben annehmen zu dürfen, daß ein derartiges Unterfangen in Frankreich einen Hoch- und Landesverratsprozeß auslösen würde und in der Vergangenheit schon ausgelöst hat.

Die Feststellungen der Saar-„Volksstimme“, die obersten Parteigremien, wie Landesvorstand und Landtagsfraktion hätten bisher immer die bisherige Politik gebilligt, sind nach unserer Kenntnis nicht zutreffend. Es wurde bei allen Entscheidungen in der Vergangenheit in diesen Parteinstanzen schwer gerungen. Wir erinnern an die Diskussion über die Präambel der Saar-Verfassung, an die Beschlüsse des erweiterten Vorstandes über die Verfassung eine Volksabstimmung durchzuführen, an die Gegenresolution auf dem Konventions-Parteitag 1950, die nach französischen Zeitungen 35 Prozent der Stimmen erhielt, und andere Anlässe. Wenn sich die in der Abstimmung Unterliegenden dann der Mehrheit gefügt haben, kann man ihnen nicht unterstellen, sie seien mit den gefaßten Beschlüssen einverstanden gewesen.

Wir sind gewiß, daß zu gegebener Zeit die Mitglieder der SPS in ihrer großen Mehrheit sich offen zur Politik der deutschen Sozialdemokratie bekennen werden. Mag die Saar-„Volksstimme“ mithelfen, an der Saar die demokratischen Freiheiten als Attribute jeder wahren Demokratie einzuführen — und wir

werden sich deutschen Erklärungen Dogma ansprechen werden vor morgen ein demokrater die grunds dungen ab) Im übrig Partei Deut die Erklär 16. Novem klärung n innerung:

„Das Saar SPD anerke darin beste lothringisch und daß e seitig den erkennt we gebietes in einen Beitt land Frank rationsverp. Verständigt glaubt aber dieser Prob tischen Gro Friede Eu und die tr Grenzlandd mehren kö

Die Prob europäisch Denken all wichtige E Europas hä Abtrennung verbaut.

Darum nicht zur S lands gehö sation des S Wir bedau Saargebiets

Aus dem Saargebiet

n die „Volksstimme“

werden wir, daß die Erwiderung nicht gezeichnet war.

uns im übrigen unerklärlich, warum Saar-„Volksstimme“ über den Ausdruck „Volkspolitik“ so sehr erhitzt. Wer einen Schritt von seinem Vaterlande ohne den Willen der Gesamtbevölkerung abtrennt, d. h. die Politik der Separationspolitik. Das ist in allen Ländern der Erde so und wird überall wieder geschehen. Was würde z. B. die französische Bevölkerung sagen, wenn eine Handvoll Menschen dafür eintreten würde, Lothringen von Frankreich zu trennen und wirtschaftlich an Deutschland anzuschließen mit dem Vorbehalt, daß der Absatz der lothringischen Agrarprodukte und der Minette im deutschen Wirtschaftsverband besser gesichert als im französischen Wirtschaftsgebiet? Wir können nicht hoffen, daß ein derartiger Schritt in Frankreich einen Hochverratsprozeß auslösen würde und die Verantwortlichen schon ausgelöst hat.

Die Äußerungen der Saar-„Volksstimme“, die in den Parteigremien, wie Landesvorstand und Landtagsfraktion hätten bisher immer gebilligt, sind nach unserer Meinung nicht zutreffend. Es wurde bei allen Gelegenheiten in der Vergangenheit in diesen Diskussionen über die Präambel der Saarverfassung, an die Beschlüsse des Landesparlamentes über die Verfassung eine Zustimmung durchzuführen, an die Gegenüberstellung auf dem Konventions-Parteitag 1950, an den französischen Zeitungen 35 Prozent Zustimmung erhielt, und andere Anlässe. Wenn man die Zustimmung Unterlegenen dann nicht gefügt haben, kann man ihnen nicht erschieben, sie seien mit den gefaßten Beschlüssen einverstanden gewesen.

Es ist gewiß, daß zu gegebener Zeit die Politik der SPS in ihrer großen Mehrheit zur Politik der deutschen Sozialdemokratie beizutreten werden. Mag die Saar-„Volksstimme“ behelfen, an der Saar die politischen Freiheiten als Attribute jeder Demokratie einzuführen — und wir

werden sehen. Wir sind ebenso gewiß, daß die deutschen Sozialdemokraten im Saargebiet die Erklärungen der Hohen Kommissare nicht als Dogma ansehen. Derartige Verlautbarungen werden von Komponenten bestimmt, die sich morgen entscheidend ändern können. Sozialdemokraten sind jedoch keine Opportunisten, die grundsätzliche Fragen von Tagesentscheidungen abhängig machen.

Im übrigen gilt für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zur Saarfrage immer noch die Erklärung des Vorstandes der SPD vom 16. November 1947. Wir bringen diese Erklärung nachstehend noch einmal in Erinnerung:

„Das Saargebiet ist ein Teil Deutschlands. Die SPD anerkennt das besondere Problem, das darin besteht, daß die Saarkohle und das lothringische Erz aufeinander angewiesen sind, und daß eine politische Grenze ihnen gegenseitig den Weg zueinander erschwert. Sie anerkennt weiter, daß die Erzeugnisse des Saargebietes im besonderen Maße geeignet sind, einen Beitrag zur Erfüllung der ganz Deutschland Frankreich gegenüber obliegenden Reparationsverpflichtung und damit zu einer echten Verständigung beider Länder zu leisten. Sie glaubt aber, daß jeder Versuch einer Lösung dieser Probleme durch Verschiebung der politischen Grenze sich für die Wohlfahrt und den Frieden Europas verhängnisvoll auswirken muß und die tragischen Schwierigkeiten, die dem Grenzlanddasein eigen sind, nur noch vermehren könnte.

Die Probleme des Saargebiets können nur europäisch gelöst werden. Dieser sozialistischen Denken allein entsprechende Weg, der eine wichtige Etappe für die politische Einigung Europas hätte werden können, wird durch die Abtrennung des Saargebietes von Deutschland verbaut.

Darum bedauert die SPD die Haltung der nicht zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gehörigen sozialdemokratischen Organisation des Saargebietes in der Verfassungsfrage. Wir bedauern insbesondere, daß die SP des Saargebiets sich nicht gegen den Versuch der

Besatzungsmacht gewendet hat, die Landtagswahl auszunutzen, um den Effekt eines Volksentscheides zu erwecken, ohne daß ein solcher Volksentscheid wirklich stattgefunden hat.

Die SPD weiß, daß die sozialdemokratische Organisation des Saargebietes bei der Vorbereitung ihrer Stellungnahme nicht frei gewesen ist, und daß es ihr wie den anderen Parteien unmöglich gemacht wurde, die Tragweite ihrer Entscheidung voll zu erkennen und ihrer Erkenntnis entsprechend zu handeln. Sie weiß aber auch, daß die Mehrheit der Sozialdemokraten an der Saar die Haltung der Mehrheit des Vorstandes und der Fraktion, die eine offene Diskussion der Fragen verhindert haben, nicht billigt, und daß sie sich durch die Abgabe ihrer Stimme nicht für die Abtrennung des Saargebietes, sondern für den demokratischen Sozialismus entscheiden wollte. Die SPD spricht den Funktionären, die trotz aller Irreführung durch die Mehrheit des Saarparteivorstandes der sozialdemokratischen Idee treu geblieben sind, ihre Bewunderung aus. Sie weiß, daß ihre Stellungnahme bei den Abstimmungen unter schwerem Druck erfolgt ist.

Die Saarverfassung, die unter Umständen beschlossen werden mußte, die eine freie Volksabstimmung vortäuschen sollten und die in den wichtigsten Fragen den Kommissar einer Fremden Macht zum souveränen Herrn über die Geschichte des Landes einsetzt, ist ein Hohn auf alle Demokratie, zu deren unverzichtbaren Grundsätzen gehört, daß die Staatsgewalt ausschließlich vom Volke ausgeht wird. Die Verfassungsmacher an der Saar haben damit das Land in den Stand eines unfreien Protektorates versetzt. Sie haben so in Europa einen Zustand neu ins Leben gerufen, der überall in der Welt aufgehoben worden ist oder aber unter dem Druck der freiheitlichen Weltmeinung vor der Aufhebung steht.

Die Sozialdemokratie des Saargebiets hat sich auf ihrem diesjährigen Parteitag organisatorisch von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands getrennt. Die innere Verbundenheit der SPD mit den demokratischen Sozialisten des Saargebiets hat dieser Schritt nicht zu lösen vermocht.

Wir sind überzeugt, daß diese Verbundenheit der wirklichen Sozialdemokraten im Saargebiet mit der SPD noch immer besteht und heute stärker als je ist.

Institut für

Der Wahlkampf hat begonnen

Vor heißen Wochen an der Saar

An der Saar hat der Wahlkampf zur Vorbereitung der Volksabstimmung am 23. Oktober begonnen. Die bisher nicht zugelassenen deutschen Parteien werden sich im Laufe dieser Woche offiziell konstituieren. Die Bildung von Parteien ist nach der Veröffentlichung der vier entsprechenden Gesetze im Amtsblatt des Saarlandes seit Sonnabend keiner Einschränkung mehr unterworfen. Neu konstituieren werden sich die CDU-Saar, die Demokratische Partei Saar und die Deutsche Sozialdemokratische Partei.

„Wir sind wieder da“

stand schon am Sonntag auf großen Plakaten der seit 1951 aufgelösten Demokratischen Partei Saar an den Anschlagssäulen. Gleichzeitig wurde das Erscheinen der neuen CDU-Zeitung „Neueste Nachrichten“ angekündigt. Alle drei deutsch orientierten Parteien werden wahrscheinlich für ein „Nein“ und damit für eine Ablehnung des deutsch-französischen Saarstatuts eintreten. Die bisher bestehenden beiden größten saarländischen Parteien, die Christliche Volkspartei des Ministerpräsidenten Hoffmann und die Sozialdemokratische Partei Saar haben die Saarbevölkerung am Montag aufgerufen, „ja“ zum Saarstatut zu sagen. Unser Korrespondent schildert in seinem Bericht die Stimmung an der Saar.

Von unserem Korrespondenten
Saarbrücken, im Juli

Die Polizei hatte alle Zufahrtstraßen für den Verkehr gesperrt. Aber die Massen blieben aus, die den großen Platz vor Saarbrückens Rathaus füllen sollten, um der zehnjährigen Wiederkehr des Todestages von Max Braun zu gedenken. Wenn es hoch kam, waren es tausend Menschen, meist alle Parteifunktionäre, die dem Ruf der separatistischen Sozialdemokratischen Partei Saar an diesem Sonntagnachmittag gefolgt waren. Tags darauf wagte das Parteiblatt nicht, Zahlen zu veröffentlichen.

Hohl trug der Lautsprecher die Worte des SPS-Vorsitzenden Richard Kirn in das Leere. Über ihm der Spruch der Rathausuhr: „Die Zeit eilt!“ Das Nichts verschluckte bombastische Worte von Europa und dem europäischen Vorkämpfer Max Braun, „der seine Augen schließen mußte, als er in seine Saarheimat zurückkehrte und seinem Saarvolk zu Hilfe eilen wollte“. Gerührt hörte das Josef Schmitz aus Neuf am Rhein, dort Fraktionsvorsitzender der SPD. Als Ehrengast nahm er an der Feier für Max Braun teil, der das Saargebiet zum ersten Male sah, als ihn in der Völkerbundszeit seine Partei aus Neuf dorthin entsandte. Kein Wort davon, daß Braun erst gegen die Rückkehr zu Deutschland kämpfte, als das Reich in den Händen Hitlers war. Es paßt nicht in die Propagandalinie.

Draußen am Standrand drängen sich die Massen, auf die die SPS vergeblich wartete: Leichtathletischer Länderkampf! Wie überall in Deutsch-

und hört die Bevölkerung an der Saar. Auf diesem Gebiet sind wir noch eins. Aber sonst?

Die französisch kontrollierte „Saarbrücker Zeitung“ und dann, was die Leser anbetrifft, mit großem Abstand die Parteizeitung der beiden separatistischen Parteien sind das einzige Lesefutter für die breite Masse. Liest man sie einige Tage, sollte man glauben, Verkehrsunfälle und Morde seien die einzigen Ereignisse in der Bundesrepublik. Aber auch Stoff aus Frankreich wird nur in homöopathischen Dosen geboten. „Vorsicht Hochspannung!“ Muß es wohl in den Redaktionen heißen, die heute verzweifelt darum kämpfen, nicht als Knappen der Franzosen abgetan zu werden.

Saarland, unser Saarstaat, das Saarvolk, die Saarländer — das sind die Vokabeln, die mir aufstießen in Reden von Ministerpräsident Johannes Hoffmann und dem von ihm selbst fabrizierten Oppositionsführer Richard Kirn. Und im gleichen Atemzug kommt dann zwanzigmal das Wort Europa.

„Dies ein Staat? Dieses Ländchen?“ Der Mann schien vor Zorn zu ersticken, der das herauspreßte. Es war kein Politiker, aber — und das ist gar nicht so selbstverständlich — wirklich ein gebürtiger Saarbrücker. „Für uns Menschen der Intelligenz ist dieser Krähwinkel-Staat zum Ersticken. Hier soll Kantönligeist erzeugt werden. Und wer dem Hoffmann nicht aus der Hand frißt, kommt zu nichts. Die Posten, auf denen wirklich ganz großes Geld gemacht wird, haben sowieso die Franzosen besetzt. Auf die anderen kommt Hoffmanns Anhang, zum guten Teil aus anderen Teilen Deutschlands bezogen. Schen-

politisches. Gespräch verwickelt. Da ist nichts von Fanatismus, aber viel von einem spöttischen Gefühl gegenüber Hoffmann und seinen Leuten. In Industrievierteln schauen die Menschen auf das Geld. Auch auf das, das Politiker auf einem Privatkonto haben. Ob das Zufall war, daß jeder Handwerker, Arbeiter oder Geschäftsmann, mit dem ich über Gott und die Welt plauderte, mit sehr spitzen Fingern auf die Schäfchen wies, die nach seiner Ansicht die regierende Clique für sich ins Trockene gebracht haben? Dann etwas, das mich verblüffte: die meisten wollen sich zwar nicht politisch engagieren, aber im gleichen Atemzug verkünden sie ihre Meinung, in fünf oder zehn Jahren werde das Saargebiet ja doch wieder zum Reich gehören. Sie sagen wirklich „das Reich“, wie sie es von früher gewohnt sind.

Diese Woge der langsam, aber offenbar stetig ansteigenden echten öffentlichen Meinung spüren Hoffmann und Kirn. Die Opportunisten — und wo gibt es sie nicht? — beginnen sich umzuorientieren. Schließlich will man ja nicht bei den Verlierern sein. Und dann sind da die ernst zu nehmenden Menschen, die vieles überdacht haben, seitdem Frankreichs Parlament die EVG und damit zugleich die Hoffnung auf die Vereinigten Staaten von Westeuropa zu Grabe getragen hat. Der Prozeß der Zerbröckelung der Christlichen Volkspartei Hoffmanns und der Sozialdemokratischen Partei Saar Kirns hat begonnen.

Der offene Meinungskampf an der Saar läuft nun an. CDU und SPD haben alles für die Gründung von Tageszeitungen vorbereitet. Die drei deutsch-



Saar-Borgmann

Foto: DIE WELT

men Tag für Tag neue Mitglieder zu. Alle fordern energisch ein Nein zum Statut.“

Trotz allem, was man Gegenteiliges in den Zeitungen lesen konnte, rechne ich damit, daß auch die CDU des Saargebietes ein Nein zum Statut empfehlen wird. Sie braucht einen klaren Start für den dann folgenden und sehr wichtigen Landtagswahlkampf. Ihre Chancen sind gut. Das ist wichtig, weil auf längere Sicht gesehen die Entwicklung im Saargebiet davon abhängt, ob die CDU Hoffmanns CVP zertrümmern kann. Was wird der katholische Klerus empfehlen, dessen politische Bedeutung in diesem zu 75 Prozent katholischen Gebiet so bedeutungsvoll ist, daß Hoffmann immer wieder, wenn auch vergeblich, die Gründung einer eigenen Saar-Diözese zu erreichen versuchte?

Dies sagte uns ein katholischer Pfarrer: „Die Haltung des Klerus wird ganz anders sein als bei den Landtagswahlen von 1952. Damals wurde die Parole ausgegeben: Es gibt nur eine christliche Partei, die CVP. Jetzt werden zwei christliche Parteien an die Wähler appellieren. Die eine davon hat Bindung zu Volk und Ver-

Abkehr der deutsch-französischen Saarstatut eintreten. Die bisher bestehenden beiden größten saarländischen Parteien, die Christliche Volkspartei des Ministerpräsidenten Hoffmann und die Sozialdemokratische Partei Saar haben die Saarbevölkerung am Montag aufgerufen, „ja“ zum Saarstatut zu sagen. Unser Korrespondent schildert in seinem Bericht die Stimmung an der Saar.

ED-106/33 -85

Von unserem Korrespondenten
Saarbrücken, im Juli

Die Polizei hatte alle Zufahrtstraßen für den Verkehr gesperrt. Aber die Massen blieben aus, die den großen Platz vor Saarbrückens Rathaus füllen sollten, um der zehnjährigen Wiederkehr des Todestages von Max Braun zu gedenken. Wenn es hoch kam, waren es tausend Menschen, meist alte Parteifunktionäre, die dem Ruf der separatistischen Sozialdemokratischen Partei Saar an diesem Sonntagmittag gefolgt waren. Tags darauf wagte das Parteiblatt nicht, Zahlen zu veröffentlichen.

Hohl trug der Lautsprecher die Worte des SPS-Vorsitzenden Richard Kirn in das Leere. Über ihm der Spruch der Rathausuhr: „Die Zeit eilt!“ Das Nichts verschluckte bombastische Worte von Europa und dem europäischen Vorkämpfer Max Braun, „der seine Augen schließen mußte, als er in seine Saarheimat zurückkehren und seinem Saarloch zu Hilfe eilen wollte“. Gerührt hörte das Josef Schmitz aus Neuß am Rhein, dort Fraktionsvorsitzender der SPD. Als Ehrengast nahm er an der Feier für Max Braun teil, der das Saargebiet zum ersten Male sah, als ihn in der Völkerbundszeit seine Partei aus Neuß dorthin entsandte. Kein Wort davon, daß Braun erst gegen die Rückkehr zu Deutschland kämpfte, als das Reich in den Händen Hitlers war. Es paßt nicht in die Propagandalinie.

Draußen am Standrand drängen sich die Massen, auf die die SPS vergeblich wartete: Leichtathletischer Länderkampf! Wie überall in Deutschland ist Sport Trumpf, gehen die gebrannten Kinder nur zögernd und schon gar nicht mit Donnerhall an die Politik heran. Nur einmal hörte ich in einer Wirtschaft eine geradezu leidenschaftliche Diskussion mit großem Stimmaufwand. Sollte hier etwa . . . nein, es ging nicht um Politik. Die Saarbrückener Arbeiter, die da vor einem Glas Bier sich heiß redeten, hatten es noch immer mit dem vierten Tor bei der deutschen Fußball-Meisterschaft. Es hätte nicht anerkannt werden dürfen, meinte man. Schließlich ist Kaiserslautern Spitzenreiter der Südwestliga, zu der auch die Saarvereine gehören. Garnicht so unwichtig, wie wohl dieser und jener denkt. Überall in den Kneipen hängen die deutschen Sportblätter. Was sich auf diesem Gebiet tut, liest

und hört die Bevölkerung an der Saar. Auf diesem Gebiet sind wir noch eins. Aber sonst?

Die französisch kontrollierte „Saarbrücker Zeitung“ und dann, was die Leser anbetrifft, mit großem Abstand die Parteizeitung der beiden separatistischen Parteien sind das einzige Lesefutter für die breite Masse. Liest man sie einige Tage, sollte man glauben, Verkehrsunfälle und Morde seien die einzigen Ereignisse in der Bundesrepublik. Aber auch Stoff aus Frankreich wird nur in homöopathischen Dosen gegeben. „Vorsicht Hochspannung!“ Muß es wohl in den Redaktionen heißen, die heute verzweifelt darum kämpfen, nicht als Knappen der Franzosen abgetan zu werden.

Saarland, unser Saarstaat, das Saarloch, die Saarländer — das sind die Vokabeln, die mir aufstießen in Reden von Ministerpräsident Johannes Hoffmann und dem von ihm selbstfabrizierten Oppositionsführer Richard Kirn. Und im gleichen Atemzug kommt dann zwanzigmal das Wort Europa.

„Dies ein Staat? Dieses Ländchen?“ Der Mann schien vor Zorn zu ersticken, der das herauspreßte. Es war kein Politiker, aber — und das ist gar nicht so selbstverständlich — wirklich ein gebürtiger Saarbrücker. „Für uns Menschen der Intelligenz ist dieser Krähwinkel-Staat zum Ersticken. Hier soll Kantönligeist erzeugt werden. Und wer dem Hoffmann nicht aus der Hand frisst, kommt zu nichts. Die Posten, auf denen wirklich ganz großes Geld gemacht wird, haben sowieso die Franzosen besetzt. Auf die anderen kommt Hoffmanns Anhang, zum guten Teil aus anderen Teilen Deutschlands bezogen. Sehen Sie sich doch darauthin mal die Redakteure der drei Zeitungen an.“ Dann skizzierte er mir ihre Steckbriefe: da hat man es mit dem ehemaligen HJ-Führer zu tun, der 1945 Kommunist wurde, jetzt die christliche Separatistenflagge Hoffmanns schwenkt. Da sind andere, die man erst vor zwei, drei Jahren aus der Bundesrepublik einkaufte. Heute sind das Vorkämpfer für das Saarland.

Aber das Meinungsmonopol hat die kommunizierenden Röhren zwischen den Deutschen an der Saar und am Rhein nicht unterbrechen können. Nach dem Tiefstand des Selbstbewußtseins von 1945 steigt es nahezu gleichermaßen hüben und drüben. Die Leute reden an der Saar frei von der Leber, wenn man sie in ein

politisches Gespräch verwickelt. Da ist nichts von Fanatismus, aber viel von einem spöttischen Gefühl gegenüber Hoffmann und seinen Leuten. In Industrievierteln schauen die Menschen auf das Geld. Auch auf das, das Politiker auf einem Privatkonto haben. Ob das Zufall war, daß jeder Handwerker, Arbeiter oder Geschäftsmann, mit dem ich über Gott und die Welt plauderte, mit sehr spitzen Fingern auf die Schäffchen wies, die nach seiner Ansicht die regierende Clique für sich ins Trockene gebracht haben? Dann etwas, das mich verblüffte: die meisten wollen sich zwar nicht politisch engagieren, aber im gleichen Atemzug verkünden sie ihre Meinung, in fünf oder zehn Jahren werde das Saargebiet ja doch wieder zum Reich gehören. Sie sagen wirklich „das Reich“, wie sie es von früher gewohnt sind.

Diese Woge der langsam, aber offenbar stetig ansteigenden echten öffentlichen Meinung spüren Hoffmann und Kirn. Die Opportunisten — und wo gibt es sie nicht? — beginnen sich umzuorientieren. Schließlich will man ja nicht bei den Verlierern sein. Und dann sind da die ernst zu nehmenden Menschen, die vieles überdacht haben, seitdem Frankreichs Parlament die EVG und damit zugleich die Hoffnung auf die Vereinigten Staaten von Westeuropa zu Grabe getragen hat. Der Prozeß der Zerbröckelung der Christlichen Volkspartei Hoffmanns und der Sozialdemokratischen Partei Saar Kirns hat begonnen.

Der offene Meinungskampf an der Saar läuft nun an. CDU und SPD haben alles für die Gründung von Tageszeitungen vorbereitet. Die drei deutschgesinnten Parteien werden sich konstituieren. Dann müssen sie ihre endgültige Entscheidung treffen. Sollten sie ein Ja oder Nein zum Saarstatut empfehlen?

Aus einem Gespräch mit einem der drei Parteivorsitzenden von morgen, dessen Namen ich verschweigen darf: „Die anderen reden mir zu, meine Partei solle das Ja empfehlen, damit Hoffmann nicht hinterher alle Ja-Stimmen im Landtagswahlkampf als seine Anhänger beanspruchen kann. Aber ich kann das nicht. Sehen Sie, hier hat jahrelang nicht offen geredet werden können. Wie sollen wir unseren Anhänger taktische Schachzüge verständlich machen? Das Nein zum Saarstatut ist für sie ein Nein zu Hoffmann und ein Ja zu Deutschland. Uns strö-



Saar-Bergmann

Foto: DIE WELT

men Tag für Tag neue Mitglieder zu. Alle fordern energisch ein Nein zum Statut.“

Trotz allem, was man Gegenteiliges in den Zeitungen lesen konnte, rechne ich damit, daß auch die CDU des Saargebietes ein Nein zum Statut empfehlen wird. Sie braucht einen klaren Start für den dann folgenden und sehr wichtigen Landtagswahlkampf. Ihre Chancen sind gut. Das ist wichtig, weil auf längere Sicht gesehen die Entwicklung im Saargebiet davon abhängt, ob die CDU Hoffmanns CVP zertrümmern kann. Was wird der katholische Klerus empfehlen, dessen politische Bedeutung in diesem zu 75 Prozent katholischen Gebiet so bedeutungsvoll ist, daß Hoffmann immer wieder, wenn auch vergeblich, die Gründung einer eigenen Saar-Diözese zu erreichen versuchte?

Dies sagte uns ein katholischer Pfarrer: „Die Haltung des Klerus wird ganz anders sein als bei den Landtagswahlen von 1952. Damals wurde die Parole ausgegeben: Es gibt nur eine christliche Partei, die CVP. Jetzt werden zwei christliche Parteien an die Wähler appellieren. Die eine davon hat Bindung zu Volk und Vaterland. Das entspricht der christlichen Lehre und den Forderungen des christlichen Gewissens.“

Sachkenner versicherten mir, nicht alle, aber die Mehrzahl der katholischen Geistlichen denke heute so an der Saar. Das ist ein schwerer Schlag für Hoffmann. Noch kann er sich auf seinen mit Geld gut gefütterten Apparat stützen. Noch hat er das Trägheitsmoment für sich. Die Zeit bis zu den Landtagswahlen ist knapp, zu knapp. Das alles spricht dafür, daß Hoffmann nicht auf den ersten Streich gefällt werden kann. Aber auch vorsichtige Saarpolitiker rechnen damit, daß die deutschgesinnten Parteien 40 Prozent der Stimmen auf Anhieb gewinnen könnten.

Georg Schröder

Klein, Richard

ED-106133 - 86



42-BA-0004078

ED-1061 33 -82

KLEPPER, OHO

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift

ED-106133-88



Otto Klepper
Preuss. Staats- und Finanzminister a.D.
Frankfurt a.M.
Römerstadt
Im Burgfeld 82

An den Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen
Herrn Staatsminister Dr. Franz Meyers.

Düsseldorf
Elisabethstrasse 6/11

Sehr geehrter Herr Kollege,

auf Bitte von Frau Charlotte Buchdrucker in Godesberg, Kölnerstrasse 104a, erlaube ich mir, Ihnen über die sogenannte schwarze Front das Nachstehende mitzuteilen. Die schwarze Front war eine Vereinigung von Gruppen und Einzelpersonlichkeiten. Sie hatte nur ein Ziel, die Zerstörung des Nationalsozialismus von aussen und innen. Deshalb hat die preuss. Regierung die schwarze Front finanziell unterstützt. Ich habe die dafür erforderlichen Verhandlungen mit dem damaligen Beauftragten der Reichsregierung, Dr. Spiecker, geführt.

Major a.D. Buchdrucker, der Ehemann von Frau Charlotte Buchdrucker, war ein namhaftes Mitglied der schwarzen Front, seine antinazistische Gesinnung war mir bekannt.

Mit dem Ausdruck grösster Hochachtung
bin ich Ihr sehr ergebener
gez. Klepper

OTTO KLEPPER

Preußischer Staats- und Finanzminister a. D.

FRANKFURT AM MAIN, den 12. Oktober 1954
Palmengartenstr. 1-3 Apt. 45 - Ruf 706924
Draht: Cabanis Frankfurtmain

ED-106/33 - 89

Herrn Walter Hammer,

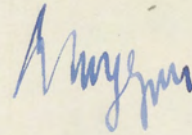
Hamburg 39,
Veerstücken 9.

Sehr geehrter Herr Hammer,

es ist sehr liebenswürdig, dass Sie mich in
Ihr Werk aufnehmen wollen. Ich füge ein curriculum vitae bei, das ich
kürzlich in Amerika benutzt habe. Sie ersehen daraus alles Wissenswerte
über mich. Parlamentarier bin ich allerdings nicht gewesen. Ich habe
auch keiner Partei angehört.

Mit verbindlicher Empfehlung bin ich

Ihr sehr ergebener



1 Anlage
n.

ED-106/33 -90

Otto Klepper wurde in Brotterode als Sohn des damaligen Gerichts-
assessors und späteren Oberlandesgerichtsrats Martin Klepper geboren.

Von 1921 bis 1923 war Klepper Syndikus des Reformbundes der Gutshöfe in
Bad Nauheim, einer fortschrittlichen Organisation landwirtschaftlicher
Grossbetriebe. 1923 wurde er geschäftsführendes Vorstandsmitglied des
Domänenpächterverbandes in Berlin. Im Zusammenhang mit der Währungsreform
von 1924 schlug diese Organisation dem Parlament, um die landwirtschaftli-
chen Pächter kreditfähig zu machen, die Einführung des Registerpfandrechts
am Pächterinventar vor. Das führte zum Erlass des sogenannten Pächterkre-
ditgesetzes. Daraufhin wurde noch im gleichen Jahre die Deutsche Pächter-
kreditbank (Domänenbank) in Berlin gegründet. Klepper übernahm den Vorsitz
des Vorstandes dieser Bank.

Die Domänenbank entwickelte ein neuartiges System der Kreditgebarung.
Die Beleihung des Pächterinventars wurde nicht ausschliesslich nach dem
Verkehrswerte des Inventars, sondern gleichzeitig nach Massgabe einer
fortlaufenden Rentabilitätsprüfung des zu beleihenden Betriebes bemessen.

Im Jahre 1928 wurde Klepper zum Präsidenten der Preussischen Zentralge-
nossenschaftskasse (Preussenkasse) ernannt. Die Preussenkasse war das
zentrale Kreditinstitut aller Genossenschaften im damaligen Reichsgebiet.
In dieser Funktion übertrug er das von der Domänenbank entwickelte
System der individuellen Kreditkontrolle auf den gesamten Bereich des
landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens. In den Jahren 1929 und 1930
wurde unter Führung der Preussenkasse eine Rationalisierung und Sanierung
des ländlichen Genossenschaftswesens mit einem Kostenaufwand von 100 Mil-
lionen Reichsmark aus Reichs- und Landesmitteln durchgeführt. Die verschie-
den miteinander rivalisierenden Genossenschaftsverbände wurden in einen
Einheitsverband integriert.

Im Jahre 1931 wurde Klepper zum preussischen Finanzminister ernannt. Er übernahm den preussischen Staatshaushalt mit einem Defizit von 500 Millionen Reichsmark, glich aber den Haushalt durch Einsparungen und Steuererhöhungen innerhalb weniger Monate aus.

Am 20. Juli 1932 waren der damalige stellvertretende preussische Ministerpräsident Hirtsiefer und Klepper entschlossen, den sogenannten Papenputsch mit Gewalt niederzuschlagen. Sie drangen aber im Kabinett nicht durch.

Im Frühjahr 1933 stellte Hitler durch einen seiner Funktionäre, Dr. Habicht, Klepper vor der Alternative, ein Staatsamt im nationalsozialistischen Reich zu übernehmen, oder als Staatsfeind behandelt zu werden. Klepper entschloss sich daraufhin zur Emigration. Der damalige finnische Gesandte Wuolyoki beschaffte ihm eine Einladung der finnländischen Regierung zum Studium des dortigen Genossenschaftswesens und brachte ihn persönlich nach Helsinki.

Die Emigration führte Klepper weiter über Frankreich nach China. Dort war er bis 1935 Berater des Finanzministers T.V. Soong. Seine Aufgabe war, eine Agrarreform auf genossenschaftlicher Basis vorzubereiten.

Anfang 1935 machte die deutsche Regierung die Gewährung einer Anleihe zum Bau einer neuen Eisenbahn von Kleppers Entlassung abhängig. Soong schlug ihm vor, auf einige Monate nach Kanton zu gehen und dann auf seinen Posten zurückzukehren. Klepper konnte sich jedoch dazu nicht entschließen und verliess China.

Es folgte ein mehrmonatiger Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten. Von dort ging Klepper nach Palma de Mallorca in Spanien, wo seine Familie seit Ende 1933 lebte. Als Franco zur Macht kam, beantragte die deutsche Regierung, wie sie es bereits vorher in Finnland, Frankreich und China getan hatte, Kleppers Auslieferung. Er wurde aber von dem französischen Konsul rechtzeitig gewarnt und gelangte mit dessen Hilfe nach Paris.

ED-106133 -92

Nach Kriegsausbruch wurde Klepper interniert. Ein amerikanisches Emergency-Visum konnte er wegen der deutschen Kontrollen in den Seehäfen nicht benutzen. Im Januar 1942 verliess er Frankreich unter falschem Namen und mit falschen Papieren. Er gelangte nach einer mehrmonatigen Reise im Mai 1942 nach Mexiko. Bis 1947 lebte er dort als Rechtsanwalt.

Mitte 1947 kehrte Klepper nach Deutschland zurück und liess sich als Rechtsanwalt und Notar in Frankfurt am Main nieder. Ende 1947 wirkte er bei der Gründung der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft von 1947 mit, deren Leitung ihn seitdem in erster Linie beschäftigt.

Wie wir den Frieden retten können

VON OTTO KLEPPER

Europäische Illustrierte, Hrsg. Otto Klepper, Nr. 7/1951, 2. 2. 57

Wen hätte nicht bei dem Übertritt in das Jahr 1951 die düstere Frage bewegt, ob es Krieg oder Frieden bringen wird. Wären Wünsche imstande, sie zu beantworten, so dürften wir wohlgenut in die Zukunft blicken. Nicht nur bei uns, sondern schlechthin ersehnt man den Frieden.

Es wird aber mehr von uns verlangt. Im Verlauf dieses, des „klassischen Jahrhunderts der Kriege und Revolutionen“ haben wir gelernt, daß fromme Hoffnung allein nichts ausrichtet. Wir haben erfahren, daß ein anderes, ein unheimliches Element der lauterer Gesinnung entgegenwirkt. Wir leben in der Tat auf dem Planeten des Interesses. Seiner Gegensätzlichkeiten Herr zu werden, die Energien insgesamt aber auf das übergeordnete Ziel zu lenken, ist die Anforderung, die der Ernst der Situation an diejenigen stellt, die vom Frieden nicht nur träumen, sondern die ihn verwirklichen wollen.

Die von Illusion freie Klarheit hierüber ist, wie ja die Wahrheit überhaupt, für das schwache Gemüt gefährlich. Sie droht, es in jenen Seelenzustand hinabzustoßen, den man Fatalismus nennt: von Furcht bestimmte Gleichgültigkeit gegenüber dem Geschick. Der Beherzte weiß freilich ebenfalls, daß uns der Einblick in die Zukunft versagt ist, daß also der Erfolg ungewiß bleibt. Der Beherzte aber gewinnt aus Ungewißheit Gestaltungswillen. Zu dieser, der kühnen Reaktion auf das Geschehen sind wir gehalten. Sofern uns überhaupt eine Chance winkt, liegt sie hier.

Das gefährliche Alter des Abendlandes

Worum geht es in der Welt? Im Leben des Einzelmenschen gibt es eine Altersstufe, die man als die gefährliche bezeichnet. Gefährlich ist sie deshalb, weil sie das Gleichgewicht von Trieb und Willen erschüttert. Auch Zivilisationen erreichen ein gefährliches Alter von dieser Art. Es tritt ein, wenn die Nachwirkungen einer Aufstiegsperiode fühlbar werden. Die breite Masse begnügt sich dann nicht mehr damit, im Dienste des Fortschritts mitzuarbeiten. Sie beansprucht vielmehr, an seiner Er rungenschaft vollen Anteil zu nehmen. Dies verlangen ist legitim. Gelingt es, ihm auf dem Wege der sozialen Reform zu entsprechen, so erwächst aus der Krise ein neuer Aufstieg. Wird es versäumt, so wendet sich die Masse der Enttäuschten gegen den Bestand des gesellschaftlichen Gefüges. Unter seinen Trümmern wird die Zivilisation selbst begraben.

So und nicht anders ist die Situation unseres Tages. Mehr als dreißig Jahre sind vergangen, seit das Menetekel der russischen Revolution vor unseren Augen erschien. Die meisten haben jedoch hartnäckig hinweggesehen. Heute stehen sich zwei Gesellschaftssysteme in Gestalt von 2 Staatsblöcken, des östlichen und des westlichen, in fieberhafter Spannung gegenüber. Beide bereiten sich zum Kampf vor. Ein Blick in die Vergangenheit lehrt, daß große Aufrüstungsperioden noch selten friedlich abgeklungen sind.

Die Chance des Abendlandes

Lohnt sich gleichwohl der Versuch, Frieden zu gewinnen? Glücklicherweise ja: würde eines der beiden miteinander ringenden Gesellschaftssysteme

— nicht in seiner Propaganda, sondern durch die Tat — erweisen, daß es imstande sei, das Leben auf dieser so unwirtlich gewordenen Erde auch nur ein wenig lebenswerter zu gestalten, so wäre damit die Gegenpartei aus dem Sattel gehoben. Die Überzeugungskraft ihrer Lehre wäre geschwunden. Die Entschlossenheit ihrer Gefolgschaft zum Einsatz wäre gebrochen.

Was uns Selbstsicherheit geben darf, ist: Vollbringen kann dies Unternehmen nur die abendländische Welt. Allein sie verfügt geistig, technisch und an natürlichem Reichtum über das erforderliche Vermögen.

Indessen, diese abendländische Welt ist unschlüssig. Jeder Mann auf der Straße weiß, daß unser wirtschaftliches Potential nur dann ausgeschöpft werden kann, daß eine Befriedigung des Bedarfs der aufstrebenden Massen nur dann möglich wird, wenn wir, politisch und wirtschaftlich, die Eierschalen unserer nationalstaatlichen Herkunft abstreifen. Dann, und dann wirklich, kann die menschliche Arbeit ihren vollen Ertrag erbringen, wenn sie ohne Rücksicht auf Grenzziehungen irgendwelcher Art am günstigsten Ort mit dem wirksamsten Werkzeug einsetzt.

Warum scheuen wir davor, dieser — ebenso einfachen wie unanfechtbaren — Überlegung zu folgen? Die Ursache unseres Versagens ist, daß unserer Willensbildung jener Adel fehlt der die Betätigung menschlicher Solidarität allem anderen überordnet. Unsere Herzen sind deshalb schwach, weil die Triebkraft unserer Zivilisation, das christlich-abendländische Freiheitsmotiv, durch jenes Interessentum verfälscht wird, dessen feige Engstirnigkeit von jeher den Nährboden von Krieg und Ungemach gebildet hat. Erklären wir ihm den Krieg, so retten wir den Frieden.

Die moralische Schwäche Westdeutschlands

Und dies Westdeutschland im besonderen? Das Volk ist voll guten Willens. Zwischen ihm und den Sachwaltern seiner politischen Belange — mögen sie im Vordergrund, im Hintergrund oder in der Kulisse stehen — klafft jedoch eine Kluft. Sie theoretisieren fruchtlos an Hand der verstaubten politischen Ideologien aus dem neunzehnten Jahrhundert. Sie diskutieren, taktieren, lavieren ergebnislos um die brennenden Lebensfragen der Nation herum. Vom parteilichen Hader geblendet, verkennen sie, daß wir keine der lebenswichtigen Fragen durch inneren Zwist lösen können, daß aber — andererseits — keine von ihnen unlösbar bleibt, wenn wir uns in Lauterkeit einen. Dies zu vollbringen, uns zunächst einmal in wirkliche Bereitschaft zu stellen, ist die vordringlichste Aufgabe einer neuen deutschen Politik.

Den Ruf nach dieser Einheit — verhalten ist er allüberall wahrnehmbar — laut werden zu lassen, uns dann aber frischen Mutes der praktischen Aufgabe zuzuwenden, ist unser Vorhaben. Die „Europäische Illustrierte“ will nicht nur berichten und unterhalten. Sie verfolgt darüber hinaus ein politisches Ziel: In Freiheit zur Freiheit aller.

Unserem Glückwunsch für das Jahr 1951 geben wir als Losung Worte, die Zwingli seinen Freunden, ebenfalls im Angesicht der Gefahr, zurief: „Tut um Gottes willen etwas Tapferes.“

Ein kühner Entschluß tut not . . .

Vortrag von Staatsminister a. D. Otto Klepper bei der Industrie- und Handelskammer Darmstadt

DARMSTADT (ah). In einer Beiratssitzung der Industrie- und Handelskammer Darmstadt gab Hauptgeschäftsführer Dr. Hüfner einen Bericht über die wirtschaftliche Entwicklung im Kammerbezirk im Jahre 1950. Er stellte fest, daß das abgelaufene Jahr ein Jahr des wirtschaftlichen Aufschwungs gewesen sei/in dem sich die Beschäftigung, die Arbeitszeit und der Umsatz in der Industrie beträchtlich erhöht hätten.

Besonders beachtlich seien die im Export erzielten Fortschritte. Während in der Zeit von Januar bis November 1949 die Exporte der Industriefirmen des Kammerbezirks 36,2 Mill. DM betragen, erhöhte sich diese Zahl für die gleiche Zeitspanne des Jahres 1950 auf 136,4 Mill. DM. Der größte Teil der Exportumsätze des Kammerbezirks entfällt dabei auf die Fahrzeugindustrie (65 %) und die chemische Industrie (18 %), während auf die übrigen Branchen (einschließlich Maschinenbau und Stahl- und Eisenbau) 17 % des Gesamtexportes des Bezirkes entfallen. Die Auftragseingänge waren in einer Reihe von Industriegruppen höher als die erzielten Umsätze. Die Zahl der Konkurse und Vergleichsverfahren hat sich zwar gegenüber dem Vorjahr erhöht, hielt sich jedoch in erträglichen Grenzen. Auch der Umfang der Wechselproteste war relativ gering und betrug im Jahre 1950 1,2 % der Gesamtwechselsumme.

Disziplin und Selbstkontrolle

Nach dem Bericht ergab sich eine lebhafte Diskussion, in der die Schwierigkeiten, die aus Engpaßlage bei Kohle, Metall und einigen Grundchemikalien entstanden sind, erörtert wurden. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Fortsetzung des marktwirtschaftlichen Kurses in der augenblicklichen Situation gefährdet ist, wenn nicht von seiten der Wirtschaft strengste Disziplin und Selbstkontrolle geübt wird. Das gilt nicht zuletzt auch für die Preisgestaltung, bei der leichtfertiges Handeln Einzelner unabsehbare Gefahren für die Aufrechterhaltung des marktwirtschaftlichen Systems mit sich bringt. Präsidium und Geschäftsführung der Kammer wurden beauftragt, die Wirtschaftskreise immer wieder darauf hinzuweisen, was auf dem Spiele steht, und alles zu tun, um bekanntwerdende Mißstände abzustellen.

Finanzen und Steuern

Im Anschluß hieran gab Herr Korn eine zusammengefaßte Darstellung des Prüfungsberichtes des Institutes „Finanzen und

Steuern“ über die Haushaltspläne der Stadt Darmstadt für die Rechnungsjahre 1949 und 1950. Diese Etatprüfung war von der Industrie- und Handelskammer Darmstadt im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung veranlaßt worden. Das Präsidium wurde beauftragt, die in dem Bericht enthaltenen Punkte der Kritik mit dem Stadtkämmerer zu besprechen und im Anschluß daran eine Stellungnahme der Kammer zu formulieren.

Ein Vortrag von Staatsminister a. D. Otto Klepper über das Thema „Das deutsche Experiment“ beschloß die Sitzung. Sein Gedankengang zielte daraufhin, daß die westliche Zivilisation in eine kritische Phase gelangt sei, in der nur ein kühner Entschluß die Rettung bringen könne. Es ginge darum, die ökonomischen Voraussetzungen zu schaffen, damit die breite Masse der Bevölkerung die Freiheit, die sie verteidigen solle, auch wirklich genießen könne. Man müsse mit allen Mitteln an die Liquidation der nationalwirtschaftlichen Beschränkungen gehen. Die kurz entschlossene Liquidation der Nationalwirtschaften würde zwar Reibungen und Schwierigkeiten bringen, aber auf der anderen Seite ungeheure Aufstiegstendenzen auslösen und die Grundlage für eine völlige ökonomische Neuordnung bringen.

Sie würde zugleich starke Impulse in den breiten Massen wecken und die Energien freimachen, die bei der Auseinandersetzung zwischen Ost und West nicht entbehrt werden können. Es gelte das Vertrauen der Massen in die Kraft und in die Zukunft der westlichen Welt zu festigen. Das sei zu einem wesentlichen Teil auch ein moralisches Problem. Jeder müsse sich so verhalten, daß er seinem Mitmenschen gegenüber ein gutes Gewissen haben könne. Die innere Sauberkeit und Lauterkeit und der Wille, nicht nur eine enge Interessenpolitik zu treiben, sondern an das Ganze zu denken, könnten den Tiefstand des Selbstvertrauens und den Mangel an Mut, der heute bei uns herrsche, schließlich beseitigen. Wenn es gelänge, das moralische Potential der westlichen Welt auf diese Weise zu stärken,

werde es möglich sein, unter Ausnutzung der Ueberlegenheit an natürlichem Reichtum, technischen Fertigkeiten usw. die augenblickliche kritische Situation zu meistern.

Darmstädter Echo

13. 1. 1951

ZUM TAGE

GLOSSEN und BEMERKUNGEN

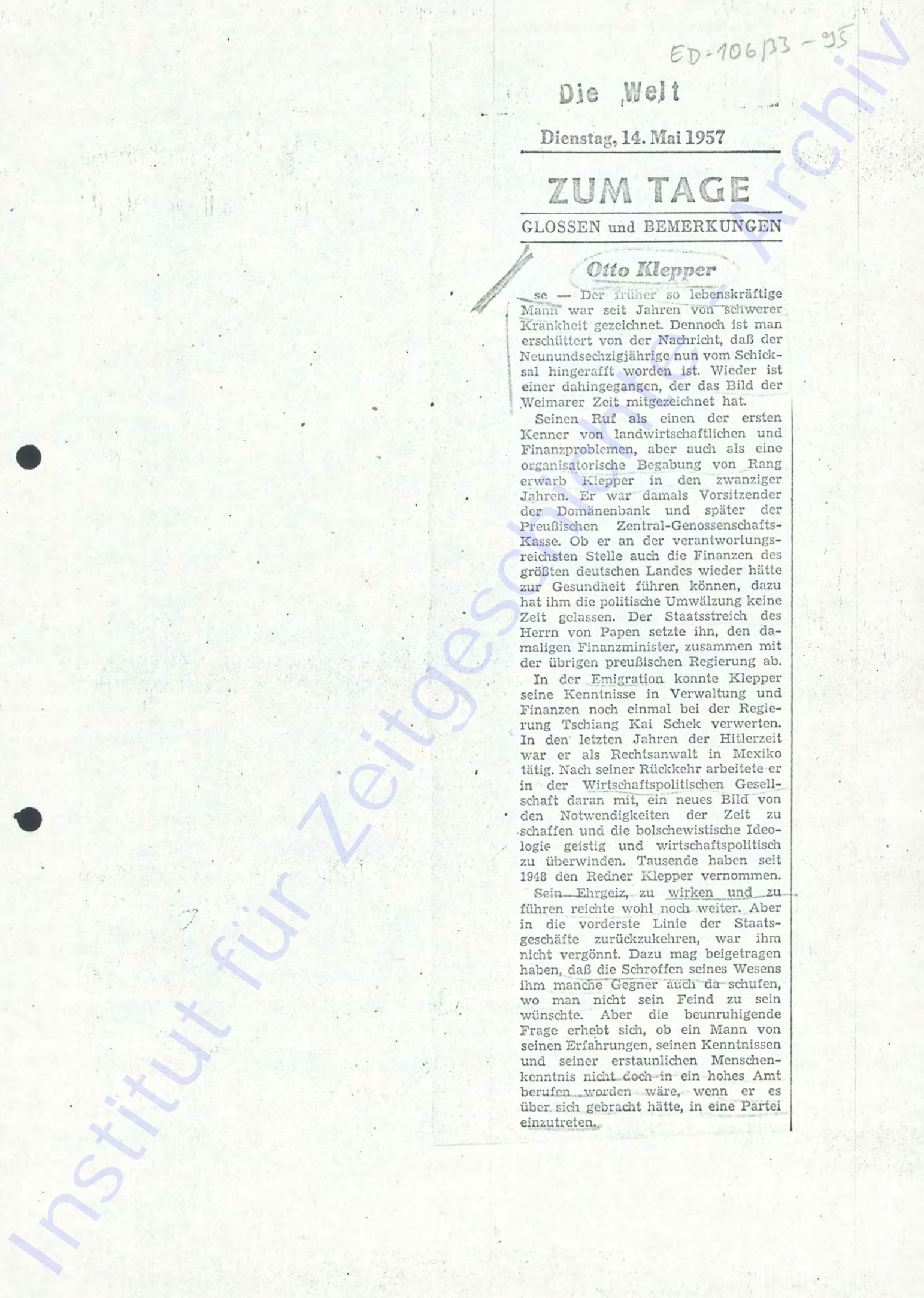
Otto Klepper

se — Der früher so lebenskräftige Mann war seit Jahren von schwerer Krankheit gezeichnet. Dennoch ist man erschüttert von der Nachricht, daß der Neunundsechzigjährige nun vom Schicksal hingerafft worden ist. Wieder ist einer dahingegangen, der das Bild der Weimarer Zeit mitgezeichnet hat.

Seinen Ruf als einen der ersten Kenner von landwirtschaftlichen und Finanzproblemen, aber auch als eine organisatorische Begabung von Rang erwarb Klepper in den zwanziger Jahren. Er war damals Vorsitzender der Domänenbank und später der Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse. Ob er an der verantwortungreichsten Stelle auch die Finanzen des größten deutschen Landes wieder hätte zur Gesundheit führen können, dazu hat ihm die politische Umwälzung keine Zeit gelassen. Der Staatsstreich des Herrn von Papen setzte ihn, den damaligen Finanzminister, zusammen mit der übrigen preußischen Regierung ab.

In der Emigration konnte Klepper seine Kenntnisse in Verwaltung und Finanzen noch einmal bei der Regierung Tschiang Kai Schek verwerten. In den letzten Jahren der Hitlerzeit war er als Rechtsanwalt in Mexiko tätig. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft daran mit, ein neues Bild von den Notwendigkeiten der Zeit zu schaffen und die bolschewistische Ideologie geistig und wirtschaftspolitisch zu überwinden. Tausende haben seit 1948 den Redner Klepper vernommen.

Sein Ehrgeiz, zu wirken und zu führen reichte wohl noch weiter. Aber in die vorderste Linie der Staatsgeschäfte zurückzukehren, war ihm nicht vergönnt. Dazu mag beigetragen haben, daß die Schroffen seines Wesens ihm manche Gegner auch da schufen, wo man nicht sein Feind zu sein wünschte. Aber die beunruhigende Frage erhebt sich, ob ein Mann von seinen Erfahrungen, seinen Kenntnissen und seiner erstaunlichen Menschenkenntnis nicht doch in ein hohes Amt berufen worden wäre, wenn er es über sich gebracht hätte, in eine Partei einzutreten.



ED-106133 -96

KLIMPEL, Gustav

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106133-97

8. September 1954

Herrn Oberstädttdirektor

Gustav K l i m p e l

Duisburg, Mülheimerstr. 216

Sehr verehrter Herr Oberstädttdirektor!

Sie

Verzagen Sie es mir bitte nicht, daß ich ungeachtet Ihrer riesigen Arbeitslast mit einigen Fragen überfalle.

Wie Sie durch Rundfunk und Presse wohl schon erfahren haben (sonst aber aus den beiliegenden Papieren ersehen können), habe ich mich auf die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr spezialisiert; die Totenehrung liegt mir besonders am Herzen. Daß es sich um eine seriöse Angelegenheit handelt, ergibt sich wohl deutlich genug aus dem Umstand, daß unser verehrter Bundespräsident mir für diese Arbeit das Steckkreuz des Verdienstordens verliehen hat.

Aus dem letzten "Parlament" ersah ich, daß Sie gemeinsam mit Bischof Dr. Lilje vor Freislers Blutgericht standen. Lilje hat in seinem Buch auch über meinen alten Freund Dr. Theo Haubach geschrieben, über den in Ihrem Termin der Stab gebrochen wurde. Es ist am 23. Januar 55 schon zehn Jahre her, daß er in Plötzensee erhängt worden ist. Aus diesem Anlaß soll ihm hier in Hamburg ein Denkmal aus Wort und Bild gesetzt werden. Es fehlt mir an guten Bildern nicht, wie ich nach jahrelangen Quellenstudien auch die Materie so einigermaßen zu beherrschen glaube.

Ihnen, aber, verehrter Herr Oberstädttdirektor, wäre ich

Institut

Archiv

Archiv

sehr dankbar, wenn Sie mir über Ihren "Tatgenossen" Theo Haubach noch einiges anvertrauen wollten. Welchen Eindruck gewannen Sie bei der Verhandlung in der Bellevuestraße? Für recht baldige Erfüllung dieses Wunsches wäre ich Ihnen ganz besonders dankbar.

Darüber hinaus erhoffe ich von Ihnen noch eine Klärung der Frage 343a. Reinhold Mewes ist in Duisburg aufgewachsen. Er hatte sich der Gruppe Beppo Römer angeschlossen, geriet ins KZ Dachau. Um ihrem Sohn nahe zu sein, zogen die wohlhabenden Eltern nach München. Reinhold Mewes aber kam nach Berlin und wurde von Freisler zum Tode verurteilt. Bei uns in Brandenburg hat man ihn hingerichtet. Die Eltern griffen zum Gasschlauch. Ein großes Bild von Reinhold Mewes hing (mit nicht weniger als 600 anderen!) schon unter Glas für das Museum bereit. Allgemein fiel der Adel seiner Haltung und seines Gesichtes auf. Nun fahnde ich nach den Leuten, die mir seinerzeit die ~~XXIX~~ Vorlage für dieses Bild anvertraut hatten. Wissen Sie mir da vielleicht Rat? Ein alter Freund von mir, der dort einmal Nachbar der Familie Mewes war, wußte mir leider nicht zu helfen: Studienrat a.D. Otto Loewenstein, Duisburg, Kölnerstr. 160. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie es mir ermöglichen wollten, Reinhold Mewes noch gebührend mit in unsere Totenehrung einzubeziehen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

8. September 1954

Institut

GUSTAV KLIMPEL
OBERSTADTDIREKTOR

DUISBURG
Rathaus

7. Oktober 1954

ED-106133 - 98

Herrn
Walter Hammer

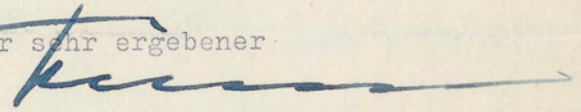
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich bestätige Ihr Schreiben vom 3.10. und bitte Sie sich mit der Antwort noch etwas zu gedulden. Ich hatte auf Ihr Schreiben vom 8. September mich mit Frau Leuschner in Verbindung gesetzt. Gestern erhielt ich von ihrem Sohn die telefonische Nachricht, dass er sich um authentisches Material für Sie bemüht. Auch die Nachforschungen in Duisburg werden noch einige Zeit beanspruchen. Ich bitte Sie, dafür Verständnis zu haben.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr sehr ergebener



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

21. April 1955

Durch Eilboten

ED-106/33-99

Herrn Oberstadtdirektor
Gustav K l i m p e l
Duisburg, Mühleimerstraße 216

Sehr verehrter Herr Oberstadtdirektor!

Da auch heute kein Brief von Ihnen bei meiner Post war, muß ich Sie mit diesem Eilbrief zu erreichen versuchen, der hoffentlich schon morgen in Ihre Hände gelangt. Haben Sie doch die Güte, mich eben wissen zu lassen, zu welchem Urteil es gegen Sie gekommen ist, als Sie zusammen mit dem Bischof Lilje und Dr. Theodor Haubach vor Freislers Blutgericht standen. Weiter wäre es wichtig für mich, auch noch zu erfahren, wer damals außer Ihnen Dreien noch weiter an diesem forensischem Schauspiel beteiligt war.

In der Hoffnung auf Wunscherfüllung verbleibe ich mit besten kameradschaftlichen Grüßen

Ihr ergebener

GUSTAV KLIMPEL
OBERSTADTDIREKTOR

DUISBURG, den 22. April 1955

ED-106133 - 100

Herrn Schriftsteller
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr verehrter Herr Hammer!

Ihren Eilbrief habe ich soeben erhalten. Bisher habe ich von Ihnen einen anderen Brief noch nicht erhalten. Ich teile Ihnen auf Ihren Wunsch mit, daß es in meiner Sache wegen Vorbereitung zum Hochverrat vor dem Volksgerichtshof unter Freißler zu einem Urteil von 4 Jahren Gefängnis gekommen ist. Der Oberreichsanwalt hatte gegen mich 8 Jahre Zuchthaus beantragt. Auch Herr Bischof Dr. Lilje erhielt wegen desselben Deliktes 4 Jahre Gefängnis. Auch hier hatte der Oberreichsanwalt 8 Jahre Zuchthaus beantragt. Mit Dr. Theodor Haubach war unser Prozeß nicht verbunden. In unsere Sache war noch verwickelt: Freiherr von Palombini, Helmut Lehmann und Stadtrat a.D. Richard Schatter.

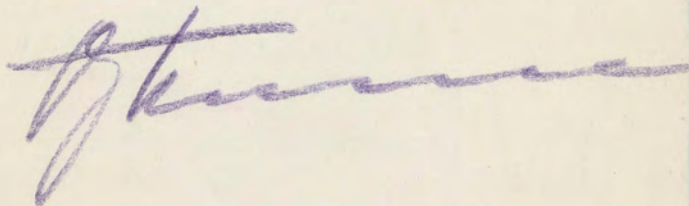
In unserem Komplex waren also angeklagt außer mir:

Bischof Dr. Lilje,
Freiherr von Palombini,
Helmut Lehmann,
Stadtrat a. D. Richard Schatter.

Lehmann und Schatter erhielten je 1 Jahr Gefängnis.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



KLING, Gerhard

ED-106133-101

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sehr geehrter Herr Hammer, ED-106133-702

Frau Tony Breitscheid, Kopenhagen-Charlottenlund, übermittelte mir Ihren Wunsch nach meiner Anschrift, den ich hiermit erfülle. In diesem Zusammenhang nannte Frau B. den Namen Zepik. Ich kannte einen Träger dieses Namens mit dem Vornamen "Fritz", sofern ich mich recht erinnere. Wenn das zufällig Ihr Bekannter ist, so kann ich Ihnen aus meiner Kenntnis gern bestätigen, daß er einer der wenigen anständigen Kerle unserer Fakultät war und ich ihm heute noch bereitwilligst die Hand reichen würde. Gegebenenfalls bitte ich Sie, ihm meine kameradschaftlichsten Grüße ausrichten zu wollen.

Gern zu Ihrer Verfügung - soweit ich es vermäg - bin ich mit freundlichen Grüßen

München, den 20.6.56

Ihr

Georg Kling

Absender: Gerh^{ar}d Kling
(Vor- und Zuname)



München 13

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

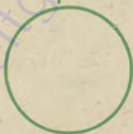
Winzererstraße 22/II

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder
Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters



Hein

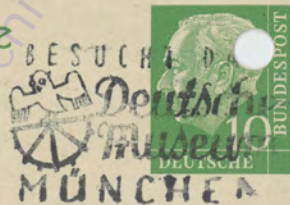
Walter H a m m e r



Hamburg 19

Veerstücken 9

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer
bei Untermietern auch Name des Vermieters



21. Juni 1956

ED-106133-703

Herrn
Gerhard Kling
München 13
Winzererstraße 22 II.
von Berlin aus zur Erholung am Bodensee. Darf ich ihm Ihre

Sehr geehrter Herr Kling!
Stören Sie sich bitte nicht an Form und Stil

Obwohl es mir gesundheitlich miserabel geht, will ich mich doch zusammenreißen, um Ihnen postwendend zu danken für die Freude, die Sie mir mit Ihrem Kartengruß bereitet haben. Vielleicht werden Sie sich meiner überhaupt nicht mehr erinnern können, während ich Ihnen gerne gestehen will, daß mir unsere Begegnung in Berlin im Winter 1940/41 noch heute sehr deutlich vor Augen steht.

Als ich mit Herrn Zepik ("Fritz") auf der Suche nach den anständigen Beamten, die es sogar in der Prinz-Albrecht-Straße gab, in Verbindung kam, habe ich mich sogleich nach Ihnen erkundigt, denn ich glaubte damals herausgespürt zu haben, daß Sie mir wohlgesinnt waren. Ich schrieb Herrn Zepik - grollen Sie mir bitte deshalb nicht - , wenn ich Professor Schmid, den Vizepräsident des Bundestages, sähe, würde ich immer erinnert an einen Herrn in der Prinz-Albrecht Straße. Daraufhin meinte er, daß Sie das wohl sein müßten. Und nun war Frau Breitscheid so freundlich, uns in Verbindung zu bringen.

Auch Herr Zepik hat sich damals von seiner besten Seite gezeigt. Vielleicht kommen wir später noch einmal darauf zu sprechen, wenn ich erst wieder besser in Form bin.

Ich falte Ihnen heute eine Anzahl Papiere bei, die Ihnen mancherlei willkommene Aufschlüsse über meine gegenwärtige Arbeit ~~xxxxxxx~~ geben können. Ich bin gerne bereit, Ihnen meine beiden letzten Bücher zu verehren. Ich gehe

21. Juni 1956

ED-106122-103

sicher nicht in der Vermutung fehl, daß Sie gerne darin lesen möchten. Postkarte genügt.

Ihre Grüße an Herrn Zepik werde ich bei nächster Gelegenheit gerne ausrichten. Er ist gegenwärtig von Berlin aus zur Erholung am Bodensee. Darf ich ihm Ihre Adresse schicken?

Stoßen Sie sich bitte nicht an Form und Stil

meines Briefes. Sobald es mir wieder besser geht, werde ich mehr von mir hören lassen.

Mit besten Grüßen und Wünschen

verbleibe ich Ihr

Als ich mit Herrn Zepik ("Fritz") auf der

Suche nach den anstehenden Besetzen, die es sogar in der

Prinz-Albrecht-Straße gab, in Verbindung kam, habe ich mich

sofort nach Ihnen erkundigt, denn ich glaube damals heraus-
gespürt zu haben, daß Sie mir wohlgesinnt waren. Ich schrieb

Herrn Zepik - grollen Sie mir bitte deshalb nicht - , wenn

ich Professor Schmid, den Vizepräsident des Bundestages, sähe,
würde ich immer erinnert an einen Herrn in der Prinz-Albrecht-
Straße. Daraufhin meinte er, daß Sie das wohl sein müßten.

Und nun war Frau Bretschold so freundlich, uns in Verbindung
zu bringen.

Auch Herr Zepik hat sich damals von seiner

besten Seite gezeigt. Vielleicht kommen wir später noch ein-
mal darauf zu sprechen, wenn ich erst wieder besser in Form

bin.

Ich falte Ihnen heute eine Anzahl Papiere

bei, die Ihnen mancherlei willkommene Aufschlüsse über meine
gegenwärtige Arbeit ~~xxx~~ geben können. Ich bin gerne be-
reit, Ihnen meine beiden letzten Bücher zu verehren. Ich gebe

Gerhard Kling

München 13, den 25. Juni 1956

Winzererstraße 22/II

ED-106(33)-704

Herrn

Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

zunächst bitte ich Sie um Entschuldigung für das schlechte Schriftbild meiner Schreibmaschine, die dringend reparaturbedürftig ist. - Nehmen auch Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen, die mich sehr erfreut haben. Warum sollte ich Ihnen grollen, wenn Sie zur Feststellung meiner Identität mich körperlich mit Herrn Professor Carlo Schmid verglichen. War ich doch mit meinen damaligen 226 Pfund Lebendgewicht Gegenstand des Spottes meiner lieben und - weniger lieben Kameraden. Doch trug ich meine diesbezüglichen Leiden mit Geduld und Humor. Leider muß ich tatsächlich bekennen, mir von Ihnen kein Bild mehr machen zu können. Mein sonst so gutes Personengedächtnis - hier versagt es. Selbstverständlich habe ich nichts dagegen einzuwenden, daß Sie Fritz Zepik bei nächster Gelegenheit meine Anschrift übermitteln. Er wird sich, so nehme ich an, gleichermaßen darüber freuen, wie es bei mir der Fall sein würde. Allerdings weiß ich nicht, was ihm über meine Person erzählt wurde, nachdem meine Beamtenlaufbahn am 12. Oktober 1943 mit meiner Verhaftung und Verurteilung durch das SS- und Polizeigericht XXIII in Brüssel endete. Die Wahrheit war es auf jeden Fall nicht, denn die ist - gottseidank, möchte ich sagen - bis nach Berlin nicht durchgedrungen. Sehr zu meinem (damaligen) Glück wussten die selbst meine Richter nicht. Sie hätten sonst als stramme Nazis kurzen Prozeß mit mir gemacht. So nahm ich lieber eine Schuld auf mich, die mir in Wirklichkeit gar nicht zukam, und rettete damit meine kostbare Haut, weil ich mir geschworen hatte, das Ende des tausendjährigen Reiches zu erleben. Diese Neugier, wie man das nennen kann, rächte sich allerdings nach Kriegsende bei der Stellung meiner Pensionsansprüche. Sie wurden kurzerhand wie das von mir angestrebte Wiederaufnahmeverfahren abgelehnt. Es blieb mir nichts anderes übrig,

als den Gnadenweg zu gehen und nun scheint es fast, als käme ich doch noch zum Ziel. Soweit jedoch wäre ich ohne die Hilfe von Frau Breitscheid niemals gekommen. Mein Gesuch wäre längst als "abgelehnt" ad acta gelegt, wenn Frau Breitscheid nicht mit einem befürwortenden Schreiben an den bayerischen Justizminister Dr. Koch die Angelegenheit ins Rollen gebracht hätte. Aber ich will Sie nicht damit ermüden.

Als blutiger Anfänger versuchte ich mich nach meiner Heimkehr auf Ihrem Gebiet und schrieb "Die rote Kapelle", "Und dann nannte er sich Widerstandskämpfer" - und "Memoiren eines Gestapisten". Meine totale Unerfahrenheit wurde von gerissenen Journalisten ausgenutzt. Sie pickten die Rosinen aus meinen Kuchen, schrieben eine "Story" darüber und gaben mir meine Manuskripte als "nicht mehr interessant" zurück. Heute benutze ich sie als Sitzunterlage. Vielleicht ist es besser so. Man soll nicht im Dreck wühlen, wenn man selbst nicht ganz unbeteiligt daran war. Bei Ihnen liegen die Dinge ganz anders. Sie haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Erinnerung an Ihre Kameraden und Leidensgefährten wachzuhalten und ich wünsche Ihren Werken den verdienten Erfolg. Die beigelegten Druckproben und Aufrufe habe ich mit regem Interesse gelesen. Ihr liebenswürdiges Angebot der Schenkung Ihrer Werke ehrt mich und ich möchte sehr gern Gebrauch davon machen. Eine Bitte hätte ich - selbst wenn sie unbescheiden klingt: Eine handschriftliche Widmung würde ihren Wert für mich noch erhöhen. Vielleicht kann ich mich in der Folgezeit unserer Verbindung auf eine andere Weise dafür dankbar zeigen. Ihren Aufruf "Augenzeugen gesucht" werde ich gelegentlich noch einmal intensiv vornehmen. Momentan fehlt mir leider hierzu die Zeit. Vielleicht kann ich Ihnen manchen Hinweis geben, der für Sie von Nutzen sein kann. (Gesundheitlich bin ich z.Zt. ebenfalls nicht recht auf der Höhe.)

Mit den besten Wünschen für Ihre baldige Genesung und recht freundlichen Grüßen

bin ich Ihr

Gerhard Kling

P.S. Frau Breitscheid erhält Kenntnis von der Herstellung unserer Verbindung, für die ich ihr wiederum Dank schulde.

5. Juli 1956

Nachdem man in Moskau dem Stalin-Kult abgeschworen hat, scheint es auch in Berlin zu dümmern. Die Presse warnte zu melden, dass der Thälmann-Film drüben abgesetzt worden ist. Ob Sie mir wohl bestätigen können, das Frau Rosa Thälmann letzte Woche für Monat 250 RM von der Prinz-Albrecht-Straße überlassen bekam? Und da das RSHA ja alles andere als eine Wohlfahrts-Einrichtung war, läßt Herr Klinge Ihnen hierüber Genaueres

Herrn
Gerhard Kling
München 13
II 22
Winzererstraße 22

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich

kurz angebunden bin. Ich muß mich schonen, denn Sie sollen heute aber wenigstens schon einmal die Adresse von Fritz Zepik haben, der mittlerweile wahrscheinlich von Bodensee nach Berlin heimgekehrt sein wird: Berlin-Neukölln, Warthestraße 34a.

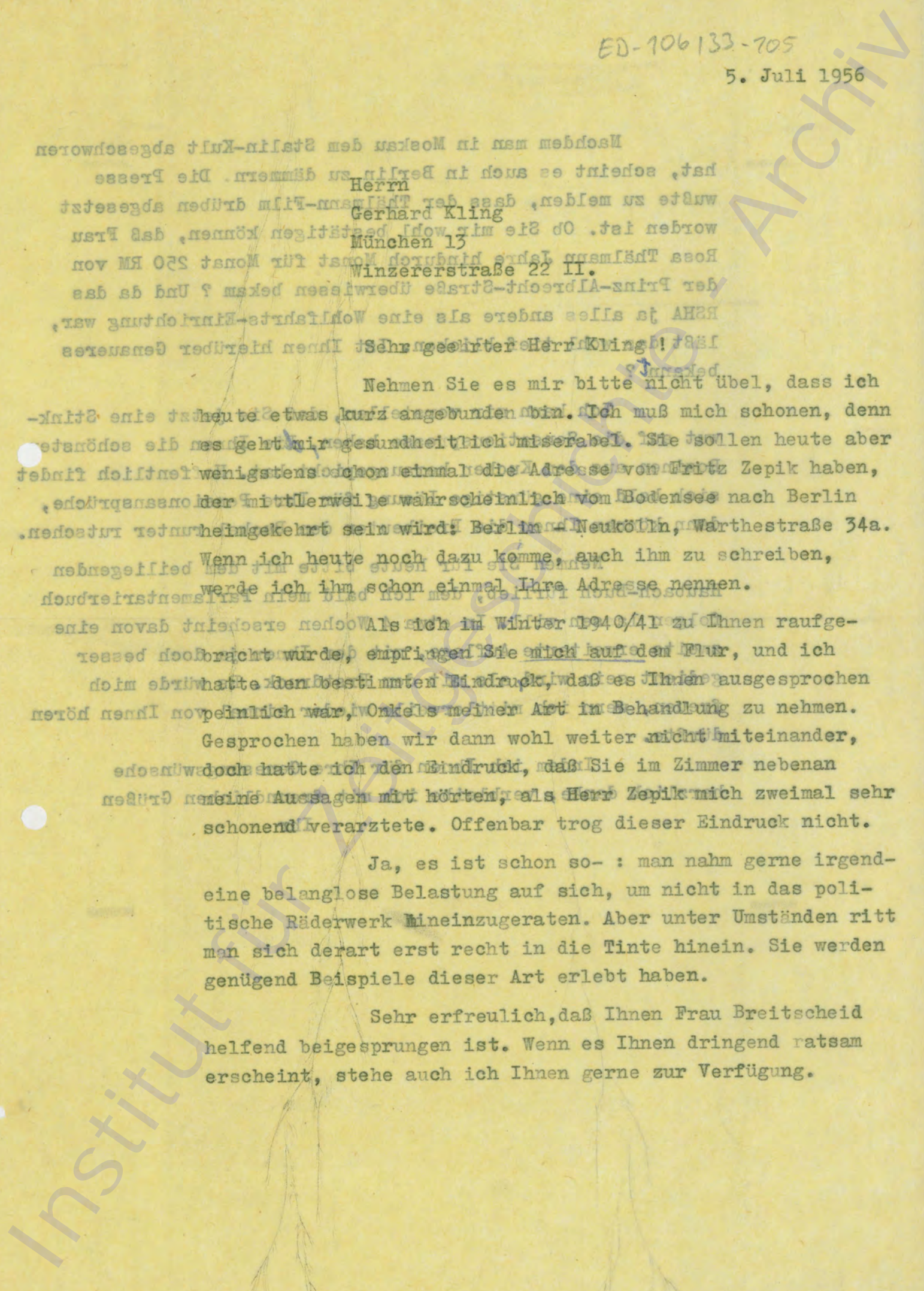
Wenn ich heute noch dazu komme, auch ihm zu schreiben, werde ich ihm schon einmal Ihre Adresse nennen.

Als ich im Winter 1940/41 zu Ihnen raufge-
brachte, und ich auf den Flur, und ich
bestimmte, daß Sie mich auf den Flur, und ich
in Behandlung zu nehmen.

Gesprochen haben wir dann wohl weiter nicht miteinander,
daß Sie im Zimmer nebenan
Herr Zepik mich zweimal sehr
schonend verarztete. Offenbar trotz dieser Eindruck nicht.

Ja, es ist schon so- : man nahm gerne irgend-
eine belanglose Belastung auf sich, um nicht in das poli-
tische Räderwerk hineinzugeraten. Aber unter Umständen ritt
man sich derart erst recht in die Tinte hinein. Sie werden
genügend Beispiele dieser Art erlebt haben.

Sehr erfreulich, daß Ihnen Frau Breitscheid
helfend beigeprungen ist. Wenn es Ihnen dringend ratsam
erscheint, stehe auch ich Ihnen gerne zur Verfügung.



Nachdem man in Moskau dem Stalin-Kult abgeschworen hat, scheint es auch in Berlin zu dämmern. Die Presse wußte zu melden, dass der Thälmann-Film drüben abgesetzt worden ist. Ob Sie mir wohl bestätigen können, daß Frau Rosa Thälmann Jahre hindurch Monat für Monat 250 RM von der Prinz-Albrecht-Straße überwiesen bekam? Und da das RSHA ja alles andere als eine Wohlfahrts-Einrichtung war, läßt das wohl tiefer blicken. Ist Ihnen hierüber Genaueres bekannt?

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich Ihnen das schreiben möchte. Ich kam mir vor, dass Sie jetzt eine Stink-Note auf die Sensation geschrieben haben, die Ihnen die schönsten Geschichten aus dem Kuchenherausgepickt hat. Hoffentlich findet sich bald eine geeignete Lösung für Ihre Pensionsansprüche, dann können Ihnen die Freiheit den Buckel runter rutschen.

Wenn ich heute noch dazu komme, auch ihm zu schreiben, dann ist es heute für Sie. Nehmen Sie heute noch dazu, dass ich Ihnen ein Buch über die Geschichte der Buchdruckerei schreiben möchte. Eine Ausgabe erscheint in etwa 4 Wochen davon eine neue. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken könnten. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken könnten. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken könnten.

Gesprochen haben wir dann wohl weiter. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken könnten. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken könnten. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken könnten.

Sehr erfreulich, dass Ihnen Frau Breitscheid helfend beigeprungen hat. Wenn es Ihnen dringend rätam erscheint, stehe auch ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Institut für
 Sozialforschung
 Berlin

München, den 29.8.1956

ED-106/33-106

Sehr geehrter Herr Hammer !

Entschuldigen Sie bitte meine Ungeduld. Es würde mich aufrichtig freuen, recht bald ein kurzes Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Von Fritz Z.habe ich inzwischen 2 lange Briefe erhalten und beide beantwortet. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundliche Vermittlung. Meine Situation hat sich insofern noch kritischer gestaltet, als mir mein Zimmer per 1.10.gekündigt wurde, weil es der Hauptmieter für einen Verwandten benötigt. Zimmer sind hier noch immer sehr knapp und entsprechend teuer. Diese neue Sorge ist daher für mich äußerst unangenehm. Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Gerhard Kling

Absender:
(Vor- und Zuname)

Gerhard Kling

1
München 13

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Winzererstr. 22/II

*) Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder
Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

~~XXXXXXXXXX~~

Herrn

Walter H a m m e r

Hamburg 39

Veerstücken 9

*) Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer
bei Untermietern auch Name des Vermieters



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gerhard Kling

München 13, den 11. Juli 1956
Winzererstrasse 22/II

ED-106133-107

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herzlichen Dank für Ihre Zeilen, das Haubach-Buch und die Adresse von Fritz Z e p i k, dem ich demnächst schreiben werde. Es tut mir aufrichtig leid, Sie trotz Ihres schlechten Gesundheitszustandes so in Anspruch zu nehmen.

Ihr Hinweis auf unsere Begegnung im Winter 1940/41 läßt den Nebel etwas weichen und ich beginne mich schemenhaft an die damalige Situation zu erinnern. Sobald ich mit Zepik in Kontakt bin, werde ich ihn nach näheren Einzelheiten fragen. Wir haben damals tatsächlich eng zusammengearbeitet, d.h. ich hatte ihn, den Neuling, in unsere Materie einzuarbeiten und so nahm ich weitgehendst Einblick in seine Tätigkeit. Er war kriegsbedingt ohne sein eigenes Zutun von der Kripo zu unserem scheusslichen Laden abkommandiert worden und fühlte sich darin keineswegs wohl, woraus er mir gegenüber nie ein Hehl gemacht hat. Ich verstand ihn durchaus, denn mir selbst stand dieser Laden bis zum Hals hinaus. Übrigens war ich auch einst - allerdings schon 1935 - dorthin beordert worden und hatte in meiner Personalakte nicht weniger als 3 Rückversetzungsanträge. Beim letzten, im Jahre 1938, wurde mir von Regierungs- und Kriminalrat Zimmermann eröffnet, daß ich mich bei etwaiger Fortsetzung diesbezüglicher Schreibereien eigenhändig in den SS-Erziehungssturm Allach bringen würde. Das nebenbei!

Sie fragen, ob ich Ihnen bestätigen kann, daß Frau Rosa Thälmann Jahre hindurch monatlich 250 RM. von der Prinz-Albrecht-Straße überwiesen bekam.

Hier meine Antwort: Es ist mir aus gelegentlichen Äusserungen von Vorgesetzten (Oberregierung- und Kriminalrat Josef Vogt, Kriminaldirektor Bruno Sattler u.a.) bekannt, daß dies der Fall war. Die Anregung hierzu hatte Hermann Göring gegeben. Er war es auch, der - solange das Geheime Staatspolizeiamt seinem Ressort als Preuß. Ministerpräsident unterstand - in jeder Hinsicht eine bevorzugte Behandlung des Häftlings Thälmann befohlen hatte. Mit einer Geheimniskrämerei, die schon

mitunter lächerlich erschien, wurde Thälmann von Gefängnis zu Gefängnis gebracht. So saß er lange Zeit in Moabit, um dann plötzlich ins Gerichtsgefängnis Hannover überführt zu werden, wo er 1935/36 ein Jahr saß. Seine Frau konnte ihn dort allmonatlich besuchen und mit ihm ungestört sein. Er erhielt Sonderverpflegung und jede Vergünstigung, die innerhalb eines Gefängnisses nur möglich ist. Oft wurde in Gesprächen unter Beamten gesagt, "Teddy" (Thälmann) sei in Wahrheit ein harmloser Kerl und wäre längst frei, wenn man für seine Sicherheit bürgen könne. Er selbst und nicht zuletzt die Gestapo hätten lediglich Angst davor, daß ihm die eigenen früheren Genossen ein Leid zufügen, ihn gar nach der SU entführen könnten. Darum erschien es mir unbegreiflich, als ich nach Kriegsende Kenntnis davon erhielt, daß er 1944 in Buchenwald liquidiert worden sei. Ich versuchte mir diesen Widersinn damit zu erklären, daß man in einer Angstpsychose handelte, weil man das Ende des 1000-jährigen Reiches kommen sah. Um nochmals auf die monatliche Unterstützung zurückzukommen: Ist Ihnen bekannt, daß 1938 auf Veranlassung bzw. Vorschlag von Göring ein "Führerbefehl" herauskam, wonach alle im Reich verbliebenen ehemaligen Reichstagsabgeordneten, soweit sie sich gegenüber dem herrschenden Regime tolerant verhielten, ab sofort einen monatlichen "Ehrensold" von 500 RM. erhielten? Ich weiß positiv, daß im Sommer 1938 auf höchsten Befehl plötzlich und mit kürzester Frist festgestellt werden mußte,

- a) wo sie sich aufhielten
- b) welches ihre gegenwärtigen Lebensverhältnisse waren
- c) wie sie sonst von den zuständigen Stäpostellen beurteilt wurden.

Sozialdemokraten und Kommunisten waren davon nicht ausgenommen. So weiß ich, daß u. a. Karl Severing und Paul Löbe diese Zuwendung erhielten. Es wurde damals bei uns viel davon gesprochen und dabei erwähnt, daß es im Fall Löbe nicht mehr als recht und billig sei, denn dieser sei gezwungen, sein Dasein als Lektor recht kümmerlich zu fristen. Vom Fall Severing erhielt ich durch einen eigenartigen Zufall Kenntnis. Severing lebte in Bielefeld und stand laufend unter Postüberwachung. Eines Tages wurde ich Zeuge einer Diskussion zwischen zwei Beamten, von denen einer die Akte Severing bearbeitete. Sie waren verärgert darüber, daß S. bei seiner Pension von monatlich 1027 m RM. nun obendrein noch 500 RM. "Ehrensold" erhielt. Die Stäpostelle Bielefeld hatte im Zuge der durchgeführten Postüberwachung ein ministrielles Schreiben erfasst und fotokopiert, womit Severing Kenntnis vom Vollzug des Führerbefehls erhielt. Ich habe diese Fotokopie selbst gelesen.

Wohlgerne, ich erwähne diese Zusammenhänge lediglich, weil ich die
Zuwendung an Frau Rosa Thälmann damit in mögliche Verbindung bringe.

In Ihrem Buchprospekt "Hohes Haus in Henkers Hand" wird erwähnt, daß
ein Bild von Ernst Torgler darin enthalten sei.

Ist Ihnen bekannt, welchen Weg Torgler gegangen ist? Nach seiner Frei-
sprechung im Reichstagsbrandprozeß und Freilassung wurde er bei einem
Förster in Kleinbeeren, Krs. Teltow, untergebracht. Die Unterbringung
war "Geheime Reichssache". Oberregierungs- und Kriminalrat Reinhold
Heller (später Stapoleiter in Potsdam) zeichnete für diese Angelegen-
heit verantwortlich. Ein Kriminalassistent Heinz Nickel aus Klein-
beeren, der beim Referat Sattler tätig war, hatte die Unterbringung
vermittelt. Der damalige Polizei-⁰Inspektor Pieper, später Amtsrat im
RSHA, und jetzt - wenn ich richtig informiert bin - in der nächsten
Umgebung von Bundeskanzler Dr. Adenauer, erhielt den Auftrag, die Ver-
bindung mit Torgler zu halten. Kein anderer Angehöriger des Amtes
durfte davon erfahren, aber die Spatzen pfliffen es von den Dächern,
denn Pieper war ein Wichtigtuier erster Güte. Man hatte dem Förster
extra Telefon gelegt!!! Immer wieder hieß es, niemand dürfe davon er-
fahren, selbst Frau Torgler nicht, weil man einen Anschlag auf Torgler
fürchtete und der eigenen Frau nicht traute. Torgler hat in Klein-
beeren zusammen mit seiner Fraktionskollegin (und Geliebten?) Maria
Reese seine Memoiren geschrieben. Pieper hatte die Aufgabe, die je-
weils fertigen Aufzeichnungen allwöchentlich abzuholen. Vorher rief
der findige Beamte beim Förster jeweils an und meldete sich:

"Hier ist Oberinspektor Pieper, Geheimes Staatspolizeiamt!
Sagen Sie unserem Freund, ich käme heute heraus, um etwas
abzuholen....."

Heil Hitler!"

Kein Wunder, daß eines Tages die Hölle los war. Verdächtige Gestalten
waren in Kleinbeeren beobachtet worden usw. (Vielleicht hatte man
auch Gespenster gesehen!) Jedenfalls ist Torgler dann bald in Sicher-
heit gebracht worden. Nickel sagte mir einmal, er sei mit gefälschten
Papieren nach Schweden geschleust worden. Weiteres habe ich darüber
nie mehr gehört und fragen wollte ich nicht, denn das war gefährlich.

In Ihrem Fragebogen erwähnen Sie unter Nr. 274 Wilhelm Münzenberg. Amt-
lich ist mir bekannt, daß M. bei Ausbruch der Feindseligkeiten von fran-
zösischer Seite im Internierungslager Gurs/Pyrrhenäen gehalten wurde.
Eine Kommission der GFP, hat ihn 1940 dort noch gesehen, aber es in Un-
kenntnis seiner Wichtigkeit unterlassen, ihn mitzunehmen. Kurze Zeit
später ist M. aus Gurs entkommen. Im Herbst 1940 wurde in einem Wald

bei Grenoble/Frankreich die Leiche eines Mannes an einem Baum hängend gefunden. Der Tote wurde anhand einer frischen Blinddarmnarbe und einer Zahnprothese von der französischen Polizei als Willi Münzenberg identifiziert und als Todesursache "Selbstmord durch Erhängen" festgestellt. Ich unterhielt mich 1941 mit Dr. Breitscheid über Münzenberg. Er sagte, M. habe ihm nach dem Scheitern der Verhandlungen zur Bildung einer deutschen Volksfront (1936) oft gesagt, daß sein Leben in Gefahr sei, weil er einem Marschbefehl nach Moskau nicht Folge geleistet habe. Panische Furcht hatte er vor Ullbricht, der auch die Verhandlungen torpediert haben soll. Zur Frage des Selbstmordes sagte Dr. B., das sei völlig ausgeschlossen. Er kenne M. zu genau, um zu wissen, daß er niemals selbst Hand an sich gelegt habe. Also Mord! Die Gestapo ist es in diesem Fall aber ganz sicher nicht gewesen, denn die hätte nur Interesse an einem lebenden Münzenberg. Also wer???

Nun bin ich so unbescheiden, zum Schluß noch ein Anliegen zu haben. Eigentlich ist es nur eine Frage und ich bitte Sie, mich nicht falsch zu verstehen:
Seit 1949 bemühe ich mich, hier Fuß zu faßen. Leider gelingt es mir nicht und ich laviere mich seitdem immer nur recht und schlecht durch. Ich bin eben Saupreiß und Nichtkatholik, *53 Jahre alt.*
Grund genug, mich nicht auf die Beine kommen zu lassen. Seit Dezember 1955 verdiente ich mir meinen Lebensunterhalt mit der Kontrolle von Bestellscheinen für Zeitschriften. Damit ist jetzt ganz plötzlich Schluß geworden, weil die Werbeorganisation, für die ich tätig war, sich unlauterer Werbemethoden bedient hat. Jetzt haben sie einstweilen, wahrscheinlich für immer, ihre Tätigkeit einstellen müssen, weil mehrere Anzeigen vorliegen. Am vergangenen Samstag hatte ich ein Inserat in der "Süddeutschen Zeitung" mit dem Text:
KRIMINALIST - erfahren, zuverlässig, sucht Wirkungskreis.
Gekommen ist darauf kein einziges Angebot. Ich frage mich nun, ob ich ein ähnliches Inserat im "Hamburger Fremdenblatt" aufgeben sollte. Oder soll ich mich als Korrespondent etc. anbieten? Wie beurteilen Sie die Chancen in Hamburg überhaupt? Hat es Zweck, zu inserieren oder sollte ich Firmen anschreiben? Auf jeden Fall muß ich hier heraus, denn ich habe längst, einsehen müssen, daß ich hier nicht weiterkomme. Vielleicht könnten Sie mir meine Frage mit ein paar kurzen Zeilen beantworten. Postkarte genügt. Freundliche Grüsse und gute
Besserung

Ihr

Gerhard Kling

CD-100122-108

23. Juli 1956

jeden Fall so etwas gewesen, jedenfalls eine sehr peinliche Figur. Torgler aber figuriert in der Neuauflage meines Parlamentarierbuches wiederum an erster Stelle.

Mit Ihnen bin ich davon überzeugt, dass Münzenberg einem Fememord zum Opfer gefallen ist. Aber es ist bei mir Prinzip, nur absolut Erwiesenes gelten zu lassen. So erwähne ich also beide Versionen.

! Mir ist durchaus verständlich, dass Sie sich in Bayern nicht wohlfühlen können. Ich werde mir den Fall mal gründlich überlegen und heute schon einiges unternehmen, Ihnen Rat zu schaffen. Aber Sie müssen sich etwas gedulden.

Mit freundlichen Grüßen und besten Wünschen verbleibe ich Ihr

Kraften zu Ihrer Verfügung, bin ich doch fest davon überzeugt, dass Sie zu der in meinen Rundfragen gesuchten Kategorie der zuständigen Beamten gehört haben. Da ich aber im Augenblick mit meinem Parlamentarierbuch böse zu schaffen habe und überdies gesundheitlich sehr zu klagen habe, würde ich Sie bitten, sich vielleicht noch 14 Tage zu gedulden.

Vielleicht geben Sie mir mittlerweile noch Bescheid, worauf es Ihnen ganz besonders ankommt.

Das Göring sehr großzügig in der Auszahlung von Pensionen war, wusste ich schon. Wenn ich nicht irre, erhielten sogar die am 30. Juni 1934 und zum Teil auch am 20. Juli 1944 Witwen gewordenen Frauen Pensionen. Auch das war natürlich nüchternere Berechnung und raffinierte Stimmungsache. Es scheint tatsächlich nicht ausgeschlossen zu sein, dass auch Frau Rose Thälmann als Frau eines Reichstagsabgeordneten jene 250 RM im Monat bekam, wenn auch eine andere Deutung näher liegt.

Für mich sind natürlich sehr peinlich Ihre Aufschlüsse über Torgler, dem ich ja in meinem Parlamentarierbuch ein ganzseitiges Bild gewidmet habe. Eine Viertelseite hätte wohl auch genügt, nicht wahr? Ich weiß, dass die Kommunisten ihren alten Genossen Ernst Torgler als Renegaten beschimpfen. Maria Reese tat ja auf

23. Juli 1956

ED-106133 - 110

Frau
Toni Breitscheid
Kopenhagen - Charlottenlund
Ordrupvej 155

Liebe verehrte Frau Breitscheid !

Verzeihen Sie bitte, dass ich Sie in dieser sommerlichen Hitze wieder einmal behellige, allerdings nicht um meinetwillen, sondern im Interesse von Gerhard Kling. Dieser vermag offenbar in Bayern nicht recht Fuss zu fassen, weshalb man wohl gut daran täte, für ihn etwa in Hessen, Bremen oder Hamburg Rat zu schaffen. Sie wissen ja, dass ich immer wieder nach wirklich anständigen Beamten gefahndet habe, weil ich es für unsere Pflicht halte, solchen Leuten helfend beizuspringen und ihnen derart zu danken im Sinne Jener, die selber nicht mehr zu danken imstande sind.

Nun habe ich auch von Herrn Kling einen sehr guten Eindruck bewahrt, doch müsste ich wissen, ob auch Sie sich vorbehaltlos für ihn einsetzen und meine Bemühungen um seine Wiedereinstellung etwa in Bremen oder Hamburg gutheissen und unterstützen können. Sie wissen ja, dass man nicht ohne Grund sehr vorsichtig ist, doch würde Ihr Name sicher alle Bedenken beseitigen, wie man auch meinem Wort wahrscheinlich trauen würde.

Ich habe Herrn Kling soeben geschrieben, dass ich versuchen wollte, ihm zu helfen, dass ich ihn aber um etwas Geduld bitten müsste. Sie würden ihm wesentlich helfen können, wenn Sie mir recht bald Antwort geben wollten. Darf ich Sie darum bitten ?

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Ihnen verehrungsvoll ergebener

ED-906133 -111

Sehr geehrter Herr Hammer,

besten Dank für Ihren Brief vom 23. 7. Sie fragen, ob ich ~~mi~~ mich vorbehaltlos für G. Kling einsetzen könnte. Dazu kenne ich ihn zu wenig. Ich sah ihn ja nur von November 1941 bis Mitte Januar 1942. Bei den Menschen, die ich bat, etwas für ihn zu tun, habe ich immer hervorgehoben, dass ich ihn nur wenige Monate persönlich gekannt habe, dass ich wüsste, dass er sich für meinen Mann in der Gefangenschaft ^{sehr} eingesetzt habe, dass mein Mann selbst über-

zeugt war, es mit einem anständigen Menschen zu tun zu haben. Ich habe geschrieben, dass wir es höchst wahrscheinlich nur Kling und seinem Bericht, der Himmler und Hitler vorgelegen hat, zu verdanken haben, dass mein Mann nicht zum Tode verurteilt wurde.

Das genügte mir, um zu versuchen, eine Wiederaufnahme seines Verfahrens zu erbitten, und als das misslang, seine Begnadigung zu erbitten.- Mehr kann ich nicht sagen. Ich habe den Grundsatz, nicht mehr zu behaupten, als was ich mit gutem Gewissen sagen kann.

Nach dem, was Herr Kling mir zuletzt schrieb, sah es so aus, als ob eine gewisse Chance bestünde, dass sein Gnadengesuch Erfolg haben würde. So etwas dauert sehr lange, es muss wohl vom Präsidenten Heuss unterschrieben werden. Aber ich meine auch, dass es besser wäre, er bliebe - selbst unter wenig angenehmen Umständen in München, bis seine Sache entschieden ist. Jeder Wechsel des Wohnorts kann seine Angelegenheit nur hinausschieben und ev. sogar ungünstig beeinflussen.

Ich selbst kann kaum noch etwas tun. Bei den Parteigenossen, an die ich mich zuerst wandte, habe ich wenig Erfolg gehabt. Sie fürchteten vielleicht, sich für einen ehemaligen Gestapomann einzusetzen, was ja auch immerhin verständlich wäre, besonders in den ersten Jahren nach dem Kriege.

Hoffentlich habe ich mich klar genug ausgedrückt, ich wünsche Herrn Kling allen Erfolg, aber ich kann nicht mehr bescheinigen, als was ich selbst positiv weiss.

Mit freundlichen Grüßen

Tony Breitscheid

31. Juli 1956

ED-106/33 -772

Herrn

Gerh. Kling

München

München

Winzererstr. 22/II.

Ihr

Sehr geehrter Herr Kling !

Sie sollen doch zwischendurch schon einmal kurzen Bescheid von mir bekommen, damit Sie sehen können, daß ich ehrlich bemüht bin, Ihnen beizuspringen.

Ich glaube es Ihnen gerne, daß Ihnen der scheussliche Laden damals zum Halse hinaus hing. Mir aber noch viel mehr!

Gerne hätte ich Ihnen schon heute die gewünschte Bestätigung geschickt, wie ich mir auch darüber hinaus schon hin und her überlegt habe, ob ich Ihnen nicht einen Weg nach Bremen oder Hamburg bahnen könnte, indessen kann ich nicht umhin, zunächst noch ehnige Auskünfte von Ihnen zu erbitten.

Ich müsste doch wohl etwas genauer orientiert werden über die ärgerliche Art, in der man mit Ihnen noch umgesprungen ist. Offenbar haben Sie sich noch mit Leuten herumzuschlagen, die Ihnen eine vollständige Rehabilitierung streitig machen. Vertrauen Sie mir hierüber doch bitte noch alles Nötige an, denn nur dann kann ich Ihnen mit brauchbarem Rat und mit der ~~Erwünschten~~ Bescheinigung beispringen. Handelt es sich um eine Art Gnadengesuch ?

Sind Sie mittlerweile mit Herrn Zepik in Verbindung gekommen ? Für vorkommende Fälle kann ich ~~ihnen~~ Ihren Laden bestens empfehlen. Aber

31. Juli 1956

EG-10013-115

hoffentlich wird so etwas nicht noch einmal aufgemacht werden!

Gern. Kling

Mit besten Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Winnerestr. 22/II.

Ihr

Sehr geehrter Herr Kling!

Sie sollen doch zwischendurch schon einmal kurzen Bescheid von mir bekommen, damit Sie sehen können, daß ich ehrlich bemüht bin, Ihnen beizuhelfen.

Ich glaube es Ihnen gerne, daß Ihnen der schweizerische Laden damals zum Hals hinaus hing. Mir aber noch viel mehr!

Gerne hätte ich Ihnen schon heute die gewünschte Bestätigung geschickt, wie ich mir auch darüber hinaus schon hin und her überlegt habe, ob ich Ihnen nicht einen Weg nach Bremen oder Hamburg bahnen könnte, indessen kann ich nicht umhin, zunächst noch einige Anskünfte von Ihnen zu erbiten.

Ich müßte doch wohl etwas genauer orientiert werden über die ärgerliche Art, in der man mit Ihnen noch umgesprungen ist. Offenbar haben Sie sich noch mit Leuten herumschlagen, die Ihnen eine vollständige Rehabilitierung streitig machen. Vertrauen Sie mir hierüber doch bitte noch alles Nötige an, denn nur dann kann ich Ihnen mit brauchbarem Rat und mit der gewünschten Bescheinigung beizuhelfen. Handelt es sich um eine Art Gnadengesuch?

Sind Sie mittlerweile mit Herrn Zepik in Verbindung gekommen? Für vorkommende Fälle kann ich Ihnen Ihren Laden bestens empfehlen. Aber

Gerhard Kling

München 13, den 21. Juli 1956
Winzererstrasse 22/II

Herrn

Walter H a m m e r
H a m b u r g 39

Veerstücken 9

ED-106133 - 713

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herzlichen Dank für Ihre Zeilen vom 23. ds. und die Mühe, die Sie sich um mich machen.

Sie haben durchaus recht, wenn Sie hinter der scheinbaren Großzügigkeit der damaligen Machthaber - im Besonderen gegenüber den Familien Inhaftierter - als wahres Motiv nüchterne Berechnung und raffinierte Stimmungsmache sehen. So hatte ich damals Gelegenheit, aus Aktenstudium, Dienstsanweisungen etc. mit unfehlbarer Sicherheit zu schließen, wie es dazu gekommen war. Schuld daran waren gewissermaßen die Quäker Miss Elisabeth F. Howard und Mr. Catchpool (London). Es gab beim Referat des Krim. Dir. Sattler eine Akte "Quäker", die in dieser Hinsicht recht aufschlußreich war. Danach hatte Miss Howard bereits Anfang 1934 sich aufopfernd der notleidenden Familien von politischen Häftlingen angenommen. Ja, es war ihr auf ihre dringenden Vorstellungen hin sogar zunächst zugestanden worden, Konzentrationslager zu besuchen und sich über Behandlung etc. der Insassen zu informieren. Man hatte sich notgedrungen dazu herabgelassen, weil man sich einbildete, damit die "sehr unangenehme Greuelpropaganda" des Auslandes gegenstandslos zu machen. Nur fiel Miss Howard nicht auf die Komödie herein, die ihr vorgespielt wurde, sondern sah und hörte manches, das sie auf keinen Fall erfahren sollte. Ihre Berichterstattung in London fiel entsprechend schlecht aus und die Nazis sahen ihre Wunschträume enttäuscht. Ich erinnere mich an einen Rapport des damaligen Inspektors der KZ-Lager, der scharf vom Leder zog und an Miss Howard kein gutes Haar ließ. U. a. hieß es da, sie habe das ihr entgegengebrachte Vertrauen zur gemeinsten Schnüffelei und darauf fußenden Hetzpropaganda benutzt usw. Der rührige Herr schaffte damit, dass Miss Howard bei einem neuerlichen Besuch Deutschlands festgenommen und als "unerwünschte Ausländerin" binnen 24 Stunden abgeschoben wurde. Als dann Mr. Catchpool in Berlin aufkreuzte, um nach dem Rechten zu sehen, wurde er zwar höflich - aber bestimmt hinauskomplimentiert. Allmählich begannen die hohen Herren dann einzusehen, dass etwas geschehen müsste. Man konnte das in ihren Tagesbefehlen etc. lesen. Etwa so: ".....es geht nicht an, Frauen und Kinder dafür zu bestrafen, weil die Staatssicherheit es erforderte, ihren bisherigen Ernährer festzusetzen.....Auf keinen Fall dürften Notlagen entstehen, die zu Verzweiflungsschritten führten oder das

charitative Eingreifen von Gesinnungsgenossen nach sich zögen. Man würde diesen damit das Argument in die Hand geben, die ihnen vorgeworfene Gruppenbildung habe lediglich das Ziel gehabt, unschuldigen Frauen und Kindern ihr hartes Schicksal einigermaßen erträglich zu machen usw. usw. Wesentlich zu solchen Erkenntnissen beigetragen haben natürlich auch hier die Auslandsmeldungen über Selbstmorde ganzer Familien etc. Darum überraschte es mich keineswegs, eines Tages einen Befehl Himmlers oder Heydrichs zu lesen, wonach es jedem Beamten zur Pflicht gemacht wurde, bei Festnahmen unverzüglich die wirtschaftlichen und familiären Verhältnisse des Betroffenen zu prüfen und ihn darauf aufmerksam zu machen, dass für seine Familie gesorgt würde. Als dann sei sofort die NS-Frauenschaft und die NS-Volkswohlfahrt einzuschalten. Der Sachbearbeiter werde persönlich dafür verantwortlich gemacht werden, falls sich aus einer Festnahme wirtschaftliche Komplikationen für die betroffene Familie ergäben. Ich erinnere mich z. B., dass es im Fall des Herrn Prof. Dr. Brill damals gelang, dessen Gattin eine gutbezahlte Stellung als wissenschaftliche Assistentin zu beschaffen. (RM. 400.- im Monat) Dr. Brill war platt, als seine Gattin ihm dies gelegentlich eines Besuches mitteilte.

Schon das also erklärt die angebliche Großzügigkeit gegenüber Frau Rosa Thälmann. Natürlich hat es genügend Fälle gegeben, in denen sich wurschtige Sachbearbeiter über diese bestehenden Verfügungen hinwegsetzten und wenn die Gestapogrößen nicht aus irgendeinem Anlaß darüber fielen, scherte sich kein Hund um das Elend der Ärmsten. Ich kann von mir mit gutem Gewissen sagen, diesbezüglich stets das Menschenmöglichste getan und keine Unbequemlichkeit gescheut zu haben. Und das nicht etwa nur aus Furcht vor persönlichen Unannehmlichkeiten, sondern weil das für mich selbstverständlich war.

Machen Sie sich wegen des Falles Torgler keine Gedanken. Bedenken Sie vielmehr, was muß dieser Mann in seiner Haftzeit gelitten haben, um zu der Erkenntnis zu kommen, dass es für ihn nur eine Rettung gab ... mit den Wölfen zu heulen. Ich glaube nicht, dass Torgler seine ehemaligen politischen Freunde ans Messer geliefert hat und wenn er tatsächlich welche genannt haben sollte, so sicherlich nur solche, von denen er wissen konnte, dass sie für die Gestapo nicht greifbar waren. Also, Schwamm darüber! Auch Karl Mierendorf hat nach seiner Haftentlassung wenigstens vorübergehend (vielleicht zum Schein!) gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Ich selbst habe ihn einmal in seinem möblierten Zimmer in Wilmersdorf dienstlich besuchen müssen. Übrigens hat er mich ein wenig enttäuscht.... Frau Franziska Kinz hat viel, sehr viel für ihn getan. Er hat ihr das nicht sehr gedankt, leider! Aber lassen wir die Toten ruhen!

Zu meiner Schande muß ich gestehen, noch immer nicht an Fritz Zepik geschrieben zu haben. Nächste Woche werde ich es bestimmt tun.

Es trifft zu, daß die Witwen vom 30. Juni 1934 Pension erhielten. In erster Linie diejenigen, deren exekutierte Ehemänner Mitglieder der NSDAP. und deren Gliederungen waren. Was die Hinterbliebenen vom 20. Juli 1944 anbelangt, so bin ich dessen keineswegs sicher. Von Beteiligten und aus Pressemeldungen sowie Leserbriefen erfuhr ich, daß die Hinterbliebenen vom 20. 7. 44 bis Kriegsende und noch länger in grosser Notlage lebten, z. T. sogar in Sippenhaft (!) genommen waren.

Und nun noch zur eigenen Sache:

Sie fragen, worauf es mir ganz besonders ankommt. Nun, ich wünsche mir eine Stellung, die Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Zweckmäßigerweise füge ich einen kurzen Lebenslauf bei. Aus verständlichen Gründen blieb darin meine Bestrafung durch das SS- und Polizeigericht Brüssel unerwähnt, denn es gibt leider Leute, die dafür kein Verständnis haben. Im übrigen habe ich ja berechtigte Hoffnung, daß dieser sogenannte Makel auf meinem Ehrenschild in Kürze überhaupt verschwindet. Zeit wirds wohl nun langsam!

Ich lege absolut keinen besonderen Wert darauf, unbedingt eine meinen kriminalistischen Fähigkeiten entsprechende Position zu erhalten, obwohl ich die Voraussetzungen dafür allerbestens erfülle. Immerhin könnte ich mir denken, daß man bei den wieder auflebenden Werften und Schiffahrtsgesellschaften Überwachungspersonal benötigt und gegebenenfalls als Stewards etc. einschleust. In Bayern schließt man engstirnig die Augen und will es nicht wahrhaben, daß die Wirtschaftsspionage sich in schönster Blüte befindet. Aber das ist eben Bayern!

Wie gesagt, stelle ich keine übertriebenen Ansprüche und bin heilfroh, wenn ich endlich festen Boden unter den Füßen habe.

Kürzlich las ich ein Inserat einer Manuskript-Agentur Günter Bauer, Dortmund I, Postschließfach 1086, die Manuskripte von Kurzgeschichten suchte. Ich sandte 3 Manuskripte dorthin und erhielt einen Vertrag, den ich unterschreiben sollte. Man erklärte, zunächst 2 der Manuskripte gelesen und für gut befunden zu haben. Ich sollte nun für Bemühungen (Verschickung der auf besondere Schablone geschriebenen Manus an 42 Redaktionen) zunächst eine Rate von DM. 9.80 und nach Zwischenbericht nochmals 7.00 DM. überweisen. Ferner beansprucht die Firma von allen evtl. (!) anfallenden Honoraren 19% Provision. Im letzten Passus des merkwürdigen Vertrags heißt es, daß ich keinerlei

Rückzahlungsansprüche hinsichtlich der eingezahlten Bearbeitungsgebühr stellen kann, falls trotz ihrer Bemühungen binnen 5 Monaten kein Erfolg eintritt. Nach meinem Dafürhalten ist das glatter Schwindel! Wer garantiert mir, daß die Herrschaften sich tatsächlich bemühen? Andere Agenturen verlangen 40-50 % Provision im Erfolgsfall. Das kann ich schon verstehen. Doch so etwas habe ich noch nicht erlebt. Oder ist das neuerdings üblich?

Ich will nun endlich schließen. Entschuldigen Sie bitte die Länge meines Schreibens.

Warten will ich gern, wenn ich hoffen darf.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen

Ihr

Gerhard Kling

Institut für Zeitiges Schreiben Archiv

- I. Personalien: Gerhard Friedrich Kling, geb. am 19. April 1903 in Niederschöneweide, Krs. Teltow (Berlin), Deutscher durch Abstammung, evgl.-luth., verwitwet seit 24.4.1945, Kriminalsekretär a.D., Spätheimkehrer, München 13, Winzererstrasse 22/II wohnhaft.
- II. Schulbildung: Vom 6. bis 10. Lebensjahr Volksschule, dann bis zum 16. Lebensjahr Realschule (Untersekunda-Abschluß).
- III. Beruflicher Werdegang:
Volontär in der Berliner Filmindustrie (Althoff & Co bzw. Althoff-Amboss-Film AG., Berlin SW., Friedrichstr. 16 u. 224)
- Handelskorrespondent - 1922
Anschliessend zur Auskunfteibranche übergegangen.
Dortige Arbeitsplätze:
1. Handelsauskunftei Verein Creditreform e.V., Berlin W. 56
1923
2. Detektivinstitut v. Bredow-Daué, Berlin C., Jerusalemstr. 2
1923/24 mit 1931
3. Detektivbüro Carl Graeger, Berlin W. 9, Linkstr. 2
1932/33
Im Jahre 1928 hatte ich mich erstmalig um eine Einstellung als Zivilanwärter bei der Kriminalpolizei in Berlin beworben. Dieses Gesuch wurde wegen Mangel an solchen Planstellen abschlägig beschieden. Ein zweites, im Frühjahr 1933 an das Preußische Min.d. Innern gerichtetes Einstellungsgesuch hatte Erfolg. Ich wurde zu einem 21-tägigen Einweisungslehrgang für Kriminalanwärter zum Polizei-Institut Berlin-Charlottenburg, Schloßstr. 25 einberufen, der mit einer mündlichen und schriftlichen Eignungsprüfung schloß. Am 1.11.1933 Eintritt als Krim.Ass.anw.a.Pr. bei der staatl. Kriminalpolizei Berlin.
Vom 4.1. bis Ende April 1934 Teilnehmer eines Lehrganges für den mittleren Exekutivdienst an der Polizeischule Brandenburg/Havel und bestandene Abschlußprüfung mit der Note I. Daran schloß sich eine gründliche Fachausbildung beim Polizeipräsidium Berlin.
1.4.1935 Ernennung zum Kriminalassistenten auf Lebenszeit.
1.4.1937 Beförderung zum Kriminaloberassistenten.
1.11.1938 Beförderung zum Kriminalsekretär im RSHA.
Bei Kriegsbeginn erhielt ich eine Spezialausbildung zur Abwehr von Betriebsspionage und Sabotage.
Ab 1.2.1942 befand ich mich im Kriegseinsatz der Sicherheitspolizei in Belgien und Nordfrankreich.
Vom 4.9.1944 bis 1.7.1949 in belgischer Kriegsgefangenschaft.
Seit dem 2. Juli 1949 in München ansässig. Mein Antrag auf Versorgung bzw. Wiederverwendung als Beamter gemäß § 131 GG. befindet sich z.Zt. noch in Bearbeitung.
Spruchkammerbescheid München: Nicht betroffen!
dito Berlin: Rehabilitiert!
- IV. Arbeitsplätze seit Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft:
1. Investigator (Kriminal-Ermittler) beim Munich Quartermaster Depot der US-Army, München 2, Dachauerstr. 124
vom 10.9.1951 bis 22.11.1952.
2. Kaufm. Angestellter (Saison-Aushilfe) bei der TOUROPA Arbeitsgemeinschaft DER-Gesellschaftsreisen, München 2, Briennerstr. 8,
a) vom 3.6. bis 30.9.1953
b) vom 24.3. bis 31.8.1954
Ein Beschäftigungsangebot der TOUROPA f.d. Saison 1955 lehnte ich ab.
3. Seit 1.12.1955 freier Mitarbeiter des Europa-Verlags (Maria L. Bohnenberger) in Bad Reichenhall, Mozartstr. 1.
(Bereits publizistisch tätig gewesen.)

V. Besondere Eignungen:

- Korrespondent in Handel und Industrie (stilsicher)
- Presse
- Organisation
- Werbung
- Personalangelegenheiten - Verwaltung
- Industrieschutzaufgaben - D-Kontrollen etc.
- Werkdetektiv, Hoteldetektiv etc.

VI. Sonstige Fähigkeiten:

Einwandfreies Schriftdeutsch,
 verwertbare Kenntnisse der französischen, englischen und
 niederländischen (flämischen) Sprache,
 gutes technisches Verständnis,
 pharmazeutische Kenntnisse,
 flotter Maschinenschreiber,
 rasche Auffassungsgabe und absolutes Anpassungsvermögen,
 Praktikum der Kleinbildfotografie und Vergrößerungs-
 technik,
 gewandtes Auftreten, gute Umgangsformen, distanziert.

Ich bin alleinstehend und daher keineswegs ortsgebunden.

Gerhard Kling

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Gerhard Kling

München 13, den 2. August 1956
Winzererstraße 22/II

ED-706(33) - 776

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Soeben erhalte ich Ihre freundlichen Zeilen v. 31.7., wofür ich Ihnen herzlichst danke. Ich mache mir schon die bittersten Selbstvorwürfe, Sie dauernd zu behelligen, Ihnen damit nicht nur Ihre Zeit zu stehlen sondern auch noch Unkosten zu verursachen. Gestatten Sie mir bitte, Ihnen wenigstens demnächst Ihre Portokosten zu erstatten. Im Augenblick bin ich allerdings etwas knapp bei Kasse, denn ich lebe seit einem Monat ausschließlich von den kleinen Ersparnissen des vergangenen halben Jahres.

Ihrem Wunsch entsprechend - er ist mir durchaus verständlich - will ich Ihnen rückhaltlos die Geschehnisse schildern, die mich in meine total verwickelte Situation gebracht haben. Verzeihen Sie, wenn ich dabei wieder langatmig werde, doch kann nur Ausführlichkeit Ihnen ein klares Bild vermitteln. Also:

Ich war am 1.2.1942 zum Kriegseinsatz der Sicherheitspolizei nach Brüssel kommandiert worden und hatte dort überwiegend kommunistische Bestrebungen zu bekämpfen, die sich mehr und mehr als nationale Resistance tarnten, um auch das gute belgische Bürgertum finanziell und aktiv dafür zu erwärmen. Tatsächlich gelang es den Jüngern Moskaus in erschreckendem Ausmaß, wohlhabende Belgier über ihre wahre Zielsetzung hinwegzutäuschen und dies sogar noch bis zum Jahre 1945. Wenn ich bei meiner Tätigkeit irregeleitete Patrioten zu behandeln hatte, so bemühte ich mich, aufklärend zu wirken und ihnen wenn es nur irgend ging, Schlimmes zu ersparen. Wiederholt bin ich dabei selbst in die gefährlichsten Situationen geraten, bei denen es für mich um Stellung und Freiheit (wenn nicht mehr!) ging. Mehrere angesehene Belgier, darunter der Notar Jean van Caillie in St. Croix lez Bruges und der Kanonikus u. Superior Jules Daems vom Klein-Seminar St. Nikolaas haben mir die ihnen geleistete Hilfe später mit Dankschreiben bestätigt. Andere sagten zwar 1945 bei der belgischen Sureté notgedrungen zu meinen Gunsten aus, rührten aber sonst keinen Finger. Viele Menschen vergessen das Gute, das man ihnen antut, zu schnell, wenn es ihnen nur selber wieder gut geht. Das habe ich schon in Deutschland erkennen müssen und warum sollte es ausgerechnet in Belgien anders sein.

Meine Vorgesetzten in Brüssel (1942) kritisierten zwar hin und wieder,

daß ich bei meiner Arbeit zu "weich" sei, konnten mir jedoch weder nach der einen noch nach der anderen Seite eine Unkorrektheit zum Vorwurf machen. Im Sommer 1942 wurde ich nach Antwerpen beordert, um mich dort federführend in die Bekämpfung der kommunistisch gelenkten "Unabhängigkeitsfront" (Front de l'Indépendance oder Unabhängigkeitsfront) einzuschalten. Der direkte Grund für meine Hinzuziehung war, daß beim Militärbefehlshaber General v. Falkenhäusen zahlreiche Beschwerden aus Antwerpen vorlagen, in denen Belgier behaupteten, ihre Väter und Söhne seien seit Monaten verhaftet und spurlos verschwunden. Tatsächlich konnte ich zunächst schon feststellen, daß fast 100 Belgier im Gefängnis Antwerpen und im sogenannten "Auffanglager Breendonk" saßen, die von der Dienststelle Antwerpen im April 1942 festgenommen, bis dato aber außer in einer informatorischen Vernehmung (wobei in der Hauptsache geprügelt wurde!) nicht mehr verarztet wurden. Meine lieben Kollegen hätten nicht einmal die vorgeschriebenen Haftmeldungen an die Oberfeldkommandantur weitergegeben.

Grund: Die Herren hatten Wichtigeres zu tun - und das war das wörtliche "Einfangen" von Juden, die zur sogenannten "Evakuierung" (sprich "Vorbereitung zur Extermination") in geschlossenen (!!!) Möbelwagen nach Mecheln gebracht wurden, wo es bei der Ankunft immer wieder Erstickungstote gab. Das war den Herren natürlich wurscht, denn diese Aktionen waren für die gesamte Dienststelle Antwerpen ein einträgliches Geschäft, weil man den Opfern vor dem Abtransport ihre Wohnungsschlüssel abnahm und dann die Wohnungen ausplünderte. In Brüssel war es zu dieser Zeit allerdings auch an der Tagesordnung, Judenwohnungen auszuplündern. Doch blieb dies dort allein dem SD vorbehalten, da der leitende Beamte der Sicherheitspolizei strikt jede Hergabe von Beamten für diese Aktionen abgelehnt hätte. Anders aber in Antwerpen. Dort tat der Dienststellenleiter, ein junger Kriminalkommissar, lustig mit und setzte seine ganze Gefolgschaft einschließlich der belgischen Dolmetscher dabei ein. Wenige Tage nach meiner Ankunft in A. wurde mir unverblümt vorgeschlagen, mich daran zu beteiligen, denn das sei eine "nährhafte" Angelegenheit. Ich erklärte wörtlich unter Bezugnahme auf die Sachlage in Brüssel, ich sei kein "Judenfänger" und im übrigen nicht zum Stehlen, sondern zum Arbeiten nach A. gekommen. Ebenso lehnte ich das freundliche Angebot, ein luxuriöses Appartement in Dienststellennähe zu beziehen und blieb im Hotel Excelsior wohnen. Ein Besuch in den Unterkünften der Dienststelle hatte mir genügt. Sie glichen Warenlagern. (Ich habe übrigens darüber einen Tatsachenbericht geschrieben, der leider nicht zur Veröffentlichung angenommen wurde.)

Natürlich hätte ich mich mit meiner Haltung in Antwerpen von vornherein unbeliebt gemacht. Das störte mich zunächst nicht und ich machte mich an die Arbeit, holte das leichtfertig Versäumte nach und hatte alle Hände voll zu tun, wobei mir lediglich ein älterer Belgier als Dolmetscher zur Seite stand, der körperbehindert war. Sehr bald erkannte ich, wie wenig an den meisten Beschuldigungen gegen die Mehrzahl der Häftlinge dran war und entließ einen nach dem anderen. Ihre Zahl schrumpfte auf etwa 40 zusammen, die doch durch vorgefundenes Schriftmaterial, Waffen u. a. schwer belastet waren. Selbstverständlich rümpften meine Kollegen in A. über dieses nach ihrer Meinung mäßige Ergebnis die Nase und man schwärzte mich in Brüssel an. Die unausbleibliche Folge war meine befristete Abberufung, die mir kaum noch Zeit ließ, einen ordnungsmässigen Schlußbericht zu fertigen. (Nach dem Kriege allerdings wurde mir dafür von belgischer Seite manches Lob zuteil, als ich zu Gegenüberstellungen mit meinen ehemaligen Klienten nach A. gebracht wurde.) ---- Wenige Tage nach meiner Rückkehr nach Brüssel wurde mir eröffnet, ich sei mit Wirkung vom 24.10.42 nach Gent versetzt. Ich verwahrte mich dagegen und erklärte, darin meine Maßregelung zu sehen, denn der Dienststelle Gent ging ein äusserst schlechter Ruf voraus. Sie übertraf in gewisser Beziehung noch Antwerpen, obwohl sie halb so groß war. Mein Einspruch war vergeblich. Man versuchte mir einzureden, ich sei eben dorthin beordert worden, weil ich als gewissenhaft geschätzt würde. - Also dämpfte ich höchst verärgert nach Gent ab. Der persönliche Einblick in die dortigen Verhältnisse übertraf meine schlimmsten Erwartungen. Ich hätte es dort mit einer organisierten Räuberbande zu tun. - Der provisorische Dienststellenleiter war selbst erst ein paar Wochen dort und fühlte sich in seiner Rolle keineswegs wohl, denn er war ein älterer und gewissenhafter Kriminalobersekretär, der sich jedoch nicht durchsetzen konnte. Sein Vorgänger, ein blutjunger SD-Hauptsturmführer war wegen toller Eskapaden untragbar geworden und man hatte ihn in die Heimat zurückgeschickt. Sein Nachfolger wollte mich zu seinem Vertreter bestimmen, wogegen sofort der SD protestierte und damit erreichte, daß an meiner Stelle der etwa 21-jährige SS-Untersturmführer (SD) Fritz Siekmann aus Bielefeld, ein ausgesprochener Bandid, Vertreter wurde. Nichts Gutes annend bemühte sich Krim. Obersekretär Abicht um seine eigene Versetzung nach Dinant, wo er später leider im Kampf mit Partisanen gefallen ist. Sein Nachfolger als Dienststellenleiter wurde SS-Hauptsturmführer und Kriminalkommissar Arthur Albrecht, ein mir unvergesslich gewordener notorischer Säufer, Frauenheld, Sadist und überdies logischerweise korrupt bis dorthin aus, denn seine Neigungen waren kostspielig. (Albrecht wurde nach Kriegsende in Holland als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt. Hoffentlich hat er seine verdiente Strafe erhalten.)

Albrecht und Siekmann wurden mein Verhängnis. Sie waren bald dicke Freunde. Warum auch nicht? Ich distanzierte mich von ihnen, wo immer ich es konnte. Judenaktionen in Gent (gottseidank gab es dort nicht sehr viele oder sie waren schon weg!) leitete Siekmann, dem dafür noch ein junger SD-Mann, sowie 3 junge Kriminalassistenten und die belgischen Hipos zur Verfügung standen. In Ermangelung ausreichender Beute gingen sie dazu über, bei Durchsuchungen in Häusern wohlhabender Belgier zu stehlen, was niet- und nagelfest war. Anschließend wurden in Genter Lokalen nächtliche Saufgeläge veranstaltet, bei denen auch Albrecht wacker mithielt. Ich beging leider den Fehler, als rechtlich denkender Mensch bei gelegentlichen Fahrten nach Brüssel dort sogenannten Kameraden gegenüber nicht hinterm Berge zu halten, und ziemlich offen die unhaltbaren Zustände in Gent zu schildern. Meine Hoffnung, damit die Verantwortlichen in Brüssel wachzurütteln, erfüllte sich nicht. Desgleichen blieb meine telefonische und schriftliche Bitte um Ablösung "wegen unüberbrückbarer Gegensätze" ohne Folge. Statt dessen wurden die Genter Banditen vor mir gewarnt und suchten nach einer Gelegenheit, mich fertig zu machen. Sie sollte bald kommen. Eines Tages erhielt ich beim Tanken auf der Wehrmachtstankstelle Gent von der dort tätigen deutschen Frau eines Belgiers (Anneliese De Voss) einen Brief in die Hand gedrückt. Er enthielt eine Anzeige gegen den belg. Schuhwarenhändler Oskar De Kleene, Gent, Antwerpsche Steenweg 87, der beschuldigt wurde, feindliche Äusserungen gegen die deutsche Wehrmacht und Mitglieder der sogenannten "Vlaamschen Fabriekwacht" öffentlich getan zu haben. Der Hinweis "Schuhwarenhändler und vermögend" bewog mich, dieser Anzeige selbst nachzugehen, weil ich mir nicht nachträglich den Vorwurf machen wollte, durch Weitergabe der Anzeige an Albrecht und seine Kumpäne fahrlässig zur Ausplünderung des Beschuldigten beigetragen zu haben. Zusammen mit meinem belgischen Kraftfahrer Emile De Gendt und dem Dolmetscher Verbesselt durchsuchte ich die Wohnung des De Kleene und nahm diesen vorläufig fest. Belastendes Material wurde nicht gefunden, lediglich Schriftstücke, aus denen hervorging, daß De Kleene vor einiger Zeit wegen Devisenvergehens vom Gericht der OFK Gent zu 90000 belg. Frs. Geldstrafe verurteilt worden war. Diese Bestrafung war auf eine Anzeige des einen seiner beiden Schwiegersöhne zurückzuführen.

In seiner Vernehmung bestritt De Kleene, die ihm zum Vorwurf gemachten Äusserungen getan zu haben. Da ich keinerlei Beweismaterial gegen ihn hatte, war ich genötigt, die Anzeigende vorzuladen. Sie erklärte, ihre Informationen von dem zweiten Schwiegersohn De Schryver erhalten zu haben, der die staatsfeindlichen Äusserungen mitangehört hatte.

Ich ersuchte die De Voss, am nächsten Tage zusammen mit De Schryver bei mir vorzusprechen. Als sie auf ihre Vorlassung warteten, wurde De Kleene infolge einer Ungeschicklichkeit meines Dolmetschers an ihnen vorbeigeführt. Als ich sie dann einließ, beklagten sie sich darüber, nun als Anzeigende kompromittiert zu sein. Ich sagte ihnen kurz und bündig, es sei sowieso notwendig, eine Gegenüberstellung mit dem Beschuldigten herbeizuführen, da keinerlei sonstige Beweise gegen diesen vorlägen. Darauf machten sie mir den menschenfreundlichen Vorschlag, doch De Kleene einfach in ein deutsches Kz-Lager zu bringen, Ich machte ihnen energisch klar, daß solche Methoden nicht zu den meinigen gehörten und ich eben De Kleene freilassen werde, wenn sie es ablehnten, gegen ihn Zeugnis abzulegen. Um ihrem widerlichen Lamentieren ein Ende zu machen, versprach ich, ihre Anwesenheit auf der der Dienststelle De Kleene gegenüber damit zu begründen, daß sie um seine Haftentlassung nachgesucht hätten. Und so geschah es auch. Einige Tage später sagte mir mein Kraftfahrer De Gendt, er habe zufällig (!) De Kleene getroffen und dieser hätte den Wunsch geäußert, mich in dringenden Angelegenheit privat zu sprechen. Am selben Abend suchte ich zusammen mit De Gendt die Wohnung des De Kleene auf, wie dieser es mit dem Kraftfahrer abgesprochen hatte. De Kleene klagte mir, seine kranke Frau sei durch die Aufregungen der letzten Tage in einem bedenklichen Zustand und könne nachts keine Ruhe mehr finden, weil sie eine Wiederholung fürchte. Er bat mich, ihm doch den Namen des Anzeigenden zu nennen und zwar lediglich, damit er sich künftig mit ihm nicht mehr in Gespräche einlasse. Meine Antwort lautete wörtlich: "Ich darf den Namen des Anzeigenden nicht preisgeben, denn damit würde ich mich selbst strafbar machen. Seien Sie in Zukunft vorsichtiger. Sie werden schon wissen, wer auf Sie nicht gut zu sprechen ist!" Auf dem Heimweg äusserte De Gendt plötzlich, De Kleene habe ihm eine Banknote von 10000.-bFrs. gegeben und dies, als ich für einen Moment das Zimmer verlassen hatte. Er bot mir an, das Geld mit mir zu teilen. Ich lehnte mit scharfen Worten ab und forderte ihn auf, den Betrag unverzüglich zurückzugeben. Dies lehnte De Gendt mit dem Bemerkens ab, er könne das Geld sehr gut für die Einkleidung seiner vier Kinder brauchen und werde es eben allein behalten. "Das werden Sie nicht!" sagte ich. Es kam zum Streit und De Gendt warf mir vor, ich sei doch sonst kein so strammer Nazi und hätte darum alle Veranlassung, mich wegen dieser Lappalie so kleinlich anzustellen. Er spielte dann auf diverse Vorgänge an, in denen ich durch Wort und Tat meine Abneigung gegen das Regime offen gezeigt hatte. Leider hatte ich ihm bisher vertraut und so war er verschiedentlich Zeuge geworden. Daraufhin versuchte ich kleinlaut, ihm klarzumachen, daß diese Sache nicht gut enden könne, De Kleene werde nun glauben, sich unseren Schutz erkaufte zu haben und jetzt erst recht keine Ruhe geben, denn nur deshalb habe er doch wohl Auskünfte erbeten. De Gendt ersuchte mich um 24 Stunden Bedenkzeit. --- Aus dienstlichen Gründen sah ich ihn mehrere Tage nicht. Nach Rückkehr von einer Dienstreise traf ich eine gemeinsame belgische Bekannte, die in ständiger Geldverlegenheit war und von mir schon verschiedentlich kleinere Zuwendungen erhalten hatte. Sie sagte, De Gendt habe ihr als Geschenk von mir 5000.-bFrs. übergeben. Erschrocken erklärte ich ihr die Sachlage und ersuchte um Rückgabe. Sie wollte die Notwendigkeit zunächst nicht einsehen, versprach aber dann auf mein Drängen doch, die Angelegenheit zu bereinigen. Ich stellte De Gendt zur Rede, der mir höhnisch erwiderte, seine 5000 Frs. seien längst aufgebraucht und ich würde mich nur lächerlich machen, wenn ich De Kleene die Hälfte zurückgeben liesse. Am nächsten Morgen rief mich mein Dienststellenleiter Albrecht in sein Zimmer. Überraschenderweise das sonst zwischen uns nicht übliche "Du" gebrauchend sagte er: "Kamerad, Kling, du hast eine Dummheit gemacht. Ich muß dich leider festnehmen und nach Brüssel bringen. Ich kann wirklich nicht anders. Du kannst jedoch überzeugt sein, daß ich beim Alten für dich eintreten werde und er wird die Sache schon abwürgen. Mache aber jetzt bitte keine neuen Dummheiten d.h. fange nicht etwa an, gegen die Dienststelle zu schießen." --- Dann ließ er mich tagsüber unter Be-

wachung in einem Zimmer der Dienststelle sitzen. In der Mittagszeit informierte mich ein Kollege dahingehend, daß Albrecht durch einen belgischen V-Mann De Wilde (ein übles Subjekt!) erfahren habe, ich sei von De Kleene mit 10000 bFrs. bestochen worden. Daraufhin habe er noch in der Nacht De Kleene und dessen Sohn festgenommen und aus ihnen ein mich schwer belastendes Geständnis herausgeprügelt. Siekmann habe dabei assistiert. De Gendt sei auch vorläufig festgenommen worden und hätte angegeben, lediglich und auf meine Veranlassung als Vermittler aufgetreten zu sein. Albrecht habe ihm Straffreiheit zugesichert. Abends brachte Albrecht mich - weiterhin den wohlmeinenden Kameraden spielend nach Brüssel und lieferte mich ins Wehrmachtsgefängnis St. Gilles ein. Man schrieb den 12. Oktober 1943.

Bereits am 13. November 1943 wurde ich vollkommen unvorbereitet dem SS- und Polizeigericht Brüssel vorgeführt und in halbtündiger Verhandlung wegen "schweren Geheimnisbruchs und passiver Bestechung" zu 15 Monaten Zuchthaus sowie Ausstoßung aus SS und Polizei verurteilt. Man ließ mich kaum zu Wort kommen. Einen Verteidiger gab es nicht. Mitangeklagt waren De Kleene und Sohn (den ich überhaupt nicht kannte) und wegen Begünstigung De Gendt. De Kleene und Sohn erhielten je 1 Jahr Gefängnis, De Gendt 6 Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist. Da dieses Urteil einer Bestätigung durch Himmler bedurfte, mußte De Gendt vorerst in Haft bleiben. Der schwere Geheimnisbruch wurde mit meinen eigenen Worten als erfüllt angesehen u. erklärt: "Kling ist geständig, die Worte "Sie werden schon wissen, wer auf Sie nicht gut zu sprechen!" gesagt zu haben. Daraus mußte De Kleene den Umständen nach schließen, daß sein Schwiegersohn De Schryver der Anzeigende war". Beim Abtransport gab ich De Gendt zu verstehen, daß ich das Urteil auf keinen Fall annehmen werde. Er drohte mir, ja den Mund zu halten, sonst Noch eingehender tat er das in einem Kassiber, den mir am nächsten Tag ein Kalfaktor zuschob. Dennoch habe ich in einem Schriftsatz an meinen Berliner Chef SS-Gruppenführer Müller schwere Beschuldigungen gegen Albrecht, Siegmann und Konsorten erhoben. Ich erreichte damit nur, daß ein neues Verfahren gegen mich eingeleitet wurde mit den Anklagepunkten "Feindbegünstigung, Feindpropaganda (Abhören und Verbreitung deutschfeindlicher Rundfunksendungen) und dergl. De Gendt ist kurz darauf freigelassen und wieder als Kraftfahrer in Gent eingesetzt worden. Er ist später mit der Dienststelle nach Holland ausgewichen und spurlos verschwunden. Vermutlich ist er in der Ostzone. Er wurde von belgischer Seite in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Im Juni 1944 wurde mir im Wehrmachtsgefängnis Brüssel eröffnet, daß ich einer Bewährungseinheit, dem SS-Sonderregiment Dirlewanger zugeteilt würde. Zum Abtransport dahin kam es nicht mehr, zumal auch das neue Ermittlungsverfahren noch nicht zum Abschluß gekommen war. So sollte ich am 2.9.44 mit 2500 politischen Gefangenen nach Deutschland in ein KzLager überführt werden, weil die deutsche Wehrmacht sich aus Belgien zurückziehen mußte. Ich war überzeugt, in Deutschland liquidiert zu werden und flüchtete darum auf dem Transport aus dem Zug, der infolge von Sabotagehandlungen belgischer Patrioten nach Brüssel zurückkehren mußte.

Nachdem ich mich bis zum endgültigen deutschen Abmarsch in Brüssel versteckt hatte, meldete ich mich am 4.9.44 beim Belg. Roten Kreuz in Brüssel, 1, rue Brialmont. Partisanen schlugen mich dort zusammen und schleppten mich wieder ins Gefängnis, diesmal unter belgischer Regie. In der ersten Zeit hatte ich dort Furchtbares durchzumachen, später wurde die Behandlung menschlich, dann sogar sehr gut. Trotzdem habe ich bis zum 1. Juli 1949 ohne Haftbefehl noch Anklage in belgischen Gefängnissen als kriegsgefangener Zeuge gesessen.

Erst nach dem Kriege erfuhr ich, daß Himmler das Urteil gegen mich in eine Gefängnisstrafe von gleicher Dauer unter Fortfall der Ehrenstrafen umgewandelt hat. Als ich im November 1952 in München meine Ansprüche auf Versorgung und Wiederverwendung als Beamter gem. §131 GG. anmeldete, fand ein besonders tüchtiger Beamter bei der "Dokumentsammelstelle Berlin ein paar fliegende Blätter (Schriftwechsel

zwischen Himmler und SS-Polizeigericht Brüssel), die auf meine Bestrafung hinwiesen. Auf dieses Material stützte man die Ablehnung meines Antrags. Ich habe dagegen protestiert und Neuaufnahme des Verfahrens beim Landgericht München I beantragt. Abgelehnt! Dann hat Frau Breitscheid an den Landesvorsitzenden der SPD, Herrn v. Knoeringen, geschrieben und dieser stellte mir eine Anwältin Frau Nath-Schreiber. Dennoch wurde die Wiederaufnahme auch vom Oberlandesgericht München abgelehnt. Ich hätte verschiedene belgische Zeugen benannt, die meine Darstellung der damaligen Vorgänge bestätigen könnten. Man hat es jedoch abgelehnt, diese Zeugen vernehmen zu lassen.

Endlich habe ich am 29.4.55 ein Gnädengesuch beim Bundesjustizminister eingereicht, das Frau Breitscheid zusammen mit einem persönlichen Empfehlungsschreiben an Herrn Prof. Carlo Schmid zur Weiterleitung übermittelte. Leider hat Prof. Schmid es Monate liegen lassen und schließlich an Frau Breitscheid zurückgesandt mit dem Rat, es beim Bayer. Justizminister einzureichen. Dieser hat mich von seinem Referenten ORR. Linder beraten lassen und es dann mit einer entsprechenden Abänderung nach Bonn weitergereicht. Am 12.3.56 teilte mir der Bundesjustizminister mit, er habe mir die nach dem Urteil noch zu verbüssende Restraße im Wege der Gnade erlassen und die dauernde Unfähigkeit zur Bekleidung öffentl. Ämter aufgehoben. Gleichzeitig wurde mir mitgeteilt, die Beseitigung der beamten- und versorgungsrechtlichen Folgen der strafgerichtlichen Verurteilung könne nur durch den Bundespräsidenten erfolgen, der sich die Ausübung des Begnadigungsrechtes vorbehalten habe. Die Vorbereitung seiner Entschließung obliege dem Bundesminister des Innern. Dieser teilte mir am 5.4.1956 zum Gesch.Z. 23 - 452 -19.3. Kling mit, er habe die erforderlichen Ermittlungen eingeleitet und werde das Gnädengesuch nach ihrem Abschluß dem Herrn Bundespräsidenten zur Entscheidung vorlegen und mir hiervon Mitteilung machen. Seitdem habe ich von Bonn nichts mehr gehört. Ich will jedoch nicht erinnern, um nicht lästig zu erscheinen. Inzwischen scheint aber doch auch hier an meiner Sache gearbeitet zu werden, denn das zuständige Polizeirevier zog Erkundigungen über mich ein und ich erhielt überdies von der Oberfinanzdirektion München Fragebogen etc. übersandt.

So, hier haben Sie meine Beichte. Sie ist sehr umfangreich, aber das hielt ich für nötig. Sie können mir glauben, es ist bestimmt die volle Wahrheit und man hat mir wirklich übel mitgespielt. Ich hätte ganz gewiß eine andere Behandlung verdient. Angesehene Menschen, die Einblick in meine Leidensgeschichte nahmen, haben den Kopf geschüttelt. Geholfen haben sie mir allerdings nicht. Dabei will ich ja nichts anderes als mein Recht.

Bitte seien Sie mir wegen der Länge meines Schriebs nicht böse.

Mit freundlichen Grüßen und den allerbesten Wünschen

Ihr

Johard Kling

ED-106133-20

KLINGSPOR, Carl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106133-727

H/F 3.8. 1950

Herrn Fabrikanten Carl Klingspor

S. P. G. N. 117
Waldstrasse 13a

S/K

Lieber Kamerad Klingspor! Nun endlich habe ich wieder Grund unter die Füsse bekommen, seit heute verfüge ich auch über eine Schreibmaschine. Nun setze ich das Werk fort, werde mich nun aber auf Menschen beschränken, auf die es wirklich ankommt, Menschen die nicht für Moskau, sondern für Deutschland ein Opfer zu bringen bereit waren. Ich bin in den letzten Monaten mit vielen ehemaligen Kameraden zusammengetroffen, stand auch in Begriff, Sie aus dem hohen Sauerland aufzusuchen, wo ich im Landhaus meiner Schwester einige Wochen verbrachte. Die nächsten Wochen werden mich sehr stark beanspruchen durch die notwendige Entlarvung der VVN. Aber dann trachte ich danach, dass Brandenburg=Werk schnell zu ~~verwenden~~ ^{alle} werden. Einen Verlagsvertrag schloss ich bereits ab. Nun aber bin ich mehr denn je auf die Unterstützung der ehemaligen Kameraden angewiesen. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir die Adressen des Franzosen Blondeau und des holländischen Versicherungsmannes in Maastricht zu schicken. Wie hiess eigentlich der junge Franzose Marcel weiter? Aufk sein Schicksal möchte ich besonders eingehend zu sprechen kommen. Ihres eigenen Falles erinnere ich mich auch nicht mehr ganz genau. Darf ich damit rechnen, dass Sie einige Gedächtnis=Lücken nötigenfalls noch ~~auszufüllen~~ ausfüllen helfen werden?

H/V 3.8.1950

FD-100137-157

Handwritten mark, possibly 'A' or '1'.

Herrn Fabrikanten Carl Klingebor

Es wird Sie gewiss interessieren zu hören, dass mir noch eine weitere wichtige Aufgabe anvertraut worden ist. Wir müssen die gesamte Geschichtsforschung auf gesunder Grundlage neu aufbauen, sonst sieht die Nachwelt alles auf kommunistischer Schau: schief und verzerrt. Ich habe eine Methode ausgearbeitet, die uns dazu verhelfen kann, alle Deutschen und Ausländer zunächst einmal zu registrieren, die sich in der Hitlerzeit verdient gemacht haben. So soll ein Ehrenbuch des deutschen Volkes entstehen, worin aber wahrscheinlich nur solche Deutschen aufgenommen werden können, die gekämpft oder sich geopfert haben, nicht etwa für Moskau, sondern für Deutschland. Ich zweifle nicht daran, dass Sie diesem Plan zustimmen werden. Ich brachte inzwischen schon alles gut in Fluss. Man darf sich allerdings nicht zuviel zumuten, wenn man schon seine 62 Jahre auf den Buckel hat.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
 verbleibe ich mit freundlichen Grüßen
 Ihr ergebener

günstigste noch anzukommen werden?

Handwritten text: 'Insult' written vertically.

Carl Klingspor
Siegen/Westf.
Waldstrasse 13a

ED-106133 - 722

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16 d

Kl/Kl

7.8.1950

Lieber Kamerad Hammer!

Leider habe ich Ihre Adresse nicht gewusst, als ich im
vorigen Monat in Hamburg war.

Ich freue mich ganz besonders, dass Sie wieder sesshaft
geworden sind, obwohl dieses bei den jetzigen Zeiten
nicht viel sagen will, in der wir alle zu " Zugvögeln "
werden können und sich unsere Verwurzelung durch östli-
che und USA-Politik schnell lockern kann.

Ich fahre am 10.VIII. 1950 nach den U.S.A. und Süd-
amerika und werde ich ca. 4 Monate wandern. Ich hoffe,
Europa in zufriedenerem und sichereren Zustande wir-
der anzutreffen, wenn ich zurückkehre. Da das Ideale
vom Westen nicht begeistert, fürchte ich, dass die asi-
atische Zerrüttung sich fortschreitend mit Gewalt durch-
setzt. Den westlichen Politikern ist ja nicht zu raten,
sie rennen und bringen uns zu weiteren Leiden aus Selbst-
sucht und Eigennutz.

Ja, die ganzen Hilfsausschüsse und alles andere atmet
zu sehr kommunistische Tendenzen. Ich war ja auch mal
Nazimitglied, obwohl ich trotzdem meine Kinder ins Aus-
land zur Schule sandte und alles das bringt mir nicht
das Verstehen des sogenannten " Hilfs-Ausschusses ",
weil fast alle Hass ernteten und nun auch weiter Hass
als Grundlage, voreingenommen ihrer Prüfungen, verwen-
den. Unsere Mörder werden im westl. Staat und bei den
Aliierten glorifiziert und die Opfer misstrauisch abge-
lehnt, bezw. man sagt : Die Querulanten der Hitlerzeit
sind eben Querulanten.

Na, Sie dürfen nicht glauben, dass man von armen, ver-
irrten deutschen Volksgenossen allgemein etwas anderes
als Charakterlosigkeit erwartet, die aus Not und Hass
und kleinlichem Neid geboren ist.

Ich kämpfe in USA um mein kl. beschlagnahmtes Guthaben
auch ohne Anerkennung des Hilfsausschusses, zu dessen
Mitgliedern ja selten ideale Leute gehörten.

b.w.

Ich gebe Ihnen nachstehend BLONDEAU's Adresse auf, ferner die Adresse von dem kathol. Pfarrer GREBE und von Fritz BAAK. Baak möchte gerne mithelfen, eine Sammlung der Opfer durchzuführen ohne Überbeherrschung, doch ist er etwas überspannt, da er sehr gelitten hat.

Meine Adresse in den USA für ca. 4 Wochen ist:

c/o Karl Loerky, 666, Bruce Street, RIDGEFIELD, N.Y./USA

Um leichter die Adressen zu erkundigen, empfehle ich Anzeigen aufzugeben und bin bereit, in Frankreich diese einzusetzen, bzw. einsetzen zu lassen und gebe Ihnen gefaltet einen Brief in der Anlage. Sie brauchen nur die deutschen Worte für eine kl. Anzeige beizufügen und den Brief an Herrn Kr., Paris abzusenden.

Andere Leute kenne ich nicht, bzw. nur durch Sie, da ich ja kaum jemanden während meiner Haft sprach.

Unser famoser Mörder TUMMLING lebt quitschfidel im hildesheimer Gebiet und mein Mörder KÄSTNER besitzt ein Gut bei Gifhorn /Hann. und bekleidet eine Ehrenstellung, wie der Vorsitzende des Hilfsausschusses, Herr GROTEWOHL, mir mitteilt.

Ich hoffe, dass es Ihnen gelingt, alle Leute zusammenzubringen, die aus Idealen vor, während und nach der Hitlerzeit für Friede und Freiheit ohne Diktatur unter eigenen Leiden eintraten. Wir, die wir Opfer wurden, tragen ja weiter den Hass und erreichen kein Vertrauen.

Also, lieber Kamerad Walter, Mut, denn ich fliege mit 60 Jahren ca. 30 000 km., und wenn wir es nicht tun, die wir noch Ideale kennen und vertreten, wer will es dann tun!

Wenn Sie mir einen offiziellen Auftrag geben, werde ich in den Ländern, wie Canada und U.S.A. in Ihrem Auftrag die Presse aufsuchen. Jedoch bitte ich um Ihre genauen Anweisungen, damit ich nur in Ihrem Sinne handle. Ich gehe auch zum Justiz-Department in WASHINGTON.

Nun herzlichsten Gruss und " Glück-Auf ",

Ihr

- 1.) M. George BLONDEAU, 5, Rue de Cange, PARIS (XIVe), /Frankreich
- 2.) Fritz Baak, Hannover N, Phillipsbornerstr. 44
- 3.) Pfarrer Grebe, Brachthausen / i. Sauerland

Fritz B a a k

Hannover, den 1. Juli 1954
Philipsbornstr. 44

ED-106/33 - 723

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
-.-.-.-.-
Veerstücken 9

Lieber Kamerad Hammer!

Vor einigen Tagen erhielt ich eine gedruckte Niederschrift betr.
"Dokumente der Teufelei verbannt".

Bei dieser Gelegenheit komme ich auf Dein Schreiben vom 30.1.1951 zurück, in welchem Du mir das kameradschaftliche "Du" anbotest und welches ich nun auch weiterhin anwenden möchte.

Infolge meiner schweren Leiden, die ich mir durch die Haft zugezogen hatte und worunter ich nun schon 9 Jahre leide, habe ich mich um ~~um~~ die ganze KZ-Angelegenheit mehr oder weniger gekümmert.

Nach Deiner erneuten Anregung habe ich mich entschlossen, dazu beizutragen, Dein Archiv zu ergänzen.

Die ganze Grausamkeit zu schildern, die sich in Berlin-Tegel abgespielt hat, würde zu weit führen, da es wohl auch Dir bekannt ist, was sich in Tegel auf Station 7 zugetragen hat. Unser Kamerad Carl K l i n g s p o r aus Siegen ist Dir sicher auch bekannt und ich nehme fest an, dass Du auch von diesem dahingehende Unterlagen bekommen hast.

Auf die 8. Folge Deiner Rundfragen möchtest Du nun Auskunft über die "Arche Noah" haben. Dieser Transport fand Anfang Februar 1945 statt. Irgendwohin sollte diese Reise, auf der sich nur politische Häftlinge befanden, gehen. Von unserem Kameraden Alfred Fischer, Wilhelmshaven, lasse ich Dir in der Anlage ein Originalschreiben zukommen und damit wäre der Fall "Arche Noah" wahrheitsgemäss geklärt.

Ich bitte Dich aber, mir diesen Brief nach Kenntnisnahme wieder zukommen zu lassen, da er ein Andenken für mich ist.

Im Besitze habe ich weiterhin meine Original Anklageschrift vom Volksgerichtshof Berlin. Dieses Dokument habe ich nach meinem Termin vor dem damaligen Dr. Freisler auf ganz eigenartige und schwierige Art behalten und so versteckt, dass sie trotz eifrigem Suchens und erhaltener Schläge unauffindbar geblieben ist. Was passiert wäre, wenn sie trotzdem gefunden wurde, ist garnicht auszudenken. Ich gebe dieses Schriftstück nicht gern aus der Hand und es wird von meiner Frau und mir wie ein Augapfel behütet, da es für mich noch von ungeheurer Wichtigkeit ist.

b.w.

Lieber Kamerad Hammer, mit Deinem bereits erwähnten Brief vom 30.1.51 hattest Du Dich nach einem jungen Kameraden namens Baak erkundigt, welcher schon 1942 oder 1943 hingerichtet sein soll.

Ich weiss nicht, ob es sich hierbei um einen Verwandten von mir handelt. Jedenfalls stehe ich mit diesem Namen in Hannover allein. Es wäre aber möglich, dass der Genannte aus Telgte oder Münster i. Westf. stammt, denn dieses ist die Heimat meines Vaters und es ist nicht ausgeschlossen, dass mich mit diesem jungen Kameraden ein verwandtschaftliches Verhältnis ~~mit mir~~ verbindet.

Hast Du in dieser Hinsicht inzwischen schon Näheres erfahren?

Mit meinem heutigen Schreiben hoffe ich Dir vorerst gedient zu haben und verbleibe mit besten

kameradschaftlichen Grüssen

Dein

Fritz Frank

Anlage:
1 Originalschreiben

zurückbeten!

ED-106/33 -724

KNOERINGEN, Waldemar von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106133-225

24. August 1954

Herrn Abgeordneten
Waldemar von Knoeringen
Rosenheim / Bayern

Lieber Kampf- und Parteigenosse!

Bedarf es einer besonderen Legitimation? Wahrscheinlich ist Ihnen schon bekannt, daß ich seit beinahe zehn Jahren an der Erforschung der deutschen Hitlerabwehr arbeite und daß mir die Totenehrung dabei ganz besonders am Herzen liegt. Überfliegen Sie daraufhin doch bitte einmal die beiliegenden Fotokopien, die ich gerne gelegentlich zurückerhielte.

Wie Sie vielleicht der Sondernummer 20. Juli vom "Parlament" entnommen haben, arbeite ich gegenwärtig an einem illustrierten Werk über den Leidensweg der deutschen Parlamentarier. Ich habe auch schon gegen achtzig gute Bilder vorliegen, doch habe ich den Eindruck, daß Süddeutschland immer noch dabei zu kurz kommt, obwohl doch gerade in München auch viele Persönlichkeiten der politischen Prominenz hingerichtet worden sind. Überlegen Sie es sich doch bitte einmal, ob Sie mir nicht guten Rat wüßten. Insbesondere vermisse ich schmerzlich ein gutes Bild von Antonie Pfülf. Könnten Sie mir wenigstens dazu noch verhelfen? Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Dieser Tage habe ich mich in dieser Angelegenheit auch schon an Dr. Hoegner ratsuchend gewandt, den ich 1934 oder 1936 in der Schweiz besucht hatte, wo er damals mit dem Genossen Unterleitner in einem Vorort von Zürich wohnte. Jedenfalls wäre es ein Jammer, wenn ein Bild von Antonie Pfülf fehlen würde. Wer müßte aber darüber hinaus noch berücksichtigt werden? Wir sollten durchaus nicht engherzig sein und den Bogen recht weit spannen - dieser Meinung werden gewiß auch Sie sein.

24. August 1954

Lieber Kampf- und Parteigenosse!

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit

verbleibe ich mit besten Parteigrüßen

Ihr

Wie Sie vielleicht der Sondernummer 20. Juli vom

"Parlament" entnehmen haben, arbeite ich gegenwärtig

an einem illustrierten Werk über den Leidensweg der

deutschen Parlamentarier. Ich habe auch schon gegen

sobald gute Bilder vorliegen, doch habe ich den Hin-

druck, das Süddeutsche Land immer noch dabei zu kurz kommt,

obwohl doch gerade in München auch viele Persönlichkeiten

ten der politischen Prominenz hingerichtet worden sind.

Überlegen Sie es sich doch bitte einmal, ob Sie mir

nicht guten Rat wüßten. Insbesondere vermisse ich

sowohl ein gutes Bild von Antonie Pfülf. Könnten

Sie mir wenigstens dazu noch verheißeln? Ich recht hal-

bige Wunschertümmung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS
LANDESVERBAND BAYERN



LANDESVORSTAND
LANDESSEKRETARIAT

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

ED-706133-126

MÜNCHEN 15 · LANDWEHRSTRASSE 37/1 · FERNSPRECHER 51066
BANKKONTO: STÄDTISCHE SPARKASSE MÜNCHEN NR. 340 H · POSTSCHECKKONTO: MÜNCHEN NR. 79993

UNSER ZEICHEN

Kr/Ka.--

MÜNCHEN, DEN. 21.9.54

Werter Genosse Hammer!

Leider kann ich erst heute auf Ihren Brief vom 24.8. zurückkommen. Auch ich habe den Eindruck, daß die Widerstandsbewegung in Süddeutschland viel zu wenig Beachtung findet. Ich erlaube mir, Ihnen einen Kurzbericht über die Tätigkeit unserer Widerstandsgruppen in Süddeutschland mit der Bitte um Kenntnisnahme und gelegentliche Rückgabe zu übersenden.

Meine Bemühungen, ein Bild von Antonie Pfülf zu erhalten, sind leider bisher fehlgeschlagen. Vielleicht könnten Sie ein Bild dem damaligen Reichstagshandbuch entnehmen, das sicher in einer größeren Bibliothek in Hamburg noch vorhanden sein wird.

Ein Großteil unserer Genossen, die heute wieder an verantwortlicher Stelle in der Regierung, im Parlament, an der Spitze von Gemeinden usw. stehen, hatte schärfste Verfolgungen durch die Nazis zu erdulden. Ich weiß nicht, inwieweit Sie darüber bereits Material vorliegen haben. Ich bin gerne bereit, Ihnen, soweit es mir möglich ist, auf jede diesbezügliche Frage Antwort zu geben.

5 Anlagen

Mit sozialistischem Gruß!

W. v. Knoeringer
(Waldemar von Knoeringer)

Kurzbericht über die illegale Tätigkeit der
südbayerischen und österreichischen Gruppen

der SPD

(zur Verfügung gestellt vom Landessekretariat

(Franz Weber, Josef Tenzer und dem SPD)

folgen der Mitteilungen im Kerkel gefordert.

Die Leitung der Auslandszentrale für die sozialistischen Inland-

Dieser kurze Rechenschaftsbericht über 12 Jahre

illegaler Arbeit der Sozialdemokratischen Grup-

pen in Südbayern und Tirol kann nicht vollstän-

dig sein. Es ist trotz eifriger Bemühungen bis-

her nicht möglich gewesen, durch Materialsamm-

lung und Personenbefragung ein lückenloses Bild

der illegalen Arbeit zu schaffen. Viele der be-

teiligten Personen sind nicht mehr am Leben, die

meisten der Prozesakten sind vernichtet. Dennoch

soll hier in einem kurzen Bericht über die Arbeit

der sozialdemokratischen Widerstandsgruppen gegen

den Nazismus Aufklärung gegeben werden.

und über ein weites Feld der deutschen Entwicklung, besonders

Nach dem großen Schlag am 9. März 1933 war die legale Sozialdemokratie

auch in Bayern verschwunden. Die mutigen Bemühungen führender Genossen

in den darauffolgenden Monaten durch persönlichen Einsatz, durch offe-

nes Bekenntnis zur Bewegung, durch Abstimmungen im Reichstag usw. -

die Partei im Bewußtsein der Masse zu halten, wurden vom Faschismus

bald unmöglich gemacht.

Die ersten Vorstellungen von Illegalität, die sich nach der Überwin-

dung des großen Schocks entwickelten, waren unhaltbar. Der Versuch,

eine halblegale Arbeit hinter Zeitschriften und getarnten Vereinen

zu verbergen, war eine Illusion. Die Träger bekannter Namen waren für

die Weiterführung der Arbeit im Inland unmöglich geworden; eine neue

Führung und neue Organisationsformen waren notwendig. Die Illegalität

hatte begonnen.

Nach Monaten - im Herbst und Winter 33/34 - zeigten sich die ersten

neuen Ansätze. Sie fanden sich in Kreisen der ehemaligen SAJ und des

Reichsbanners, besonders der Schufo (Schutzinformationen des Reichs-

banners). Die Ideen über die Aufgaben und das Wesen der Illegalität

waren zunächst nicht klar. In erster Linie ging der Versuch dahin,

Gruppen gleichgesinnter junger Genossen zusammenzuhalten und durch

vorsichtige Verbreitung illegaler Schriften, besonders der im Auslan-

de erscheinenden Literatur, aktive Kerne zu erhalten. Aktionen für

illegale Wahlpropaganda im Jahre 1934 wurden vorbereitet und auch

durchgeführt.

Die Gruppen, die zu diesem Zweck Verbindung mit dem Auslande aufnah-

men, waren: 1.) Die aus der Schufo hervorgegangene Gruppe Dörschuck

(ihre Verbindung ging nach Österreich),

2.) Die Gruppe aus der SAJ, geführt von den Genossen

Frieb und Linsenmeier (ihre Verbindungen gingen nach Nordbayern),

3.) Die Gruppe Faltner, die vorwiegend aus Mitgliedern

des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hervorging (ihre Verbindung ging

nach Eger).

In all diesen Gruppen lebte ein starker Aktivismus und ein Drang zum

direkten Einsatz gegen das Regime. Der erste Schlag wurde gegen die

Gruppe Frieb-Lindenmeier geführt. Sie wurde in die Verhaftungswelle

Nordbayern einbezogen, der mehr als 200 Genossen zum Opfer fielen.

Die Literaturverteilung hatte zu großen Umfang angenommen, und die

illegalen Methoden waren den Bedingungen nicht angepaßt. Frieb und

Linsenmeier sahen diese Entwicklung voraus, konnten sich aber nicht

mehr umstellen. Sie gingen mit anderen Genossen für Jahre nach Dasha-

Kurzbericht über die illegale Tätigkeit der

Die Gruppe Faltner wurde im April 35 vernichtet. 19 Genossen gingen in die Kerker und nach Dachau. Faltner, der zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, befreiten erst die amerikanischen Truppen. Die übrigen saßen Jahre in Dachau; 3 der Genossen (Franz Weber, Josef Feuerer und Josef Adelsburger) sind an den Folgen der Misshandlungen im Kerker gestorben.

Die Leitung der Auslandszentrale für die sozialistischen Inlandsgruppen für Bayern wurde dem Genossen Waldemar von Knoeringen übertragen, der zuerst von Tirol und Wien, und später von Neuern im Böhmerwald aus die dezentralisierten Verbindungen vereinigte.

Nach den ersten Verhaftungswellen entwickelte sich eine verbesserte Organisationstechnik. Die verstärkt einsetzenden Diskussionen über Sinn und Zweck der illegalen Arbeit förderten die qualifizierte Kaderbildung.

Diese höhere Form der illegalen Arbeit war aufs engste mit der aus der SAJ Augsburg hervorgegangenen Gruppe Wager-Nerdinger verbunden.

In München entwickelte der ehemalige sozialistische Studentenfürher Hermann F. Lieb ein neues Zentrum der illegalen Arbeit. Er arbeitete planmäßig am Ausbau qualifizierter Spitzenverbindungen und übersah ein weites Feld der deutschen Entwicklung, besonders in der Wirtschaft. Das war 1935.

Inzwischen wurde durch die Unterstützung ausländischer Genossen (französische, tschechische, englische Intellektuelle) ein systematischer Kurierdienst mit dem Auslande möglich. In München entstanden weitere Gruppen. Hier wären die Namen Gottlieb Branz, Anschauer, Sailer und noch viele andere zu erwähnen. Gruppen entstanden in Rosenheim, Nördlingen, im Bayerischen Wald, Landshut und Regensburg. Alle diese Gruppen hatten direkten Kontakt mit dem Auslande durch Kurier und getarnten Briefverkehr, der über Österreich lief. Durch die engen Beziehungen mit den illegalen Sozialisten in Österreich entstanden in Tirol, Salzburg und Wien eigene Gruppen, die in direkter Unterstützung der südbayerischen Organisation arbeiteten. Österreichische Genossen fungierten als Kurier und Umschaltstellen für illegale Post.

Im Jahre 1937 existierten 13 illegale Kadergruppen in Bayern und Österreich, die ganz systematisch im Rahmen einer Organisation arbeiteten. Die Zentrale lag in der Tschechoslowakei, mit Nebenstellen in der Schweiz und in Paris. Die Organisation war völlig dezentralisiert. Durch Auslandskurier blieben die Gruppen miteinander im Kontakt. Der Inhalt der Arbeit bestand in der Beobachtung der Entwicklung der faschistischen Krise und in der Vorbereitung auf die Führungsaufgaben. Die Tätigkeit ermöglichte eine erstaunlich präzise Analyse der Kriegsvorbereitungen des Regimes und gab die Grundlage ab für eine Information aller Gruppen über die Aussichten des Nationalsozialismus.

Nach dem Einmarsch in Österreich war die an Deutschland angeschlossene Organisation einer der Ansatzpunkte für die illegale Neuformierung der österreichischen Partei.

Die Gruppen in Tirol, Salzburg und Wien hatten inzwischen hohe Qualität in ihrer geistigen und technischen Arbeit erreicht. Das Kuriersystem funktionierte, und die Auslandszentrale konnte nach dem Einmarsch in Prag ohne Schwierigkeiten von Paris aus weiterarbeiten.

Die größte Leistung der Organisation lag in der im Winter 38/39 auf Grund der Einzelinformationen geschaffenen politischen Analyse, die den Ausbruch des Krieges an der polnischen Frage klar voraussagte und die die Voraussetzung für die Vorbereitung der Gruppen für den Kriegsfall waren.

Die Mikrofilme die eine Kurierin - Dozentin der Pariser Universität - in ausgehöhrten Schlüsseln an die Gruppen im Reich vermittelte (8 Seiten Schreibmaschine auf einem Leicabild), enthielten noch einmal die Prinzipien der organisatorischen Arbeit während des Krieges. Darin wurde klar gemacht, daß der Krieg möglicherweise revolutionäre Strömungen im Falle von militärischen Rückschlägen entwickeln könnte und daß es dann die Aufgabe sei, diese Strömungen zu beobachten und nach den seit langen erörterten Prinzipien des revolutionären Sozialismus zu beeinflussen. Auf eines wurde besonders hingewiesen: Keine direkten Aktionen! Nur handeln im Falle der Entwicklung einer revolutionären Situation!

Die Organisation arbeitete mit größter Sicherheit. Seit 1935 gab es keine Verhaftungen mehr. Zahlenmäßig umfaßte sie ungefähr 170 ausgesuchte und qualifizierte Genossen, die ihre Aufgabe klar sahen. 5 Tage vor Kriegsausbruch fanden in Zürich noch Kurierbesuche statt. Es wurde beschlossen, im Falle eines Krieges alle Versuche um Verbindungen mit dem Auslande abubrechen; die Leitung wurde Genossen übertragen, die voraussichtlich nicht eingezogen wurden.

Der Krieg kam, und damit die dritte Periode der illegalen Arbeit.

Bisher konnte durch die Verbindung der einzelnen Gruppen mit dem Auslande ein korrigierendes Element für die oft überoptimistischen Urteile der Gruppen über die Zersetzungerscheinungen im Regime eingeschaltet werden. Diese Korrektur fiel nun weg.

Die Entwicklung des Krieges in Rußland überzeugte viele von einem raschen Ende des Regimes. Ermüdungerscheinungen wurden als revolutionäre Ansätze ausgelegt. Die aktivistischen Teile der Gruppen übernahmen die Führung. Bisher getrennt arbeitende Gruppen suchten miteinander Verbindung aufzunehmen und koppelten ihre Organisationen. Konspirative Vorsichtsmaßnahmen wurden mehr und mehr außer acht gelassen. Aktionen wurden geplant. Mit dem Sturz des Regimes wurde in kurzer Zeit gerechnet. Eine Eisenbahnerorganisation zum Einsatz auf der Brennerbahn führte zur Ausweitung des Personenkreises. Die Gestapo fand die Fäden. Spitzel wurden in Salzburg eingesetzt und deckten nach Monaten die Verbindungen nach Bayern auf.

In der Organisation, die damals von Augsburg über Wien bis Prag zusammenhing, hatten die Aktivisten die Führung. Immer weiter wurde die Organisation von der realistischen ursprünglichen Linie abgetrieben. Waffensammlungen wurden angelegt und Aktionspläne ausgearbeitet, die dann zum Teil - besonders bei der Brennerbahn - auch durchgeführt wurden. Im Februar 1942 setzten in Salzburg die Verhaftungen ein, die bis auf eine Welle von 200 anstiegen. Im März griffen sie nach München und Augsburg über, im April nach Tirol, im Juli nach Wien. Dann wurde das ganze Netz aufgerollt. Verhaftungen an den Fronten in Frankreich, in Rußland, in Norwegen und auch in München folgten. Der Feind war eingebrochen; er kannte kein Erbarmen.

Mit einer Zähigkeit ohne-gleichen arbeitete die Gestapo. Sie griff weit zurück. Sie verhaftete in Prag, in Budweis, in Paris und rollte die Kontakte auf, die bis zum Jahre 35 zurückgingen. Ein ganzer Stab von Beamten arbeitete an den Verhören; und welche Verhöre! 6 Genossen nahmen sich während der Verhöre das Leben.

Die Gestapo arbeitete langsam. Sie hatte ja Zeit. Vom Mai 1943 an folgten die Prozesse, in Innsbruck, München, Wien, Salzburg und Berlin. Das Ausmaß der Verurteilungen ist noch nicht völlig bekannt, besonders nicht in Wien.

Bis jetzt ist bekannt, daß über 50 Genossen, die vor dem Richter standen, zu mehr als 300 Jahren Zuchthaus und KZ verurteilt wurden. 15 weitere Genossen wurden zum Tode verurteilt, 10 hingerichtet, während 6 im Kerker zugrunde gingen.

Das ist die Bilanz eines 10-jährigen Kampfes der 13 süddeutschen illegalen Kampfgruppen der Sozialdemokratischen Partei.

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS
LANDESVERBAND BAYERN

ED-106/53-729



LANDESVORSTAND
LANDESSEKRETARIAT

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

MÜNCHEN 15 · LANDWEHRSTRASSE 37/1 · FERNSPRECHER 51066
BANKKONTO: STÄDTISCHE SPARKASSE MÜNCHEN NR. 340 H · POSTSCHECKKONTO: MÜNCHEN NR. 79993

UNSER ZEICHEN

Kr/Ka.-

MÜNCHEN, DEN

6.10.54

Werter Genosse Hammer!

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 3.10. und bin ebenfalls der Auffassung, daß ein Bild von Kahr nicht veröffentlicht werden sollte.

Wegen eines Bildes des verstorbenen CSU-Abgeordneten Dr. Stang würde ich Ihnen empfehlen, sich direkt mit Herrn Landtagspräsidenten Dr. Alois Hundhammer, München, Maximilianeum, in Verbindung zu setzen. Dabei sollten Sie aber keinesfalls erwähnen, daß Sie Sozialdemokrat sind.

Herrn Stadtrat Dr. Hamm, der nicht der SPD angehört, habe ich gebeten, Ihre Fragen zu beantworten.

Wenn ich Ihnen sonst irgendwie behilflich sein kann, können Sie sich jederzeit an mich wenden.

Mit sozialistischem Gruß!

W. Knoeringen
(Waldemar von Knoeringen)

7. 4. 55

ED-706133 - 130

Ich habe mich schon verschiedentlich an den Genossen
Herrn Landtagsabgeordneten
Waldemar v. Knoeringen
Aisingerwiese über Rosenheim/Obb.
Mangfallweg 12

Stöhr zu schreiben. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit
ihm in meine Pläne einzuräumen.
Zu berücksichtigen wäre nun allerdings, daß ich es präferiere
Lieber Kampf- und Parteigenosse!

Sie hatten die Freundlichkeit, mich Ihrer weiteren
Hilfsbereitschaft zu versichern, weshalb Sie es mir hoffentlich
nicht verübeln werden, daß ich Ihnen sogar über
Wenn Stöhr alle Lasten auf sich überwälzen würde, würden Sie
Nachdem meine Habachtungs-Gedanken eine sehr gute Pres-

se gefühlt hat und mir verschiedene Atteste attestiert werden
könnte, daß ich die Aufgabe mit feinstem "Herzenstakt"
gestaltet hätte, bin ich nun mit Hochdruck am Werk, mein
großes illustriertes Parlamentarierbuch unter Dach zu bringen.

Ich hoffe, daß es Ende Juni erscheinen kann. Ich
schrieb Ihnen wohl schon, daß ich nicht weniger als 130
gute Bilder dafür vorliegen hätte. In Betracht kommen nur
33 Abgeordnete waren, die als Parlamentarier auf Kongressen
überlegt. Ich habe mich schon über die Sache ein wenig überlegt.

Ich habe hoch geschätzt, daß ich mich schon mit den
33 zwar verfolgte, die 33 Bilder bringen, die ich schon
mitgemacht haben und heute exponiert stehen. Ich habe in erster

Linie gedacht an Gerstenmaier, Fritz Erler und Willy
Brandt, doch käme wohl auch Heinrich Stöhr in Betracht,
Ihr Kampf- und Parteigenosse
ist er doch als alter Dachauer mehrfach sehr gerühmt worden,
ganz besonders von Nico Rost in seinem Buch "Goethe
in Dachau".

Institut

F. 22. 5
ED-106133-129

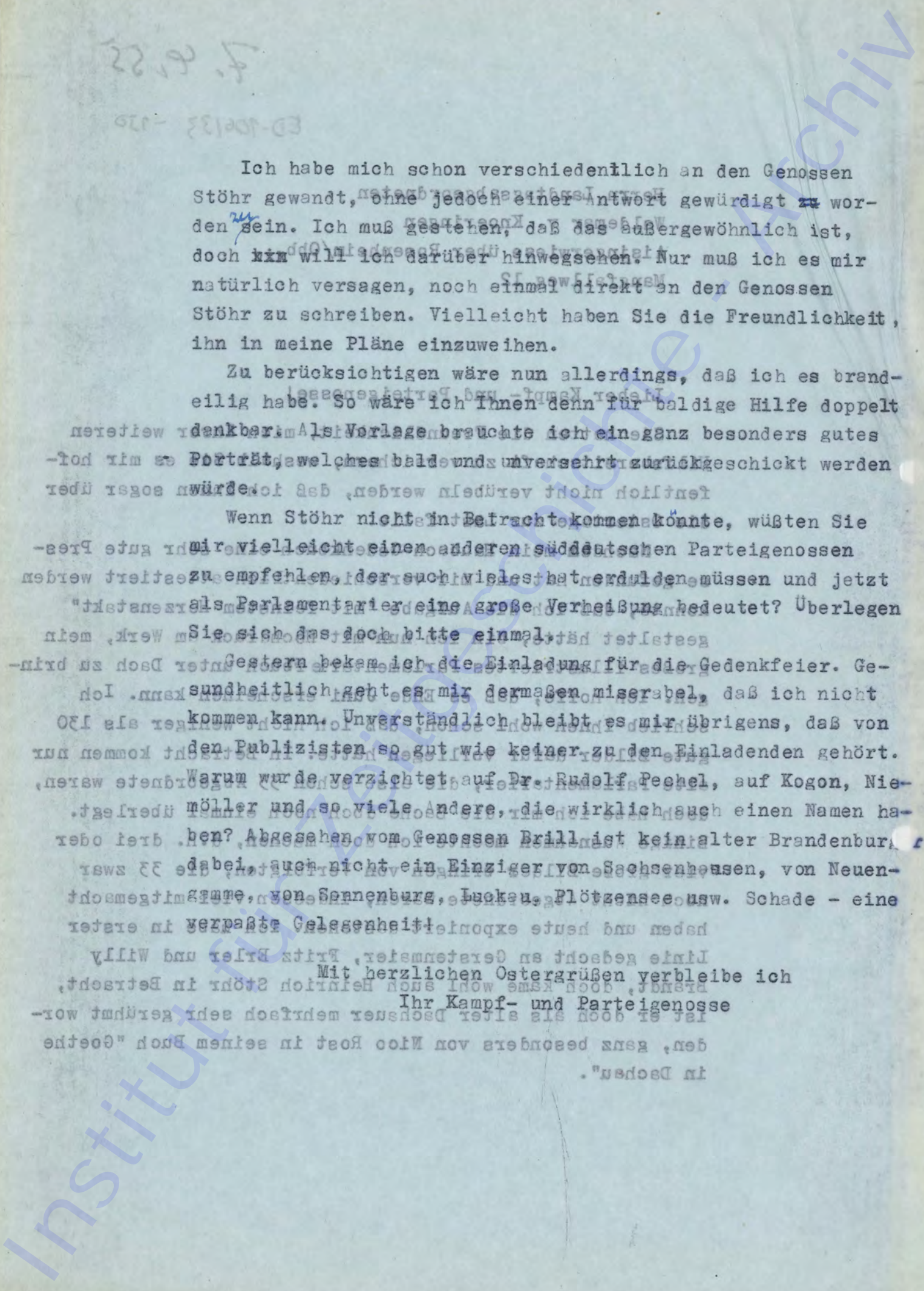
Ich habe mich schon verschiedenlich an den Genossen Stöhr gewandt, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu worden sein. Ich muß gestehen, daß das außergewöhnlich ist, doch ^{zu} ~~ich~~ will ich darüber hinwegsehen. Nur muß ich es mir natürlich versagen, noch einmal direkt an den Genossen Stöhr zu schreiben. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, ihn in meine Pläne einzuweißen.

Zu berücksichtigen wäre nun allerdings, daß ich es brandeilig habe. So wäre ich Ihnen denn für baldige Hilfe doppelt dankbar. Als Vorlage brauchte ich ein ganz besonders gutes Porträt, welches bald und unverzerrt zurückgeschickt werden würde. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir das nicht verweigern könnten.

Wenn Stöhr nicht in Betracht kommen könnte, wüßten Sie mir vielleicht einen anderen süddeutschen Parteigenossen zu empfehlen, der auch viel hat erdulden müssen und jetzt als Parlamentarier eine große Verheißung bedeutet? Überlegen Sie sich das doch bitte einmal.

Gestern bekam ich die Einladung für die Gedenkfeier. Gesundheitlich geht es mir dermaßen miserabel, daß ich nicht kommen kann. Unverständlich bleibt es mir übrigens, daß von den Publizisten so gut wie keiner zu den Einladenden gehört. Warum wurde verzichtet auf Dr. Rudolf Pechel, auf Kogon, Niemöller und so viele Andere, die wirklich auch einen Namen haben? Abgesehen vom Genossen Brill ist kein alter Brandenburgier dabei, auch nicht ein Einziger von Sachsenhausen, von Neuenhagen, von Sannenburg, Lucken, Plötzensee usw. Schade - eine Verpaßte Gelegenheit haben und heute exponieren zu lassen!

Liebe Gedächtnis an Gerstenmayer, Fritz Brler und Willy
Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Kampf- und Parteigenosse
gen, ganz besonders von Nico Rost in seinem Buch "Geithe in Dachen".



WALDEMAR V. KNOERINGEN

Landes- und Fraktionsvorsitzender
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Landesverband Bayern

MÜNCHEN, den
Vollmarstraße 4
Telefon 41452
51452

14.4.55
Ka.-

Herrn

Walter Hammer
Schriftsteller

Hamburg 39

Veerstücken 9

ED-106 133 - 731

erter Genosse Hammer!

Ich bestätige dankend den Erhalt Ihres Schreibens vom 7.4. und freue mich, daß das Haubach-Gedenkbuch gut gelungen ist.

Den Genossen Stöhr werde ich am kommenden Montag sehen und ihn dann gleich bitten, Ihnen die gewünschten Angaben zu machen.

Mit sozialistischem Gruß!

Knoeringer

(Waldemar von Knoeringen)

WALDEMAR V. KNOERINGEN

Landes- und Fraktionsvorsitzender
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Landesverband Bayern

MÜNCHEN, den
Vollmarstraße 4
Telefon 51452

24. Juni 1955

K/Ge

Herrn
Walter Hammer
Hamburg
Veerstücken 9

ED-106/33 - 732

Werter Genosse Hammer!

Ich danke Dir für Dein Schreiben vom 19.6. und möchte Dir mitteilen, daß der Abgeordnete Fritz Endres noch lebt und in München wohnt. Seine Adresse ist: München 25, Kraelerstr. 4 IV. Endres war ein hervorragender Politiker. Soviel mir bekannt ist, hat sich einer seiner Söhne zum Nationalsozialismus bekannt. Dies hat ihm nach 1945 Kritik eingebracht. Sodaß er in den ersten Jahren nicht aktiv in der Partei in Erscheinung trat. Er ist gesund und noch gut beisammen, aber doch schon zu alt, um noch Funktionen zu übernehmen. Andererseits jedoch hat er sich auf kommunalpolitischem Gebiet betätigt und ist Vorsitzender eines städtischen Bezirksausschusses.

Falls Sie sich von ihm Unterlagen erbitten, ist er gern bereit, Ihnen solche zur Verfügung zu stellen. Ich schätze ihn wegen seiner großen Sachlichkeit und seiner auch heute noch spürbaren Arbeitsenergie. Vielleicht wäre es zweckmäßig, wenn Sie mit ihm direkt Verbindung aufnehmen.

In der Hoffnung, Ihnen mit diesen Auskünften gedient zu haben verbleibe ich

Mit sozialistischem Gruß

Knoeringen

(Waldemar v. Knoeringen)

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS
LANDESVORSTAND BAYERN



LANDESVORSTAND
LANDESSEKRETARIAT

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Veerstücken 9

ED-106/33 - 733

MÜNCHEN 15 · LANDWEHRSTRASSE 37/1 · FERNSPRECHER 51066
BANKKONTO: STÄDTISCHE SPARKASSE MÜNCHEN NR. 340 H · POSTSCHECKKONTO: MÜNCHEN NR. 79993

UNSER ZEICHEN Ge/Ka.-

MÜNCHEN, DEN 7.11.56

Werter Genosse Hammer!

Für die mir anlässlich meines 50. Geburtstages übermittelten Glückwünsche möchte ich den besten Dank aussprechen.

Mit großem Interesse habe ich die Pressestimmen zu Ihrem Parlamentarierbuch gelesen. Mir ist unverständlich, daß das Werk in Bayern noch nicht das entsprechende Echo gefunden hat. Vielleicht könnten Sie mir noch einige Prospekte schicken. Ich könnte sie mit einigen empfehlenden Worten an einige süddeutsche Tageszeitungen - wobei ich besonders an die Parteipresse denke - weiterleiten.

Hinsichtlich Ihrer Anfrage wegen des CrP-Informationsdienstes möchte ich Ihnen mitteilen, daß es sich hier um den Club republikanischer Publizisten im Grünwalder Kreis handelt. Die Arbeit des Grünwalder Kreises wird Ihnen ja sicher nicht unbekannt geblieben sein. Der Schriftsteller Hans Werner Richter ist darin eine der federführenden Persönlichkeiten.

Wegen des Bürgermeisters Franz Herbert würde ich Sie bitten, mit der Landtagsbibliothek in München in Verbindung zu treten, die sicherlich über die entsprechenden Unterlagen verfügt.

Mit freundlichen Grüßen!

Waldemar von Knoeringen
(Waldemar von Knoeringen)

Von der Wallstreet in Detroit's Arbeiterviertel

v. Knoeringen berichtet über seine Amerika-Eindrücke

Unser Münchener J.-T.-Berichterstatter schreibt:

Waldemar von Knoeringen, der erste Vorsitzende der bayerischen SPD, der auf Einladung der US-Militärregierung fünf Wochen mit Erwin Schötle und 2 CDU-Politikern zu Studienzwecken in Amerika weilte, ist am 28. November wieder in München eingetroffen. In einer Pressekonferenz gab von Knoeringen eine Schilderung der für alle Teilnehmer eindrucksvollen und bereichernden Reise. Wie Knoeringen ausführte, sollen bis zum März 1949 weitere 150 Deutsche aus der US-Zone zu Studienzwecken nach Amerika reisen, darunter Wissenschaftler, Erzieher und Politiker. Es sei von größtem Wert für die Deutschen, die Verhältnisse und Möglichkeiten Amerikas aus eigener Anschauung kennenzulernen und bei der künftigen politischen Konstellation in der Welt richtig zu bewerten.

Auf das stärkste zeigte sich von Knoeringen von der ungeheuren Produktionskraft und dem für deutsche Vorstellungen unfaßbaren Reichtum Amerikas beeindruckt. Für den aus den zerbombten Städten Deutschlands Kommenden bilde der Broadway mit seiner flimmernden Lichtlampe einen Traum aus Licht und Verschwendung. Wenn man die Avenuen entlang wandere, die von den 200 und 300 Meter hohen Mauerschluchten der Wolkenkratzer eingesäumt sind, oder den Strom der Taxis und blitzenden Autos an sich vorbeifahren lasse, wenn man die Uebersülle von Waren in den riesigen Kaufhäusern bewundere und die Speisekarte eines Restaurants aufschlägt und auf sechs Druckseiten die richtige Auswahl treffen muß, dann steigt neben dem Gefühl der Verlassenheit das Bewußtsein der grenzenlosen Armut Deutschlands auf.

Wir hatten, so fuhr Knoeringen fort, Gelegenheit, zur Wallstreet zu gehen und schauten von der Besuchertribüne in das wirre Durcheinander der Börse, die in diesen Stunden einen großen Sturz erlebte, da sich in den Dockanlagen der große Streik vorbereitete. „Für mich war es die größte Konzentration von Reichtum und wirtschaftlicher Macht, die ich je in meinem Leben gesehen habe, eine Uebersteigerung der Technik und im Gesamteindruck ein Alpdruck.“

Von Knoeringen berichtete weiter, wie er in Washington Gelegenheit hatte, mit bedeutenden politischen Persönlichkeiten, mit Vertretern des Außenministeriums, des Kriegsministeriums, der Gewerkschaftsleitung, des Arbeitsministeriums, und mit leitenden Beamten der Wohnungsbaubehörden zu sprechen. Einen besonders starken Eindruck habe auf ihn der junge Senator Humphry gemacht, der mit hinreißendem Schwung und mit einem sozialistisch orientierten Wirtschaftsprogramm einen Sieg über seinen republikanischen Gegner erfocht. Man könne die Atmosphäre der relativen Sicherheit Amerikas spüren, wenn Humphry neben den großen innerpolitischen Zielen das Verlangen hat, so schnell wie möglich nach Europa und besonders nach Deutschland zu kommen. Es sei überhaupt das Merkmal jedes aufgeschlossenen Amerikaners, daß er davon überzeugt ist, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden und die Weltverant-

wortung in Europa liegen. Allen Fragen, die uns Deutsche zutiefst angehen, für die Auswirkungen der Währungsreform, den Parlamentarischen Rat in Bonn, die Sozialisierung der Ruhr und vor allem die Auswirkungen der von der Militärregierung angeordneten Maßnahmen, brachte man brennendes Interesse entgegen.

In einem zweistündigen Gespräch mit Senator McMahon, dem ehemaligen Vorsitzenden der Atom-Waffenkommission, wurde der ganze Ernst der kommenden Entwicklung klar. Dieser Mann, der von den Bemühungen sprach, die Atomenergie zur Kraftquelle der Zukunft zu machen, ist sich auch der Verantwortung bewußt, die eine Anwendung der Atomenergie im Kriege mit sich bringen müßte. Amerika wolle die Atomkontrolle einem Weltrat übergeben, wenn dieser das Recht habe, die Ueberwachung in allen Ländern auszuüben. „Das ‚Nein‘ Rußlands“, sagte mit besonderem Ernst McMahon, „ist das bedrohlichste Nein, das jemals in der Geschichte gesprochen wurde.“

Waldemar von Knoeringen, der daneben Gelegenheit hatte, in den Industriezentren, vor allen Dingen in Detroit, die sozialen Lebensbedingungen der Arbeiter zu studieren und den politischen Willen der werktätigen Massen in der Wahl Trumans bestätigt zu sehen, ist zutiefst überzeugt, daß die Arbeiter, die sich in den Gewerkschaften ein gewaltiges Machtinstrument schufen, einen dauernden und immer stärker werdenden politischen Einfluß erlangen werden. Arbeiter und Bauern seien es gewesen, die Truman zum Siege verholfen haben. Was die Institute zur Erforschung der öffentlichen Meinung, die politischen Zirkel der Universitäten und der machtvollen Wirtschaftsgruppen nicht gewußt haben, das lag sicher und fest in dem Bewußtsein dieser Menschen begründet. Unsere Frage nach dem Unterschied zwischen der Ideologie der demokratischen und der republikanischen Partei brachte die bedeutendsten politischen Experten in Verlegenheit. Sicher und klar aber gab uns eine Zeitungsverkäuferin die Antwort. Sie sah in Truman den sozialen Sicherheitsfaktor und in Dewey die Gefahr für eine friedliche soziale Entwicklung.

Von Knoeringen betonte besonders die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, mit der



Waldemar v. Knoeringen

man den Deutschen überall begegne. Von besonderer Bedeutung sei eine Konferenz mit den leitenden Persönlichkeiten der CIO-Gewerkschaft gewesen. Nachts um 1/2 Uhr hätten die Vertreter der Gewerkschaften die deutsche Delegation in Detroit begrüßt und ihr dann jede Gelegenheit zum Studium der Verhältnisse gegeben. Die wirtschafts- und außenpolitische Konzeption dieser Gewerkschaftsführer, die ihre Organisation von kommunistischen Elementen säubern, fördern die Richtung, die ein soziales, demokratisches Europa schaffen will.

Amerika, so schloß Knoeringen seinen anschaulichen Bericht, durchlebt eine große Umwälzung. Es sucht nach neuen sozialen und wirtschaftlichen Formen. Es ist nicht mehr das Amerika des aufsteigenden Kapitalismus, es ist das Land der miteinander ringenden Interessengruppen. In diesem Ringen wächst das politische Bewußtsein des kleinen Mannes, der zu lernen beginnt, sich seiner politischen Macht zu bedienen.

Sonnabend, 12. März 1949

Deutsche Politik

Die Sozialdemokratie in Bayern

Von Waldemar von Knoeringen, Landesvorsitzender der SPD in Bayern

Seit dem Ausscheiden der Sozialdemokratie aus der Koalition in Bayern ist die CSU alleinverantwortliche Trägerin der Regierung. Es ist seitdem des öfteren eine Erörterung darüber geführt worden, ob dieser Beschluß richtig war.

Von denen, die auch heute noch das Ausscheiden aus der Koalition bedauern, wird angeführt, daß die CSU rücksichtslos die Verwaltung von Andersdenkenden zu säubern sucht und überall die ihr genehmen Leute einbaut. Man habe sich freiwillig eines Einflusses beraubt, der zur Durchführung bestimmter Aufgaben auch im Interesse des Gesamtvolkes unbedingt erforderlich wäre.

Warum keine Zusammenarbeit mit der CSU?

Die andere Seite verweist hingegen überzeugend auf die unmögliche Situation, in die die SPD durch das Verhalten der CSU in der Regierung gekommen war. Das überzeugendste Argument aber ist der Hinweis auf die inzwischen gemachten Erfahrungen. Niemals hätte die Sozialdemokratie an einer Regierung beteiligt bleiben können, die die Politik des gegenwärtigen Kultusministers billigt. Niemals hätte die Sozialdemokratie dem Entwurf eines Wahlgesetzes zustimmen können, wie ihn die CSU-Regierung vorgelegt hat. Niemals hätte sich die Sozialdemokratie mit einer Politik einverstanden erklären können, die in der Bayerischen Staatskanzlei eine „bayerische Außenpolitik“ im Sinne Dr. Pfeiffers duldet. Es wäre eine Liste aufzustellen von politischen Handlungen der Regierung, die alle eine Zusammenarbeit unmöglich gemacht hätten. Da die CSU im Landtag auf eine Uebereinstimmung mit der SPD nicht angewiesen ist, hätte sie ihre Politik durchgesetzt und damit lediglich die SPD als politische Kraft ausgeschaltet. Diese Argumente müssen überzeugen, besonders wenn man die letzten Erklärungen des Kultusminister Dr. Hundhammer liest, der in der Sozialdemokratie die den Kommunisten im nächsten stehende Partei sieht und dessen erklärtes Hauptziel es ist, einen sozialdemokratischen Einfluß auf die Regierung auszuschalten.

Sammlung der fortschrittlichen Kräfte

Damit sind erneut, wenn es noch notwendig gewesen wäre, die Positionen geklärt, und die Sozialdemokratie in Bayern weiß, woran sie ist. Mit Dr. Hundhammer und der von ihm vertretenen Richtung ist eine politische Zusammenarbeit nicht möglich. Da Dr. Hundhammer nach wie vor einen entscheidenden Einfluß auf die Politik der CSU und der Landtagsfraktion behalten hat, kann es für die Sozialdemokratie keine andere Schlußfolgerung geben, als jede Möglichkeit zu suchen, diesen die weitere Entwicklung in Bayern versperrenden Block der Mehrheit im Landtag zu sprengen. Und das Ziel wird erreicht werden, weil es vor allem der Sozialdemokratie gelingen wird, die Kräfte in unserem Volke zu sammeln, die gegen diese rückwärts gerichtete Politik eingestellt sind. Die CSU wird niemals mehr die Mehrheit für eine Hundhammersche Politik im bayerischen Volke gewinnen. Dabei ist, wie inzwischen klar wurde, zwischen der modifizierten Linie der Bayernpartei und dem Hundhammerflügel der CSU kein großer Unterschied mehr. Der politische Angriff der Sozialdemokratie muß sich daher in erster Linie gegen diese vereinigten Kräfte richten.

Wenn die Sozialdemokratie in Bayern ihre Aufgabe darin sieht, eine in der Geschichte wiederholt zum Verhängnis unseres Landes

gewordene engstirnige politische Richtung zu bekämpfen, so tut sie es im Interesse eines Bayern, das eine der besten Stützen eines deutschen Bundesstaates werden muß. Wer heute durch die Arbeitergebiete Frankens fährt und mit vernünftig denkenden Menschen spricht, der weiß, daß die verstaubten Ladenhüter der Bayernpartei keine ernst zu nehmende Wirkung haben werden. In Oberbayern ist anzunehmen, daß diese Richtung eine größere Gefolgschaft haben wird. Um so mehr muß es die Aufgabe der Sozialdemokratie in Bayern sein, unermüdlich aufklärend zu wirken und durch sachliche Argumente zu beweisen, daß die Gesundheit unserer Verhältnisse und der Bestand des Landes Bayern von einer vernünftigen deutschen Politik abhängt, auf die wir nicht nur mit negativen Einflüssen wirken dürfen.

Der sozialdemokratischen Forderung auf Auflösung des Landtages wird von seiten der CSU entgegengehalten, daß damit lediglich den radikalen Elementen ein Eingang in das Parlament verschafft und die Bildung einer stabilen Regierung unmöglich gemacht würde. In der Tat sind radikale Gruppen, wie z. B. WAV, Deutscher Block, Bayernpartei usw., ein Aus-

druck der turbulenten Zeit befinden. Und zweifellos ist der Lage, erhebliche Störungen dem demokratischen Aufbauursachen. Die Erfahrungen, mit Loritz gemacht wurde, daß Teile unseres Volkskrupellos vorgebrachten Immunität geworden sind und einen unglücklichen Einfluß der Frage nach der Ueberwindung unterscheiden. Die unserem Volke ist nicht vierung überlebter und auf zu überwinden. Wenn die geeignet werden soll, so eine aufbauende und auf werdende Leistung der Deutschen Und gerade zu dieser Leistung der CSU nicht

Für ein konsequentes

Die Politik der Sozialdemokratie konsequent sein. Sie muß die Entwicklung in Bayern unterstützen auf die Interessen

ED-106/33 - 136

Demokratie in Bayern

gen, Landesvorsitzender der SPD in Bayern

stirnige politische Richtung zu
 tut sie es im Interesse eines
 ine der besten Stützen eines
 desstaates werden muß. Wer
 Arbeitergebiete Frankens fährt
 ünftig denkenden Menschen
 B, daß die verstaubten Laden-
 partei keine ernst zu nehmende
 werden. In Oberbayern ist
 B diese Richtung eine größere
 ben wird. Um so mehr muß es
 der Sozialdemokratie in Bayern
 ch auf die Politik zu wirken und
 Argumente zu beweisen, daß
 unserer Verhältnisse und der
 Landes Bayern von einer ver-
 chen Politik abhängt, auf die
 it negativen Einflüssen wirken

demokratischen Forderung auf
 Landtages wird von seiten der
 halten, daß damit lediglich den
 nten ein Eingang in das Par-
 und die Bildung einer stabilen
 glich gemacht würde. In der
 le Gruppen, wie z. B. WAV,
 Bayernpartei usw., ein Aus-

druck der turbulenten Zeit, in der wir uns
 befinden. Und zweifellos sind solche Kräfte in
 der Lage, erhebliche Störungen einer geord-
 neten demokratischen Aufbauarbeit zu ver-
 ursachen. Die Erfahrungen, die bisher vor allem
 mit Loritz gemacht wurden, zeigen deutlich,
 daß Teile unseres Volkes gegenüber einer
 skrupellos vorgebrachten Hetzpropaganda nicht
 immun geworden sind und immer wieder sol-
 chen unglücklichen Einflüssen verfallen. Bei
 der Frage nach der Ueberwindung solcher Ge-
 fahren muß man zwischen Ursache und Wirk-
 ung unterscheiden. Die Radikalisierung in
 unserem Volke ist nicht durch die Konser-
 vierung überlebter und abgestandener Formen
 zu überwinden. Wenn diesen Einflüssen be-
 gegnet werden soll, so kann es nur durch
 eine aufbauende und allem Volke sichtbar
 werdende Leistung der Demokratie geschehen.
 Und gerade zu dieser Leistung ist die Allein-
 regierung der CSU nicht fähig.

Für ein konsequentes Sozialprogramm

Die Politik der Sozialdemokratie muß daher
 konsequent sein. Sie muß eine neue politische
 Entwicklung in Bayern erzwingen, sie muß sich
 stützen auf die Interessen der verarmten

Schichten unseres Volkes, sie muß vor allem
 den Flüchtlingen eine Hoffnung zeigen kön-
 nen. Sie hat das versucht durch die Heraus-
 stellung des sozialen Wohnungsbaues als einer
 Hauptaufgabe des Staates und hat in ihrem
 „Plan A“ dazu die entsprechenden Argumente
 und Vorarbeiten geliefert. Sie wird in die
 kommenden politischen Auseinandersetzungen
 mit einem festen Programm hineingehen, das
 in Uebereinstimmung mit der gesamten So-
 zialdemokratie auf die besonderen Verhältnisse
 Bayerns Rücksicht nimmt. Sie weiß, daß in
 Bayern durch die notwendige Verbindung zwi-
 schen Stadt und Land, besonders auch die
 Interessen der kleineren Bauern voll berück-
 sichtigt werden müssen.

Mehr als irgendwo ist es für die Sozial-
 demokratie in Bayern erforderlich, zu einer
 wirklichen Volkspartei zu werden, d. h. bei
 aller Anerkennung der gesellschaftlichen und
 sozialen Bedeutung der Industriearbeiterschaft
 ihren Einfluß auch auf die anderen Werte
 schaffenden Bevölkerungsgruppen auszudehnen.
 Dazu sind die besten Ansätze gegeben.

Die Auseinandersetzungen um die staats-
 rechtliche Neugestaltung Deutschlands werden
 in Bayern eine besondere Rolle spielen. Und
 gerade an dieser Frage wird sich erweisen
 müssen, daß die SPD in Bayern der stärkste
 Träger der Demokratie, des sozialen Fort-
 schritts und einer deutschen Einheit ist, ohne
 die ein friedliches und gesundes Bayern nicht
 leben kann.

Institut für Zeitg

Knoeringen zu Aufgaben der SPD in der bayerischen Regierung

München, 6. März (NZ). — Der Landesvorsitzende der SPD Bayerns, Waldemar von Knoeringen, erklärte am Freitag anlässlich des zweijährigen Mitwirkens seiner Partei in der bayerischen Regierung, die Sozialdemokratie sei in den letzten beiden Jahren erfolgreich tätig gewesen. Sie habe nicht nur entscheidend zur Sicherung des demokratischen Staatswesens beigetragen und auf dem Gebiet der Verwaltung die Demokratisierung des Landes ein Stück weitergeführt, sondern auch durch ihre Finanzpolitik ein beunruhigendes Schuldenmachersystem durch eine solide Ordnung des Haushalts überwunden. Sie habe ferner erfolgreich für die Verbesserung sozialer Leistungen auf den verschiedensten Gebieten gewirkt und vor allem durch eine hervorragende Jugendhilfe sich die Anerkennung aller deutschen Länder erworben. Der politische Arbeitsplan der SPD sei auf eine vierjährige Beteiligung in der Regierung eingestellt, sagte Knoeringen. Es müsse sich daher in der zweiten Hälfte der Legislaturperiode erweisen, ob die Ansätze richtig gewesen seien. Das Hauptziel sei dabei die Festigung der Demokratie, so daß keiner ihrer Gegner noch die Hoffnung haben könne, Erfolge zu erzielen. Schon jetzt zeige sich, daß die Festigkeit des Innenministers Dr. Wilhelm Högner in Bayern die totalitären Kräfte in die Bedeutungslosigkeit gedrängt habe.

Knoeringen betonte, die SPD sei sich der Schwierigkeiten, in den nächsten beiden Jahren ihre Zielsetzung für einen großen sozialen Aufbau in Bayern zu verwirklichen, sehr wohl bewußt. Es zeige sich, daß die CSU nicht immer jene Aufgeschlossenheit für diese Fragen habe, die für eine große Leistung in einer Koalitionsregierung notwendig wäre. Um so mehr müsse die SPD zäh an der Verwirklichung des Koalitionsprogramms arbeiten.

- 8. März 1953

ED-106133 - 138

KOCH, Hedwig

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ab: H. Fock.

Bla. Halbesee
Haltun Ticker
Wilsch



ED-106133-739

Gänsebande mit
der Nazizeit!

Berlin-Halensee, 9.10.42.
Halberstädter Str. 7.

ED-106133 -140

Hochgeehrter Herr Professor,

Ich habe Ihnen noch zu danken für die Beantwortung meiner Anfrage
Ihre Hoch-Biographie betreffend, denn ich möchte bis zum letzten wenigstens
correct und nicht unhöflich sein und muss noch einiges wesentliches
zu Ihrem Schreiben vom 31. 8. sagen.

Früher konnte ich es nicht tun, da ich vor mehreren Wochen auf der Treppe
meines Wohnhauses, in dem seit langem für die Kriegsdauer durch der
Fahrradstuhl stillgelegt worden ist, beim Heraufschleppen einer schweren
Last bis zu mir in den 4. Stock, einen ziemlich schweren Blutsturz
hatte. Infolge der totalen und allgemeinen Erschöpfung durch ungenügende
und für meinen Organismus völlig ungesunde Ernährung und masslose
Überanstrengung durch schwerste körperliche Arbeit seit nunmehr
3 Jahren und dreijähriger fast völliger Kriegs-schlaflosigkeit bei aller-
höchstem Blutdruck und immer stark aussetzendem Puls.

Mein Dasein ist nur noch ein langsames Hingemordetwerden
und deshalb qualvoller als ein schneller Soldatentod auf dem
Schlachtfeld. Früher hätte man nicht einmal ein Tier mit so
unbarmherziger Gleichgültigkeit geopfert, wie man es heute
mit schutzlosen Frauen tut.

Da ich auch keine ärztliche Hilfe habe und nicht einmal immer die ein-
fachsten Arzneimittel herbeschaffen kann oder das Dauer-Wetterrennen nach
Nahrung untermachen kann, bin ich auch heute noch überaus schwach u. halb verhin-
dert in einer gesundsländig verkommenden Wohnung, doch muss ich heute mit letzter Nieder-
standskraft versuchen, im Liegen zu schreiben, da Sie mir keine Gelegenheit gaben, meine Auffassung mit
geringerer Ausdehnung mündlich auszusprechen zu können.

Ich würde es begrüßen wenn Sie diese Schreiben mir früher noch einmal auch Hr. Traudimüller vorlegen könnten.

Also erstens.

Als Herr Präsident Reiter im vergangenen Jahr - nicht in einem persönlichen Briefe wie Sie in Ihrem Briefen vom 31. 8. sagen - sondern formell und amtlich hoch, als konnte es mich überhaupt gar nicht und wäre niemals vorher wohlmeinend und menschlich verständnisvoll zu mir gewesen, unter einem streng amtlich und förmlich wirkenden Geschäftszeichen mit schreiben liess, habe ich keineswegs definitiv abgelehnt. Ihnen mein Material für Ihre Arbeit auszuliefern. Ich habe mir gesagt, ich hätte meine Entscheidung so lange hinausschieben zu dürfen bis ich etwas deutlicher sehen könnte, was ich mir darunter vorzustellen habe. Kapitelüberschriften hatten Sie mir dabei mitgeteilt, doch dabei konnte man sich kaum etwas denken.

Bei einer Biographie kommt es wohl wesentlich darauf an, wie man den Herauszu- stellenden psychologisch erfasst und weniger darauf, jeden konventionellen Brief an rein äusserlich Bekannte oder jedes Zweckschreiben aus einem sehr komplizierten Leben abzudrucken. Besonders aber bei einem so verschlossenen und in persönlichen Fragen so undurchsichtigen Manne wie R.K. der im Grunde nur ein halbes Dutzend Mal das gleiche zu schreiben wenn er gerade keine Zeit hatte oder eigentlich ich der Sache selbst ganz anders dachte. Und wie K.'s Briefe an seine Familie zu werten sind, wie Sie mit so grosser Zerknirschtheit mir gegenüber sagen und mich damit aus seiner Familie überhaupt ausschliessen, kann man doch erst dann verstehen, wenn man die in der gleichen Zeit an mich gerichteten liest.

Dass Sie recht immer das Beste wollen, nehme ich allezeit als selbstverständlich an, denn Sie waren ja auch zu mir persönlich all die vielen Jahre hindurch nicht nur wohlmeinend, korrekt und höflich - und waren dies fast als einziger von K.'s Mitarbeitern

sondern sogar immer guten Willens mit in meinem so un menschlich
 schweren ^{ausseren} Lebenskampf zu helfen, sogar Sie es vermochten.
 Und ich werde Ihnen für diese hoch anständige Gesinnung immer
 dankbar bleiben; umso mehr, als Sie das irdische Martyrium meines
 eigenen privaten Lebens überhaupt gar nicht verstanden oder begriffen.
 Da Sie mich vor K.'s letzter Krankheit ja auch überhaupt kaum kannten.
 Und Sie haben damals ja auch von K. selbst, als junger, wohlwollend
 pliniertes Stabsarzt immer nur die freundliche Fassade aus
 dienstlicher Entfernung gekannt; selbst dann, als Sie ihm manchen
 mal körperlich nahe waren in seiner letzten Krankheit. —
 Es klingt natürlich sehr schön und dankenswert, wenn Sie jetzt erklären —
 dass Sie sich durch die veränderten ^{selbstbeständig} Verhältnisse mit dem Ihrer Treue
 für H. haben abbringen lassen. Wenn aber da ich aber gehen musste, dass
 es Ihnen möglich war, heute H. zu feiern und ein paar Tage ^{später} das gleiche zu tun
 mit H.'s undankbarstem Schüler Behring, obwohl Sie schon durch Ihre
 Korrespondenz mit Prof. Verwiche einsehen mussten, dass Herr von Behring
 wohl überhaupt keinen allzu grossen Anteil an der im Kochschen Insti-
 tut und unter dessen dauernder Führung gemachten Entdeckung
 gehabt haben kann, und dass Sie trotzdem gar nichts dagegen einzu-
 wenden hatten, dass jene Briefmarke die seit 30 Jahren K. zugehört
 war, als dem Manne welcher der deutschen Wissenschaft Weltgeltung
 verschafft hat, jetzt Herrn v. B. zugesprochen wurde. — Da ich
 ferner sah, dass Sie, der Sie bis dahin ein treuester Anhänger
 der Lehre Ihrer Kirche waren, in einer Zeit, in der die höchsten

2
Führer dieser Kirche in einem Lebenskampf des Katholizismus gegen die heutigen
Herren Deutschlands standen und sie schwerster Missetaten von der Kanzel herab,
beschuldigen; im Handumdrehen zu einem ebenso heuen Anhänger der K.S.D.A.P.
werden konnten, der gehorsamt den Weisungen des Herrn Reichsministers Dr. Frick
nachzukommen im Stande ist, zuerst als Nationalsozialist zu denken und
dannach zu handeln und erst dann Beamter, Arzt oder Rechtsanwalt oder
vielleicht gläubiger Katholik zu sein. — So hatte ich keine Möglichkeit —
Ihre oben zitierte Treuerklärung für J. im Voraus für unbedingt selbstver-
ständlich zu halten.

4
Auch Ihre Erklärung nicht, dass Sie diese Biographie nur deshalb schreiben
um Fernstehende davon fernzuhalten. Wenn dies der Fall ist, wäre es vielleicht
noch schöner gewesen, Sie hätten nicht 30 Jahre gewartet und damit
die meisten der heutigen Romaphantasien gar nicht erst aufkommen
lassen und hätten auch dem H. Hymann davon rechtzeitig fern-
gehalten.

5
Noch sehr viel schöner aber wäre es gewesen, Sie hätten in jenen 30 Jahren
als Krod ganz vergessen schien, mir bei solcher Treue einmal auch ein wenig geholfen
in meinem Kampf von der so ungerühmlich gründlich verlorenen R.K. Stiftung
noch etwas zu retten. Geredet habe ich zu Ihnen ja oft genug davon, dass
nur 2 Juden es für nötig gehalten haben, mich sogar gegen ihren Glauben Genossen,
Mendelssohn in meinem Bestreben zu unterstützen. Der Berliner Journalist
Ladmann und ein Hamburger Arzt. Ich glaube ich habe Ihnen seinerzeit
den noch vorhandenen Bericht des Herrn Ladmann über seinen Besuch
auf dem Stiftungsamt sogar gezeigt. Wie die Beamten den Kopf geschüttelt
haben und sagten bei rechtzeitigem Eingreifen hätten fast alle großen Stiftungen
einen Teil ihres Vermögens retten können. Wären die Treus. Lombols nicht verkauft worden, würden sie mit
25% aufgewertet worden. Bei der K. Stiftung durfte man aber nicht einmal von dem Skandal sprechen. —

9 mich wie eine Pestbeule aus Hochs oben glatt her aus schneiden würden, ~~was~~
ja nun anscheinend inzwischen auch geschehen ist. Nachdem bereits früher
ein anderer früherer Schüler von Koch, Herr Geheimrat Kleine, unter nicht
stichhaltigen Angaben mir mein höchst eigenes Eigentum, die Copie des Gips-
abdrucks seiner Hand, die im R.K. Institut lag und darauf wartete in Marmor
oder Bronze abgeformt zu werden, vorzuenthalten hat. Zudem wusste ich ja
auch gar nicht inwieweit Sie sich von Ihrem nationalsozialistischen Verlag,
wirden beeinflussen lassen, nachdem der Herr Propaganda-Minister öffentlich
erklärt hatte, er dürfe mit dem Namen grosser Deutscher machen was er
wolle, denn er brauche solche Namen als Vorbild und Ansporn für die Erziehung
des H. J. Eine Differenz mit Ihrem Verlag hatte ich kaum. Ich, die ich
ein halbes Jahrhundert lang mein Leben für den Namen von K. hin-
geopfert habe, war nur etwas bözig und empört, dass diese Herren, die doch
wieder ein gutes Geschäft mit dem Namen von K. machen würden - dieses
historische Bilderbuch nur mit einem Trinkgeld bewerten. Nicht, dass
man mit dieses Trinkgeld bot darauf kann es an - sondern weil es
ihre ^{ganze} Einstellung zeigte. Ich selbst lebe ja ohnehin kärglicher und erhalte
wie eine Arbeiterfrau seit einem Vierteljahrhundert, weil den ungenügenden
Mitteln jener Frauen nicht so viele äussere Pflichten gegenüberstehen ^{nie bei mir}
da machen ein paar Hundert Mark mehr auch keinen wesentlichen Unter-
schied (man ist auch aus Amerika das Zehnfache dafür hätte haben können
bis zum Kriegsausbruch). Wer aber für diese Erinnerungen an K. nicht bereit
ist, einem entsprechenden Gegenwort zu bewilligen und damit das Niveau von
Koch's Namen herabsetzt, wird von meinem Material nichts mehr erhalten.
Vorläufig habe ich mich noch nicht einmal entschliessen können, auch nur die
Verpackung von dem besagten Album, in der ich es zurück erhielt, zu entfernen.

Sie sagen in Ihrem Brief auch zu meinen vorkriegsgesundheitlichen Bemerkungen, dass es derartige Probleme zu Koch's Zeiten noch nicht gab. Nein, gewiss nicht, Gott sei Dank! Wenn es sie aber gegeben hätte, dann - und das wollte ich wenigstens Ihnen, der Sie sich jetzt im Biographen von Robert Koch nennen doch nicht ganz verwehrt hätte - die Civilcourage besitzen haben und seine Zustimmung zu manchem nicht gegeben haben. Z. B. auch nicht zu dem Geiselmorden an Tausenden in der größten ausländischer Patrioten, die wohl im Vaterland ebenso liebten wie wir das unsrige, die aber mit der Ermordung des Herrn Heydrich und in anderen Ländern mit dem Tode einiger deutscher Soldaten nicht das geringste zu tun hatten, die aber mit grausamster Erbarmungslosigkeit im Namen des deutschen Volkes! abgeschlachtet wurden und noch werden.

Wenn ich nicht wenigstens durch viele Beispiele aus Koch's Leben, gewiss wäre, dass er wenigstens diese Art von Größe besitzen hätte, sich gegen unmenschliches zu wehren, was in aller Welt hätte mich dann veranlassen können, für einen alltäglichen und schulmeisterlichen Spezial gelehrten, dessen Leistungen wohl dem Volksgesundheit zu gute kamen, der aber als Mann und Frau wie ich, gar nichts und als Mensch nur Bitternis zu geben hatte, mein ganzes Leben von meinem 17. bis zu jetzt zu meinem 70. Lebensjahre in einer Weise hinzupferen, für die es wegen der Länge der Zeit und wegen des Altersunterschiedes in der ganzen Literaturgeschichte überhaupt kein Vorbild oder Beispiel gibt. Dann wäre ich ihm nach den ersten 8 Tagen davon gelaufen.

Dass eine solche von mir behauptete Einstellung Koch's, "das Ansehen der deutschen Wissenschaft schädigen könnte" wage ich zu bezweifeln. Ich bin im Gegenteil der Überzeugung, dass wenn man in der

Kulturwelt jenseits der deutschen Grenzen davon wüsste, das Ansehen nur
 haben könnte. Doch habe ich Gornitz von Ihnen erwartet, dass Sie
 diese Kundgebungen von mir in Ihr Buch aufnehmen würden; es sollte mir
 ein kleiner Beitrag zu einer richtigen Charakterisierung von K. sein.

Meine Auffassung von K.'s Widerstand gegen das Arbeiten in Betrieben von
 tuberkulösen Volksgenossen mit offener Tuberkulose, habe ich allerdings neulich
 sogar einem Herrn Vertreter des Propaganda-Ministers ausgesprochen, als dieser
 bei mir war, um mich eigentlich in ein Konzentrationslager oder vielleicht
 noch schlimmeres abzuführen. Nämlich, als ich einmal so schwer krank
 und hilflos in meiner Wohnung lag, dass schließlich eine Zellenwärterin
 der Partei zu mir kam und als diese sich dann wunderte, dass man
 gerade mich so ganz ohne Hilfe liesse, habe ich gesagt: "ja, und besonders
 da die Regierung mit dem Namen und Weltkühn des Mannes, dessen
 Namen ich so viele Jahre unter schwierigsten Umständen in Ehren und Dauerhaft
 Pflichten erfüllt habe, so viele Millionen nach Deutschland herein-
 gebracht hat." Und dann brach es das Gespräch mit sich, dass ich
 noch hinzufüge: "ja, und ich kann auch garnicht verstehen, warum der
 Herr Reichskanzler immer so sehr gegen die englischen Plutokraten kämpft.
 Wir haben ja auch in Deutschland unter den Kanon- u. Rüstungs-
 u. Kohlenbaronen, gibt es doch viele, die durch Kriegsgewinne immer
 noch reicher Plutokraten geworden sind und nicht der Führer immer
 sagt, er stände da für die Hebelmühle. Der Herr Reichsmarschall ist
 im Laufe weniger Jahre doch ein überaus reicher Mann geworden und
 auch andere Führer der Partei. Ebenso haben Sachverständige ja selbst
 dem Herrn Reichskanzler nachgerechnet, dass er durch den Eher-Verlag

vorgelesen hatte auch nur gefragt: „Ja, ist das Gesagte vielleicht nicht die Wahrheit?“ Worauf er keine rechte Antwort musste und wir haben uns dann noch eine Weile ganz freundschaftlich unterhalten, wobei ich ihm schliesslich auch meine Ansicht über die Arbeit von lungenerkranktem Todeskandidaten in den Betrieben nicht vorenthielt. Hierauf erwiderte er mir folgendes: „Wir haben so gewacht. Da diese Leute ja doch sterben müssen, können sie bis dahin ja noch für uns arbeiten!“ Also derartig sieht die Volksgemeinschaft und die Volksbetreuung aus!! Das hat mir dann allerdings dem Atem verschlagen und nachdem ^{Herr} mich dann noch verwarnt hatte, nichts freundliches von den Engländern zu sagen, auch wenn es Tatsachen aus meinem eignen Leben wären, ist er vorläufig wieder weggegangen, da auch das weitere was der Demunziant noch phantasiert hatte, sich einfach als reine Trüge nachweisen liess, weil, durch Zeugen zu erhärten, mein Radioapparat seit länger als einem Jahr, ebenso wie die Antenne nicht gebrauchsfähig ist, da niemand kann, die Gegenstände zu reparieren. Ob die Angelegenheit damit erledigt ist, weiss ich nicht.

Doch ich schweife ab.

Sie haben nun also Ihre Biographie geschrieben und wie es scheint sich das Bild von Koth wieder einseitig von „seiner Familie“ aufbauen lassen.

Das, was ich von diesen Briefen und Auffassungen hörte ist nun aber so, dass wenn das alles Koth's wirkliche Meinung gewesen sein sollte, warum er dann nicht bei dieser Familie geblieben ist, man uns fragen könnte.

Warum bedrängte er dann ein so junges Mädchen in der gleichen Zeit mit seinen unphänomenalen unvernünftigen Anträgen? Ein Mädchen, das

IX
Millionen-Einkünfte habe, da dieser ja fast die ganze Deutsche Literatur
beherrscht oder wenigstens drei Viertel. Diese sehr harmlos gemeinte Unterhal-
tung hatte in der Küche aber ein Gestapo-Spitzel gehört, den die Block-
warterin mitgebracht hatte, damit er wenigstens ein paar meiner Teppiche klopfen
sollte; wozu er aber keine Lust hatte und uns allerlei vorsimulierte.
Hingesehen hat er nachher sich gleich hingeworfen und mich wegen des Obigen dün-
gert. Als nun der Herr Amtsleiter zu mir kam, habe ich mich aber nicht recht
gefühlt; einerseits weil der Herr ganz freundlich war und dann, da es ja
doch unabänderlich ist, nach dem ich mein ganzes Erdendasein hindurch als
Märtyrerin gelebt habe, ich es auch als Märtyrerin beschließen muss.
Einerlei ob ich hier, gestochen an meinem nicht länger ertragbaren Kriegs-
nähen, eines Morgens, vielleicht wenn ich schon 10 Tage tot bin, hier gefunden
werde oder ob ich im Gefängnis eingese. Nur ein Massengrab erwartet
mich noch. Hier wie dort. Denn wenn ich hier sterbe, wird auch die Polizei
meine Papiere nicht mit der nötigen Schnelligkeit durchforscht haben, um
zu sehen, dass ich bereits auf dem Waldfriedhof in Stahnsdorf einen Grab-
platz erworben habe: aus welchem man mich aber auch dann wieder entfernen
wird, wenn ich bereits darin läge, falls nicht nach den Befehlen der
Friedhofsverwaltung die regelmäßige, gewünschte Bepflanzung erfolgt. Ich habe
versucht dem vorzubeugen und schon jetzt zu bepflanzen, doch die Friedhofs-
verwaltung hat abgelehnt. Sie hätte während der Kriegsdauer keine
Arbeiter. Also nur noch Massengrab erwartet mich. Wozu soll ich
mir also in einer Zeit in welcher ein so pestilenziöser Blutgeruch
über der ganzen Erde hängt, noch irgend welche Gedanken machen.
Deshalb habe ich den Herrn Abteilungsleiter als er mir meine Sünden
führt =

XI

zu jener Zeit noch so kindlich war, dass ich mich für Koch gewierte, dessen früheste Briefe an mich, in denen er versuchte sich auf meine Kindesge-
 danken einzustellen, was ein wenig komisch wirkte. - Damals dem Herrn Prof. Heymann auszuhandigen. (Sie existieren aber noch.) Auch ein
 anderer der mehrere bisher zurückgehaltene Briefe existieren noch. In einem
 sagt er, "er wolle doch erst umstellungen mit mir, der ganzen Welt Trotz
 bieten und ich behandle ihn so unfreundlich wie einen Lakaien!"

Dieser Mann, der in einem anderen Briefe erklärt, er spüre dass mir seine
 Liebe nicht genüge und dass ich unglücklich darüber sei und er fühle sich
 auch bereits so abgestorben und so kalt und hätte das Entsagen im Leben
 bereits gründlich gelernt, er jammerte aber als es ihm schlecht ging
 und er mir aber auch gar nichts mehr zu bieten hatte, "verlass mich
 jetzt nicht; so lange Du mich lieb behältst kann mich kein Stärksalts-
 schlag zerschmettern, Deine Liebe ist mein Stern zu dem ich aufstehne."

Was war dieser Mann eigentlich für ein Mensch, wenn er zur gleichen
 Zeit ernstgemeinte, zärtliche Vaterbriefe an seine Tochter schreiben
 konnte, die älter war als ich??

Das, was er meine Liebe nannte, war aber nur Mitleid mit so
 vielen Klagen von tragischer Einsamkeit. Als ich diesem
 Mitleid mein Leben ^{mit Leib} geopfert bereit war, wie sah da seine Liebe
 aus, der doch meine Mutter gesagt und mir geschrieben hat, er
 wolle mich so glücklich machen wie es menschenmöglich
 sei.

Zuerst machte er mich zum Versuchskaninchen und dann
 schleppte er mich meine ganze Jugend hindurch durch die
 ungesundesten Gegenden der Tropen. Meine ganze Jugend hindurch

XII
77

habe ich seinerwegen unter dem grössten, mir denkbaren Dosen Chinin gestanden
und an Chininvergiftung gelitten, als gegen 3 Formen von Malaria
die ich im Blut hatte, das Chinin wirkungslos blieb. Zuerst in Neu-
Guinea Tertiaria und dann Quartana. Sechs Jahre später während der
Schlafferkrankheits Expedition in Muanza auf der deutschen Seite des Victoria
Sees, während die Herren Assistenten bereits auf dem Malariafreien
Lesse Inseln waren und nicht viel davon merkten, da Koch natür-
lich keine Neigung hatte darüber zu reden, weil es ihm unangenehm
war, dass es ihm in all den Jahren noch nicht einmal gelungen
war, die Neu-Guinea-Parasiten zu beseitigen - packte mich dann
die Tertiaria und wegen des greulichen Schmitzes in Muanza auch
beinahe gleichzeitig noch Rezurrenz. Sie selbst sehr gelehrter Herr Pro-
fessor wissen von diesen meinen Leiden ja nichts, da das meiste
ja vor Ihrer Zeit lag, aber ich habe vor einiger Zeit noch ein paar
Briefe von Geheimrat Dönitz ^{für die Blüthle roben unange-} gefunden unter K's Papieren und von
Herrn Palmer die K. darüber berichte. Auch Koch ^{selbst} spricht ja in mehreren seiner
Briefe darüber und auch Prof. Gosis in Rom kann sich vielleicht noch
erinnern wenn er ein wenig nachdenkt, dass er in Rom seinerzeit
positive Blutproben auf Parasiten aus meinem Blut gewonnen hat.
Als ich aus Afrika 1906 ^{zurückkehrte} bin ich dann ja fast die ganze Zeit bis
Koch ein Jahr später endlich wieder kam von einem Sanatorium
ins andere gewandert. Hier bei Berlin-Schlachtensee im Haus
Hubertus hat man mir dann auch noch Methylblau verabfolgt
geben. Falls Sie mir nicht glauben, denn die Herren aus dem Kreise von Koch
haben ja die werthwürdige Angewohnheit, alles was ich sage, immer

77

in Zweifel zu ziehen oder gar für Lügen zu halten, so kann man
 vielleicht aus den Eintragungen der Ärzte in alten Büchern noch Tat-
 sachen finden. Ich habe also während meiner ganzen Jugendzeit auf alles
 verzichten müssen, was sonst das Leben der Menschen überhaupt
 erst lebenswert macht und nicht eine einzige Stunde wirklicher
 Freude in meinem ganzen Ervordasein gekannt, weil zwangsläuf-
 aus all den vielen Komplikationen mit K's früherer Familie, mit seinen
 spießhaften Freunden und erst recht mit seinen Feinden, sich immer
 wieder eine neue Schicht Mehltau nach der andern über meine
 Seele ausbreitete. Ich konnte auch immer weniger, je mehr ich selbst
 zu eigenem Nachdenken herankam, die ungeheure Abgestumpft-
 heit von K. mit dem Leiden anderer Lebewesen tragen, habe alle
 meine Pflichten aber exemplarisch weiter erfüllt, so dass, wie Sie
 wissen K's Lieblingschwester die wir in St. Louis besucht hatten,
 mir bei dem Tode ihres Bruders, den Dank von dem Jenseits von
 Koth's Eltern ausgesprochen hat, für das Glück, das er durch mich
 noch erlebte und das er früher nicht gekannt hat."

Durch die ^{seine große Veränderung} Umdankbarkeit ^{oder was es sonst war}, bei Koth's Tode,
 war ich so getroffen, dass ich bis zu dem ^{heiligen} Asketen im inner-
 asiatischen Dschungel fliehen musste, um von ihnen zu lernen, wie
 man das Leben überwindet oder bis in die weltverneinenden Klöster des
 fernöstlichen Buddhismus. ^{Wie viel wesentliches ich aber auch gerade}
 in jenen Jahren des Studiums und der Beschäftigung mit ganz
 anderen Kulturen gelernt habe und dabei über vieles hinausge-
 wachsen bin

Aber nicht mit dem Sie in ihrer Art. Sie sind einmal etwas genauer darüber nach, wer in diesem Zusammenhang wirklich Kohle. Wir eigentlich die größte Rede und der stärkere Charakter gewesen ist!!
Aber Sie wohl.
Aber nicht's Kohle - Freilich.

zeigt mir vor Kurzem bei meinem letzten Geburtstage die Anerkennung vieler der führenden orientalistischen Archäologen, die mich wie eine Art Collegin bewerten und eben wieder in diesen Tagen bei dem Congress in der Akademie der Wissenschaften. Sogar mit der jüngsten Generation der grossen Weltreisenden habe ich Fühlung und eben in diesen Tagen habe ich die halbe Nacht mit dem Führer der grossen Tibetexpedition und seinem Assistenten und einem indischen Spezialgelehrten zusammengesessen und habe gezeigt, dass obwohl Dr. Schäfer, infolge der grossartigen Ausrüstung und der vielen Hilfskräfte, die ihm die Führung des dritten Reiches als S.S.-Mann zugestimmt hatte und anderer offizieller Hilfe bis ins Innere des Landes kam u. sein kostbares Filmkamera-Mann herrliche Bilder gemacht hat, doch ich, die ich als einsame Deutsche gar keine Ausrüstung und gar keine offiziellen Helfer hatte und also nur an 3 Grenzen Tibets im Laufe der Jahre gewesen bin, doch mehr von Tibets Kultur und vor allem seiner Religion weiss, als diese modernsten Spezialwissenschaftler.

Auch viele andere Männer in offiziellen Stellungen, auch Museumsdirectoren, frühere Reichsminister, Ärzte aus allen Teilen des Reiches u. den neutralen Ländern. Aus Griechenland, Dänemark u. Ungarn, haben mir zu meinem 70. Geburtstage ihre Hochschätzung ausgesprochen. Grosse Gesellschaften, die Ges. f. die Geschichte Berlins, für Ostasiatische Kunst, für Weltwirtschaft u. viele andere nicht als Frau von K.K., sondern aus persönlicher Würdigung meiner selbst. Überhaupt hat noch niemand in meinem ganzen Leben, der mich auch nur einigermaßen kannte, mich für ein wertloses Menschenwesen gehalten. Für so wertlos, dass die mich aus Kohle leben wie eine Pestbeule herausstneiden lassen, halten mich nur Fachgenossen v. K.K. Bis zu meinem letzten Atemzuge muss ich mit ihnen kämpfen und mich gegen Beleidigungen und Unwahrheiten wehren. Doch ich bin jetzt Kampfesmüde, ich will nicht mehr. Ich bin im Grunde schon gestorben seit jenem Film. Und werde bald ganz tot sein. Wenn auch Sie jetzt und Herr Präsident Reiter mir noch eine letzte Beleidigung ins Grab nachwerfen wollen, tun Sie es bitte. Es ist sehr leicht das Leben und die Ehre einer schutzlosen Frau zu vernichten. Ich habe zwar Herrn Präsident Reiter u. Sie immer für die gütigsten Männer gehalten, denen ich begegnet bin und es tut noch ein wenig weh, dass gerade Sie mit diesem letzten Schlag auf das kaum noch zuckende Herz versetzen, aber sei es so, ich kann nichts mehr ändern. Mein Leben ist vernichtet und es kann nichts mehr gut gemacht werden. Doch was ich im Körperlichen Leben überwinden habe, wird mich auch im Tode wohl kalt lassen. Ich habe im letzten Jahre noch den höchsten Selbstverzicht geübt für den Namen von K. Den eine Frau die sich selbstachtet überhaupt darbringen kann. Ich habe mir meine Erinnerungen ungedruckt von dem Leipziger Verleger zurückgeben lassen.

Berlin-Halensee 12. 11. 42
 Hallescher Str. 7

Hochgeehrter Herr Professor

abei reiche ich mit sehr verbindlichem Dank die mir zur Durchsicht
 überlassenen Kapitelüberschriften mit allgemeiner Inhaltsangabe wieder zu-
 rück. Daraus irgend eine Kritik zu üben ist ja nicht möglich und
 auch gar nicht meine Absicht. Nur einige Daten habe ich anders in der
 Erinnerung. 1895 ^{erste Expedition, die ich mit erlebte.} Erholungsreise nach Ägypten, das hoch mirgem
 zügen war. Herbst 96 - Herbst 97 meiner Erinnerung nach in
 Südafrika. Ausreise über Südwestafrika, einige Tage Aufenthalt in
 Kapstadt, dann die ganze übrige Zeit, ungefähr ein Jahr, in Kim-
 berkley, wo wir ja fest in einem Hause - einem Bungalow, das einer
 auf Urlaub nach England gereisten englischen Dame ^{schott.} wohnten
 ganz in englischem Colonialstil; während wir zuerst einige Zeit
 in einem kleinen Goldgräber- "Hotel" in der von Diamanten-
 prospectors und Goldsuchern überrannten ganz jungen ^{westlich d. Kapstadt} Stadt Kim-
 berkley gehaust hatten. Rückreise über Portugiesisch Ostafrika
 nach Zanzibar und Dares-Salaam. Und weiter ins Hinterland,
 Usambara bis in die Nähe des Kilima Njaro. Dann nach Berlin
 zurück. Frühling bis Sommer 98 ^{mit 97} in British Indien (einen ganzen
 Monat lang saßen wir in Aßen und warteten auf einen Dampfer nach
 Indien.) Nach der Pestexpedition fuhr H. allein noch einmal nach
 Afrika hinüber. Ich ging zunächst um nach unserem Hause in
 Westend zu sehen mit den anderen Herren nach Deutschland, fuhr
 dann aber allein noch ein Mal nach Afrika hinaus

76
 Jun - 31. 3
 1896

März - Juni 1899
 7. Min. Bombay

noch im Zwischen in Amann, bei Geheimrat Stuhlmann auf der
Verkehrsstation Genoa hatte. Dann wieder nach Deutschland. Die Malari-
Expedition war nach meiner Erinnerung 1899 von wo wir dann
nach Java, den Molukken und Neu-Guinea fuhren wo ich so schwer
an Fieber erkrankte. ¹⁹⁰¹⁻¹⁹⁰² ^{in die italienische Maremma} ^{waren wir (auch ich) in Paris} 1903 ^{auf Spitzbergen} ¹⁹⁰² nach ^{8 1/2} ^{monatigen} ^{Wochen} ^{auslands} - 1904 in Rhodesien,
nicht eigentlich Südafrika: Kimberley gehört noch zu Südafrika.

Noch ein kleiner, belauschter Intim ¹⁹⁰² Entebbe liegt nicht auf den Sesse-Inseln.
Von Bulawayo - Rhodesia konnten die Herrn Assistenten für sich nach Deutsch-
land zurück. K. und ich fuhren im ^{8 1/2} ^{monatigen} ^{Wagen} über Salisbury, Trans-
vaal Orange Freestate bis zum Zambezi. Wenn Ihre Daten richtig sind
muss mein Gedächtnis mich wohl in Stich lassen. Aber vielleicht kontrollieren
Sie doch noch einmal Ihre Zahlen.

Wenn Sie so viele Reisebriefe von K. veröffentlichen, müssen Sie meiner Meinung
nach auch den hier beiliegenden abdrucken, weil er doch so zeigt wie er damals
wirklich war und fühlte und seine Sorgen und Kümmernisse anschaulich macht.
Es dürfte kaum einen Brief aus K.'s Leben geben, der historischer wäre.
Vielleicht noch ebenso interessant und menschlich ergreifend, ist der andere
1892 während seiner lebensgefährlichen Choleraekämpfung aus Hamburg
an mich geschriebene. Und dann hat man mir neulich aus japanischen
Kreisen gesagt (die natürlich schon wieder alles auch über die neue K. Biogra-
phie wissen) wenn Bilder aus Japan gegeben werden, würde es dort den besten
Eindruck machen, wenn die Portraitphotographie von K. und mir in japa-
nischer Tracht veröffentlicht würde. Nicht ein Gruppenbild mit anderen Privat-
personen zusammen, sondern das, auf dem nur K. und ich dargestellt sind,
weil das wirklicher zeigt wie hochachtungsvoll! wir schon damals die japa-
nische Tracht trugen, als andere Europäer japanische Kleidung nur für Operetten oder
für Schlafanzüge gut genug fanden. -

Entschuldigen Sie bitte die Unordentlichkeit dieses Briefes, aber ich kann nicht Raum
 noch aufrecht erhalten. Es ist maasslos, was man mir an meinem Lebens-
 abend gönnt. Jetzt ersucht ich noch einmal vom Ernährungsamt
 wenigstens ein paar Eier zu erhalten, die ich so lebensnotwendig brauche
 bei dem ungeheuren Verschleiss an Nerven- und Muskelkraft, aber man
 verweist mich immer wieder an die Ärztekammer und den behandelnden
 Arzt. Es kommt aber doch kein Arzt zu mir und wenn er käme, be-
 willigt man dem Darthschnittsart, der nicht Pg. ist, ja doch nichts.
 Aber Ainsland, ganz gesund, die ich kaum erhalten seit 3 Jahren 4 Eier
 wöchentlich, Milch und vieles andere, ohne irgend etwas für Deutschland
 geleistet zu haben. So also sieht der Dank des Vaterland aus! - Wäre
 es wohl möglich, dass vom Reichsgesundheitsamt wohl noch einmal
 bei dem Herrn Pg. Prof. Sajitz, Westsanatorium, Joachimstaler Str. 25
 angerufen werden könnte, das Amt befürworte, dass er bei der Ärztekammer
 doch auf Grund seiner Untersuchungen des vorigen Jahres noch einmal
 attestiere, wie dringend ich die bisher erhaltenen geringen Zusätze der
 Ernährung gebrauche, die jetzt mit Anfang Dezember abgelaufen sind; dass
 man sie also für den kommenden Hungerwinter auch weiter be-
 willigt und noch ein paar Eier dazu. Denn mein ganzer Zustand hat
 sich weiter verschlechtert, so dass ich 2 Mal einen Blutsturz
 hatte auf der Haustreppe. Ich lasse mich zwar von Prof. S. nicht mehr
 behandeln, weil er gegen meine Magenentzündung infolge von unerdäulichem
 Brot und gesundheitsstädlich gedüngtem Gemüse mich mit einer Kultur von lebendigen
 Coli-Bakterien überschwemmen wollte! und ich nach einem Aderlass 6 Wochen hindurch
 einen geschwellenen Arm hatte, aber er hat als hervorragendes

19. mehr Einfluss als irgend ein anderer Arzt bei der Ärztekammer
so dass, wenn auch fast zu spät, mir bisher immer noch ein paar Bröckchen
gegeben hat, um mein Leben bis heute zu fristen. Bekomme ich auch dies
jetzt nicht mehr, dann wird die Welt bald sehen, wenn ich aufjünger odem
eingegangen bin, wie groß die Dankbarkeit in Wahrheit ist, von der die
neue Propaganda biographie des Namens von R.K. spricht.

Sollten Sie eine Möglichkeit sehen meine Bitte zu unterstützen sehr
gehrter Herr Professor, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Denn ein solcher
Gegensatz wäre doch eine so übermäßige hässliche Belastung
vor der ganzen Welt für den Namen des Deutschen Volkes, das
man sich dieses eigentlich nicht leisten sollte. An Prof. Sajitz werde
ich auch noch persönlich schreiben, heute Nacht, da ich am Tage
keinen Augenblick Ruhe habe.

Mit sehr vorzüglicher Hochachtung

Hedwig York.

Berlin - Halensee, 23. 11. 42
Halberstädter Str. 7

Hochgeehrter Herr Professor,

ED-106/33-749

bezugnehmend auf den Robert Koch-Brief aus dem Jahre 1892 an mich, den er in
Hamburg mitten in schwerster Choleraarbeit schrieb, erlaube ich mir noch zu sagen,
dass er mir als einer der interessantesten Briefe von H. überhaupt erscheint, historisch
gesehen - weil er ganz unter dem Eindruck der schweren Epidemie, besonders
anschaulich wirkt und auch mehr als andere Briefe die Tatkraft und Ausdauer
und die grosse Selbstverständlichkeit mit der Koch immer sein Leben für seine
gefährlichen Forschungen und Seuchenbekämpfungen einsetzte, erkennen lässt.
Dass er Ihnen, wie Sie schreiben ganz unbekannt ist, wundert mich.
Ich hatte ihn seinerzeit im Kaiserin-Friedrich-Hause ausgestellt und ebenso
im Märkischen Museum während der Humboldt-Ausstellung.
Als sich dabei niemand dafür interessierte, gab ich ihn schliesslich der
Schriftleitung des Blattes "Die Deutsche Schwester". Als diese dann
sich von Herrn Prof. v. Vagedes dazu einen ganz förmlichen und ungehörigen
Artikel schreiben liess und um ihn mit den von mir erhaltenen Bildern i. B.
in Einklang zu bringen diese letzteren so beschriftete als hätte sie dieselben
von Frau Fuld erhalten, da habe ich damals das Heft der "deutschen
Schwester" ^{ihnen} zugesendet, sehr geehrter Herr Professor, weil Sie mir sagten,
Sie wollten selbst deswegen mit der Schriftleitung telephonieren. Es ist
dadurch damals aber nichts geändert worden und ich habe diese Beleidigung
ebenso einstecken müssen, wie früher die Geschichte mit Kochs
erstem Mikroskop, das er mir geschenkt hatte.

Wenn Sie also Wert auf den besagten Brief legen, lassen Sie sich vielleicht
von der Schriftleitung die betreffende Nummer heraussehen zum Nach-
druck. Nachdruck dieses Briefes und desjenigen von 1891 kann ich aber
nur im facsimile gestatten. Ich habe keine Lust mich immer wieder
durch phantastische Veränderungen oder weglassen einzelner Stellen
(ohne meine Genehmigung) beleidigen zu lassen. Das Original kann

Es mir oft vorgefallen, d.h. eine Notiz
auch unter dem Namen sein, die Sie von Prof. Heymann
erhielten.

in der Post zum Copieren leider nicht anvertrauen, da ich es der
Stadt Berlin zu hinterlassen habe. Es gehen heute zu viele Postkarten
verloren. Ich bin auch zu schwer leidend und habe auch nicht die
nötigen Mittel um immer wieder Photocopien von dem historischen
Material machen zu lassen für Leute, die wie Ihr Verlag nicht einmal
bereit sind, dafür Dankeshön zu sagen. Wenn Sie diese beiden
Briefe also veröffentlichen wollen, müssen Sie die Originale von
mir selbst holen und die Verantwortung dafür übernehmen.
Wenden die Briefe und anderes nicht in einer Weise veröffentlicht
die mich zufriedenstellen können, um dann darf ich höchstens darauf
aufmerksam machen, dass ich jetzt zwei jüngere Anwälte gefunden
habe, die wenn sie nicht Beide in diesem Kriege noch fallen, bereit
sind, meine Interessen auch nach meinem Tode und dann erst recht,
noch zu vertreten. Wenn in Deutschland unmöglich, dann ohne die heute
übliche Feigheit, vom Auslande her! —

Für Ihre und des Gesundheitsamtes liebenswürdige Befürwortung meines
Bittgesuches um die lebensnotwendigste Ernährung, sage ich hiemit
grossen Dank und kann nur sehr ernstlich hoffen, dass diese Befür-
wortung auch einen Erfolg habe. Und dass ich auch ein paar Eier
erhalte, die nicht nur auf dem Papier stehen. Eine mir bekannte
Dame trägt seit Monaten die bewilligten Eiermarken herum, ohne
auch nur ein einziges Ei in den Geschäften zu finden. Es ist der raffinierteste
Hohn, zu bewilligen wenn nichts vorhanden ist. — Herr Prof. Dr. Sajitz vom
Westsanatorium hat meinen Brief überhaupt nicht beantwortet, er scheint
auch eingezogen zu sein, für die Front. Andere Ärzte haben keine
Zeit für mich. Wenn ich also Anfang Dezember, die lebensnotwen-
digen Ernährungszulagen nicht erhalte, kann ich nicht weiter existieren.
Trotz der kümmerlichen Zusätze des letzten Halbjahres habe ich 35 Pf. Körperge-
wicht verloren und den letzten Rest meiner Vitalität.
Dann bleibt mir nichts anderes übrig als mich um Flucht und Schutz
an eine neutrale oder die japanische Botschaft zu wenden. !!!
Dann wird Sie Welt erfahren: So ist der Dank der Vaterlands in Deutschland. !!!

W. F. sehr verbindlichen
Empfehlungen
Historis. Inst.

„Das schöne Berlin“

ORIGINAL - HANDDRUCK aus der Sammlung

Vennemann

Copyright B. A. Vennemann, Berlin, W 35, Lutzowstraße 40

Sehr geehrter, lieber Herr Professor.

nachdem ich in den letzten Jahren um alle Frauen die sich im letzten Jahr in mir aufgeregt hatten, herausgeweint habe möchte ich Ihnen doch noch folgendes sagen. Wenn Sie zur rechten Zeit so gut und menschlich zu mir gesprochen hätten wie jetzt, und mir einen Einblick in Ihre Biographie gegeben hätten, hätte Ihnen alles was Sie von meinem Material brauchen wollten, gern zur Verfügung gestanden, denn prinzipiell sind Sie mir doch der liebste als Kopf der Biograph, das wissen Sie ja. Unter den vorliegenden Verhältnissen mußte ich meine Entscheidung aber hinauschieben, bis Sie mich genauer darüber unterrichtet hätten. Meine Aufgabe war es aber nicht, deshalb bei Ihnen anzufragen.



ROBERT KOCH
1843-1935

DEM STUDDICHEN FLEISSER M.
KAMPFEGEGENSELCHEND

Wascherei und Plätterei

Ich möchte nun aber wenigstens gern in Ruhe sterben. Ich würde
„Das schöne Berlin“
ORIGINAL-HANDDRUCK aus der Sammlung
Vennemann
Bilder von Koch (meines Vaters) unbekannt
in Ihrer Biographie sehen. Sollten aber doch von diesem alten
Foto noch andere Copien existieren und von Ihnen aufgetrieben
worden sein, um dann brauchen Sie die meinigen nicht, sonst
aber, wenn Sie dieselben noch einfügen können, stehen
Sie Ihnen zur Verfügung.
Gruppenbild von K. mit seinen ver-
schiedenen Assistenten u. Mitarbeitern aus der Zeit um 1890
Besonders eins, auf dem auch Kitasato und in der hintersten
Reihe ganz bescheiden auch Behring steht. Dann ein Bild aus der
libyschen Wüste, mit Gaffny u. Prof. Fischer v. d. Ausreise nach Indien
bei der Rückreise. Eins von K., Gaffny u. Dr. Versin in Indien z. T. der
großen Postexpedition, an der auch ich teilnahm. Auf eins K. mit allen Orden,
n. 3. W.



ROBERT KOCH
1843-1935

DEM STREBENDEN FLEISSER IM
KAMPF GEGEN DEN CHELANEUS

Wäscherei und Plätterei

Was den persönlichen Brief des Herrn Präsidenten Reichs betrifft, so kann
ich nur sagen, dass früher auch Königl.
Hoheiten (z.B. Prinz Ludwig von Savoyen, Herzog der Pfalz, Deutsche
Herzöge, Botschafter u. Minister u.s.w. die mich persönlich kannten,
mir immer wirklich persönlich in Schreiben, besonders in meinen
privaten Angelegenheiten und nicht von einer Angestellten unter einer
Geschäftsnummer schreiben liessen. Wenn aber in einem Volkstaat
der Präsid. Reichsgesundheitsamt, dies für nötig hält, in einer Zeit in der ich so
viel von der Schlingung führender Nationalsoz. in hypnotischer Beeinflussung oder
Suggestion an ihrem Volksgenossen erfahren habe, dann reagiere ich immer
sicher, auch wenn die Worte eines solchen Schreibens freundlich sind. —
Sie sehen ich habe kein Schreibpapier und muss schreiben
falls Sie etwas von den erwähnten Bildern
haben wollen, rufen Sie bitte bei mir an. Mit freundlichem Gruss
Hedwig

ORIGINAL - HANDDRUCK aus der Sammlung
Vennemann

ED-106/33-152

Copyright by A. Vennemann, Berlin W 35, Lützowstraße 40



ROBERT KOCH
1843-1935

DEM SIEGROHEN KÄMPFER M.
KAMPFEGENESICHTAD 1917

Wascherei und Plätterei

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

100 m

Hochgeehrter Herr Professor.

Dienstag, 27. 11. 72

ED-106133-153

Wenn als ich dem aufliegenden Brief abschicken wollte, erhielt ich Ihre liebenswürdige Karte. Ich danke vielmals für Ihre liebenswürdige Unterstützung und bitte auch Herrn Präsident Reiter für seine vorzügliche Hilfsbereitschaft meinen grossen und aufrichtigen Dank übermitteln zu wollen.

Von den Ernährungszulagen des letzten Halbjahres allein kann ich aber nicht länger leben. Wirklich nicht! Ich gehe an Eiweiss- und Fettmangel jetzt nach $3\frac{1}{2}$ Jahren ~~das~~ Durchhalten's buchstäblich ein, wie ja auch an dem grossen Körpergewichtsverlust und den mehrmaligen Blutstürzen bei Überanstrengung zu erkennen ist. Wenn Sie mir also wirklich helfen wollen, brauche ich wöchentlich

entweder noch ein paar Eier wie ich schrieb oder wenn die Hühner im Winter
nicht legen, noch ein paar Hundert Gramm Fleisch für diese Zeit. Was habe
ich denn an wirklichen Nährwerten durch die bisherigen Zulagen erhalten? 1 1/2
Liter pasteurisierte und fettsaure und ihrer besten Werte beraubte Milch wohnt-
lich, 1/4 Pf. bitter-sauren ^{alkalischen} aus altem Magerquark hergestellten Faustkäse, 1/4 Butter
u. 200 Gramm Fleisch. Diese 200 Gramm sind aber nicht einmal soviel wie ein kleiner
Hündchenknochen mit einem kleinen Bröckchen Schmalz daran, denn beim Kochen schrumpft
auch das ein und knochenloses Fleisch bekommt man ja nur wie Sie wissen
ungefähr die Hälfte. Ausserdem zwingt man mich, von nur für Tiere verdaulichem
Brot zu leben und von aus dem Topf sinkenden Rieselfeld-Gemüse oder von
solchem, mit giftig wirkenden Übermengen von Mineral-Künstdünger behandelt.
Ein normales Stück Fleisch bekommen nur Familien mit grosser Kopfzahl. AOK, stütz-
lose Frauen werden in allen Geschäften mit bestialischer Gefühllosigkeit aber zurückge-
setzt. Meine sehr höf. Anfrage geht also dahin, würde Herr Präsident Reichs Ihnen gestatten
wegen einer grösseren Einweisszulage noch einmal bei Herrn Dr. Föllke anzurufen??

Somit bleibt mir tatsächlich nichts anderes, als das zu tun, was
ich am Ende des vorigen Briefes schrieb. Sogar die Herr Dr. Lötters

Frau

Exzellenz Koch

ED-106133-154

in

Berlin-Hälensee
Halberstädterstr.*Exzellenz*

Herr Professor Müller gab mir Kenntnis von
Ihrem Schreiben vom 23.11.

Nachdem es mir durch persönliches Eingreifen gelungen
ist, die Reichsärztekammer zur Abgabe der von Ihnen zusätzlic
gewünschten Nahrungsmittel zu veranlassen, bin ich nicht in
der Lage, an der gleichen Stelle nochmals für eine weitere
Vergünstigung einzutreten. In übrigen ist es mir völlig un-
verständlich, wie Sie in der heutigen schweren Zeit versu-
chen, Ihre Wünsche dadurch zu unterstützen, daß Sie mit der
Bekanntgabe dieser an eine fremde Botschaft drohen. Es ist
dies dieselbe Methodik, die Sie schon wiederholt in Ihren
früheren Briefen zum Ausdruck gebracht haben. Ich muß mir
vorbehalten, dieses Verhalten, daß auch Robert Koch in keiner
Weise billigen würde, ^{werde ich damit} ^{zwingt mich} ^{zu} ~~darit zu beantworten~~, daß ich in Zu-
kunft jede weitere Unterstützung ^{an} für Sie, ganz gleichgültig
auf welchem Gebiet sie liegt, ⁿⁱ ~~ablehne~~. ⁿⁱ Darüber hinaus muß
ich mir Weiteres vorbehalten.

In ungenügender Berücksichtigung

Budapest, am März 1943.

ED-106133-755

Hochverehrter Herr Professor!

Ihr letztes sehr geehrtes Schreiben habe ich erhalten und danke Ihnen vielmals für Ihre liebenswürdigen Bemühungen.

Flüßiges "Hygiene" befindet sich noch in meinem Besitz. Falls Sie, sehr geehrter Herr Professor, mir Gelegenheit geben wollten, die Biographie von Robert Koch nach ihrem Erscheinen zu erlangen, würde mich dies zu höchster Dankbarkeit verpflichten.

Die verloren gegangenen Referate habe ich bereits neuerlich eingeschickt und auf diese Weise deren Fehlen ersetzt.

Herr Professor werden mir es gewiss nicht übelnehmen, wenn ich auch in Zukunft bei sich bietender Gelegenheit wieder so ein kleines Paket sende. Man versprach mir, dass ich ein kleines Quantum Toiletteseife erhalten werde.

Mein ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, dass ich wenigstens im Sommer auf eine Woche nach Berlin kommen kann; dann werde ich auch bei Ihnen vorzusprechen mir erlauben. Gegenwärtig führe ich grössere Versuche aus; wenn diese beendet sind werde ich etwas mehr arbeitsfreie Zeit haben.

Im unerschütterlichen Glauben an unseren Endsieg bin ich

Ihr

aufrichtigst ergebener

Schmitt

ED-106133

1956



Herrn Professor Dr. Möllers

Berlin-Wilmersdorf

Rüföhr. 72

erb. d. Pfuhl. Greifswald, Stoltzmann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Greifswald, J. 19. 3. 43

ED-106133 - 157

Sehr menschlicher Herr Professor!

Hierbei dank für Ihre liebevoll-würdigen
Briefe, ich freute mich, daß es Ihnen ge-
sundheitlich besser geht, und Sie sich
wieder mit der Biographie beschäftigen
können. Sehr erfreutlich fand ich die
Klarsicht, daß Sie trotz dem Leiden
angriff so großen Beschwerden an Ihrem
jüngeren Geiste erlitten haben, gottlob sind
Sie und die lieben Töchter unverletzt
geblieben. Ihre liebe Gattin bekam ich
am meisten, denn sie hat die schwerste
Last infolge dieses Unglücks zu tragen.
Auch von anderen Bekannten und
meiner Louise habe ich ausführliche

Versuchen Sie möglichst bald zu kommen, die
freundlichen Flieger müssen ja auf jeden
Fall gefahren sein und genau freigelegt
im Westen Berlin. Die Angst, dass sich
schlechte Angriffe wiederholen könnten,
wird Sie wohl nicht mehr belästigen,
bis endlich wieder Frieden ist. Sie wollten
freundlicher Weise noch unsere Flugbahn
nach meinem jüngsten Entschlusse
sehen. Er ist das nicht Kind meines zweiten
Sohnes Erich in Hannover. Geboren
ist das Kind in Goslar, wo eine Cousine
sich lieblich meiner Schwägerin und
ihre drei Mädchen besuchen, weil
dieselbe Angst hatte vor den fünfzig
Klassen und Bombenabwürfen in Hannover.

Alles verlief gut und der glückliche
 Mutter konnte schon nach 14 Tagen seiner
 Familie wieder fernsolen. Der kleine
Wolfgang ist am 15. Juli 1942 geboren.
 Er hat mir diesen einen Namen.
 Ich bekam vom Reichsgesundheitswesen
 sofort, nach Ankunft der Bilder, Herfrist,
 daß mein Päckchen gut angekommen ist.
 In der Biographie von Heymann sind
 mir einige Bilder vorgefallen, soüber
 ich mich sehr wunderte, zumal ich
 doch reichliches Material zur Aufklärung
 habe. Mit meinem Pökel hatte ich
 überlegt, ob ich das große Gruppenbild
 mitbringen sollte, wir haben aber
 zu dem Entschluß, daß es zunächst
 nicht, dem Herr Proskauer hat das

ein zu sprachliches Gedenkgesicht sind sitzt
so breitfüßig da, als wäre er der Esel.

Es ist wohl schade, daß dadurch der in
bevorzugte Bild nicht in die neue
Liegengasse aufgenommen werden kann.

Es wäre vielleicht eine Möglichkeit, daß
man diese entziffern, den Gedenkbogen
verändern. Ihre lieben Fräulein Tochter

danke ich herzlich für ihre freundlichen
Zeilen, mir sehr liebendes Vertrauen
an den Fortschritt ihrer wohligen Lauf-

bahn. Mit den warmsten Grüßen an Sie
und die lieben Horigen von meinen
Kindern sind mir

Ihre ergebene Getreue Pfuhl.

Greifswald, J. 14. 7. 43.

ED-106133 - 159

Herrn vormaligen Herrn Professor.

Nach herzlich Danken ich Ihnen für Ihre
liebendwürdigen Brief, in dem Sie mir
von dem Fortschreiten der Leioynggie
berichtet haben, alles interressante und
sehr. Goffentlich kommt nicht mehr
bezugnehmen, damit Ihr Werk glücklich
erfolgen kann. dass die Arbeit
auf allerlei Belustigungen meinen
meine, was noch versteht zu sehen,
ich kann mir besten vorstellen,
dass Sie so finden, die Wissenschaft
Ihre nicht beim zu wissen.
dass die Arbeit bestimmungen von den
der Lebens bestimmungen zu sehen
mir langsam vor sie geht, so

ist nun unzufriedenen Seiten, möchte
Ihre liebe Gattin mir recht lieb wieder
ihre pflichte thun in Ordnung setzen,
dann die Gattin formen leicht am meisten
darüber, wenn die Gattin weiter
aus nicht eingehen. Wir leben jetzt
in einer sorgenvollen Zeit, auch bei
uns geht es nicht gut. Klein Kofu
fühlte sich schon längere Zeit nicht
wohl, wollte aber verschiedne pflanz
pflanzen im Garten wechselliegen,
das ging solange, bis er zusammen
brach. Er hatte verschiedne Fieber und
immense Schmerzen. Kein Kollege,
der ihn untersuchte, ist irgend
zu einer Heilung gekommen. Diese
Krankheit zu untersuchen, dass die

Lunge nicht in Ordnung ist. Obgleich
 er sich im eine im Anfangstadium
 befindliche gypfloffene Tuberkulose gewahrt,
 soll mein Sohn eine längere Zeit in
 St. Blasien durchbringen. Er erwartet
 mir noch auf die Nachricht, daß ein
 Platz im Sanatorium frei wird, um
 dem gleich abzuweichen. Da meine
 Frau sehr besorgt um meine Familie
 war, würden ebenfalls Nöthigen
 einzufragen von Frau und Kindern
 gemacht, die Jüngeren sind gottlob
 gesund, aber meine Töchter, die
 Frau seit längerer Zeit an hiesiger
 Behandlung litt, ist ebenfalls einen
 einige wackelnden Grad in der Lunge.
 Sie soll mir eine längere Zeit eine
 Zeit verbringen und hoffen wir, daß

beide wieder hergestellt werden. Ein
Lieblich in unsern Sorgen war der
Lehrer unsern Altklassen, der überwiegend
ein Rüstland kam und 3 Wochen
Verweil hatte. Ein ganzes Jahr hatten
wir ihn nicht wiedergesehen. Jetzt wird
er wohl bei den großen Kämpfen be-
teiligt sein, denn sein Hauptverweilort
bekannt ist ganz nahe bei Pjeltgorod.
Herr Hofrath Erich, der in Hannover beim
Oberfinanzpräsidium als Referent
für bodenkundliche Fragen angestellt
ist, wurde kürz nach Ostern nach Weis-
senschaft für Bodenkunde in Berlin
angestellt. Er arbeitet dort im Büro
oder wird auf Reisen sein um boden-
kundliche Güter abzugeben. Zu
Ihrer bevorstehenden Geburt, wünsche
ich Ihnen schon Mutter und recht
gute Folgen. Ihnen und den lieben
Söhnen senden wir eine Kinder und ich
die herzlichsten Grüße.
In aller Liebe Ihre Gertrud Pöhl.

4

ED-106/33-761



Koch mit seinen Begleitern auf der Cholera-Expedition in Ägypten



Koch mit seinen Mitarbeitern
Treskow Fischer und Gaffky
nach Rückkehr von der Cholera-Expedition, Berlin 1884

Eigentümer von
Gertrud Pfuhl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Oeffter Koch Behring Froeh.
Edwards Prokauer Wonn Freund. *(Signature)*

Koch als Direktor des Hygienischen Universitäts-Instituts
im Kreise seiner Mitarbeiter, 1890

ED-106133-762

Sigantium von
Gertrud Pfehl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106133 -163



Koch im Januar 1871



Kochs Gattin und Tochter, 1870



Kochs Wohnhaus in Wollstein (Posen), 1872-1880

ED-106733

-164

KOCH, Werner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Netphen/Sieg, den 1. November 1956

ED-106/33 - 165

Herrn
Schriftsteller
Walter Hammer
H a m b u r g 39

Verstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

Unter dem 25.2.1955 haben Sie mich um Auskunft gebeten über Hans Boyken. Ich befand mich damals gerade als Pfarrverweser hier und war von all meinen Unterlagen getrennt. Inzwischen habe ich die Berufung nach hier längst angenommen und bin endgültig nach hier übersiedelt und habe also alle meine Sachen wieder beieinander.

In der Zwischenzeit habe ich auch das Gedenkbuch gelesen, das Sie für Theodor H a u b a c h zusammengestellt haben. Ich habe ihn erst im Lager Sachsenhausen kennen gelernt, wo wir uns auch angefreundet haben, sodaß wir auch späterhin in Verbindung miteinander geblieben sind. Wir haben eine zeitlang sogar einen sehr umfangreichen theologisch-philosophischen Briefwechsel geführt. Er ist mir freilich bislang noch nicht wieder begegnet, da ich ihn nach den Ereignissen des 20. Juli entweder zu gut versteckt oder vorsichtshalber verbrannt habe. Gesehen habe ich Theodor Haubach zum letztenmal in seiner Wohnung am Olivaer Platz, bevor sie ausbrannte.

Seinerzeit habe ich Ihnen einen vorläufigen Bescheid gegeben mit dem Versprechen, daß ich auf die Angelegenheit noch einmal zurückkommen würde. Ich pflege alle meine Versprechungen einzulösen, wenn auch - bedingt durch die laufende Inanspruchnahme des Dienstes - oft mit großer Verspätung! Heute komme ich also, um Sie zu fragen, ob Sie immer noch Wert darauf legen, von mir Auskünfte über Hans Boyken zu erhalten? Ich würde dann ernsthaft alles zusammen suchen, was ich noch über ihn mitteilen kann.

Mit dem Wunsche, daß Ihre so notwendige Arbeit insbesondere für die nachfolgende Generation weitergeht und ein gutes Echo findet, bin ich

mit ganz vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Werner Koch, p.

1. März 1957.

ED-106133 - 766

Herrn

Pastor Werner Koch

Netphen / Sieg

Ev. Pfarrhaus

Sehr geehrter Herr Pastor !

Ihr

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich erst heute herzlich danke für all Ihre Hilfsbereitschaft, die aus Ihrem Brief vom 1. November vorigen Jahres zu mir sprach. Lassen Sie als Entschuldigung bitte gelten, daß es mir seit Monaten gesundheitlich recht schlecht geht.

Ob es Ihnen mittlerweile möglich war, über Hans Boyken einige Unterlagen herauszusuchen ? Weit mehr wäre mir allerdings noch daran gelegen, über Ihre Begegnungen mit Theo Haubach mehr zu erfahren. Offenbar sind Sie also schon 1937 oder 38 nach Sachsenhausen gekommen. Waren Sie vorher auch schon in Esterwegen zusammen ? Blättern Sie doch bitte einmal an einem stillen Abend im Buch der Erinnerungen.

Zum letzten Mal sind Sie Theo Haubach also am Olivaer-Platz begegnet ? Hatten Sie auch Verbindung mit dem jetzigen Finanzminister Dr. Wilhelm Nowack ? Von 1930 bis 33 wohnte ich übrigens auch in dieser Kante. Mit meinem Fackelreiter-Verlag hatte ich in der Bleibtreu-Strasse die X vierte Etage des Hauses, worin unten ein "Weinlokal" untergebracht war "Bei Henry Bender".

Über Theo Haubach 60. Geburtstag habe ich ein besonderes Blatt drucken lassen, welches Ihnen wahrscheinlich willkommen sein wird. Das gilt wohl auch für die übrigen Drucksachen.

1. März 1957.

Dankbar wäre ich Ihnen natürlich auch, wenn Sie mir einiges über Ihren eigenen Leidensweg anvertrauen wollten. Weshalb gerieten Sie nach Sachsenhausen? Wann kamen Sie frei und wie kamen Sie über die restlichen Jahre der deutschen Teufelsbesessenheit hinweg?

Hv. Pirrhans

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen und Wünschen

Sehr geehrter Herr Pastor!

Ihr

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich erst heute herzlich danke für all Ihre Hilfsbereitschaft, die aus Ihrem Brief vom 1. November vorigen Jahres zu mir sprach. Lassen Sie als Entschuldigend bitte gelten, daß es mir seit Monaten gesundheitlich recht schlecht geht.

Ob es Ihnen mittlerweile möglich war, über Hans Boyken einige Unterlagen herauszuholen? Weit mehr wäre mir allerdings noch daran gelegen, über Ihre Begegnungen mit Theo Hübner mehr zu erfahren. Offenbar sind Sie also schon 1957 oder 58 nach Sachsenhausen gekommen. Waren Sie vorher auch schon in Batern? Zusammen? Bittern Sie doch bitte einmal an einem stillen Abend im Buch der Erinnerungen.

Zum letzten Mal sind Sie Theo Hübner also am Oliver-Platz begegnet? Hatten Sie auch Verbindung mit dem jetzigen Finanzminister Dr. Wilhelm Nowak? Von 1930 bis 33 wohnte ich übrigens auch in dieser Kante. Mit meinem Tackelreiter-Verlag hatte ich in der Blüthen-Strasse die 1. vierte Etage des Hauses, worin unter dem "Weinlokal" untergebracht war "Bei Henry Bender".

Über Theo Hübner 60. Geburtstag habe ich ein besonderes Blatt drucken lassen, welches Ihnen wahrscheinlich willkommen sein wird. Das gilt wohl auch für die übrigen Drucksachen.

1.11.1957.

ED-106133 - 167

Herrn
Pastor Werner Koch
N e t p h e n / Sieg
Ev. Pfarrhaus

Danke!!

Lieber verehrter Herr Pastor !

Grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich mich heute wieder einmal in empfehlende Erinnerung bringe. Greifen Sie doch bitte auf meinen Brief vom 1. März 57 noch einmal zurück.

Da es an einem wirklich guten Sachsenhausen-Buch immer noch fehlt, will ich in einigen Monaten mit einer überarbeiteten Neuauflage von Arnold Weiß-Rüthels Sachsenhausenbuch "Nacht und Nebel" herauskommen. Ich werde bei dieser reichlich schwierigen Aufgabe unterstützt von unserem Lagerältesten Harry Naujoks, der allgemein sehr beliebt war, den Sie aber wahrscheinlich in Sachsenhausen nicht mehr kennengelernt haben. Bei unserer Arbeit wären uns Ihre persönlichen Erinnerungen von unersetzlichem Wert, nicht zuletzt soweit sie sich auf Hans Boyken und Theo Haubach beziehen.

Für baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr alter Sachsenhausen-Kamerad

Netphen/Sieg, den 9. November 1957

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39

Veerstücken 9

ED-106133 - 168

Lieber Herr Hammer,

"Grollen Sie mir bitte nicht" . Ja, so müßte ich vielmehr selber anfangen. Es ist schrecklich, daß man für private Dinge kaum noch Zeit hat.

Im Laufe dieses Sommers habe ich mein Bücher- und Aktenzimmer noch einmal durchgeforstet, aber von den Briefen, die ich mit Theodor Haubach gewechselt habe, immer noch keine Spur entdeckt. Wahrscheinlich habe ich sie doch nach dem 20. Juli verbrannt, da ich selber ohnehin wieder so gefährdet war, daß ich noch im Frühjahr 1945 desertiert bin und mit einem englischen Flugzeug nach London verbracht wurde, worauf ich dann meine Sendungen am Londoner Rundfunk aufgenommen habe.

Was ich über Hans Boyken gefunden habe, lege ich Ihnen in Abschrift bei. Ich weiß nicht mehr, wer diese Trauerandacht s.Zt. gehalten hat und auf welchem Wege sie überhaupt in meine Hände gelangt ist.

Möglicherweise ist Ihnen auch meine eidesstattliche Erklärung dienlich, die ich vor Jahren einmal für seine Mutter niedergeschrieben habe.

Inzwischen bin ich einmal beim Internationalen Suchdienst in Arolsen gewesen. Dort war lediglich eine Karteikarte über Hans Boyken mit dem Vermerk: Geboren 31.12.1904 und gestorben am 17.4.1943 als Opfer eines Bombenangriffes auf das KZ Neuengamme. Aber sonst war nichts zu finden, wie denn überhaupt in Arolsen so gut wie keine Akten über Sachsenhausen vorhanden sind.

Aus den Erzählungen von Hans Boyken kann ich mich noch erinnern, daß er ursprünglich in einer Bauernbewegung in Schleswig Holstein tätig war, die in den zwanziger Jahren übrigens auch an Sonn- und Feiertagen Sprengstoffanschläge auf Geldinstitute gemacht hat aus Protest gegen die wirtschaftliche Lage der Bauern. Davon hat damals auch allerlei in den Zeitungen gestanden. Späterhin war er bei Strassers " Schwarzer Front" bis zu deren Auflösung Ende 1932. Er hat dann vom November 32 bis Frühjahr 33 in Hamburg 5 Zeitschriften herausgegeben, die so etwas wie einen " Preußischen Sozialismus" vertraten. Im Mai 1933 ist er meiner Erinnerung nach zum 1. Mal verhaftet worden.

Es müssen noch ein paar Briefe von ihm vorhanden sein, die er an mich aus dem KZ geschrieben hat. Ich habe sie leider noch nicht gefunden.

Es tut mir schrecklich leid, daß ich Ihnen nicht mehr sagen kann. Haben Sie sich einmal mit seiner Mutter oder mit seinem Bruder in Verbindung gesetzt ? Der Bruder war allerdings leider Nationalsozialist und mit den Unternehmungen von Hans ganz und garnicht einverstanden.

An den Namen Harry Naujoks kann ich mich wohl noch erinnern, weiß aber nicht mehr, ob ich vielleicht erst später von ihm gehört habe.

A b s c h r i f t .

E i d e s s t a t t l i c h e E r k l ä r u n g

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, daß Herr

ED-106133 - 169

H a n s B o y k e n

sich mit mir zusammen als p o l i t i s c h e r H ä f t l i n g im Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin befunden hat.

Ich selbst - als einer der verhafteten Pastoren der Bekennenden Kirche - befand mich in diesem Lager vom 13.2.1937 - 2.12.1938. Zur Zeit meiner Einlieferung war Hans Boyken schon dort und zwar als sogenannter " Rückfälliger ". Zusammen mit seinen sozialdemokratischen Freunden, dem früheren Reichstagsabgeordneten Julius L e b e r und dem früheren Polizeipressechef von Berlin Theodor H a u b a c h (beide hingerichtet nach dem 20. Juli 1944) war er aus dem KZ Esterwege nach Sachsenhausen überführt worden.

Obwohl Hans Boykens Gegnerschaft zum Dritten Reich sich ursprünglich aus einer sehr bestimmten Auffassung altpreußischer Staatsgesinnung herleitete, stimmte er doch mit den beiden oben Genannten sowie mit mir selber in zahllosen politischen Diskussionen in allen wesentlichen Punkten überein.

Wie ich aus vielen Berichten ehemaliger Esterwegener Häftlinge entnehmen konnte, hat Hans Boyken in dem dortigen Lager auch besonders gute Verbindung zu dem Nobelpreisträger Karl von O s - i s i e t z k i gehalten.

Die genauen Gründe, die zu Hans Boykens abermaliger Verhaftung geführt haben, sind mir nicht mehr gegenwärtig. Ich erinnere mich nur daran, daß er in Prag unter politischen Emigranten gearbeitet hat und dann bei einer von dort aus unternommenen Kurierfahrt festgenommen wurde.

In der Zeit, in der ich selbst mit Hans Boyken im KZ Sachsenhausen und mit ihm befreundet war, habe ich ihn als einen Mann untadeliger kameradschaftlicher Haltung kennen gelernt.

Nach meiner Entlassung und seiner Versetzung in das KZ Neuengamme habe ich mit ihm im Briefwechsel gestanden, bis er bei einem Fliegerangriff auf ein Aussenkommando des Lagers um's Leben kam.

Espelkamp-Mittwald, den 20.4.1954

Lerner Koch, p.

offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt". Das war sein Leid, das in diesem Tode endete, der trotz allem ein Heldentod ist, ein Heldentod auf dem höheren Kampffelde des Glaubens an die ewige Macht Gottes, der ein Gott der Wahrheit, der Freiheit und Gerechtigkeit ist, weil er ist ein Gott des Geistes, der schließlich doch Sieger bleibt über diese Welt.

Aber mit dem Märtyrium des Sohnes verbunden ist das Märtyrium der Mutter, die ihn gebar, die ihn in's Leben trug, die für seine Kindheit und Jugend kämpfte und die schließlich auch sein Leid so schwer trug, daß das Schwert seiner Schmerzen auch ihre Seele durchbohrte in der langen Leidenszeit des unglücklichen und gerade darum so sehr geliebten Sohnes. Nur, wer selbst seinem Sohn in so tiefem Unglück und in hoffnungslosem Bann hat leiden sehen, kann nachfühlen, was diese Mutter gelitten hat, in vielen bangen Nächten, da sie ihre Hände betend faltete über dem armen Mutterherzen, das in tiefster Liebe den Leidenskampf des Sohnes noch einmal einsam durchkämpfte. Es gibt keinen Namen für die Qual, die hier in stillem Dulden getragen worden ist. Darum fällt wie eine Gnade in diese Leidensnacht das Licht zweier Augenblicke, da die Mutter ihr unglückliches Kind sehen durfte, wenn auch in dem Joch seines Unglücks und seiner Schmach, nur einen flüchtigen Augenblick, vor einem Jahre und jetzt 2 Tage vor dem Tode. Den Trost dieses letzten Blickes in die geliebten Augen des Sohnes trägt sie nun mit sich als einen unverlierbaren Schatz, solange das Herz in ihrer Brust schlägt, eine sanfte Linderung in dieser immer schmerzenden Wunde des in Liebe leidenden Mutterherzens.

Aber der Bruder, der zweite Sohn ander Seite der Mutter trägt mit an dieser Tragödie seines Bruders und teilt den Schmerz der Mutter um ihn, er weiß, was er seinem bis in den Tod getreuen Bruder schuldig ist: Trost und Beistand zu sein, mitzufühlen, mitzuleiden, mitzutragen.

Dennoch gibt es einen Trost in diesem scheinbar trostlosen Schicksal. Hans Boyken wird siegen, weil er ein echter Leidenszeuge Gottes ist. Denn wer bis an den Tod getreu war, dem gibt Gott die Krone eines Lebens das alle Zeit überdauert. Was in d i e s e m Herzen lebte, das lebt auch im Tode, nein gerade durch den Tod wird es erst recht lebendig und offenbar. Denn in ihm lebte Gott, als er von seinem Glauben nicht lassen konnte und Gott ist das ewige Leben. Diesem wahren Leben blieb er getreu bis an den Tod und so lebt er, obgleich er gestorben ist, ja vielmehr weil er um dieser Treue willen gestorben ist, lebt er in diesem höheren Leben, lebt er erst recht mit all denen, die das wahre deutsche Vaterland lieben und in sich tragen bis auf den Tag, da es hervortreten wird in voller Freiheit und Wahrheit.

Dann wird unter den ersten Namen der wahrhaft Deutschen und in festem Wissen, wer du warst, was du wolltest und wie sehr du für uns littest und für das wahre Deutschland, D e i n Name leuchten

H a n s B o y k e n

Institut für

Emilie Golze

Netphen/Sieg, den 9. November 1957

Sieg-Lahnstraße 25

Herrn
Walter Hammer,
Schriftsteller

Hamburg 39

Veerstücken 9

ED-106133 - 772

Sehr geehrter Herr Hammer !

Darf ich mich zunächst vorstellen ? Ich bin Frau Golze, die Gefälligkeitsschreibhilfe von Pastor Koch, 61 Jahre alt.- Nachdem ich den beiliegenden Brief in die Maschine geschrieben habe, dachte ich an ein Erlebnis, das ich etwa im November 1951 hatte.- Ich befand mich damals in einem Naturheilsanatorium in Königstein-Taunus und folgte der Einladung eines Patienten, es war ein Fabrikant aus Wuppertal, zu einem Besuch des Kasino's in Wiesbaden. Ich sollte ihm nur sein Geld verwahren, damit er nicht "alles" verlore. Da ich selbst nicht spielte und tatsächlich nur aus Gefälligkeit mitgefahren war, kam ich in's Gespräch mit einer der den Spieltisch umstehenden Damen. Wir unterhielten uns über Krankheiten. Sie gab mir gute Ratschläge und wir freunden uns etwas an. - Als ich im Begriff war von Königstein wieder abzureisen, erschien sie und bat mich, ich möchte sie mit nach Hause nehmen, was ich auch getan habe. Sie war dann über 8 Wochen bei mir und hat mich etwa DM 500.-- gekostet, außer dem, was sie mitgehen hieß.- Es endete nämlich mit einer Verhaftung durch die Kriminalpolizei. - Aber was mir an der ganze Sache erstaunlich war, ist dieses : Obschon sie im "Buch" stand und nachdem sie im Gefängnis saß, das Telefon bei der Kriminalpolizei nicht stille gestanden hat, wie mir ein Beamter erzählte, von Anrufen wegen Zechprellerei usw., wurde sie freigesprochen und zwar machte die Gerichtsverhandlung auf mich deshalb einen sonderbaren Eindruck, weil der Leiter des Gefängnisses in Siegen, wo sie 1/4 Jahr in Untersuchung saß, persönlich mit seiner Frau höchst interessiert der Verhandlung beiwohnte und außerdem noch einige ganz fragwürdige Gestalten im Zuschauerraum saßen, die ebenfalls stark interessiert schienen und auf mich einen sonderbaren Eindruck machten. - Der Richter sagte, sie sei aus guter Familie und nur durch die Verhältnisse gestrauchelt und in's Gleiten geraten. Der Staatsanwalt hatte, da nur meine Sache zur Verhandlung kam, 2 Jahre Gefängnis beantragt, was aber dann zum Freispruch führte.- Sie selbst hatte wohl nicht mit diesem Urteil gerechnet und daß sie einen so milden Richter fand. Noch nichtmal Bewährungsfrist!- Aber das nur so nebenbei. Sie hieß, ich weiß es nicht mehr genau, Helene oder Gertrud Schulz und was Sie, sehr geehrter Herr Hammer interessieren dürfte, sie erzählte mir damals sehr eingehend, daß sie die Akten aus dem dritten Reich vom 20. Juli usw. unter Lebensgefahr nach Italien gebracht und dort versteckt habe. Sie ist dann über die Schweiz, wo sie unter größter Gefahr wieder die Grenze schwarz überschritten hat, nach einiger Zeit nach Deutschland abgeschoben worden. Sie war sehr raffiniert und mußte sich wohl auch von Konstanz aus, wo sie ein Zimmer gemietet hatte, mit Schmuggel ernährt haben. Im Kasino suchte sie wohl auch an Leuten, die sie ausziehen konnte.- Sie hat auch, wie sie mir sagte, mit Canaris eng zusammen gearbeitet.- Ich nehme schon an, daß sie in dieser Beziehung die Wahrheit gesagt hat. Sie war, wie sie sagte, gebürtig aus Breslau.- Angeblich hatte sie den Dr. rer pol und ihr Vater wäre ein sehr großer Bauunternehmer gewesen. Sie hätten auch ein Gut besessen. Nun, was man davon glau-

ben kann, weiß man nicht aber das mit den Akten schien mir doch glaubwürdig zu sein, weil sie mir allzu genau alles geschildert hat. Auch wie sie bei dem deutschen Konsul in Italien gewesen ist.-

Da nur sie den Ort weiß, wo die Akten versteckt sind, würde es sich m.E. lohnen, die Verbindung mit ihr aufzunehmen. Ich glaube aber, daß ihr Aufenthalt, sofern überhaupt, nur durch die Kriminalpolizei zu ermitteln ist.-

Entschuldigen Sie, wenn ich vielleicht vergebens Ihre Zeit in Anspruch genommen habe, ich wollte es Ihnen aber doch nur eben sagen.- Frll. Schulz machte übrigens einen sehr guten Eindruck, sonst wäre ich bestimmt nicht auf sie hereingefallen.-

Mit ganz vorzüglicher Hochachtung !

G. Galbre,

Meine Schreibhilfe, Frau Jolze, ist eine rührende Seele. Einen Tag in der Woche kommt sie und erledigt meine ganze Post umsonst, obschon sie jetzt - sie hat "bessere" Tage gekannt - sehr arm ist. Aber von einer Vergeltung will sie nichts wissen.

Im übrigen brauchen Sie aber, meine seh, die Angaben dieses Briefes nicht besonders ernst zu nehmen.

Ihr Koch

16. November 1957

Und da möchten auch wir gerne wissen, ob Theo Haubach von
Esterwegen aus entlassen worden ist, oder ob er noch für
einige Zeit mit nach Sachsenhausen kam. Wir wären Ihnen sehr
dankbar, wenn Sie uns hierüber etwas Gewisses noch recht bald
anvertrauen wollten. Darf ich Sie darum bitten?

Habe ich es wohl versäumt Ihnen mein Haubach-
Gedenkbuch zu schicken? Sie müssen es unbedingt kennenlernen.
Das gilt auch für mein Paragrafenbuch. Darf ich Ihnen
diese beiden Gedenkbücher bedingungslos zuschicken? Wenn Sie sich dann
unbedingt noch erkundigen möchten, dann sollte es mich

Lieber Herr Pastor!
Recht herzlichen Dank für die grosse Freude, die
Sie mir mit Ihrer Sendung vom 9. November bereitet haben.
Welch erstaunliche Bereicherung meines Archivs! Sagen Sie
bitte auch Frau Emilie Golze Dank für die ausführlichen
Mitteilungen, denen nun allerdings nur wenig dokumentarische
Bedeutung beigemessen werden dürfen. Ich habe schon manch
trübe Erfahrung machen müssen mit Wichtigtuern, die sensa-
tionelle Neuigkeiten in die Welt setzten - aus reiner
Wichtigtuerei oder mit der Absicht der Geldschneiderei.
Ich fürchte, dass sich keine festen Anhaltspunkte finden
lassen würden, wenn man den Versuch wagen wollte, brauchbare
Unterlagen zu erlangen. Jedenfalls war es aber sehr liebens-
würdig von Frau Golze, dass sie mich so ausführlich orien-
tierte. Verloren gehen wird ihr Brief in meinem Archiv be-
stimmt nicht.

Seit einigen Monaten heisst Anneliese Schellhase
nun Frau Haubach. Gerade gestern rief sie bei mir an. Sie
wollte von mir wissen, ob Theo und wie lange in Sachsenhausen
gewesen sei. Tatsächlich gehen die Bekundungen hierüber weit
auseinander. Von Julius Leber weiss man bestimmt, dass er
noch von Esterwegen nach Sachsenhausen gekommen ist. War
aber auch Theo Haubach noch mit in Sachsenhausen? Zuverlässig
habe ich über ihn nur erfahren, dass er Ende 1934 für 2 1/2
Jahre ins KZ geriet, Harry Naujocks, den ich danach befragte,
wusste nichts Bestimmtes zu sagen. Wir sind gerade damit be-
schäftigt, hier in der Bundesrepublik eine dritte Auflage
von Arnold Weiss-Rüthels vorzüglichem Sachsenhausenbuch
herauszubringen - mit einem recht umfangreichen Anhang.

16. November 1957

Und da möchten auch wir gerne wissen, ob Theo Haubach von Esterwegen aus entlassen worden ist, oder ob er noch für einige Zeit mit nach Sachsenhausen kam. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns hierüber etwas Gewisses noch recht bald anvertrauen wollten. Darf ich Sie darum bitten?

Habe ich es wohl versäumt, Ihnen mein Haubach-Gedenkbuch zu schicken? Sie müssen es unbedingt kennenlernen. Das gilt auch für mein Parlamentarierbuch. Darf ich Ihnen diese beiden Gedenkbücher dedizieren? Wenn Sie sich dann unbedingt noch erkenntlich zeigen möchten, dann sollte es mich freuen, wenn bei nochmaliger Nachsorge Briefschaften von Theo Haubach doch noch ans Licht kämen.

Sehr willkommen wären mir aber auch noch einige Daten aus Ihrem Leben. Ich habe so das Gefühl, dass auch Sie in der deutschen Jugendbewegung grossgeworden sind. Vielleicht haben Sie sogar meine JUNGE MENSCHEN gekannt?

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe ich in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Ihr

Seit einigen Monaten heisst Anneliese Schellhase nun Frau Haubach. Gerade gestern rief sie bei mir an. Sie wollte von mir wissen, ob Theo und wie lange in Sachsenhausen gewesen sei. Tatsächlich gehen die Bekundungen hierüber weit auseinander. Von Julius Leber weiss man bestimmt, dass er noch von Esterwegen nach Sachsenhausen gekommen ist. War aber auch Theo Haubach noch mit in Sachsenhausen? Zuverlässig habe ich über ihn nur erfahren, dass er Ende 1934 für 2 1/2 Jahre ins KZ geriet. Harry Naujocks, den ich danach befragte, wusste nichts Bestimmtes zu sagen. Wir sind gerade damit beschäftigt, hier in der Bundesrepublik eine dritte Auflage von Arnold Weiss-Rüttels vorzüglichem Sachsenhausenbuch herauszubringen - mit einem recht umfangreichen Anhang.

Netphen/Sieg, den 19. November 1957

Herrn

Walter Hammer
Schriftsteller

Hamburg 39

Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer,

Auf Ihren freundlichen Brief vom 16.11.57 will ich umgehend antworten, damit er nicht in der Mappe für " Unerledigtes " sein Grab findet.

Ich freue mich ganz außerordentlich, daß Anneliese Schellhase nun den Namen des Mannes endlich tragen darf, den sie geliebt hat. Ich habe gute Gründe anzunehmen, daß sie auch die einzige Frau ist, für die er selbst eine echte Liebe empfunden hat.

Sie können ihr sagen, daß Theo auf jeden Fall in Sachsenhausen gewesen ist, denn dort haben wir uns kennen gelernt und sind Freunde geworden. Meiner Erinnerung nach sind die Läger Esterwege und Börgermoor im Jahre 1936 aufgelöst worden. Ein Vorkommando ging dann von dort nach Oranienburg, das nur etwa 2 km von Sachsenhausen entfernt liegt. Dieses Lager wurde seinerseits Ende 1936 aufgelöst, vermutlich aufgrund des Buches von Wilhelm Langhoff " Die Hölle von Oranienburg ", welches im Ausland unliebsames Aufsehen erregt hatte. Von dort sind dann alle Häftlinge in das neue Lager Sachsenhausen verlegt worden. Ob auch Theo einen Zwischenaufenthalt in Oranienburg mitgemacht hat, oder ob er unmittelbar von Esterwege nach Sachsenhausen gekommen ist, vermag ich leider nicht mehr zu sagen. Meiner Erinnerung nach ist er dann mit mir zusammen in Sachsenhausen noch bis etwa August 1937 geblieben. Späterhin, als auch ich entlassen war, habe ich ihn im Januar 1939 in seiner Wohnung in Berlin aufgesucht, wo wir ein stundenlanges Gespräch hatten über Politik, Christentum und Philosophie. Ueber die beiden letzten Themen haben wir dann noch in den Jahren 1939 und 40 einen recht umfangreichen Schriftwechsel geführt, der aber, wie gesagt, von mir noch nicht wieder aufgefunden werden konnte.

Da Sie Daten aus meinem eigenen Leben wünschen, schreibe ich Ihnen einfach ab, was in dem Büchlein " Bekennende Kirche Gestern und Heute " vermerkt ist, das ich 1946 geschrieben habe.

Werner Koch, geb. 1910 zu Bielefeld . 1. theol. Prüfung: 1934 in Koblenz; 2.theol.Prüfung: (illegal) 1936 in Barmen. 1935 - 1936 Sonderberichterstatte der Auslandspresse für den deutschen Kirchenkampf. 1936 bis 1938 Konzentrationslager Sachsenhausen. Ordiniert: März 1939 in Essen. Sommer 1939: Hauptamtlicher Mitarbeiter des "Evangelischen Presseverbandes für das Rheinland" und des " Deutschen Pfarrerberlattes " . November 1939 bis Anfang 1945 Wehrmachtsdolmetscher. Frühjahr 1945 bis Mai 1946 Kriegsgefangener in England und Mitarbeiter an verschiedenen deutschen Programmen des Londoner Rundfunks. ~~Zur Zeit kirchlicher Mitarbeiter des Nordwestdeutschen Rundfunks.~~

Die Daten bis heute werden entsprechend hinzugefügt:

1946 bis 47 kirchlicher Mitarbeiter des Nordwestdeutschen Rundfunks
1947 bis 1952 Gemeindepfarrer in Westberlin. 1953 -1955 Gemeindepfarrer in Espelkamp-Mittwald. Ab 1955 Gemeindepfarrer in Netphen/Sieg .

Schriftstellerisch und politisch habe ich mich in den letzten Jahren nur noch von Fall zu Fall betätigt, aber das ist unwesentlich. Es mag Sie indessen persönlich interessieren, daß ich vor der letzten Bundestagswahl auch 7 Wahlversammlungen für die SPD im Bezirk Dortmund bestritten habe.

An der deutschen Jugendbewegung habe ich insofern teilgenommen, als ich s.Zt. Mitglied des sogenannten "Bibelkreises für Schüler höherer Lehranstalten" (BK) gewesen bin.

Ihr Haubach-Gedenkbuch besitze ich seit langem und habe mich sehr darüber gefreut. Das Parlamentarier-Gedenkbuch habe ich allerdings nicht in meiner sonst an Widerstandsliteratur nicht ganz armen Bibliothek. Wenn die neue Auflage des Sachsenhausenbuches herauskommt, so lassen Sie es mich bitte wissen.

Mit herzlichen Grüßen in der Verbundenheit eines gemeinsamen Weges

bin ich

Ihr

Werner Koch

PS. Darf ich unbekannterweise um einen ergebenden Gruß bitten an Frau Haubach?

26.11.1957

1006/33 - 175

Schäfer mit einem albernem Buch beantwortet hatte.
Wilhelm Langhoff, jetzt Intendant in Berlin, hat das
Buch "Die Moorwälder" geschrieben, welches ebenfalls
in fast alle Kulturproben übersetzt worden ist und
welches auch als "Moorwälder" bezeichnet wird.
enthielt Sie / Siegen

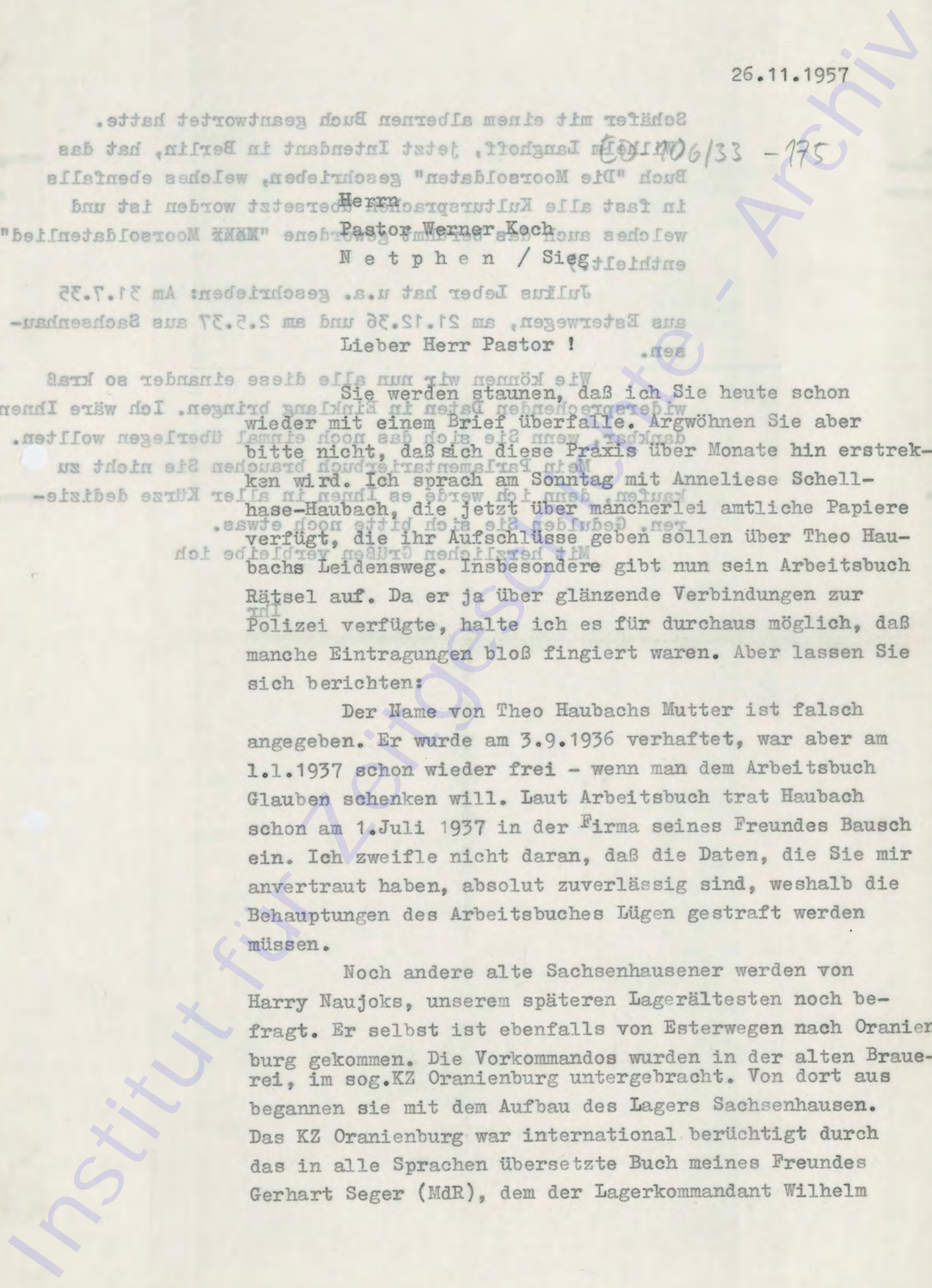
Julius Leber hat u.a. geschrieben: Am 31.7.32
aus Esterwegen, am 21.12.36 und am 2.5.37 aus Sachsenhau-
Lieber Herr Pastor !

Wie können wir nun alle diese einander so kraß
widerprechenden Daten in Einklang bringen. Ich wäre Ihnen
wieder mit einem Brief überfallen. Argwöhnen Sie aber
nicht, wenn Sie sich das noch einmal überlegen wollten.
Mein Paragrafenbuch sprechen Sie nicht zu
ken wird. Ich sprach am Sonntag mit Anneliese Schell-
hase-Haubach, die jetzt über mancherlei amtliche Papiere
verfügt, die ihr Aufschlüsse geben sollen über Theo Hau-
bachs Leidensweg. Insbesondere gibt nun sein Arbeitsbuch

Rätsel auf. Da er ja über glänzende Verbindungen zur
Polizei verfügte, halte ich es für durchaus möglich, daß
manche Eintragungen bloß fingiert waren. Aber lassen Sie
sich berichten:

Der Name von Theo Haubachs Mutter ist falsch
angegeben. Er wurde am 3.9.1936 verhaftet, war aber am
1.1.1937 schon wieder frei - wenn man dem Arbeitsbuch
Glauben schenken will. Laut Arbeitsbuch trat Haubach
schon am 1. Juli 1937 in der Firma seines Freundes Bausch
ein. Ich zweifle nicht daran, daß die Daten, die Sie mir
anvertraut haben, absolut zuverlässig sind, weshalb die
Behauptungen des Arbeitsbuches Lügen gestraft werden
müssen.

Noch andere alte Sachsenhausener werden von
Harry Naujoks, unserem späteren Lagerältesten noch be-
fragt. Er selbst ist ebenfalls von Esterwegen nach Oranien-
burg gekommen. Die Vorkommandos wurden in der alten Braue-
rei, im sog. KZ Oranienburg untergebracht. Von dort aus
begannen sie mit dem Aufbau des Lagers Sachsenhausen.
Das KZ Oranienburg war international berüchtigt durch
das in alle Sprachen übersetzte Buch meines Freundes
Gerhart Seger (MdB), dem der Lagerkommandant Wilhelm



192 - 193

Schäfer mit einem albernen Buch geantwortet hatte.
(Wilhelm Langhoff, jetzt Intendant in Berlin, hat das Buch "Die Moorsoldaten" geschrieben, welches ebenfalls in fast alle Kultursprachen übersetzt worden ist und welches auch das berühmte "Moorsoldatenlied" enthält.)

Julius Leber hat u.a. geschrieben: Am 31.7.35 aus Esterwegen, am 21.12.36 und am 2.5.37 aus Sachsenhausen.
Leber Herr Pastor!

Wie können wir nun alle diese einander so kraß widersprechenden Daten in Einklang bringen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich das noch einmal überlegen wollten. Mein Parlamentarierbuch brauchen Sie nicht zu kaufen, denn ich werde es Ihnen in aller Kürze bediemen. Gedulden Sie sich bitte noch etwas. Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr
manche Ritzungen bloß fingiert waren. Aber lassen Sie sich berichten:
Der Name von Theo Hubsch Mutter ist falsch angegeben. Er wurde am 3.9.1936 verhaftet, war aber am 1.1.1937 schon wieder frei - wenn man dem Arbeitsbuch Glauben schenken will. Laut Arbeitsbuch trat Hubsch schon am 1. Juli 1937 in der Firma seines Freundes Busch ein. Ich zweifle nicht daran, daß die Daten, die Sie mir anvertraut haben, absolut zuverlässig sind, weshalb die Behauptungen des Arbeitsbuches lügen gestraft werden müssen.
Noch andere alte Sachsenhäuser werden von Harry Naujoks, unserem späteren Lagerältesten noch befragt. Er selbst hat ebenfalls von Esterwegen nach Oranienburg gekommen. Die Vorkommandos wurden in der alten Brauerlei, im sog. KZ Oranienburg untergebracht. Von dort aus begannen sie mit dem Aufbau des Lagers Sachsenhausen. Das KZ Oranienburg war international berichtigt durch das in alle Sprachen übersetzte Buch meines Freundes Gerhart Seger (MdB), dem der Lagerkommandant Wilhelm

WERNER KOCH
PASTOR
NETPHEN/SIEG
Ev. Pfarrhaus
Tel. 229

Netphen/Sieg, den 5. Dezember 1957

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39

Veerstücken 9

ED-106/33 -176

Lieber Herr Hammer,

Ihre Rückfrage soll wiederum umgehend erledigt werden.

Wenn ich es mir recht überlege, so scheint mir die Zeit eines Aufenthaltes von Theodor Haubach im KZ von September 36 bis praktisch nur 31. Dezember des gleichen Jahres zu kurz. Das läßt sich nicht gut vereinbaren mit Erzählungen über die Tätigkeit Haubachs im Lager, die mir aus dem Munde von Hans B e y k e n und Julius L e b e r durchaus noch konkret in Erinnerung sind. Ich meine, sie müßte sich über einen längeren Zeitraum erstreckt haben.

Desgleichen meine ich wohl, daß ich Theo Haubach selbst noch im Lager angetroffen habe. Andererseits ist es gut möglich, daß er vor dem 1. Juli 1937 entlassen wurde. In meinem vorigen Brief schrieb ich: "Meiner Erinnerung nach ist er dann mit mir in Sachsenhausen noch bis etwa August 1936 geblieben." Da Sie mich aber nun mit den Daten so in die Enge treiben, will ich nach reiflicher Ueberlegung zugeben, daß ich vielleicht nicht hätte schreiben sollen: "d o r t haben wir uns kennen gelernt" sondern: "a u f g r u n d unserer gemeinsamen Zeit in Sachsenhausen haben wir uns kennen gelernt". Es ist schließlich auch möglich, daß ich ihn erst nach meiner Entlassung aus Sachsenhausen im Januar 39 aufgesucht und ihm die Grüße und Aufträge unserer gemeinsamen Freunde ausgerichtet habe. In diesem Falle bin ich aber gewiß mehrfach mit ihm zusammen gekommen, was auch gut möglich ist, weil ich im Januar 1939 mindestens 14 Tage in Berlin gewesen bin. Eins ist sicher, daß ich mehrere Gespräche mit Theo Haubach geführt habe im Zusammenhang mit unserer gemeinsamen Leidenszeit in Sachsenhausen, möglich ist jedoch, daß sich der Zeitpunkt in meiner Erinnerung insofern verschoben hat, als wir schließlich doch erst nach unserer beiderseitigen Entlassung zusammen getroffen sind. Schließlich ist das alles schon runde 20 Jahre her und Gott weiß, was in diesen Jahren alles über unser einen buchstäblich hereingebrochen ist!

Mit anderen Worten: Die Angaben seines Arbeitsbuches wage ich nicht mehr rundweg zu bestreiten, es kann auch sein, daß sie nicht fingiert sind. Sie müßten schon noch andere Nachforschungen anstellen, um durch verschiedene Zeugenaussagen die Wahrheit zu ermitteln.

Möglicherweise kann Ihnen der frühere Chef-Sanitäter von Sachsenhausen, Dr. Walter von S c h w i c h o w, jetzt Frankfurt-Rödelheim, Stephan-Heisestraße 47^{pt}, Auskunft geben. Sie können sich gern ihm gegenüber auf mich berufen.

Die Bemerkung, daß das Buch " Die Hölle von Oranienburg" von Wilhelm L a n g h o f f stamme, hätte mir eigentlich nicht passieren dürfen, da ich sein Buch " Die Moorsoldaten" 1935 in einer Nacht in Genf in fieberhafter Aufregung gelesen habe, ihn auch noch 45 in Berlin kennen lernte und sogar einmal im Berliner Sender ein Rundgespräch mit ihm gemacht habe über den Osterspaziergang in Göthes Faust. Aber Sie sehen auch daran, man wird allmählich alt!

Indem ich hoffe, daß Sie bei Ihrer mühseligen Kleinarbeit nun doch ein wenig weiterkommen, bin ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen auch für die Advents-und Weihnachtszeit

Ihr

Emmer Koch

Institut für Zeitgeschichte

ED-106133 - 777

KOEDT-ZABARATZ, Lilly

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

11 Juni. 54

Horubek

Lieber Aeltester

Nach den vielen
interessanten und lieben Sendungen,
Weihnachtskarten, wunderbaren Schönheiten
im Winterschnee, die mannigfachen
Tricksachen, Hans Branners, „Der Reiter“,
das große historische Buch, so
stark und geizig eingebunden,
die Postkarte von vorgestern, und
die freundlichen, brieflichen
Mitteilungen, ja für alles
empfangen Sie bitte meinen
innigsten Dank an. Eine Zeit-
lang hatte ich Rheumatismus des
rechten Arms, das Geigen mußte
aufgegeben werden, und nachdem
ich 50 Weihnachtsbriefe schrieb
mußte ich den Arm ruhig
halten. - Dann kam Bogdan
von U. S. A. nach Dänemark
zu mir. Er war von seiner
Kriegsindustrie vergiftet worden,
war blaß und woog viel
zu wenig, und jedesmal, wenn
eine Stürze entstand, hatte er
sein zusammengespartes Geld verloren.

Ich batte ihn eine neue Profession zu suchen! Nun, sind wir mitten drin zu überlegen was er lernen soll, und in welschem Land er seine neue Zukunft aufbauen soll. Es wird jetzt schwierig weil der Bogdan 34 Jahre ist. Als Mensch ist er zuverlässig, und während des Krieges war er sehr stark! Aber, beinahe habe ich mein Auge damals verloren, weil er verwundet wurde, und noch immer will er dass ich verhindern soll ihn mit Deutschen in Verbindung zu setzen. -

Ich sage es dem Aeltesten ganz aufrichtig, denn Sie können sicher begreifen dass mir dieses sehr leid thut und mir, mit meiner Lebensanschauung, auch schwer fällt. Aber, noch sind seine Nerven empfindlich, und sollte er nach diesem dänischen "Villiegebæk-Sommer" wieder aus Dänemark wegziehen u. U. S. A. wählen, dann möchte ich als Mutter so egoistisch sein zu wünschen, dass Bogdan hier einige glückliche Monate hätte ohne Nationalismus in seinen Tagesträume hinein zu mischen. -

Neulich, war Dore und Walter Berendsen
 in Kopenhagen und hatten unge-
 fähr 18 alte Freunde zusammen
 gerufen. Es wurde so gemütlich,
 das Zusammen Sein, und Walter
 ist nach Deutschland gerufen
 werden um Vorträge, doch zu halten.
 Lise Scheidemann fährt ja ge-
 wöhnlich jedes Jahr nach Harzen,
 wo Sie wegen zu hohes Blutdruck
 doch sehr gedeiht. -

Freddy Hingelmann hat
 einen neuen Ehrentitel (und besser
 gelohnt) bekommen: Bureau Chef
 und viele Kontoribus unter sich.
 Ich gönne ihm diesen Erfolg!

Hoffentlich, hat der Alteste
 sehr viel auf das Sanatorium
 wieder profetiert! In dem statt-
 lichen Buch muss ich mich viel
 vertiefen (nach dem Sommerferien.)
 Das Buch mag man recht
 viele Male lesen, und wie
 haben Sie, lieber Altester,
 doch gekämpft um diese
 historische Tatsache wie ein
 Monument zu errichten. Unglaublich,

wie große Menschen immer auf's
 neue Kraft und Muth schaffen
 können! Wie würde „die kleine
 Frau“ stolz auf ihre „Jungen“
 sein, und wie glücklich würde sie
 sein, dass sie über die Grenze (deutsche)
 kamen! Ich habe es Ihnen einmal
 gesagt - es war in der „Kakteen-
 Ecke“ bei Bernhards - „Es wird für
 Sie schlimm werden, gehen Sie
 von Dänemark wech. Ich habe
 eine Hand gesehen, die jeden
 einzelnen Namen gesucht hat und
 zuletzt vor Ihrem Namen stille
 gestanden hat.“ - Darauf hat der
 Aelteste geantwortet: „Dann müß
 es schlimm werden.“ - Ich fühlte
 es wie ein „Gebot“ dass ich Ihre
 warnen sollte; der Aelteste glaubte
 - jedenfalls damals - an solche „unklare“
 „Metaphysic“ nicht. Gott Lob, Aeltester,
 Sie sind ja durchgekommen, und
 alles schöne und gute und recht
 harmonische dem Sie jetzt erleben
 können, wünsche ich den Aeltesten
 aus vollem Herzen. Bitte auch die
 liebe Frau Hannah herzlich zu grüßen. Ihre
 stets „Lillemar“ P. K. --- und Bogdan -
 der „Serbe.“

13 Aug. 52.

Lieber Walter Kammer.

Herzlich willkommen -
-men nach Dänemark und schönen
danke für Ihren Brief. -

Hinzelmanns sind telefonisch
zu treffen, nur besitzt ich kein
Telefonbuch seit dem Krieg; sie
stehen unter Lyngby.

Liese S. hat: Obro 1184 X.

Walter Berentzen hole ich
schon um 12 Uhr Vormittags Sonntag
in Hornbæk ab, dort ist schon
Sonnabend hier.

Also erwarte ich Sie
alle zusammen Sonntag Nach-
-mittag, am liebsten nicht
später als 3 Uhr, weil es
gerne sonnig im Garten sein
müsste. Bitte Fran Hanna aufs
beste zu grüßen und herzlich
willkommen! Ihre

P. S.

Nehmen Sie den „Ulli Wölfel“ bitte,
ich nach Lyngb. falls Sie es
wünschen u. ein Auto-Petz haben.

Lily Körner - L

Lieber Herr Hammer!

Leider kann ich erst heute auf Ihren Brief antworten. Meine Reise ging gut, aber Erholung waren meine Ferien diesmal nicht, das Befinden meiner Mutter ist erschütternd.

Axel Pilles Adresse ist: København
Kopenhagen - Vauløse, Aalekistevej 61.
Pille sind augenblicklich auf Ferien u. Axel benutzt seine Ferien, um Geld zu verdienen. Er ist seit vielen Wochen mit der Übersetzung eines Buches beschäftigt; der Termin der Ablieferung ist wohl der 1. Sept. Er klappert auf der Schreibmaschine morgens vor dem Dienst u. nachm. wenn er nach Haus kommt; ausserdem Sonntags u. in den Ferien. Ich hoffe aber doch, dass Sie ihn sprechen können. Ich würde mich freuen, Sie wiederzusehen. Arbeite 5 Min. vom Hauptbahnhof entfernt jeden Tag bis 4 Uhr, Sonntags bis 1.

Wie es nur 8 Tage in Kopenhagen sein werden
wenn Sie nicht nach Göteborg kommen sollen, da
aber gewiss nicht. Dort kann ich werden,
hast ein können. Ich habe so kein Klein,
weder können wir uns in der
Stadt treffen oder Sie u. Ihre Kiste
sind herzlich eingeladen, meine
Gäste zu sein in Göteborg! Telefonisch
bin ich abends zu erreichen von 26 -
9 - nicht später. Nr. in Göteborg 260.
Von 7-4 arbeite ich in einer Lampen
schirmfabrik. Nr. ist Nester 2353.
Dort wenn ich dort angeklingelt
werde, bitte auf dänisch. Doch macht
es sicher nichts wenn Sie dann
zum Telefon kommen u. wir kurz
deutsch sprechen.

Auf Wiedersehen u. freundl.
Gruss

H. Ihre
A. Bernhardt

Im Augenblick weiss ich nicht, wenn
ich noch von Ihrem Kommen be-
nachrichtigen kann, da ich nicht
ganz klar darüber bin, wenn Sie
von den deutschen Kriegsgefangenen
kommen u. Ihre dänischen Bekan-
ten kennen ich ja gar nicht. Aber ich
werde mein möglichstes tun.

so dass Sie nie in einem Kasten aufkommen, hier in Göteborg mein,
Sinn auf dem Besuche in Göteborg
nicht zu kommen
Aber bitte nicht mir angewandelt
Nicht mehr die gleiche
aber bitte nicht mir angewandelt
Nicht mehr die gleiche
aber bitte nicht mir angewandelt
Nicht mehr die gleiche

Zeit, ich weiss nicht, ob Sie Zeit u. Lust haben, mit mir zu sprechen. Am 9 Uhr muss ich jedenfalls meinen Koffer auf dem Flugbüro abliefern u. den letzten dort klar machen, dass ich angekommen bin, aber erst um 10 Uhr mein Geld von der Bank abheben kann, um das Sollet zu bekommen, wofür ich hier heute Deposition gestellt habe. Am 12 oder 1/2 1 muss man sich wohl schon im Flugkontor einfinden. Auf der Rückreise habe ich sicher noch Zeit. Da passt es Ihnen vielleicht auch besser, da es ja am Sonnabend Markt ist.

Wo kann man die 3 Morgenstunden Raubringen auf der Heimreise, wenn man kein Geld hat? Ich will nämlich nichts hier rumweitschleichen, da ich ja das Geld auf der Bank in Hamburg habe.

Bitte richten Sie alle Post an mich vor geht ab an meine neue Adresse, da mir nichts mehr nachgeschickt wird!

Mit freudl. Grüßen

Ahre

A. Borchardt

Kildervaldets Alle 4

Glostrup Sj.

1.5.52.

Liebe Herr Hammer!

Haben Sie Dank für die letzten Druckarbeiten,
die Sie an mich u. Axel Pille schickten. Wie
schwer muss es für Sie sein, diese schwere Arbeit
weiter zu führen! Die Gedanken an die schweren
Jahre folgen Ihnen wie ein Schatten! Sie sollten
wirklich mal hier nach Dänemark kom-
men, Ihre alten Freunde besuchen, um etwas
Abstand von all dem schrecklichen Erleb-
nissen zu bekommen.

Zu Pfingsten reise ich nach Berlin, um meine
81-jährige Mutter, die seit 10 Monaten gebrechlich
ist, zu besuchen. Ich fahre Donnerstag d. 29. Mai
hier abends ab u. soll gegen 6 Uhr morgens
am 30. in Hamburg sein. Dort gehe ich um 10 Uhr
auf die Bank, um mir das aufgewertete Geld
zu holen wofür ich mir die Flugkarte holen
kann, die ich heute hier bestellt. Ich fliege
wahrscheinlich um 2 Uhr ab. Zurück reise
ich am Sonntag, Sonnabend d. 7. Juni, wahr-
scheinlich fliege ich um 12 Uhr, sodass
ich um etwa 1, 1/2 3 in Hamburg bin.
Abends fahre ich nach Kopenhagen.

Wie Sie sehen, habe ich einige Stunden

6^{ten} Aug. 52.

Hornbæk

Lieber Walter Hammer.

Herzlichen dank für Brief. —
 Die Nachmittagsstunden, die Sie
 kommen können, wird uns alle
 freuen. Doc B. kommt hierher am
16 Aug u. am 17 oder 18^{ten} wird
 Prof. B. auch hier sein u. ein Paar
 Tage bleiben. Ich habe Hingelmanns
 u. Liese Ihre Adn. in Hamburg
 gegeben, aber ich glaube kaum dass
 die beiden Ihre Arbeit mitten am
Tage verlassen können.

Jedenfalls, Liese S. wohnt:
 Strandboulevarden 16 IV Kopenhagen
P. Hingelmanns wohnen in Lyngby
 Sorgenfrigaardsvej 61. N
 Alle beide stehen im Telefonbuch,
 ich habe kein Telefon. —

Um 3 Uhr Nachmittags den 16ten,
od 17ten, od 18ten Aug werde ich
Sie in Villingebach erwarten.

Mit herzlichem Gruß
an Sie und Frau Hanna
und auf Wiedersehen und
gute Reise

Ihre

Lily Koetz-F.

Institut für Zeitgeschichte

1 Mai, 52-

Lieber Walter Hammer.

Herzlichste Dank
 für Ihre zügeschickten Drucksachen, ganz
 unglaublich was da gesammelt worden
 ist!!! Demnach danke ich Ihnen für
 die Absicht mich mit Fräulein Hanna
 zu besuchen. Ja, natürlich würde es
 schön sein nach alle den Jahren,
 und ich habe nur gezögert Ihnen
 zu antworten weil ich tatsächlich
 nicht weiß was ich machen soll?
 Meine amerikanische papiere laufen
 nämlich aus am 6ten Aug dieses Jahr,
 und Bagdad, der in Canada ist,
 gedentht später wieder nach Califor-
 -nia zu fahren. Doch möchte er
 ein Haus für sich u. event für
 seine Mutter kaufen; vorläufig verdient
 er 15 Dol. pro Tag u. gebraucht 3 Dol
 für Kost u. Logi. Er wohnt aber bei-
 -nahe in Alaska wo es primitiv ist.

Ich erwarte Nachricht von Bogdan um zu wissen ob er event. ein neues Emigranten-Visum für seine Mutter verschaffen könnte, dann, würde ich nämlich diesen Sommer in Villingen bleiben. Sobald ich näheres weiß werde ich Ihnen wieder schreiben.

Bitte grüßen Sie bestens Fräulein Hanna und seien Sie herzlich begrüßt von Ihnen

Lily 15-7.

P. S.

Fasten Sie doch bitte nicht mehr, sonst werden Sie ja nicht zu erkennen sein, die Kultur überreizt zu gerne! Zu dick, oder zu dünn bedeutet eine ewige Störung der geistigen Impulse, und das lohnt sich nicht für Geistes-Arbeiter, soviel ich sehen kann. - - -
Haben Sie nicht oft gesehen wie recht fantasielos dünne Menschen zum Beispiel sind, und, überproportionierte Menschen schwatzen zu viel ohne Inhalt - hier muß ich mit meiner Kritik vorsichtig sein(!) Hoffentlich auf Wiedersehen in Villingen.

22 Juli. 52.

Horubak

ED-106133 - 185

Bitte ver-
abreden Sie mit
Bereudsohn den au-
-deg-vous, ich lege die jüdische
Adresse bei. Ich bin
am 5ten u. 6ten Aug nach
Kopenhagen u. 9ten Aug. wieder
am 8ten Aug. zurück in
"Frikhavn".

Lieber Walter Hammer.

Vergleichen dank
für Ihren Brief vom 15^{ten} Juli.
Alle wollen Sie und Frau
Hanna gerne hier in Vildeby-
bak treffen! Event. so, dass
wenn Frau Hanna in ihrem
Auto kommt, nimmt Sie
event. Fr. Liese Scheideman
u. Hingelmann mit ?? Ja?
Dore u. Walter Bereudsohn
werden hoffentlich dann hierher
von Deutschland aus zurück
gekommen sein. -
Ich kann Sie alle erst um
12 Uhr Vormittags zu einer sehr
schönen Hotel-Pension zur
Smørgåsbord u. Lunch führen.
Dann, fahren wir für den
Nachmittagstee nach "Frikhavn",
u. Abends müssen wir selber
Butterbrötchen machen, denn ich habe
keine Mädschen u. kann nur eine

29. Januar 1956

ED-106/33 -186

Liebe gute Frau Kjøedt!

Schon seit langem bin ich doch sehr besorgt um Sie, denn es ist schon so lange her, dass ich zuletzt von Ihnen hören durfte. Sie sind uns doch hoffentlich nicht krank geworden? Für ein paar beruhigende Worte wäre ich Ihnen dankbar.

Ich weiss nicht, ob mein neues Buch rechtzeitig zu Weihnachten und unversehrt bei Ihnen eingetroffen ist. Hoffentlich ist es nicht unterwegs verlorengegangen. Das Werk hat eine ausserordentlich gute Presse gefunden, wie auch alle Rundfunksender des Beifalls voll sind. Auch die dänischen Zeitungen werden sich wahrscheinlich damit befassen. Schon in der vorigen Woche hat "Information" eine halbe Seite darüber veröffentlicht.

Dass meine liebe und grosse Nichte Hanna sehr krank war, schrieb ich Ihnen schon. Nach einer schweren Operation scheint sie jetzt auf dem Wege der Besserung zu sein. Sie wohnt jetzt wieder in München, nachdem sie einige Wochen zur Erholung bei meiner Schwester im Landhaus (hohes Sauerland) war.

Wie geht es Bogdan eigentlich? Sagen Sie ihm doch bitte einen recht schönen Gruss von mir.

Vor etwa einem halben Jahr las ich in einer grossen Sondernummer von "Information" auch einen Beitrag von Freifrau von der Recke, die also auch noch wohl auf zu sein scheint. Haben Sie alle Beziehungen zu ihr abgebrochen?

Bitte, liebe Frau Kjøedt, erfreuen Sie mich recht bald mit beruhigender Post, seien es auch nur ein paar Worte auf einer Postkarte.

Herzliche Grüsse und Wünsche!

Ihr

Bitte, wegen
ich nicht, warum
nicht fast 15 Jahre
hätte Deutsch gesprochen.

ED 106133-187

Sonntag am 5. Febr.
Wernersvej 8.
Charlottenslind. 56.

Lieber „Aelteste“

Aus 3ten wollte
ich Ihnen schreiben und jetzt
haben wir Sonntag am 5ten!
Es ist aber so, dass wenn es so
sehr kalt ist, dann friert die
Seele auch, und der Organismus
fällt fast in einen „Bären-Schlaf“
hinein. In den nördlichen Zonen,
wissen Sie sicher, schlafen ^{selbst} die größten
Bären ^{den} ganzen Winter; ich gebe aber zu,
es ist kein nettes Beispiel! Heute ist
die ^{hochverhöht!} Temperatur. Wie haben Sie mich nun
aber mit Ihren verschiedenen Post-
-Sendungen geprüft, und ich danke
Ihnen herzlich für alles! —

In Ihre Karte vom dritten Jan.
schreiben Sie, dass Sie die Rede des
dänischen Königs gehört haben, und,
auf dänisch schreiben Sie; das war
allerhand! — Der König hat eine
tiefe, musikalische Stimme, und
er fordert seine Nation dazu auf
die größten Ansprüche in 56 jeder
an sich selbst zu richten. —

Diese Rede hätten Sie selber im Radio halten können, Sie forderten auch von sich selber fast das "unglaublichste" zu leisten. Was da vorausgegangen sein muß um diese zwei Bücher "aus dem Staub" sozusagen empas zu richten, diese zwei "Monumente" in die Wirklichkeit zu rufen, bedeutet, das Sie bis zur Grenze Ihrer Fähigkeit gesucht, gearbeitet und geschaffen haben!

"Hohes Haus in Henkers Hand" verstehe ich instinktiv ohne es noch empfangen zu haben; das Portal von der Reichstagsgebäude kommt mir vor war eigentlich der einzig richtige Wahl, so tief historisch "schreit" es nach dem Himmel zu über die verbrecherischen Missetaten. Das vom "Ältesten" gewählte Symbol kann jetzt sowohl wie Symbol u. Tatsache niemals vergessen werden! Ich bin überzeugt das gerade Sie das richtige Buch schreiben konnten u. geschrieben haben, selbstlos haben Sie das Buch "vollbracht" und jetzt

kriegen Sie auch eine schöne, echte
Annerkennung durch Frau Katia Mann,
wofür ich Ihnen herzlich glückwünsche.
Ich danke für die Anleihe des Beispiels
u. lege Sie wieder bei; diese Feilen
von Katia Mann müssen Sie doch
aufheben! →

Ich möchte Sie so gerne
bitten Frau Hanna herzlich zu
grüßen. Es tat mir so leid das
dieser prachtvolle Mensch so schwer
leidend war. Hoffentlich kriegt
Sie wieder Mühe Ihre wehrvolle
Arbeit vorzusetzen, sie hat ge-
-gibt viel für viele Menschen
bedeutet während dieses schreck-
-lichen Jahres des 2^{ten} Weltkriegs-
Grüßen Sie Hanna bitte vielmals.

Die zweite Schwester,
Frau Leni, dessen Besuch in Villingen-
-bach vor Jahren statt gefunden hat,
hat mich ja so mit ihrem letzten
Besuch (auf dem Villingengebäude Balkon)
geprent, und Dr. Mahmert führte sein
Auto mit Finn u. Kinder richtig durch

große Strecken in Nord-Seeland bis
 das kleine Haus „Frikhavn“! Sagem Sie
 bitte die liebe Frau Leni nächstes Mal
 möchte ich für Sie einen festlicheren
 Empfang bereiten!!! Die Kinder waren
 mir auch so sehr sympathisch und
garnicht militärisch „gedrillt“! -
 Die Frau Leni ist gewiß die „Sonne“
 der Familie und wird ihrem Mann
 eine Inspiration sein. Wie erfreulich
 das Dr. Mahner so wunderbar
 positiv schaffen kann wie Sie mir
 das beschreiben. Bitte grüßen Sie
 Frau Leni u. wünschen Sie herzlich
 von mir ein glückliches 56 für
 die ganze Familie. Wenn mir dieses
 „Hör u. Her“ zwischen Ost u. West nicht
 in Deutschland wäre, aber, die „wasch-
 -echten“ Deutschen werden nach u. nach
 nach Westdeutschland flüchten, u. die
 „Unrechten“ sollten dann lieber bleiben
 wo sie sind! Qualitativ wird Deut-
 -schland „größer“, Quantitativ wird
 es kleiner. Ich denke so oft an ein
 deutsches Sprichwort: „Das wirklich gute
 bricht sich immer von selbst ein Bahn“ u.
 mit diesen Worten drücke ich Ihnen die Hände u.

Wünsche Ihnen vom Hegeu alles gute und schöne
 ein Jahre 56 - vielleicht e kommen Sie auch nächst
 Sommer nach Dänemark - herzlich, und mit dank
 für Ihre "herberige" Freundschaft bis zu dem vielen Jahre
 die ich ich Ihre "Kleiner", Lily Kist-Fahrer.

31. Oktober 35.

ED-106/33-189

Liebe Frau Köedt!

Nun bin ich gestern endlich dazu gekommen, für Hirschfeld einen Gedenkartikel zu schreiben, der in einer schweizer Zeitschrift erscheinen soll. Vielleicht hat er auch für Sie Interesse? Geben Sie mir das Manuskript dann doch bitte zugmmen mit jenem anderen zurück, welches Sie - verstand ich Frau Elna recht - gestern mitgenommen haben (meinen Beitrag zur neuen Zeitschrift).

Gerne würde ich mit Ihnen mal über mein Testament sprechen, welches ich doch mal machen muss, um nicht ein gar zu tolles Durcheinander zu hinterlassen, aus dem niemand mehr schlau zu werden imstande ist. Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie es mir ermöglichen wollten, mal über alles mit Ihnen zu sprechen, wodurch ich Ihnen aber keineswegs eine weitere Belastung verschaffen darf. Sie dürfen die Sache nicht gar zu tragisch nehmen.

Ich habe Ihnen gleich für zwei Briefe zu danken. Beim vorgestrigen fiel mir ein Wort meiner Mutter ein: "Du muusst auch mal an dich selbst denken und nicht immer nur für andere sorgen." Mir will scheinen, dass diese Mahnung auch Ihnen gilt und dass Sie sich erfreulicherweise nach dieser Lebensmaxime zu richten beginnen. Ich will gerne glauben, dass es einiger Diplomatie bedarf, um Frl. A. für unsere, doch lediglich auf ihr eigenes Wohl bedachten Plan zu gewinnen, der überdies garnicht so einfach zu realisieren ist, wie ich Ihnen schon am Beispiel der unleserlichen Schrift gezeigt habe. Jedenfalls sollten wir uns (wo möglich) Zeit lassen und alles zunächst einmal in Ruhe beraten.

Ich begreife Ihren Zug in die Einsamkeit sehr wohl - und dabei haben Sie noch längst nicht so mit Gaunern zu schaffen, wie ich, der nun tatsächlich mit sportlichem Eifer beschwindelt wird - mit einigen wenigen, umso erfreulicher herausleuchtenden Ausnahmen sowohl in der Schweiz, als auch in Holland, von Dänemark nicht zu reden. Aber die Ferne würde uns auch enttäuschen und uns vollende entwurzeln. Ich glaube, dass wir uns noch Beide zu der Auffassung bekehren müssen, dass Europa unser Schicksal ist und dass wir hier unsre Aufgabe finden müssen. Aber auch darüber müsste man mal sprechen.

Ueber den Polizisten und seinen fresswütigen Tieger haben Sie mit echtem Humor zu berichten verstanden. Ja, der Tieger muss spazieren geführt werden - das haben Sie wieder famos eingefädelt! Indessen gehen Sie unbedingt fehl in der Vermutung, dass ich all Ihre Güte und Fürsorge nicht gebührend zu würdigen verstünde. Lassen Sie mich darüber bitte keine unnützen Worte machen; dadurch, dass ich Sie in aller Form und mit allen Ehren zu einer "Gütigen Fee" befördert habe, glaube ich bewiesen zu haben, dass mir das nötige Verständnis nicht mangelt. Und wenn ich auf den Bogdan bisweilen etwas "giftig" bin, weil er so böshaft Grimassen zu schneiden versteht und die Welt gar zu sehr aus der Perspektive des Films betrachtet, dann dürfen Sie gewiss sein, dass ich gleichwohl nicht resigniere, sondern mir stets vergegenwärtige, dass Ihr ganzes Lebensglück von guter Entwicklung des Jungen abhängt und dass man deswegen nie erlahmen darf in der Sorge um Bogdan, mag er vorerst auch noch kein Verständnis für unsre Sorge haben, solange er das Bild des Grossvaters vor sich sieht, hat er einen guten Leitstern. Grüßen Sie Bogdan von mir, aber lassen Sie ihn nicht merken, dass sich die Welt so stark um ihn dreht, denn sonst wird er noch üppiger und verschlossener.

Montag? Ja, gerne folge ich Ihrer Einladung. Um 8?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihres

6. November 35.

EO-106133-130

Liebe verehrte Frau Köedt!

Lassen Sie mich bitte wiederum sagen, wieviel es für mich bedeutet, dass ich in Ihnen jemanden gefunden habe, dem ich einmal über meine familiären und beruflichen Sorgen berichten durfte. Dass ich das nicht schon früher getan habe, findet seinen Grund darin, dass ich meine Depressionen nicht auf meine Mitmenschen abwälzen mag, zumal auf Sie nicht, die Sie eine so sensitive Natur sind. Wenn ich nun doch einmal aus mir herausgegangen bin, weil ich ja doch nicht ein Chaos zurücklassen darf, wenn ich einmal plötzlich abkratzen sollte, so bitte ich Sie nachträglich, nicht alles gar zu tragisch zu nehmen. Sie haben mich in meinem Vorsatz bestärkt, einmal einen Ueberblick zu schaffen über die wichtigsten meiner schwebenden Affären. Im Laufe des Novembers hoffe ich alles schön sauber zurechtmachen zu können. Bei noch grösserer Beschleunigung würde die Sache überstürzt und mangelhaft ausfallen, überdies müsste ich laufende aktuelle Aufgaben vernachlässigen, die mich gerade jetzt stark in Anspruch nehmen (morgen kommt es in OSLO zu einer mit vorausbestelltem Pfeifkonzert verknüpften Premiere!).

Inzwischen haben Sie mich gestern mit einem sehr verständnisvollen Brief erfreut, für den ich Ihnen bestens danke. Morgen und übermorgen habe ich die Nachmittage und Abende schon nicht mehr frei. Sonnabend werde ich um 4 bei Berendsohns in Lyngby erwartet, wo ich wahrscheinlich nicht länger als eine Stunde bleiben werde, da Berendsohns den Abend schon anderweitig vergeben haben. Ich könnte also gegen 6 oder 7 oder 8 Uhr im Hauptbahnhof-Wartesaal II. Klasse auf Sie warten, falls Ihnen diese Zeit passen wird. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir noch eben kurzen Bescheid zu geben; nötigenfalls könnten Sie auch Sonntag über mich verfügen, falls der Samstag Ihnen nicht passen sollte.

Eben verabschiedete sich der kniefreie Hans. Wir haben aus seltenen Südfrüchten, die ich geschenkt bekam, einen göttlichen Frass bereitet: Pastiaken, Gullerøder und Kartoffeln durcheinandergesocht! (Sodass mein Vorrat nun zu meiner Freude bald erschöpft ist!) Von Hans soll ich Ihnen einen verehrungsvollen Gruss ausrichten. Er ist Manns genug, wieder heimzuredeln, nachdem sich drüben noch keine Spuren einer Verfolgung gezeigt haben. Er hat die Wochen zu gründlichem Studium der dänischen Landwirtschaft gut genutzt; acht Tage lang hat er einem schlichten Husmaend als Knecht gedient, was ihm 2 Kronen und zwei Paar lange wollene Strümpfe eingebracht hat. Dabei hat er das Abitur! Sowa imponiert mir immer. Auch Bogdan wird sich eines Tages für solche zupackende Lebendigkeit, die nach der Devise handelt SELBST IST DER MANN! begeistern können. Ich möchte so gerne mal eine Stunde ernsthaft mit ihm reden können. Grüssen Sie ihn bitte von mir.

Lernten Sie inzwischen Herrn Jörgensen von unten kennen? Lieh er Ihnen mal das Unruh-Heft und meinen FACKELREITER (Jahrgang 1928)? Ob er auch das Wolf-Heft der JUNGEN MENSCHEN hat und ob er mir das mal leihen möchte?

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr Ihnen stets dankbar ergebener

Darf ich die Beilagen zurückerbitten?
POLITIKEN bietet Ihnen mehr als die
BERLINGSKE! Am besten: lesen Sie (und
Bogdan!) b e i d e Zeitungen!

8. November 1935.

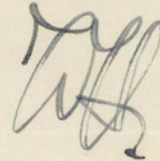
ED-106133 -197

Liebe verehrte Frau Köedt!

Das haben Sie wiederum famos kombiniert! Herzlichen Dank für Ihre neuerliche Einladung. Darf ich noch um etwas bitten? Könnte mich der Chaufför wohl eben Juul Steen Alle in Hellerup vorbeifahren, wo ich der Professorin^de Hammerich nur eben ein Päckchen abgeben möchte? Diese Strasse liegt im OSO vom Gentofter See, sodass wir wohl keinen gar zu grossen Umweg von LYNGBY nach CHARLOTTENLUND zu machen brauchten. Sagen Sie das dem Chaufför doch bitte schon, da ich mich ihm ja nur schwerverständlich machen kann.

Inzwischen verbleibe ich

mit herzlichen Grüessen Ihr



Institut für Zeitgeschichte Archiv

11. November 35.

ED-106133 - 192

Liebe verehrte Frau Köedt!

Dank! Sowohl für Samstag, als auch für heute! Gerade war ich in die Küche gegangen in dem Bedürfnis, mal irgend etwas Hartes zu beißen. Ich hatte mir eine gelbe Delikatess-Möhre geschabt, um sie roh zu verspeisen - da klingelte es, der Stuhl wurde geholt und Nüsse ~~es~~ wurden gebracht! Ihre Stiefschwester ist eine edle Seele und könnte eine richtige Schwester von Ihnen sein! Bitte, sagen Sie ihr meinen verbindlichsten Dank; heute abend werde ich heftig Nüsse knacken und der gütigen Spenderin dabei dankbar gedenken. Den Nuss-Knacker aber werde ich Ihnen bei nächster Gelegenheit wieder mitbringen können, denn mir gab Frau Müller so ein Dings als Andenken mit auf den Weg, die nun schon tote Frau Müller, bei der ich in Amsterdam 1/2 Jahre gewohnt habe.

Mit der Bitte um Rückgabe schicke ich Ihnen hier zwei Artikel von Prof. Berensohn, die er mir Samstag geliehen hat. Eine dankbare Lektüre! Zwar bin ich nicht ausdrücklich ermächtigt worden, Ihnen diese Manuskripte zu schicken, doch wird der Autor ohne Zweifel nichts dagegen einzuwenden haben. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich die beiden Artikel unter beiliegendem Umschlag schon am Mittwoch zurück haben könnte.

Heute fand ich in POLITIKEN die Zeitschrift JANUS und den CLAUSEN-Verlag erwähnt. Siehe Beilagen.

Bogdan scheint durch seine "Flamme" recht heissam beeinflusst zu werden, indessen schneidet er immerfort Grimassen, zumal wenn von Dichtern die Rede ist. Sowa wird er sich erst abgewöhnen, wenn er in ein Verhältnis zu den grossen kulturellen Werten der Vergangenheit und Gegenwart kommt. Wie bringen wir ihm die so nahe, dass er Ehrfurcht vor Ihnen lernt? Er betet die Technik an, die seelenlose Mechanik, ihm muss tiefinnerlich etwas geweckt werden. Vielleicht bricht das Eis unter dem milden Hauch seiner jungen Verliebtheit? Ihnen möchte ich solche Wendung wünschen. Vielleicht kann man etwas nachhelfen: das Schöpferische in ihm wecken, ihn zu Selbstgestalten, zu eigenem Werk anregen. Hat er Farben zur Hand? Malen muss er, Silhouetten schneiden, Bauen und Basteln! Aber diese Notwendigkeit scheinen Sie ja auch selber schon erkannt zu haben, als Sie ihm Billard und dgl. kauften. Nur weiter so! Ist er nicht ins Theater zu kriegen? NED MED KRIEGEN? Oper? Sorgen Sie, dass er auch POLITIKEN zu lesen kriegt, sonst marschiiert er eines Tages in Stiefeln und mit Sturmütze a la KU rum! Und das wäre Ihnen doch gewiss schmerzlich. Prof. Berensohn kann so gut dänisch, dass er dem Bogdan allerlei gute Lebensweisheit deutlich nahebringen könnte. Suchen Sie dazu doch bisweilen eine Gelegenheit zu schaffen.

Dank für Ihre Sonntags-Predigt! Damit haben Sie's wiederum erstaunlich richtig getroffen! Nur, dass ich nicht zuviel Kartoffel esse, sondern zu fettig lebe und zu wenig Bewegung habe, dass es mir aber fehlt an richtiger Ernährung, dass ich zu wenig Salat, Spinat, Nüsse, Aepfel, Birnen, Quitten genieesse. Sie haben an meiner Nüsseverteilung am Samstag gesehen, dass mich ganz instinktiv nach Nüssen hungerte (und ich glaube mich immer noch auf meine gesunden, durch Alkohol nicht abgestumpften Instinkte verlassen zu können).

Dank, dass Sie sich mal nach dem Wolf-Heft erkundigt haben. Ja, ich bin froh, heute abend mal meine eigene Zeitschrift wieder lesen zu können. Wie bescheiden man wird!

Gegenüber Klatsch nehme ich immer die gleiche Haltung ein: schleunigst den damit Heimgesuchten unterrichten, damit die Gefahr erkannt und der Herd der Klatschpest sogleich entsprechend behandelt werden kann. Wenn ein Chauffeur sich in einer Wirtschaft mit Heldentaten brüstet, so ist eine Warnung am Platze, deren Weitergabe Sie gewiss nicht versäumen werden (ohne dass die Betreffende gekränkt wird).

Strümpfe? Dank für Ihre Hilfsbereitschaft! In ganz verzweifelten Fällen werde ich mich Ihrer Einladung gerne erinnern, es wird sich dann allerdings nur um dicke schwarze Socken handeln, die mir meine Mutter bis ins hohe Alter hinein selber gestrickt und später dann durch Haushälterin und Küchenmädchen hat machen lassen. Sie können sich denken, dass ich diese Socken hoch in Ehren halte und deshalb gerne Ihren dankenswerten Vorschlag akzeptiere. Meine dünnen Sommersocken indessen sind beinahe alle infolge der dänischen Ueberernährung heillos geplatzt, sodass sie auch bei bester Pflege nicht mehr zuwachsen wollten und deshalb zum Teufel gingen.

Der TRONSESSEL verschwand eben in einem Personenauto - sollten amende Sie selbst dringesessen haben? Wie nett von Ihnen, mir dieses Schmuckstück reparieren zu lassen! Was werden meine Besucher zu soviel LUXUS sagen!

Auch das haben Sie richtig erfasst: abends bin ich dermassen herunter, dass ich mich schäme, derartig abgekämpft da zu sitzen, dass ich dem gütigen Gastgeber auf die Nerven fallen muss. Wenn ich am 23. November wiedermal rauskommen darf (etwa zu Spinat?), dann wäre es mir lieb, wenn ich schon gegen 4 kommen und dann bald nach dem Essen wieder verschwinden dürfte. Aber vielleicht helfen die schönen Nüsse mit dazu, dass ich in 14 Tagen wieder auch abends in besserer Form bin. Gestern erfuhr ich von einem anderen Deutschen, der seit einigen Wochen hier ist, dass auch ihn der dänische November geradezu schachmatt gesetzt hat. Er äusserte sich über Menschen und Dinge, Klima, Essen und geistige Atmosphäre beinahe genau so wie ich selbst das oft getan habe.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Ihnen stets dankbar ergebener



Institut für
Danke für Ihre Sonntags-Predigt! Dank haben Sie mir wie
dermal erstaunlich richtig getroffen! Nur, dass ich nicht zu
viel Karikollt esse, sondern zu fettig lese und zu wenig Be-
wegung habe, dass es mir aber fehlt an richtigem Ernährung,
dass ich zu wenig Salat, Spinat, Nüsse, Äpfel, Birnen, Quitten
genosse. Sie haben an meiner Übersetzung in Sonntags-Predigt
gesehen, dass mich ganz insoweit nach Nüssen haben (und
ich finde mich immer noch auf seine Gesundheit, durch Alkohol
nicht abgesehenen Instinkte verlassen zu können)

15. November 35.

ED 106133 -193

Liebe verehrte Frau Köedt!

Wie neugeboren! Nüsse wirken Wunder! Diese kleine harte Frucht, aus der einst das Holz zu Gewahrschäften heranwächst, muss in komprimiertester Form dynamische, lösende und heilende Kräfte in sich bergen. Das erkennen immer mehr Menschen; sagte ich Ihnen schon, dass wir in Deutschland ein besonderes "Nuss-haus" hatten, ein Versandgeschäft, das einige 40-50 Angestellte hatte (sein Besitzer, mein Freund Heinz Petersen, war mit einer Jüdin verheiratet und musste wegen dieser Rassenschande nach Holland flüchten).

Der Spenderin der Nüsse bin ich zu vielem Dank verpflichtet. Bitte, verraten Sie mir ihre Adresse. Liest sie deutsche Bücher? Sagen Sie ihr bitte gelegentlich schon Gruss und Dank von mir.

Für Sie habe ich eine Ueberraschung: schon liegt die norwegische Uebersetzung vom MAMLOCK vor, kaum dass der Verlagsvertrag unterzeichnet ist. Gerne bleibt Ihnen dieses kleine Buch überlassen, vielleicht liest es BOGDAN sogar einmal? Die Osloer Aufführung scheint ein grosser Erfolg gewesen zu sein. Ich werde Ihnen gelegentlich mündlich darüber berichten, auch über Wolf persönlich, der erst im März/April eine Vortragstournee durch die drei skandinavischen Länder unternehmen kann.

Fräulein Annette hat wohl das Schlimmste ihrer jahreszeitlichen Depression schon hinter sich? Am MAMLOCK sehen Sie, welche Anforderungen an die Uebersetzer gestellt werden. Denen vermag man nur gerecht zu werden, wenn man sofort in eine Maschiae hinein arbeiten kann. Immerhin sollten wir fortfahren damit, für sie brauchbaren Rat zu schaffen.

Wollen wir bei der guten Frau Jepp mal unsere deutsche Praxis, tausendfach bewährt, anwenden? Haben Sie ihr Nachricht gegeben, damit sie vom Herd des Klatsches weiss? Oder darf ich ihr deswegen mal schreiben (Ihnen zunächst meine Zeilen zur Begutachtung vorlegend)? Widerum zeigt sich, dass wahllos verschenkte Güte vom Uebel ist und für alle Beteiligten Unheil mit sich bringen kann.

Und wie gefällt Ihnen das beiliegende Gedicht? Ich habe es oft schon vorgelesen, vielleicht auch Ihnen bereits?

Allerhand (überwiegend mal endlich erfreuliche) Post! Die kleine Nichte, die junge Mutter, schickte die 10 Mark, die sie monatlich auf ihren Pass hin überweisen darf, kündigte auch einen Mantel an. (Dazu Tronsekssel, Bubimütze und Künstler-Quartett HARMONIE - wie darf man da noch an sein Testament denken!) Indessen - ernst gesprochen -: noch im Laufe des Novembers werde ich doch alles einmal gründlich zu ordnen versuchen, damit meine Kinder nicht fluchen, weil der Vater so gar nicht für sie gesorgt hat.

Und nun lassen Sie mich nicht das Danken vergessen! Dank für Ihre aufmunternden freundlichen Briefe vom 10., 12. und 14. November. Die Strümpfe freuen sich Ihrer Fürsorge. Der meinen Namen tragende vollgefressene Strumpf hat volles Verständnis für leichten ironischen Unterklang, womit in seiner Seele verwandte Saiten mitklingen. Haben Sie Wache im Hause? Dann singe ich Ihnen mal als Solosänger im Künstler-Quartett HARMONIE was vor! (Lieben Sie Katzen - nicht nur wegen ihres Gesanges - ? In der Stadt gibt es gegenwärtig eine Katzenausstellung, die ich übermorgen zur Feier des Sonntags besichtigen muss, koste es was es wolle!)

35. November "Reizend" finden Sie mein geknechtetes Heimatland? Erst
muss es von der fremden Besatzung wieder frei sein, noch ist es
Zuchthaus und Höhle, Dantes Inferno! Dass die Welt sich mehr und
mehr abfindet! Und manche Emigranten auch!

Alles Gute mit herzlichen Grüßen Innes

Der Spatzen der Wiese bin ich zu vielem Dank verpflichtet.
Bitte, versehen Sie mit Ihre Adresse. Liebt sie den
Bücher? Sagen sie bitte gelegentlich schon Gruß und Dank
von mir.

FR Sie haben eine Überraschung: schon liegt die vor-
wegliche Übersetzung von MAMLOCK vor. Kann das der Verlagsver-
trag unterzeichnet ist. Gerne dieses Ihnen dieses kleine Buch
überlassen, vielleicht liest es BOGDAN sogar einmal? Die Olfen-
Aufklärung scheint ein großer Erfolg gewesen zu sein. Ich werde
Ihnen gelegentlich wieder darüber berichten, auch über Wolf
persönlich, der erst im März/April eine Vortragstournee durch
die drei skandinavischen Länder unternommen kann.

Fürsich Annette hat wohl das Schlimmste ihrer Jahre-
zeitlichen Depression schon hinter sich? Am MAMLOCK sehen Sie,
welche Anforderungen an die Übersetzer gestellt werden. Daher
vermag man nur versucht zu werden, wenn man selbst in eine Ma-
schine hinein arbeiten kann. Man sollte sich wie folgt ver-
halten:
Wollen wir bei der ersten Lapp mal meine deutsche Prä-
zis, fannendisch bewährt, annehmen? Haben Sie ihr Nachwort ge-
geben, damit sie von Herz aus Kitzler weiß? Oder darf ich
ihre Bewegung mal schreiben (Ihnen nämlich meine Seiten zur Be-
sichtigung vorlegend)? Wiederum natürlich, dass man alles vor-
sichtige Gutes von Uebel ist und für alle Beteiligten Unfall mit
sich bringen kann.

Und wie gefällt Ihnen das beliebige Gedicht? Ich habe
es oft schon vorgelesen, vielleicht auch Ihnen, bereitet?
Allerhand (Berwiegend mal endlich erschienen) Post!
Die kleine Nichte, die junge Mutter, schickte die 10 Mark, die
sie monatlich auf ihren Pass für die Übersetzung hat. Kitzler hat
einen Mantel an (Dazu Thomas hat, Bismarck und Kitzler-
Gartel HARMONIE - wie darf man da noch an ein Testament
denken!) Indessen - ernst gesprochen - noch in Land des Novem-
bers werde ich doch alles einmal gründlich an Ihnen verhandeln,
damit meine Kinder nicht stöhnen, weil der Vater so gar nicht
für sie gesorgt hat.

Und nun lassen Sie mich nicht das Danken vergessen! Dank
für Ihre anmutigen freundlichen Briefe vom 10. 12. und 14. No-
vember. Die Starke freuen sich Ihrer Präzise. Der kleine
Name freunde vollgültigen Strumpf hat völlig Verständnis für
leichten französischen Unterfang, womit in seiner Seele veränderte
Saiten micklingen. Haben Sie Wachen im Hause? Dann eine tolle
nen mal die Soleninger im Kitzler-Gartel HARMONIE war voll
lieben Sie Katzen - nicht nur wegen ihres Gesanges - in der
Stadt gibt es gegenwärtig eine Katzenmissetat, die ich
morgen zur Feier des Ganges befehlen muss, sollte es was
wollen!

ED-106133 -194



INGVAR

Der er kommet en ny Kogebog for
Vegetarer.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

hensættes Kisten paa en Katafalk i Sohn-
gaardsholms Midtersal, hvor Max He-
nius har leget som Dreng. Herinde i
Midtersalen faar kun Familien Plads,
først og fremmest Datteren *Gerda He-
nius*, som Dag for Dag i disse fem Uger
har set til sin Far paa Sygehuset og var
hos ham, da han døde. I de to Sidesale
placeredes Følget, men disse Sale kan
ikke rumme mange Mennesker, højst et
lille Hundred.

Foruden Kranse havde Dr. Henius og-
saa frabedt sig Solosang over Kisten. I
Stedet spiller en Kvartet, som indleder
Højtideligheden med Schuberts *Ave Ma-
rie*. Derefter holdes der Taler af Borg-
mester *Jørgensen*, Aalborg, Formanden
i Rebild National Park Board Bankdi-
rektor *Robert Lund* og Redaktør *Bøger*

ED-106133 - 735

Paven kan ikke lide Jazz

„Astmatiske Rædsler“

Rom, Lørdag. (R.B.).

Pavestolens officielle Organ „Osservatore Romano“ omtaler i Dag, at den tyske Radio ikke mere udsender Jazz-musik. Bladet giver samtidig Udtryk for Haabet om, at lignende Skridt ogsaa vil blive taget af andre Lande, saa at Radiolytterne kan forskaanes for „den saakaldte Synkope-Musiks astmatiske Rædsler“.

paa Charlottenborg



lo
A
fy
F

le
li
se
m
le

ka
P
m
B
B
ti

L

19. November 35.

ED-106/33-1986

Liebe verehrte Frau Köedt!

Vornehm! Dank für die Reparatur des ramponierten Thronsessels, der nun eine Zierde meiner herrschaftlichen Wohnung darstellt - zugleich aber auch allen Strapazen gewachsen sein wird, denen er durch den immer schwerer werdenden Autor des schönen Vegetarismus-Artikels in der immer noch nicht erschienenen NEUEN ZEIT ausgesetzt ist. Können Sie noch atmen? Sind Sie mitgekommen?

Meine neueste Photographie, in POLITIKTEN erschienen, lege ich für Sie bei. Ich schreie gerade MØH! Und der Papst kam keinen Jazz leiden. Was es doch alles gibt!

Schade, dass Sie nicht die Katzen in ihrer Ausstellung gesehen haben! Ich war Sonntag mit Frau Boll da. Das hätten Sie auch wahrnehmen müssen.

MAMLOCK hat nun auch in Stockholm Chancen. Halten Sie uns bitte den Daumen!

Von meinem Freunde Gerh. Seger, dem früheren Reichstagsabgeordneten, der ORANIENBURG schrieb, ist ein REISDTAGEBUCH erschienen, das müssen Sie auch mal lesen. Er schreibt zwar hauptsächlich (und sehr leenswert) über Amerika, doch gibt es auch besondere Kapitel über Dänemark, Schweden und Norwegen. Des Lobes voll! Das Buch enthält sehr gescheite Bemerkungen über die Emigration; er nennt uns da ganz gut: "Aussenseiter der Geschichte"! Aber: alles geht vorüber!


Famos, dass die Depression über Frl. Annettes Haupt sich schon verzieht (verflücht finstere Novembertage, aber es wird doch Frühling werden!). Wäre nett, wenn wir sie (die Depression!) vollends vertreiben könnten. Ich bin am Sonnabend gerne dabei, können Sie mir noch genauere Daten schicken, damit wir uns nicht verfehlen? Muss ich Retourbillet nehmen? Wenn wir nur nicht zuviel versprechen! Lieber etwas zurückhalten zunächst und über alles nur grundsätzlich sprechen. Konkrete Vorschläge kann man dann ja immer noch folgen lassen.

Vergessen Sie bitte nicht, mir die Adresse Ihrer Halbschwester zu geben, die mir die wundertätigen Nüsse gestiftet hat, damit ich ihr zum 23. November gratulieren kann.

Rosenhoffs schickten mir ALDRIG MERE KRIG, worin für vorgestern ein Vortrag von Berenesehn und anschliessend unser grosser Westfront-Tonfilm (nach VIER VON DER INFANTERIE) angekündigt wurde, den ich gerne nochmal gesehen hätte. Ich war auch bereit, auf der Elektrischen ein Umsteigebillet zu opfern, aber der Schaffner erklärte boshafterweise, dass er mich nicht mehr beizeiten hinfahren könne nach - Silkeborg (das soll noch weit hinter Söborg liegen?).

Sonst geht es mir einigermaßen, Ihnen hoffentlich auch. Bitte grüssen Sie mir Bogdan. Auch Ihnen

herzliche Grüsse Ihres



25. November 35.

ED-106133 - 797

Liebe gute Frau Köedt!

Herzlichen Dank für alles! Haben Sie gelesen, dass der König von Griechenland mit einem Tag Verspätung auf seinen Tronsessel kommt? Hoffentlich hat er nun mehr Glück wie ich bei der Wiederbesteigung seines Trones. Ich habe gestern zu schwer gegessen, daher kommt das. Und beim CLOU des Tages bin ich zu kurz gekommen, deshalb hab ich nachher auch so schäbig gesungen. Als die Spinatschüssel nämlich bei mir anlangte, hatten meine lieben Mitmenschen schon soviel davon anektiert, dass für mich nur noch ein Löffel voll auf dem Teller war. Ist das nicht traurig? Und da hab ich denn soviel Schweres in mich hineingegessen, Reis und Sahne, dass der Tron wiederum den Strapazen nicht gewachsen war und nun mit Stricken zusammengebunden und ein neues Geflecht eigener Erfindung bekommen hat. Das wird bestimmt halten, wenn ich beim nächsten Spinatessen nicht zu kurz komme. Uebrigens habe ich festgestellt, dass der Spinat herrlich zubereitet war und ganz so schmeckte, wie "bei Muttern".

Haben Sie sich gestern auch nicht erkältet - im Auto oder in der Wohnung? Als Sie am Abend von ihren Russen erzählten, schien mir, dass all Ihre Erlebnisse unbedingt einmal Buchform annehmen müssen! Darüber wollen wir doch mal sprechen.

Lassen Sie mich schriftlich noch einmal fixieren, was ich mit Frl. Annette vereinbarte. Ich bemühe mich fortgesetzt um passende Uebersetzungs-Objekte. Vorerst wollen wir HARRINGA bearbeiten, womit wir in Deutschland 320 000 Auflage erzielen. Mit der Witwe des Autors habe ich mich schon verständigt. Nun schreibe ich an Hggald Bergstedt und andere alkoholgegerne Persönlichkeiten und Verbände, damit wir zunächst eine Abnahme von 2-3000 Stück garantiert bekommen. Dann wäre es an der Zeit, Herrn Klauen für die Sache zu interessieren. Sie würden sich den Dank aller Beteiligten verdienen, wenn Sie wiederum zum Gelingen eines in jeder Hinsicht dankbaren Planes beitragen wollten.

Ueber Holland vergass ich zu berichten: Ueber meinen Kopf hinweg hat da ein in Verlegenheit geratener Drucker, dem ich Bücher in Schutz gegeben hatte, alles verramscht, d.h. für ein Butterbrot die wertvollen Bestände verschleudert. Und einfach in s e i n e Tasche hinein verkauft! Ganz so wie der Schweizer holde Zäitgenosse von dem ich Ihnen schon berichtet habe. In diesem Fall aber besonders böse, insofern nämlich durch dieses "Verramschen" zugleich der Wert aller der kleinen Kommissionsläger, die es in Holland noch gab, sehr gelitten hat. Man füllt die Kommissionsläger einfach billig mit den mir unterschlagenen Büchern auf und - schuldet mir infolgedessen nichts mehr!

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Ihnen aufrichtig und dankbar ergebener

W. Steinhilber

27. November 35.

ED-106133

-798

Liebe gute Frau Köedt!

Inzwischen hat König Georg sich auf seinen goldenen Stuhl gesetzt, nachdem vorher sein Monocel das Zeitliche hat segnen müssen - wie Sie dem einen der beiden beiliegenden Zeitungsausschnitte entnehmen können (der andere dürfte für Herrn Bernhard von Interesse sein).

Mit dem Gelderben ist es genau so wie mit dem Spinatessen. Wie der Spinat in weitesten Kreisen unserer aufgeklärten Zeitgenossen als sehr gesundes Gemüse gilt, so hält man das Geld für einen schwer vererblichen Stoff, der am besten im eigenen Betrieb wirtschaftet, zumal unverheiratete und sogar kinderlos unverheiratete Erbonkels nichts Vernünftiges anzufangen wissen.

David

Meine liebe Nichte schrieb mir eben, dass hinsichtlich des Erbes nichts zu regeln wäre, es sei denn, dass ich auf Verkauf des gemeinsamen Haus- und Grundbesitzes bestünde. Von meiner Schwester hätte sie getrost noch etwas mehr Gemüt mit auf den Weg bekommen können, denn sie hat davon gleich mir beinahe zuviel. Ich habe sofort ziemlich "gesalzen" geantwortet, hoffe auch noch die Gegenäußerung herzubekommen, dann aber ist es wiederum vorbei mit diesem Briefwechel, denn Mitte nächster Woche reist man schon wieder heim. Die Spritzen wirken Wunder (beinahe wie die Nüsse), was an sich gewiss erfreulich ist, mir aber das Konzept etwas verdirbt. Meine Nichte will mich nächsten Sommer bestimmt besuchen. Bin gespannt!

Von Frau Friederike bekam ich eben den beil. erschütternden Brief, den ich nur Ihnen zeige. Schicken Sie mir den bitte zurück. Wenn ich im Januar mit Generalmusikdirektor Fritz Busch spreche, wird weniger vom NOBELPREIS die Rede sein, als vielmehr davon: dass Busch einen Musikabend zugunsten deutscher Dichter veranstalten möge, was er dann hoffentlich auch tun wird. Und F.V.U. wird dann in erster Linie bedacht werden müssen. Was sagen Sie dazu?

Sie sind mir doch nicht böse, weil ich mich immer wieder geflissentlich als ENFANT TERRIBLE aufspiele? Aber nein, Sie verstehen mich schon und wissen mich richtig zu nehmen.

Noch etwas Erfreuliches: der kniefreie Hans schrieb beruhigend aus seiner Heimatstadt. Im übrigen wird überall weiter wie toll drauflos verhaftet, gequält und bestraft. Bis die Sonne wieder aufgeht und der ganze Spuk verfliegt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr Ihnen stets dankbar ergebener

W. H. Hammer

29. November 35.

ED-106133-199

Liebe gute Frau Köedt!

Sie waren so freundlich, mich mit einem Empfehlungsbrief für Herrn Clausen auszustatten. Damit bewaffnet, sprach ich nun gleich gestern im Verlag vor, wo mir sowohl Herr Clausen, als auch eine Frau Nielsen sehr freundlich begegneten. Ich betonte gleich (wodurch man sich offenbar recht sympathisch berührt fühlte), dass ich nicht lange lästig fallen wolle, nur eben hereinkäme, um mich vorzustellen, im übrigen aber erst wiederkommen werde, wenn meine Pläne hinreichend ausgereift seien. Doch gut so, waba?

Und im übrigen wird HARRINGA nun systematisch bearbeitet. Ich schrieb ausführlich an Harald Bergstedt, den ich nun wohl nächster Tage sprechen werde, auch nach Trondjem, wo eine norwegische Ausgabe bereits erschienen ist und Zustimmung für eine dänische Ausgabe wohl erteilt werden muss. Mittwoch werde ich Prof. Berendsohn sprechen, der uns sicher mit Vorträgen über den HARRINGA gerne unterstützen wird. Langsam aber sicher kommen wir zum Ziel: 2000 Vorbestellungen, woraus dann von Fr. A. übersetzt und von Herrn Ck. eine Buchhandelsausgabe herausgebracht werden kann. Wir werden das Kind schon schaukeln!

Kopenhagens Kommunalbibliothek hat übrigens den Harringa deutsch. Soll ich ihn mal mit rausbringen? Auch von F.v.U. hat man eine ganze Anzahl Werk, u.a. sein "Flügel der Nike", ein Reisebuch (Paris und London).

Ja, die arme Frau Friederike! Ihr muss man helfen, ohne den Adels- und Dichterstolz zu verletzen! Ihr Gedanke war seinerzeit gut: für einige 15-20 deutsche Dichter von Rang, die aber enturzelt wurden vom Hausknecht und seinen Kreaturen, den Literatur-Nobelpreis fordern! Bitte, lassen wir darauf nun mal zurückgreifen. Und im übrigen hoffe ich, dass Generalmusikdirektor Fritz Busch gerne auf meinen Vorschlag eingehen wird. Wenn ich so zurückdenke: Besuchte ich Fritz von Unruh in Berlin UNTER DEN LINDEN, wo er im Kultusministerium eine Reihe Salons mit Dienerschaft zur Verfügung hatte, wie sich für einen Dichter von seinem Rang gebührte, dann liess Minister Dr. Becker (Orientalist von hohem Rang, ein Kopf und ein Herz!) mich allemale einladen in kleine aber illustre Gesellschaft (darüber muss ich Ihnen mal berichten). Und der Dichter war weiter zuhause auf dem Hof seiner Mutter, der Generalswitwe, Hof Oranien bei Diez an der Lahn, ferner hatte er in Zoagli sein schlossartiges Haus und in Frankfurt am Main den ganzen Rententurm, den die dankbare Stadt dem Dichter eingeräumt hatte; sein Diener Schmidt sorgte dort für alles. Von da aus pilgerten wir im Sommer 27 auch nach Verdun. Und nun? Die Welt meint immer, es ginge bloss um die Juden, nein es geht um Deutschland, um deutsche Kultur und beste deutsche Tradition! (Vielleicht bringe ich Ihnen aus der Stadtbibliothek auch mal eine deutsche Literaturgeschichte mit, aus der Sie die Bedeutung des Dichters ersehen können?). Jedenfalls: wir dürfen nicht übersehen, dass es grössere Sorgen gibt, als die, welche sich dem Auge rundum, bisweilen gar zu dekorativ aufgemacht, zur Schau stellen.

Ich hab's mal wieder mit den Wanderpokalen! Aber was will man machen! Alleine Sie verstehen mich ganz, nur Ihnen kann ich auch sowas anvertrauen. Im übrigen packt mich immer wieder ein Ekel vor diesem spinatessenden Säkulum, am liebsten verkröche ich mich ganz, gerade so wie jener frühere Minister, der mir gestern von fernab schrieb, er sei vor den Emigranten geflohen (bitte, fragen Sie mich nächstens mal nach mehr hierüber). Wohl Allen, die keine grösseren Sorgen im Kopf haben, als schnell dänisch zu lernen!

Was nun den beiliegenden, zurückgebetenen Wanderpokal angeht :Gute Schrift, worin sich ein edler Charakter ausdrückt, nicht wahr? Ein Mensch aus der Jugendbewegung, Kriegsdienstverweigerer und Vegetarier, ca. 26 Jahre alt, Dr. phil., Gymnasiallehrer, seit etwa 3 Jahren verheiratet. Ueber seine beiden Jungs FRANK und HUGO gibt der Brief Auskunft. Es ist gerade ein Jahr her, dass ich mit ihm und seiner Frau oben auf dem Olymp der Amsterdamer Schauburg war: zur 50. oder 100. Aufführung von Fritz von Unruh's PHAEA! Eben dort gibt man jetzt die HENKER (Bödlen?) von Per Lagerquist, während MAMLOCK von DE JONGE SPELERS aufgeführt wird. Soviel über Holland! 90% der Holländer können es nicht vergessen, dass sie von Seeräubern abstammen. Aber es gibt auch Ausnahmen. Hier präsentiere ich davon: Nr. 2

Lasen Sie vom Griechenkönig? Kaum, dass er auf seinem Thronessel hockte, hatte er schon Schwierigkeiten! Man soll sich nie auf Thronessel setzen, das rächt sich immer!

Sie haben schon recht :wenn wir unsre Briefe mal alle zusammenlegen, kommt beinahe schon ein Roman dabei heraus. Es ist höchste Zeit, dass die Memoiren der gütigen Fee geschrieben und im Clausenverlag erscheinen (besser noch: bei Hasselbalch oder Gyldendal!). Wir müssen den Plan schnell reifen lassen. Ich bin mit Freude dabei! Wann gehen wir an die Verwirklichung dieses Planes heran?

LAST NOT LEAST : Schonen Sie den Fuss! Sie haben sich vorigen Sonntag viel zu viel zugemutet. Herzliche Wünsche für baldige und vollständige Genesung! (Meiner Schwester scheint es schon wesentlich besser zu gehen, sodass man bereits zur Heimreise rüstet. Im grossen Ganzen konnten wir uns gut verständigen).

Noch etwas Wichtiges wird vorbereitet: Der Hitlerstaat will nun die Einfuhr von deutschen Banknoten verbieten, sodass unsre Pläne für den 1. Februar vielleicht ins Wasser fallen müssen, so absolut einwandfrei sie im übrigen gewesen wären. Aber ich tiftete schon was Neues aus! So ein gerissener Kaufmann wie ich bin!

Herzliche Grüsse und Genesungswünsche Ihres

Institut für Zeit...

3. Dezember 35.

ED - 106133 - 201

Liebe vereehrte Frau Köedt!

So ernstlich waren Sie also krank, dass Sie zu Bett liegen mussten und erst gestern mal wieder aufstehen durften? Schonen Sie sich nur! Herzliche Wünsche für baldige Genesung!

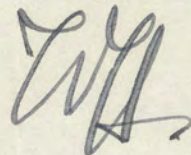
Ueber den Fall MENTON müssen wir mal sprechen; dem Dichtersmann ist so einfach nicht zu helfen. Frau Friedericke sieht nach fernen Zielen und vernachlässigt dabei das Nächstliegende. Will zusehen, dass ich Ihnen bei nächster Gelegenheit eine Literaturgeschichte mitbringe, worin F.v.U. behandelt wird. Im übrigen sollte man nun doch darauf hinzuwirken versuchen, sowohl den Literatur-, als auch den Friedenspreis auf eine Reihe notleidender Deutscher verteilt zu sehen. Auch darüber müssten wir mal sprechen.

Ein Jammer ist es, dass in Dänemark ein kämpferisch eingestellter Verlag ganz fehlt, sodass ich für wichtige Uebersetzungen keinen Verlag zu finden weiss. Vielleicht wissen Sie mir auch da wieder einen Rat?

Dank, dass Sie mich für morgen einladen. Aber von Prof. B. aus folge ich um 5 einer anderen Einladung in Lyngby. Den Sonntagabend haben Sie schon besetzt? Oder wie wäre es mit Sonnabend? Vorher habe ich keinen Abend mehr frei. Und für Sonntag früh-nachmittags habe ich einen Besuch in Klampenborg angeregt.

Mit Herzlichen Grüßen und Genesungswünschen

verbleibe ich Ihr dankbarer



P.S. Wie wird es mit den Emigranten-Memoiren der gütigen Fee? Die dürfen nicht ungeschrieben bleiben!

5. Dezember 35.

ED-106133-202

Liebe gute Frau Köedt!

Eines meiner kleinsten Verlagskinder hat gestern von Wien her den Weg zu mir gefunden. Da es von philosophischen Naturen sehr gerühmt worden ist, muss ich es doch auch Ihnen eben vorstellen. Was hiermit geschieht, Lessing, der das Geleitwort schrieb, wurde in der Tschechoslowakei umgebracht, der Uebersetzer, Dr. Richard Peters, lebt jetzt in Rom.

Von meiner Schwester soll ich die gütige Fee herzlich grüssen und ebenso herzlich danken für all die Sorge und Hilfe, die sie dem "kleinen" Bruder zuteil werden lässt. Sie soll noch etliche weitere Spritzen bekommen, wird aber wohl morgen oder übermorgen heimreisen können. Die böse Nichte sagte bestimmt ihren Besuch zu für das Frühjahr - oder den Herbst (wenn mir keine Unterschriften mehr beglaubigt werden!) Sie vertritt mit ihrer Mutter durchaus meinen Standpunkt gegenüber meinem Bruder, der nämlich recht eigentlich das "Karnickel" ist.

Für Ihre Einladung zum Sonntag herzlichen Dank! Ich freue mich, dass es Spinat gibt! Schön von Ihnen, dass Sie mir diese Freude bereiten wollen.

Im übrigen weist unsre "Tagesordnung" ja so viele Punkte auf, dass es an Gesprächsstoff nicht fehlen wird. Ich denke, dass wir mit vereinten Kräften in allen Punkten Rat schaffen werden und dass nächstes Jahr Weihnachten der Roman von der gütigen Fee auf recht vielen Gabentischen unterm Tannenbaum liegen kann. Vielleicht können die Bücher von Axel Munthe in etwa Vorbild für den Aufbau sein? Müssen wir unbedingt die Romanform wählen und uns noch dazu an die Regeln von Spielhagen und Freytag halten (dessen "Technik des Dramas" ich übrigens schon mit 20 eifrig studiert habe)? Doch darüber müssen wir am Sonntag mal sprechen. Alles Gute inzwischen

mit herzlichen Grüßen Ihres Bösewichtes



Institut für Zeitgeschichte Archiv

9. Dezember 35.

ED-106/33-203

Liebe verehrte Frau Köedt!

Herzlichen Dank! Im Spinatessen habe ich des Guten beinahe zuviel getan; mein Magen hat sich sehr gewundert über die Mehrarbeit, die ich ihm zugemutet habe. Aber ein Fest ist es für ihn doch gewesen.

Sie notierten gestern "Dibelius", aber das hab ich mich geirrt: Seuffert war gemeint (Komposition und Technik des Romans), denn Dibelius geht uns mit seiner "Englischen Romankunst" wenig an.

Von Tucholski habe ich sein "Rheinsberg" für Sie gefunden, das bringe ich Ihnen bei nächster Gelegenheit mit. Aber zunächst müssen Sie sich noch Besuch vom Halse halten; gönnen Sie sich Ruhe, damit Sie recht bald und gründlich wiederhergestellt werden.

Und dabei mude ich Ihnen heute zu, Frä. Annette doch eben mit besten Grüßen von mir telephonisch Bescheid zu geben, dass ich schon heute alle nötigen Briefe schreiben werde und dass wir für PHAEA dann Oslo und Kopenhagen erobern müssen. Gerade eben kam ein Brief aus Oslo, der viel hierfür verheißt: Knut Hergel, der neue Direktor vom NORSK THEATER, der mit auch beim MAMLOCK behilflich war, wird unsern Plänen zugänglich sein.

An Frau Friederike schreibe ich heute noch. Sie soll mir über PHAEA noch einiges ganz Nüchternes mitteilen, damit wir das Stück gebührend überall ins rechte Licht setzen können. Heute noch verschaffe ich mir die Adresse des Bühnenverlags Felix Bloch Erben in Berlin. Und dann würde ich Sie bitten, dahin zu schreiben: dass etliche Freunde des Dichters sich um PHAEA-Aufführungen hier oben im Norden bemühen wollen, dass diese aber zur Bedingung machen müssten, die Hälfte des Honorars unmittelbar dem krank in der Schweiz liegenden Dichter zugeführt zu sehen. Man wird sicher zustimmen und uns alles nötige Material schicken. Und dann kann der Guss beginnen! Wenn möglich sollten wir Frä. Annette alles Nütige als Weihnachtsüberraschung mit auf den Gabentisch legen können. Genauen Wortlaut des Berlin-Briefes werde ich Ihnen noch schicken, selbstverständlich können Sie ihn dann nach Gutdünken noch ändern.

Weiterhin bemühe ich mich in Wien um Ermächtigung für jenes Stück "Attentat", wovon ich Ihnen sprach und auch einen Zeitungsausschnitt zeigte. So werden wir hoffentlich schnell weiterkommen und Frä. Annette brauchbare Hilfe bringen können.

Bogdan war gestern in imponierender Verfassung. Der Junge entwickelt sich sehr erfreulich und wird Ihnen sicher noch viel Freude bereiten. Grüßen Sie ihn bitte von mir, auch Fröken Westergaard.

Ihnen selber gute Besserung und herzliche Grüsse

Ihres

12. Dezember 35.

ED-106/33 -204

Liebe verehrte Frau Köedt !

Ho capito benevostro bello Italiano! Grazie tante!

Beachten Sie nur ja den Rat des Arztes, damit Sie über Weihnachten vollkommen gesund sind ! Ihre Anregung, für TYSKER eine besondere kleine Feier zu veranstalten, ist sehr dankenswert, indessen glaube ich nicht, dass man um die Weihnachtszeit eine kleine Tafelrunde zusammenbrächte, denn es ist nun einmal so Sitte in meiner Heimat, dass man Weihnachten im engsten Familienkreis bleibt. Im Januar will Kjærulf Nielsen einige 20-25 TYSKER einmal bewirten (von den Quäkern aus); ich habe es übernommen, die passenden Leute zusammen zu trommeln. Unser "Künstler-Quartett HARMONIE" wird auch bei dieser Gelegenheit wieder seine "lieblichen" Stimmen ertönen lassen.

Dank für die Grüsse, die ich meiner Schwester ausrichten darf. Noch weiss ich nicht wann ich ihr werde schreiben können, denn meine Nichte schrieb mir, dass die Rückreise noch immer nicht festläge, ihre Mutter müsse noch ein paar Spritzen haben. Hoffentlich wird sie wenigstens über Weihnachten wieder daheim sein können. Meiner Angelegenheiten will sich die böse Nichte so gleich energisch annehmen. Ich bin gespannt, was sie zuwege bringt.

Nachdem ich Sie frechweg zum Christkindchen ernannt habe, scheinen Sie des Guten nun wiederum zu viel tun zu wollen. Ja, mange tak, ich habe Handschuhe. Strümpfe glaubte ich auch genügend zu haben, aber nach der letzten Wäsche sind die Socken dermassen zerschliessen, dass ich es garnicht mehr wage, sie noch einmal der Wäscherei zu geben. Vielleicht hat Frøken Westergaard einmal die Freundlichkeit, sich ihrer zu erbarmen? Aber mit all dergleichen ist es schon so eine Sache : man weiss nicht die richtigen Masse, man müsste schon ausprobieren. Jedenfalls herzlichen Dank für all Ihre gute Absicht!

Ich selber würde Weihnachten gerne ganz abgesondert erleben; alle Weihnachts-Sentimentalität widerstrebt mir, dieses Jahr mehr noch als früher. Wahrscheinlich wird sich der "Gesangverein Harmonie" sowohl Weihnachten, als auch Neujahr in den DYREHAVEN zurückziehen, um dort den Rehen etwas vorzusingen. Wahrscheinlich werde ich am ersten Feiertag auch einmal meinem sündigen Leichnam ein Fest bereiten : mit Datteln und Mandarinen, Äpfeln und Nüssen. Dazu verschaffe ich mir Feiertagslektüre: Hermann Hesse oder Thomas Mann. Was halten Sie von solcher Gesellschaft und solchem Regime?

Heute abend singen wir nun. Wir können die Lieder auswendig brauchen deshalb keine Bücher dabei. Dank Ihnen und Herrn Bernhardt für die Bereitwilligkeit, uns den ZUPF zu leihen. Ich glaube, dass wir den bescheidenen Anforderungen in Hellerup genügen werden; später bestreiten wir dann auch noch einen Liederabend in der BORUPS HOJSKOLE.

Alles Gute zum Werk: schreiben Sie sich alles vom Herzen; die richtige Form werden wir dann schon finden. Es trifft sich glücklich, dass ich den Gegenspieler abgeben kann, der die seelischen Nöte der Emigration besonders tief verspürt. Um ein erfreuliches Ergebnis bin ich nicht bange.

PHAEA können wir erst dann nach Ellekilde schicken, wenn Ihr Brief an Bloch-Erben alles Nötige herbeigelockt hat. Auch in dieser Hinsicht bin ich guten Mutes.

Der Betrug in Holland ist toller, als ich ahnte. Aus Maastricht (denken Sie an den Wanderpokal!) bekam ich mancherlei Aufschlüsse darüber. Herzliche Grüsse und Genesungswünsche Ihres

ED-106133-205

27. Dezember 35.

Liebe verehrte Frau Köedt!

Für heute nur eben herzlichen Dank für den schönen Abend, den ich gestern unter Ihrem Tannenbaum habe verbringen dürfen. Dazu nur eine Zeitungsnotiz, aus der sich ergibt, dass unser Dichtersmann gewiss böse hat frieden müssen. Umso nötiger, dass wir ihm beispringen und seine Lebengeister recht schnell wieder beleben. Ob ich Herrn Strakosch noch heute erreichen werde, weiss ich nicht. Jedenfalls tue ich nach dieser Richtung hin mein Bestes.

Was sagen Sie zum Gesundheitszustand von Frau Boll?
Ich finde ihn beängstigend. Und schmerzlich zu hören war es für mich natürlich auch, welche grosse geschäftlichen Rücksichten genommen werden müssen; wiederum wurde mir offenbar, dass es zweierlei Emigration gibt und dass die Kluft grösser und grösser wird.

Sollten Sie die Taschentuch-Stickerin mit einer Neujahrskarte erfreuen wollen, dann nennen Sie nur ja meinen Namen nicht! Die Adresse lautet: Erna Schulz, Hamburg, Vierländerstr. 58 II. Wer zuviel Auslandspost bekommt läuft Gefahr. Tolle Zustände!

Für diesmal weiss ich nix mehr.

Mit herzlichen Grüessen und Wünschen verbleibe ich
der gütigen Fee stets dankbar ergebener

W.H.

30. Dezember 35.

Liebe gute Frau Köedt!

Was für eine Freude Sie mir da gestern wiederum bereitet haben! Herzlichen Dank! Bitter der Kontrast: gestern abend musste ich nämlich erfahren, dass alles nichts genutzt hat: Katzschner ist vorgestern auf das nach Lübeck dampfende Schiff gebracht worden. Ohne Pass! Konzertlager oder noch Schlimmeres ist ihm gewiss. So ist es höchste Eisenbahn, dass Schritte zur Gründung einer Dänischen Liga für Menschenrechte unternommen werden. Auch mit Prof. B. (den ich vielleicht am Neujahrstag mal besuche) werde ich deswegen sprechen. - Inzwischen traf das Buch aus Wien ein. Morgen abend reiche ich es eben herein (nicht vor 9), wenn ich das restliche Künstler-Quartett in Klampenborg treffe (Sie wissen ja: Neujahrskonzert für die Rehe!). - Beim Strakosch war ich eben im Büro. Erst am Donnerstag kann ich ^{ihm} sprechen (nach seiner Rückkehr aus Wien). Ein Exemplar von PHAEA habe ich schon, doch muss ich das am Donnerstag zunächst mal wieder mitbringen.

Sollten Sie den Sylvesterabend ausser des Hauses zubringen, wünsche ich Ihnen alles Gute. Auch dem Bogdan.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr



17. Januar 36.

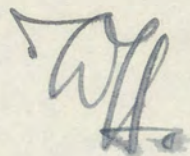
ED-106133-207

Liebe verehrte Frau Ködt!

Tak for sidst! Im übrigen muss ich mich kurz fassen, denn ich bin vollkommen DOWN. Ist ja auch ein Blödsinn: immer nur für Andere sorgen, wo man selber des Rates bedarf! Da pumpt man sich auf die Dauer doch mal aus. Das gilt auch für Sie in etwa, wenn Sie auch unerschöpflich zu sein scheinen im Austeilen von Güte und Pflaumenkompott mit Schlagsahne! Doch Scherz beiseite, ich will meine Depression nicht auf Sie abwälzen, muss aber, da ich Ihnen stets alles beichte, auch dies gestehen: dass ich vormittags in Helsingör "zufällig" eine sehr peinliche Begegnung hatte mit einem Menschen, vor dem in Büchern und Blättern gewarnt wird, den ich aber einfach nicht abschütteln konnte. Unter dem Bann dieser Begegnung stehe ich noch jetzt dermassen stark, dass ich zu keiner Konzentration meiner Arbeitskraft kommen kann und lediglich hoffe, dass ich morgen wieder einigermaßen in Façon bin, zumal ein paar Dutzend dringende Briefe auf Erledigung warten. Bitte halten Sie es streng geheim, dass mir gestern "eine schwarze Katze" über den Weg gelaufen ist. Direkte Gefahr droht mir von daher nicht, aber mein Missbehagen ist gross und schwer überwindlich.

Vielleicht wirkt auch noch das Schicksal jenes 57-Jährigen nach, der nachts von 3-7 trepp auf und ab muss, während andererseits ungefährdete junge Leute das Mitleid und die Hilfe guter Seelen in Anspruch nehmen. Mehr denn je werden Sie es begreifen, dass der Fall "Helmut Wolf" für mich ein harter Bissen war und -es gibt noch viele ähnliche Fälle! Aber man soll sich vom fremden Leid nicht so stark bedrücken lassen, dass man selber drunter zusammenbricht. Wir - Sie auch! - wollen uns bessern, das heisst: über die Anderen uns selber nicht vergessen.

Sonst weiss ich heute nix zu melden. Bitte allerseits herzliche Grüsse und Besserungswünsche! Insbesondere Ihnen
alles Gute von Ihrem



Liebe verehrte Frau Köedt!

Zum Glück ist es mir schon gestern abend gelungen, dem Heinz den Kopf zurechtzusetzen. Viele Tränen sind dabei geflossen, aber nun ist "alles in Butter". Sie, als Mutter, wird das freuen. Heute noch wird ausführlich nach Hamburg geschrieben, und schon Ende nächster Woche wird Heinz wieder bei Müttern sein. Ich werde Ihnen abschliessend noch ganz ausführlich berichten. Für heute nur eben diese erfreuliche Post verknüpft mit herzlichem Dank für Ihre Hilfe. Auch Heinz ist dankerfüllt, wenn er das auch nicht auszudrücken imstande war. Gestern war er ganz böse verkrampft, das werden Sie gemerkt haben. Nun ist der Krampf gelöst und eine junge Seele ist gerettet und vielleicht vorm Untergang bewahrt worden. Es waren Bagatellen, deretwegen Heinz ausgerückt ist. Nun wird alles wieder eingereckt. Und eine besorgte Mutter wird bald ihren einzigen Jungen wieder in ihre Arme schliessen - bis sie ihn eines Tages dem grossen Gemetzel doch wird opfern müssen.

Ich nahm soeben mit grosser Spannung die Zeitung zur Hand, konnte aber über die Moritat, die uns Bogdan gestern erzählte, kein Wort finden. Wäre wirklich ein Mensch erschossen worden, hätte POLITIKEN sicher eine ganze Seite diesem Faktum gewidmet. Und auch Bogdan wäre sicher in die Zeitung gekommen, wenn er uns mitfühlenden Wesen nicht bloss ein Stück Film reproduziert hätte. Der Junge sollte seine Mutter doch nicht derart unnütz aufregen, zumal ihr die beiden bösen Tyskers das Nachmittagsschläfchen geraubt hatten!

Fast möchte ich wünschen, dass der Architekt den Einbau eines Zimmers für undurchführbar erklären müsste, denn ich fürchte, dass ich mit meiner Arbeit in dem kleinen Zimmerchen doch bald schachmatt gesetzt würde. Es wäre doch wohl empfehlenswerter, wenn ich eine kleine Einzimmerwohnung zu bekommen versuchte, in der ich weiter drauflos arbeiten kann. Ich weiss es sehr wohl zu schätzen, wie sehr Sie sich um mich sorgen, aber ich muss mein persönliches Wohl zurückstellen hinter meine Pflichten. Sehr fragwürdig ist es mir nach Bogdans "Moritat" übrigens geworden, ob meine persönliche Sicherheit draussen in CHARLOTTENLUND wirklich grösser ist, als in einem grossen Wohnblock mitten in der Stadt.

Gerade eben kam Heinz herauf. Herzlichen Dank! Sie werden es sicher verstehen und billigen, dass ich nicht ans Auto gekommen bin, hätte man derart doch nur Klatsch herausgefordert.

Dank für Ihre Einladung. Es ist nötig, dass wir über alles wiedermal sprechen. Ich komme Sonntag von 1-3. Heinz soll sich Sonntag die Glyptothek ansenken und um 4 heraufkommen zu mir, damit alles für die Heimreise gut vorbereitet werden kann.

Mit herzlichen Grüssen, auch für Bogdan, verbleibe ich

Ihr

8. Februar 36.

Liebe Frau Köedt!

Hoffentlich hat sich Ihr Zustand inzwischen noch weiter gebessert, sodass Sie heute schon wieder aufstehen können. Herzliche Genesungswünsche!

Frau Rosenhoff hat sich gestern über die Grüße gefreut, die ich von Ihnen ausrichten durfte. Was ich von ihr über Heinz erfuhr, zerstreute meine letzten Bedenken. Der Junge ist durchaus einwandfrei. Bis er in etwa einer Woche heimfährt, kann er noch in der Pfadfindernütte schlafen. Frühstück bekommt er bei Rosenhoffs. Und im übrigen werde ich ihm Vorschläge machen: Helsingör, Gilleleje etc. Das Rad darf er dann wohl bis zu seiner Abreise behalten? Keinesfalls soll er schon am Dienstag bei Ihnen vorsprechen, damit hat es bis Mittwoch Zeit, falls ich inzwischen erfahren darf, dass Sie ganz wiederhergestellt sind. Gestern abend war Heinz hier, wird morgen auch mit zum Singabend gehen. Brief an die Eltern (ganz ausführliche Friedens-Präliminarien) geht heute ab. Vielleicht kann ich Ihnen einen Durchschlag zur Verfügung stellen. Immer mehr zeigt es sich, dass Heinz ein Seelenguter Kerl ist, wenn man ihn nur richtig zu nehmen weiss. Seine Fremdenlegionärs-Pläne hat er sich längst aus dem Kopf geschlagen. In der Kvin-denersresidenz ist er wohlgekommen, es scheint ihm dort auch gut zu gefallen.....

Eingeringelte Bitte: Heinz darf nicht erfahren, dass Sie orientiert sind über jene Bagatellen, die ihn von Hause weggetrieben haben. Er würde sich schämen, dann noch einmal vor Ihre Augen zu kommen - wiederum ein sehr ehrenwerter Zug seines Charakters. Sagen Sie das doch bitte auch Bernhardts, denen ich den "Fall" derart ja auch besser begreiflich zu machen versucht habe. Auch Rosenhoffs müssen unbedingt damit halten, was ich gleich auch noch eben hinschreiben will.

Ich werde Sie auf dem Laufenden halten. Ich bin glücklich, dass meine Kunst sich wiederum bewährt hat und dass ich Heinzens Mutter recht bald ihren Jungen wieder an den Hals schaffen kann. Und auch Sie werden froh sein, dazu beigetragen zu haben.

Dr. Buchinger, der mir die beiliegenden (gelegentlich zurückerbetenen) Drucksachen auf Umwegen geschickt hat, ist der "O. Wanderer" unseres kleinen "Paasche-Buches". Sie mögen aus diesen Drucksachen ersenen, dass Sie sich im Kampf gegen Ihre körperlichen Mängel auf dem richtigen Wege befinden, sodass Sie unbesorgt Ihre Kur fortsetzen können.

Sie fragten mich gestern nach einem Bild meiner Schwester. Auf dem beiliegenden, ebenfalls gelegentlich zurückerbetenen Bilde sehen Sie meine Mutter, ihr zur Seite meine Schwester und dahinter meine jüngste Nichte, die Mutter des KLEINEN MANNES.

Den zweiten Teil von Rektor Gads CHRONIK kann ich auch noch beifügen.

So, das wär's für heute!

Herzliche Grüße, bitte auch für Bogdan,
und beste Wünsche für baldige Genesung!

Ihr

4. Februar 36.

Liebe verehrte Frau Köedt!

Der "Bösewicht" war sehr erfreut über das letzte Bulletin vom Krankenlager der Gütigen Fee! Und nun gibt es gleich neue Aufregung, nur weil Sie Geld los sein wollen! Haben Sie denn eine Bewilligung nötig? Darf man nicht bis zu 200 dän. Kr. per Einschreibebrief nach Schweden schicken? War es wirklich erforderlich, dass Sie extra nach Helsingborg reisten?

Mit Heinz hat man doch seine liebe Not! Was für tolle Verheerungen hat das braune System doch gerade in der jungen Generation angerichtet! Samstag haben wir schreiben wollen. Er kam einfach nicht. Montag kam er zu spät, gestern war überhaupt nichts mit ihm anzufangen. Derweilen vergehen die Tage, während derer wir eine Klärung hätten durchführen wollen. Ein ganz komplizierter Fall, vielleicht nun doch aussichtslos, weil die gegenwärtigen Verhältnisse im Hitlerland nicht gebührend in Rechnung gestellt werden konnten. Ich bin diesmal wirklich ratlos und werde Heinz gleich sagen, dass ich ihm nicht weiter helfen könne. Das deutsche Gemüt verschüttet, die Genirne verkleistert, Charakter brüchig (Heuchelei allerorten), Ni-vellierung des Geschmacks und der Leistung - das sind so die ersten Errungenschaften des sog. DRITTEN REICHES.

Ich will Heinz verbieten, sich noch bei Ihnen blicken zu lassen, denn Ihnen muss jede weitere Aufregung erspart bleiben. Das Rad soll er bei Rosenhoffs lassen. Und ich werde ihm wiederholt begreiflich machen, dass er nun wenige Tage in der Spejder-Hütte bleiben und keinesfalls Arne Rosenhoff von seiner beruflichen Aufgabe ablenken darf. Was nun weiter mit ihm werden mag? Wenn ich keine andere Sorgen hätte, würde es mir keine Ruhe lassen, diesen Schaden vollends zu reparieren, so aber muss ich wohl oder übel den Heinz jetzt "schwimmen" lassen. Ich halte Sie auf dem Laufenden, wie sich die Geschichte nun weiter entwickelt.

Im übrigen mögen die beiden Rosen als Gleichnis dienen. Wie sie den Kopf auf dem Stegel hoch halten, so sollen es auch die beiden Bengel tun - wenn's auch oft schwer fällt!

Ihr Programm für heute ist also sowohl Helsingborg, als auch Besuch bei der Schwester? Muten Sie sich nicht zuviel zu? Schonen Sie sich nach Kräften - und vergessen Sie ^{(Ihre Memoiren} nicht fortzusetzen! ^{will)}

Minna Specht wird Ende dieser Woche hier erwartet, auch mich will sie besuchen. Hoffentlich fällt sie bei der JEPP nicht von einer Ohnmacht in die andere.

Uebermorgen spricht im Grundvigthaus die Irene Harand aus Wien, die ein Buch "Sein Kampf" geschrieben hat und in Oestreich eine starke Anti-Hitlerbewegung entfacht hat. Ob Sie das nicht wahrnehmen wollen? Zusammen mit Frau Eina?

Gegen mittag will Heinz kommen. Bin gespannt, ob wir dann endlich zum Briefschreiben kommen. Eigentlich sollte er heute abend mit zum Liederabend. Aber kann ich das riskieren?

Wer ist "G.F."?

Mit herzlichen Grüßen und Genesungswünschen Ihre

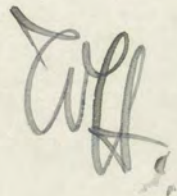
ZWEITES EXTRABLATT!

4. Februar 86.

Liebe gütige Fee in Charlottenlund!

Das war eine schwere Geburt! Aber nun hat es doch noch geklappt: der Bart ist ab, der Brief ist weg! So wird binnen acht Tagen alles geordnet sein. Was Heinz heute im Beisein des auch Bernhards befreundeten Hans Mae zu erzählen wusste, zeigte ihn von einer ganz neuen Seite: lustig, kindlich! Wie ein Prinz ist er überall aufgenommen und verwöhnt worden. Er soll nun morgen nachmittag nach Gentofte/ Charlottenlund. Kommt er Ihnen ungelegen, dann winken Sie getrost ab. Uebermorgen soll er bei einigermaßen gutem Wetter nach Helsingör, Villingebaek/ Gilleleje. Freitag kann er dann noch nach Hillerød und Fredensborg. Vielleicht können Sie ihm noch gute Ratschläge mit auf den Weg geben, nun tatsächlich alles in Wohlgefallen sich auflöst? Oder können Sie ihm sogar 5 Kronen leihen, die er dann sicher zurückschicken wird, wenn er erst wieder bei Muttern ist? Er ist nämlich ganz abgebrannt.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr



6. Februar 36.

ED-706/33 -212

Gütige Fee Ersten Ranges!

Herzlichen Dank für Ihren gestrigen Brief. Vom G.O. soll ich Sie bestens grüssen!

Mit unserm Heinz kommt nun alles ins Lot! Er entpuppt sich immer mehr als ein seelenguter Kerl, der neben den Nöten der Entwicklungsjahre nun auch noch die Lasten mit sich zuzuschleppen hat, die Hitler der Welt aufgeladen hat. Heinz steckt voller Zwiespältigkeiten. Im Grunde seines Wesens widerstrebt er der Hitler-Barbarei und steht doch (nun schon seit drei Jahren) ganz unter dem Einfluss des Klamauks, den das Propagandabüro der kleinen Goebbeles mit Zeitungen, Theater, Kino, Lautsprechern, Festen usw. verbreicht. Der Junge hat jetzt mein volles Verständnis und ich werde mein Möglichstes tun, um ihm zu besserem Erkenntnis der Tagesereignisse zu verhelfen. Es steht fest, dass er Montag die Heimreise antritt. Er muss nur noch Bescheid von seinem Freund bzw. seinen Eltern abwarten. Und ich glaube, dass schon morgen oder übermorgen ein Brief aus der Heimat alles klären wird.

Dass Sie dem Jungen 5 Kronen spendiert haben, ist sehr edel von Ihnen. Schade nur, dass er das Rad schon zurückgeben musste, denn er hatte ja vor, nach Helsingör zu radeln. Dazu hätte er ja heute ideales Wetter gehabt. Wenn er morgen herkommt, werde ich ihm vorschlagen, Samstag nach Helsingör zu fahren. Und Sonntag erwarte ich ihn hier, damit ich ihm für die Heimreise alle nötigen Verhaltensmassregeln einschärfen kann. Seine Mutter wird auch Ihnen dankbar sein dafür, dass Sie ihrem Einzigen geholfen haben. Ich möchte das Gesicht dieser Mutter sehen, wenn sie nach gut einem Monat ihren verlorenen Sohn wieder umarmen kann.

G.O. dankt bestens dafür, dass Sie ihn unter die Zukunftsmenschen einrangiert haben. G.O. ist nämlich der "Gute Onkel", das männliche Gegenstück zu Ihnen! Ich war so unbeschneiden, mich selber zum G.O. zu ernennen!

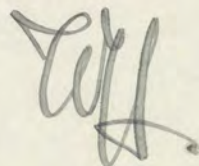
Allerdings nett, dass die liebe Frau Bernhardt Ihnen den Weg nach Helsingborg abgenommen hat. Das wäre für Sie auch zuviel geworden.

Wohltätige Nüsse für den Guten Onkel? Der freut sich sehr darauf und lässt herzlich danken! Geben Sie die aber besser dem Heinz nicht mit, der hat so einen Bärenhunger, dass er mir die Hälfte amende unterwegs wegfrisst und als Nicht-Vegetarier so was Edles garnicht verdient hat.

Heute schicke ich Ihnen die neueste Nummer vom "Europäer" mit, woran wahrscheinlich auch Bogdan interessiert ist, den ich schön von mir zu grüssen bitte. Hat er inzwischen keinen neuen Film erlebt?

Wenn Sie das Blatt gelesen haben, werfen Sie es bitte nicht weg. Das gilt auch von den Drucksachen Dr. B's, die ich Ihnen vorgestern mitschickte. Und von den REDEN F.v.U's. Gleich sehe ich: "Melodien, die wegblieben". Die Karten haben nichts gekostet.

Der fleissigen Hausmutter G.F. herzliche Grüsse vom G.O.



Institut

8. Februar 36.

Liebe Gütige Fee Ersten Ranges!

Dank für Ihren ausführlichen gestrigen Brief! Aber es ist nicht richtig, dass Sie den GUTEN ONKEL nun sogar "gütig" sprechen; dieser Ehrentitel gebührt einzig Ihnen.

Gerne werde ich am Dienstag gegen 7 rausgefahren kommen, um mir die Nüsse abzuholen. Dann können wir wohl auch über die Irene Harand mehr sagen. Mir will scheinen, dass wir (wie man so in der Jugendbewegung sich ausdrückte:) an einander vorbeigeredet haben. Das typisch Weibliche, die Güte, die Hilfsbereitschaft, die sittliche Empörung - in Ehren. Aber Frau Harand bot keinerlei Substanz und hat -wie ich schon verschiedentlich hören durfte - bei den Dänen den Eindruck geweckt: demnach scheint es ja in Hitlers Himmelreich gar nicht so schlimm zu sein. Wie kann man nur eine Geringschätzung zweier Judenkinder tragisch nehmen angesichts der ungemessenen Opfer, die in Deutschland Tag für Tag fallen! Hunderte Tote, Zehntausende gefoltert, Hunderttausende in Konzentrationslagern und Zuchthäusern - eine Hölle sondergleichen! Und Irene Harand jammert, dass den armen Juden Unrecht geschieht! Aber darüber müssen wir unbedingt mal sprechen.

Auch über Heinz! Sollte er heute oder Montag noch keine Antwort aus Hamburg bekommen haben, müssten wir ihn wohl doch noch ein paar Tage in Schutz nehmen. Hoffentlich gerät er mittlerweile nicht unter den Einfluss von Leuten, die ihn zu weiteren Tollheiten ermutigen. Die Mutter wird Ihnen Dank wissen für Ihre Hilfe! Ich denke mir, dass die Mütter in aller Welt eine grosse Einheit bilden, einen Bund, der vom Geburt bis zum Grabe wacht über das Leben. Und Sie werden fühlen: dass Sie, wenn Sie Heinzens Mutter helfen, zugleich auch an Bogdan denken. Und ich habe durchaus Verständnis und Hochachtung für Ihre Einstellung zum Wesen der Irene Harand, die eben diesem Mütterlichen schlichten Ausdruck gibt.

Ihrem Neffen möchte ich entweder "Wahn=Europa" oder den dänischen "Lukanga" widmen dafür, dass er dem Heinz das Rad geliehen hat. Wie lautet der richtige Name? Ich bringe Ihnen das Buch mit. Welches?

Ja, die Drucksachen von Dr. Buchinger kann Frau Berensson gerne mal haben (doch hätte ich sie eines Tages doch gerne zurück). Prof. B. wird Dr. Bu. kennen.

Dank für das Bild von Bogdan. Grüßen Sie ihn bitte!

Heinz hat vorgestern 6,50 Kr. bekommen? Wir verwöhnen ihn amende doch zu sehr. Aber alles geschieht ja nur im Hinblick auf das Happy End! Bin gespannt, ob die Mutter eines Tages mal an Sie schreiben wird!

Bis Dienstag also! Hoffentlich sind Sie inzwischen wieder ganz gesund geworden? Herzliche Grüsse der GF vom GO!

ZWA.

ED-106133 - 274
10. Februar 36.

Liebe verehrte Frau Ködt!

Dank Ihrer freundlichen Einladung werde ich also morgen
abend gegen 7 dort sein. Darf Heinz sich dann gegen 8 eben ver-
abschieden? Leider ist noch keine Antwort aus Hamburg für ihn ein-
getroffen; ich werde ihn aber davon überzeugen, dass er am Don-
nerstag auf alle Fälle den strategischen Rückzug zunächst einmal
nach Ringstedt antreten muss. Amende muss er doch merken, dass er
unsre Gastfreundschaft doch gar zu lange beansprucht. Mittwoch
wird uns Siegfried, der Künstler, die GLYPTOTHEK zeigen, anschliessend
gibt es bei mir eine Abschieds-Abfütterung.

Lassen Sie mich morgen berichten, was Minna Sp. alles zu be-
richten wusste. U.a. auch dies: dass der "kniefreie Hans" hat
fliehen müssen und nun ständig unterwegs ist. Aber dem Heinz droht
keine andere Gefahr, als die aus dem Schoss seiner Familie kommende.
Deshalb müssen wir nun allmählich Schluse mit ihm machen.

Ohne mehr für heute - morgen mündlich mehr!

Innen und Bogdan herzliche Grüsse Ihres



Herzliche Genesungswünsche -

falls Sie noch nicht ganz wiederhergestellt sein sollten!

ED-106133-275

Liebe verehrte Frau Köedt,
99%ige Gütige Fee !

Sie haben alle Ursache, mir zu groölen, denn ich hab mich gestern nicht gebührend bedankt für all die Herrlichkeiten, die ich essen und mit wegschleppen durfte. Die Haselnüsse sind wirklich vorzüglich. Sagen Sie bitte Ihrer Schwester, der freundlichen Spenderin, herzlichen Dank von mir.

Sie haben ganz richtig gesagt: ich muss selber in Holland nach den Rechten sehen. In der zweiten Hälfte des April geht es also los! Dank für Anregung und Hilfsbereitschaft! Ueber die Details der Reise werden wir uns sicher noch sprechen können.

René soll heute noch den dänischen LUKANGA haben. Hoffentlich sagt ihm das etwas. Und Sie müssen mit Bogdan unbedingt "Melodien" sehen, worüber heute POLITIKEN das Belleigende brachte.

Halvdan Nielsen habe ich verabschiedeter Massen auch im Namen der Gütigen Fee Dank gesagt für den schönen Freitagabend.

Mit den drei Reden von F.v.U. hat es keine Eile. Auch mit dem kleinen Paaschebuch und all den übrigen kleinen Drucksachen, die ich Ihnen auf den Hals geschickt habe.

Eben trafen 70 Schweizerfranken bei mir ein. Nicht zu verachten! Wofür? Honorar für den Vegetarismus-Artikel, der demnächst in der Berner NEUEN ZEIT erscheinen soll. Es schrieb ich das also doch nicht bloss um der "Ehre" willen!

An den Freund von Heinz schrieb ich gleich gestern einen Brief, wovon ich Durchschlag mit der Bitte um Rückgabe beifüge. Sobald ich des Jungen Adresse bekomme, werde ich ihm mal ganz energisch den Standpunkt klar machen und ihn einen Feigling schimpfen, weil er nicht den Mut aufgebracht hat, die Heimreise anzutreten, nachdem ihm der Weg geebnet war. Sollte er Ihnen inzwischen schreiben, wäre ich Ihnen für sofortige Mitteilung seiner Adresse dankbar. Mit der gleichen Bitte werde ich gleich auch an Rosenhoffs herantreten.

Auch noch einen kleinen Artikel (mit Bild) aus Politiken falte ich Ihnen bei; Max Reinhardt hat mit seiner Berliner PHAEA-Inszenierung 120 volle Häuser erzielt.

So, heute gäbe es sonst nichts Wichtiges mehr zu berichten. Will schnell noch etliche Briefe schreiben, ehe es dunkelt. Die Briefe an Sie geniessen aber allemale den Vorrang- das können Sie mir glauben.

Ihnen und Bogdan herzliche Grüsse von Ihrem



13. Februar 36.

ED-106133 -216

Liebe Genoveva!

Das böse Kaninchen hätte seine Pfote nicht zeigen dürfen! Was für ein grausames Kaninchen! Aber viel lieber möchte ich doch die Rolle eines Hirsches spielen, denn zum Kaninchen fehlt mir ja gottseidam die sprichwörtliche Fruchtbarkeit. Da lob ich mir doch die Hirsche im Dyrehavne, selbst wenn sie so zahm sind wie dort - im Exil! Ich bitte Sie also, das böse Kaninchen zum Hirsch zu befördern, selbst auf die Gefahr hin, dass der Hirsch dann des Verbrechens jüdischer Abstammung geziehen werden sollte!

Soviel von diesem Karnickel! Nun zu dem ausgerissenen! Noch kein Lebenszeichen! Aber wir werden ihm schon auf die Spur kommen und alles zum HAPPY END führen, verlassen Sie sich drauf!

Ja, nun soll ich wirklich nicht offen gesprochen haben? Gerade wir Menschen aus der Jugendbewegung haben uns doch auf dem HOHEN MEISSNER geschworen, mit absoluter Aufrichtigkeit unser Leben zu gestalten! Ich als Rheinländer habe mir immer eingebildet, viel zu offen zu sein. Aber wenn Sie meinen, dass ich noch etwas zulernen müsste - ich bleibe ein Werdender und bin zugänglich allem guten Rat. Nachdem Sie mich nun schon beinahe ein Jahr lang mit so grosser Ausdauer umsorgt haben, bitte ich Sie, mich auch weitemin nicht im Stich zu lassen und mich vollends zu kurieren.

Ich hoffe, mich einigermaßen revanchieren zu dürfen mit dem Buch über die Gütige Fee, worin sich alles drehen wird um das kleine Goethe-Haus am Berge. Ein Jgamer nur, dass Sie jetzt mit dem Haus halt so viel zu schaffen haben. Hoffentlich finden Sie doch immer noch einmal ein paar stille Stunden, während derer Sie weitere Notizen machen können.

Langsam muss alles reifen. Man soll die Früchte nie unreif vom Baume reissen. Und so bitte ich Sie, auch mit mir "Früchtchen" Geduld zu haben und mir nicht zu grollen, wenn ich mal nicht so ganz auf der Höhe der Situation bin und nur den Eindruck eines 25%igen mache.

Danken Sie an "Melodien"! Bin gespannt, was Bogdan dazu sagt!

Morgen kriegen wir den Frenchen-Film umsonst zu sehen.

Gleich schreibe ich nach Menton.

Sonntag spreche ich mit Per Knutzen.

Und Mitte April fahre ich nach Amsterdam.

Ihnen und Bogdan herzliche Grüsse Ihres

15. Februar 36.

ED-106/33-277

Kaere Veninde, Gütige Fee, Heilige Genoveva!

Nun Sie sich für ein paar Tage ins Kloster zurückgezogen haben, muss ich Ihnen doch wiedermal einige Wanderpokale auf den Hals schicken (mit der Bitte um recht baldige Rücksendung).

Zunächst : Bilder von Kjårulf Nielsen und Berendsohn aus POLITIKEN (welchs Blatt Bogdan gewiss mit Nutzen lesen würde). Dank für Hinweis auf Berendsohn= Vortrag, den ich leider nicht abhören kann, da ich mich keiner Radio-Zapfstelle erfreue.

Zunächst drei Briefe nach und aus Amterdam. Herr Blazer ist Schwiegervater des "Karnickels" - wie aus dem Briefwechsel auch hervorgeht. Sein Schwiegersonn hat bis heute mit keinem Wort reagiert! Ist das nicht infam? Höchste Zeit, dass ich mal persönlich mit einem Donnerwetter dazwischenfahre! Ich werde jetzt mit Eifer passende Wohnung suchen. Ab 1. Mai bei Gesinnungsfreunden, die zugleich über meine Papiere mit wachen können. Womöglich in der Nähe der Missionsanstalt, will sagen: Langelinie!

Der zweite Briefpacken kam gestern aus Aarau in der Schweiz. Mein ebenfalls aus der Jugendbewegung hervorgegangener Freund Oberrichter Fritz Baumann bemüht sich darum, in Biel und Basel den Bösewichtern Geld zu entlocken, die mich ebenfalls um etliche Tausend Mark betrogen haben. Inzwischen gelang es ihm, einen Posten "Stahlbad Anno 17" in die Hände zu bekommen, wovon er mir 5 Expi. wiedermal schickte (zum Versilbern). Er hat eine Schar Kinder, mit denen ich mich gut verstand, als ich zweimal Gast seines Hauses sein durfte (beide Male nur für wenige Stunden). Und den Kindern habe ich zu Weihnachten ganz individuell gehaltene Briefe und Bilder geschickt, wofür sie sich nun durch eigene Produkte bedanken (an denen gewiss auch Sie Ihre Freude haben werden).

Und nun möchte ich Ihnen auch wiedermal etwas verkaufen, was Sie dann aus der linken Tasche bezahlen könnten. Ihnen haben die Ausführungen von Irene Harand gefallen, auch Sie sehen gleich mir im Antisemitismus eine Schmach unserer Zeit. Da ist nun ein kleines Buch mit Bildern erschienen, welches zeigt, was der Pornograph Streicher und sein Duzfreund Hitler über die Ausrottung der Juden denken. Eine gute und scharfe Waffe der Aufklärung! Sie sollten diese Schrift Ihren Brüdern und anderen noch Annungslosen zum Geschenk machen! Zehn Stück können Sie für 20 Kronen haben. Im Laufe nächster Woche treffen die Bücher ein. Sie sollen keineswegs die Katze im Sack kaufen. Ehe Sie sich entschliessen, sollen Sie die Schrift zunächst einmal lesen. Ich schicke Ihnen so bald wie möglich ein Prüfungs exemplar.

Gestern mittag sahen wir im Palast-Kino Freuchen-Filme, zu denen Freuchen selber einigermaßen Deutsch sprach. Auch Frau Boll" sah man unter den Anwesenden".

Von Heinz nichts Neues, auch von seinen Eltern oder seinem Freund noch keine Antwort. Ueber die Jungfrauen in Kwinderegenzen (das schreibt man wohl etwas anders?) werden wir ihn schon zu erreichen wissen, wenn er sich noch lange in Schweigen hüllt. Er sollte sich beim Briefeschreiben an uns ein Beispiel nehmen!

Heizen Sie tüchtig, damit Sie nicht zu frieren brauchen! Auch sonst alles Gute mit herzlichen Grüßen Ihres dankbaren

17. Februar 86.

ED-106133-278

Liebe gute Frau Köedt!

Hurra! Sie haben mich vom Redakteur zum Forfatter befördert, nun kann das Werk bald beginnen, zumal Sie so klug waren, sich um eine neue Hausgehilfin zu bemühen! Leider wird Sie der Brief (mit Wanderpokalen), den ich Ihnen nach Villingebæk schickte, nun erst morgen zusammen mit dessen Zeilen erreichen.

So unanständig es auch ist (ich sehe das wohl ein!), seine Depressionen auf seine Mitmenschen abzuwälzen (zumal auf eine GENOVEVA, der ohnehin alles stark zu Herzen geht), muss ich Ihnen doch gestehen, dass ich gegenwärtig mal wieder in ganz verflixter geistig-seelischer Verfassung bin. Schuld daran sind diese verfluchten Emigranten, deren es gar zu viele ärgerliche Exemplare gibt, sodass man sich am liebsten in seinem Verkehr auf 3 oder 4 Menschen vom Schlage der Lyngbyer beschränken möchte. Aber man kommt so leicht nicht wieder los. Da ist z.B. dieser Ottekolonnje-Mann, der nun von 4 oder 5 Stellen her beträchtliche Unterstützung bekommt, dem man Anzüge schenkt und dem man für eine Deutschstunde 6 Kronen gibt, der aber gleichwohl wie ein Ungeziefer am Tisch der ohnehin notleidenden Schicksalsgenossen mitfrisst. Solche Schmarotzer nutzen die Konjunktur, während unsereins sich schamhaft zurückhält und immer nur für Andere, nicht aber für sich zu bitten und zu nehmen versteht. Wie mich immer wieder der Ekel packt! (Aber das bitte ganz unter uns. Es ist vielleicht nötig, dass ich das alles so tief erlebe und erleide, denn nur derart werden wir die Memoiren der gütigen Fee wesentlich und eigen gestalten können.)

Ich falte Ihnen ein Bild bei von einem Ihnen bekannten Maler!

Der Dichtersmann schrieb aus Menton, dankt nochmals herzlich. Er scheint reichlich nervös zu sein. Mit Frä. Annette müssten wir seinetwegen gelegentlich nochmal sprechen. Ist es Käthe Dorsch, deren Besuch Frä. Annette im Frühjahr erwartet? (Die soll mit Göring auf gutem Fusse gestanden haben. Beinahe hätte sie die Sonnemann ausgestochen. Da wäre also Vorsicht am Platze!).

Sie verstehen meinen Humor richtig: es steckt etwas dahinter! Sie wissen doch, dass die grössten Komiker meistens zugleich böse Hypochonder waren, die den Freitod wählten - aus lauter Ekel (als sie dieses Ekels mit Humor nicht mehr Herr zu werden wussten)? Aber Sie wissen ja, wie's gemeint ist und was der Panzer verhüllt.

Ja, Amsterdam - das war ein guter Gedanke von Ihnen! Dank! Aber die "freie Schweiz"? Ich liebe sie, namentlich Basel. Und es freute mich zu lesen, das Ludwig Renn (Autor von "Krieg", Rohkostmann und unverbesserlicher Junggeselle) dieser Tage dahin entkommen konnte, aber wer dort politisch wirkt, wird ausgewiesen! (Auch insofern ist man hier und in Norwegen bevorzugt.)

Heinz? Seinetwegen schrieb ich eben an Arne Rosenhoff. Ich bat ihn, uns des Ausreislers neue Adresse zu verschaffen, was ja auch telephonisch geschehen kann (weisen Sie auf diese Möglichkeit doch bitte mal hin, wenn Sie morgen mit Frau R. sprechen sollten).

"Melodien" ist immer auf Tage hinaus "adsalgt". Verschaffen Sie sich und Bogdan also recht beizzeiten Karten. Bin gespannt auf Ihr Urteil! Und auf den Eindruck, den das Stück auf Bogdan machen wird. Grüßen Sie Bogdan bitte von mir.

Ihnen selber herzliche Grüsse und Wünsche Ihres Sorgenkindes

20. Februar 36.

ED-706/33 -279

Liebe gute Frau Kjøedt!

Seit einiger Zeit kreuzen sich unsere Briefe, aber das macht ja nichts. Eben erreichten mich Ihre so herzlich gehaltenen gestrigen Zeilen, nicht doch schon gestern abend, sodass mein Traum erfüllt war von verlockenden Bildern: Amsterdam, Basel, Bern, Paris. Und mir kam der Gedanke, dass man hinter Bern und Biel eigentlich auch noch Genf einschleiben müsste, wo nämlich der Leiter des offiziellen Völkerbund-Verlages ein Dutzendfreund von mir ist. Ueberdies wohnen da Prof. Hans Wenberg und die Witwe meines verstorbenen Freundes Helmut von Gerlach. Was meinen Sie zu dieser Ausweitung meines kühnen Reise-Programms?

Was soll ich vom 15. April bis 15. Mai mit meinen "Möbeln" anfangen? Mehr als 4 Kubikmeter Raum nehmen sie nicht weg. Sie müssten nur vor Beraubung gesichert werden. Amende können Sie mir noch ein oder zwei grosse Koffer leihen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür.

Gestern war ich bei einem Verleger in der Kobmagergade der in POLITIKEN inseriert und gute Verlagsobjekte gewünscht hatte. Vielleicht kann ich diesem Herrn Albinus Larsen (vielleicht kennen Sie ihn?) behilflich sein. Auf ihn ist offenbar die beil. Anfrage zurückzuführen, die ich natürlich unbeantwortet lasse. Geben Sie mir den Brief bitte zurück, womöglich auch das Bild von Kjærulf Nielsen, welches ich Ihnen kürzlich mitschickte.

Dienstag darf ich kommen? Dank! Aber ich muss mich erst wieder von einer anderen Zusage loszuweisen versuchen. Gelingt das nicht, dann darf ich vielleicht Donnerstag kommen. Zu Montagabend bin ich von Martin Andersen Nexø zum Essen eingeladen, gleichzeitig mit dem Bildhauer Isenstein, der mich kennen lernen will.

Von Heinz und seinen Eltern immer noch nichts! Aber ich weisse, dass mir auch in diesem Fall ein HAPPY END sicher ist!

Also n i c h t Käthe Dorsch? Umso besser!

Bis einschliesslich Samstag "Melodien" schon ausverkauft!

Tusind tak! Und herzliche Grüsse von Ihrem

Institut für

21. Februar 36.

Liebe, gute Frau Kjøed! Jetzt sind wir wahrhaft in ein Kreuzfeuer geraten und verdoppeln unsere Briefproduktion! Herzlichen Dank für Ihren aufmunternden gestrigen Brief. Gleichzeitig erreichte mich auch einer aus Ellekilde, worin Fri. Annette sich so ausdrückt, als wolle sie irre werden an ihrer Aufgabe. Ich falte Ihnen wiederum Briefdurchschlag bei. Was würde werden, wenn sie uns plötzlich imstich liesse?

Ja, ich komme am Dienstag gegen 6. Ich freue mich sehr darauf, dann mit Ihnen mal wieder über alles ausführlich sprechen zu dürfen. Dies aber schon jetzt: Gut Ding will Weile haben! Und man soll nur gut ausgereifte Früchte vom Baume holen. Ihre "Memoiren" reifen, auch wenn wir sie erst im Frühjahr schreiben! Ich bin davon überzeugt, dass etwas Gutes draus wird und dass auch meine neue Weltreise zum Gelingen beitragen wird.

Wiedermal Schnee in Villingebæk - wie einst im Mai? Lassen Sie nur schön heizen, wenn Sie Sonntag rausfahren. Und sagen Sie den verfluchten Nierensteinen nur ganz energisch, dass Sie als glückliche Besitzerin von Wolfs Arztbuch mit sowas nichts mehr zu schaffen haben mögen!

Also Dienstag erst um 7, nicht schon um 6!
Nächster Brief frühestens Montag ab Brønshøj!
Herzliche Grüsse und Wünsche von Ihrem Reisemarschall



24. Februar 36.

ED-106(33-221)

Liebe gute Frau Kjøedt!

Bitte, erlauben Sie mir, dass ich doch schon morgen komme! Die ursprüngliche Verabredung habe ich abgesagt. Es gibt so Vieles zu besprechen, was keinen Aufschub verträgt. Ich werde also morgen um 7 Uhr dort sein.

Fräulein Annette schrieb. Sehr schmerzliche Post! Aber vor allem darüber müssen wir sprechen.

Die Anfrage ist tatsächlich auf Albinus Larsen zurückzuführen gewesen. Inzwischen schrieb ich vorgestern in der von Ihnen vorgeschlagenen Weise.

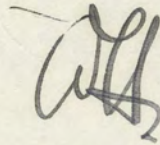
Ich stelle nun schon alles auf "Reise" ein, mache Notizen und fühle mich in der Rolle eines Kundschafters, der ausgesandt wird, um einen fremden Erdteil zu entdecken. Wahrscheinlich werde ich einige 250- 300 Besuche zu machen haben. Ich muss Ihnen mal ausführlich berichten und Ihnen meine Pläne vorlegen.

Wie nett, dass ich meine "Möbel" und Spielsachen oben in Ihrem "Kabäuzchen" (so sagte man in der Heimat meiner Mutter) unterbringen darf. Ich habe schon alles ausgemessen und festgestellt, dass ich mit 3-4 Kubikmetern Raum auskommen werde.

Ich weiss von 3 kranken Emigranten, die Sonne und frische Luft nötig haben. Die bekommen wöchentlich ihre 15 Kronen, womit sie hinreichend genug haben fürs Essen etc. Vielleicht stellt ihnen die Gütige Fee den BungoYov einige Wochen zur Verfügung? Vermietung wird ja doch wohl erst für den Sommer vorgesehen sein. Das wäre wieder was für die Biographie!

Ich "zerflattere" heute etwas. Bin zappelig. Komme nicht mit der Arbeit durch, was für mich immer das Schmerzlichste ist.

Ich danke Ihnen, dass Sie so treu zu mir stehen. Recht herzliche Grüsse und Wünsche Ihres



mehr Schaljapin (vgl. Kgl.!),
als Benjamin Gilgii!

26. Februar 36.

ED-106/33 -222

Liebe gute Genoveva in Charlottenlund!

Es ist schon so lange her, dass wir uns nicht mehr gesprochen haben. Deshalb muss ich doch endlich mal wieder einen Brief vom Stapel lassen.

Doch zuerst : herzlichen Dank für die edlen Gaumengenüsse, mit denen Sie mich gestern erfreut haben. Und nicht nur dafür!

An Fräulein Annette schrieb ich eben die in einem Durchschlag beiliegenden Zeilen. Was für Sorgen doch manche unserer lieben Zeitgenossen haben! Ob es mir nun geglückt ist, alles wieder in Ordnung zu bringen? Ist es denn wirklich "unritterlich", wenn man das harmlose Faktum vermerkt : statt der Sonnemann wäre beinahe Käthe Dorsch Frau Göring geworden? Hätte nicht ein zwingender Grund mitgesprochen, wäre es mir nicht einmal eingefallen, dies zu vermerken. Aber um aller Beteiligten willen war es meine Pflicht, auf die wahrscheinliche politische Voreingenommenheit von Käthe Dorsch hinzuweisen, falls sie im Frühjahr bei Fräulein Annette zu Gast sein sollte.

Aus Lidingsö=Stockholm schrieb heute Dr. Gunnar Bohlin sehr nett. Er wusste schon von meiner Forschungsreise nach Europa und erkundigte sich nach Ihrer Adresse, die ich ihm wohl geben darf? Er sagte mir allerlei Unterstützung zu bei meinen Bemühungen um die Bücher meiner Freunde. Er will übersetzen, auch meinen Artikel über den Vegetarismus, der mir dann auch noch von Stockholm her ein kleines Honorar einbringen würde. Ob der Schluss davon auch noch dänisch erscheinen wird?

Meine Nase befindet sich nicht mehr in geeigneten Umständen; allmählich bekomme ich wieder ein menschenähnliches Aussehen. Das war auch nicht anders zu erwarten nach dem edlen Obatsalat!

Meine Reisevorbereitungen können jetzt systematisch fortgesetzt werden. Ich werde Ihnen laufend berichten. Inbesondere freut es mich, in Paris Ihrer Prinzessin Grösse überbringen zu dürfen. Ich verspreche mir viel von dieser Reise.

Im Laufe der noch zur Verfügung stehenden 6 Wochen wird sich gewiss eine brauchbare Lösung für meine "Möbel" und für die neue Wohnung finden lassen. Anfang März muss ich zunächst eine Verlängerung meiner Aufenthaltsbewilligung beantragen, womit ich sicher durchdringen kann, zumal wenn ich mittlerweile auch noch mit Direktor Sloman, mit Wehminister Alsing Andersen und mit Stauning habe sprechen können. Ich glaube, dass durch Ihre Anregung, höchstpersönlich den Gaunern in Holland und der Schweiz auf den Pelz zu rücken, alles gut in Fluss gekommen ist. Recht herzlichen Dank!

Juni : reserviert fürs Buch ! Juli : "Doktor-dissertation!"
August : Missionar! September : Theater-impresario!

Bogdan war gestern recht nett und freundlich. Bitte grüssen Sie ihn von mir. Und auch Ihnen herzliche Grösse und Wünsche

Ihres dankbar und getreulich ergebenen

S. Djapic

PS. Schicken Sie mir den beil. Artikel über MAMLOCK doch bitte gelegentlich mit zurück.

28. Februar 36.

ED-106/33 -223

Liebe gute Frau Kœedt!

Die Heilige Genoveva ist ohne Zweifel die gütigste der Frauen im ganzen Land, nicht nur von Charlottenlund und Storkøbenhavn! Aber in weitem Abstand aber unmittelbar dahinter kommt dann keineswegs Fräulein Annette, sondern mein Briefträger. Der nette Mensch brachte mir gestern eine Postanweisung, die mir für ein Produkt meines Gewerbeleißes ein fürstliches Honorar brachte, sodass den Reiseplänen jetzt auch nichts mehr im Wege steht. Lassen Sie mich auch auf diesem Wege noch einmal herzlich danken sowohl für Ihren guten Rat, auf die Reise zu gehen, als auch für Ihre Hilfe bei Durchführung dieses Planes. Es ist höchste Zeit, dass ich einmal rauskomme, denn hier werde ich sachte verrückt. Aus Europa werde ich neue Kraft und viele Anregungen mitbringen.

Ja, mit Frl. Annette hat man so sein Kreuz! Wir wollten ihr unaufdringlich helfen und geraten nun immer mehr in Verlegenheit hinein. Lassen wir zunächst einmal unter uns beraten, was da zu tun ist. Frl. A. fährt nach Berlin, wo sie mit ihren Brüdern wohl auch über PHAEA sprechen will. Es kann dann nicht ausbleiben, dass die Geistes=Feldwegel um Göbbels und Rosenberg erfahren, dass man sich um Fritz von Unruh bemüht. Man wird unsere Pläne sofort durchkreuzen - und alles war für die Katz! Im Kampf des Geistes gegen die Gewalt, der Kultur und Humanität gegen die Barbarei und Bestialität kann es kein vorsichtiges Abwägen geben. Und zu einer kämpferisch=schöpferischen Aufgabe scheinen Frl. Annette denn doch die Nerven zu fehlen. Wie verhalten wir uns nun weiter, wie vermeiden wir, dass unserm Dichtersmann Unheil erwächst? Bitte Frl. Annette gegenüber noch nichts andeuten, wir beiden müssen uns zunächst absolut klar geworden sein über Das, was jetzt Not tut. Mir scheint, dass Frl. Annette nicht mehr für die Übertragung in Betracht kommen kann, dass wir aber darüber hinaus bitten müssen, dass Sie von unsern Unruh=Plänen in Berlin nicht einmal mit ihren Brüdern spricht. Es wird das Beste sein, wenn wir darüber mal ausführlich sprechen. Zwar sind am Dienstag noch keine 14 Tage verstrichen, aber vielleicht darf ich dann doch schon mal wieder kommen?

"Mamlock" soll im Herbst hier gespielt werden. Bin gespannt, ob dieser kühne Plan gelingen wird. Gestern habe ich mal wieder einen Blick hinter die Kulissen werfen können, als ich nämlich Per Knutzon in der Garderobe bei der Aufführung von "Melodien" aufsuchte. Sonntag nachm. verbringe ich in einer Gesellschaft ehemaliger Minister und Reichstagsabgeordneter. Montag soll ich den Bildhauer Isenstein besuchen. Und Dienstag darf ich der Gütigen Fee berichten?

Alles Gute inzwischen mit herzlichen Grüßen für Sie und Bogdan!

Ihr Hofpoet und Reisemarschall

Landsforeningen "Den frie Skole"

Medlemsmøde Fredag den 6. Marts Kl. 20 i "Statens pædagogiske Studiesamling", FrederiksbergAlle 22, med Emne:

"Hvorledes er den frie Skoles Stilling i Dag?"

(Diskussion om de skandinaviske Sektioners Retningslinier m.m.)

- Indledere: Hr. Lærer O. de Hemmer Egeberg,
- " Translatør C.L.Skjoldbo,
- Fru Inger K. Mortensen,
- Frk. Gertrud Lundholm.

Medlemmerne indbydes til "Psykoanalytisk Samfunds" Møder Onsdag den 12. Februar (se vedlagte Kort, der giver gratis Adgang) og Onsdag den 26. Februar, hvor Frk. Sofie Ribbjerg taler om "Aggression hos Børn som Følge af uopløst Narcisme" (Gennemgang af en Svejtsers Diskussion).

Bestyrelsen.

ED-106133 -225



KØR HURTIGT, SIKKER

OG BILLIGT

-KØR MED D.S.B.



Fru

Lily Köedt-Zabaratz,

Johannevej 21 I.,

C H A R L O T T E N L U N D .

ED-106 (33-226)

*Beigelegte
Neuschriftschew
die Briefe betreffend!*



Fru

Lily Kœdt-Zabaratz,

Johannevej 21 I.,

CHARLOTTENLUND .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

21. Februar 36.

Liebe verehrte Baronesse von der Recke!

Dank für Ihren eben eingetroffenen Brief, der mich ganz traurig gemacht hat. Glauben Sie denn wirklich, dass Fritz von Unruh einen besseren Interpreteten finden könnte, als gerade Sie? Gewiss ist es keine Kleinigkeit, den spezifisch deutschen Humor umzugießen in eine dem Dänen und Norweger zusagende Form (und unser Dichtersmann scheint wenig Verständnis für die nordische Art zu haben, wie ja überhaupt wir Rheinländer viel stärker nach Westen und Süden tendieren), indessen zweifle ich nicht daran, dass Sie es schaffen werden. Nach allen Erfolgen, die PHAEA bereits erzielen konnte, zweifle ich nicht daran, dass wir das Stück auch in Oslo und Kopenhagen durchsetzen können. "Sitzen wie Einer, der gesiegt hat!" - ein schönes, ermutigendes Nietzschewort. Der Schnee wird vergehen, die Sonne wird Ihnen leuchten und Ihr Werk segnen!

Käthe Dorach wäre auch mir gleichgültig - aber ich verwechselte leider den Namen. Verzeihen Sie!

Von meinen kühnen Reiseplänen hörten Sie schon? Vielleicht trifft es sich, dass ich in Paris Fritz von Unruh treffe, der amende bei einer Riesen-Friedenskundgebung sprechen wird, die für den Juli auf dem blutgetränkten Gelände seines OPFERGANGS (Verdun) vorgesehen ist.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

ED-106/33-228

KÖTTING, Egon

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wu
Ballerup, den 16.10.50.

ED-706/33-229

15.21.57
Lieber Walter Hammer,

mit tut es aufrichtig leid, dass ich Dich auf meiner Deutschlandreise nicht getroffen habe, denn ich war vor wenigen Tagen in Hamburg. Als ich nach Hause kam, lag Dein Brief hier und wartete auf mich.

Wie gern hätte ich mit Dir gesprochen!

Nicht ohne Rührung und Anteilnahme habe ich Deinen Bericht gelesen. Es vollzieht sich im Osten ein neues Unheil, das dem nazistischen in nichts nachsteht. Gerade heute ~~wir~~ haben wir allen Anlass daran zu denken.

Was tun?

Im Grunde kann man genau so wenig tun wie in Deinem Falle, der eben leider so typisch ist.

Das Ganze nimmt ein Ende mit Schrecken.

Aber die Lage ist so, dass man zwar gegen den Ost ist, aber im Westen eben auch nicht ganz Ja sagen kann.

Arbeiten und nicht verzweifeln.

Rütting habe ich hier mehrfach getroffen, seitdem ich in Dänemark wohne. Er ist Däne geworden, aber fühlt sich wohl auch nicht ganz wohl dabei. Deshalb habe ich nie, trotz wirtschaftlicher Vorteile, meine Nationalität aufgeben wollen. Meine Absicht ist es, nach Weihnachten mich in Hamburg niederzulassen. Was sagst Du dazu? *Was empfiehlst Du?*

Ich weiss, es wird nicht einfach sein. Im Gegenteil. Aber hier?

Geht auch nicht auf die Mauer.

Was tust Du zur Zeit? Arbeitest Du?

Lieber Walter, sei froh, dass Du der sovjetischen Falle heil entgangen bist. Gewiss, Du hast Dein Werk hinterlassen müssen, aber Du hast Dein Leben und Deine Freiheit gerettet.

Das weiss man zu schätzen, wenn man in derselben Lage war.

Der Wahnsinn marschiert jetzt weiter. Wir können nur dagegen kämpfen.

Aufgeben gibts nicht.

Trösten kann man nicht. Aber jeder weiss wo Du stehst. Das ist gut.

Man kann nur das Werk im selben Geiste fortsetzen wo es begonnen wurde

Du wirst es tun. Dessen ist sicher

Dein

Egon Kötting

Egon Kötting

Holdanvej 19

Ballerup, Dänemark

Rüthrup Adresse ist.

Gyldenløvsvej 4

Kopenhagen

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ED-106133-230

H/P. 2.11.50

Herrn Egon Kötting,

Heldanvej 19
Ballerup, Dänemark

Lieber Egon Kötting! Hab Dank für Deinen Brief vom 16. Oktober, den ich doch noch eben beantworten will, auch wenn der Arzt mir grösste Ruhe verordnet hat. Ich fürchte fast, daß mir der Überfall in Brandenburg den Rest gegeben hat.

Gerne würde ich Dir mit gutem Rat helfend beispringen, wenn bei Dir der Entschluss jedoch feststeht, Schweden und Dänemark hinter Dir zu lassen, dann würde wohl alles Ab-raten ohnehin keinen Sinn mehr haben.

Ich weiss, daß die Leute von Literatur und Presse im ganzen Westen, ganz besonders aber hier in Hamburg, es ver-dammt nicht leicht haben, während auf der anderen Seite gerade im sozialdemokratischen Lager wirklich begabte Redakteure für die Parteipresse sehr gesucht sind. Wenn Du nach Weihnachten herüberkommst und ich nicht inzwischen gar zu weit verreist bin, dann musst Du mich unbedingt zu erreichen versuchen, vielleicht kann ich Dir dann doch mit diesem oder jenem Finger-zeig helfen.

Du wirst wissen, daß Ernst Riggert Lizenzträger und Chefredakteur der Lüneburger Landeszeitung war. Er kam vor

ED-100123-230

07.11.50

Herz von Kottling

etwa einem Jahr nach Hamburg, arbeitete am NWDR mit und sollte eine neue Hörerzeitschrift im Auftrage des Senders herausgeben. Diese Pläne sind nun plötzlich ins Wasser gefallen, weshalb Riggert nun um eine neue Existenz ringt. Pter Martin Lampel wohnt und schafft auch hier in Hamburg, aber ihm und seinesgleichen geht es miserabel. Ich will mich damit nicht entmutigen, aber Du müsst Dich immerhin auf grosse Schwierigkeiten gefasst machen. Indessen verstehe ich durchaus *Deinen* Drang, in die Heimat zurückzukommen. Wir stimmten ja schon immer in der Meinung überein, daß Deutschland unser Schicksal und unsere Aufgabe sei.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbindenheit herzliche Grüsse und Wünsche Deines

und Dänemark hinterlassen, dann wurde wohl alles ab-
 rsten ohnehin keinen Sinn mehr haben.
 Ich weiss, daß die Leute von Literatur und Presse im
 ganzen Westen, ganz besonders aber hier in Hamburg, es ver-
 dammt nicht leicht haben, während auf der anderen Seite gerade
 im sozialdemokratischen Lager wirklich begabte Redakteure für
 die Parteipresse sehr gesucht sind. Wenn Du nach Weimarn
 herüberkommst und ich nicht inzwischen gar zu weit verreis-
 dir, dann mußt Du mich unbedingt zu erreichen versuchen,
 vielleicht kann ich Dir dann doch mit diesem oder jenem Finger-
 zeig helfen.
 Du wirst wissen, daß Ernst Riggert Lizenzträger und
 Chefredakteur der Lüneburger Landeszeitung war. Er kam vor

Institut für
 Archiv

Ballerup, den 4.11.50.

Lieber Walter Hammer,

ED-106133 -231

hab Dank für Deinen liebenswürdigen Brief, den ich gleich um-
gehend beantworten will, da er mich irgendwie aufgepulvert hat.
Jedenfalls ich ich froh von Dir ein Lebenszeichen zu bekommen,
nur bedauere ich schrecklich, dass wir uns nicht in Hamburg
vor kurzem getroffen haben.

Ich kann mir denken, dass Deine Ostzonenerlebnisse nicht so
leicht zu überwinden sind. Aber Du willst doch den Brüdern nicht
das Vergnügen machen zu schweigen?

Ja, Du hast Recht, ich habe mich entschlossen, hätte es vielleicht
schon früher machen sollen. Ich habe fast das Gefühl, es sei zu
spät oder zu früh. Wir leben ja in einer merkwürdigen, schillern-
den Zwischenepoche, die alles andere als erfreulich ist.

~~Aber~~ Ich bin mir vollkommen über die Lage im Klaren, habe auch
keine Illusionen. Es ist nicht so in Deutschland wie wir es uns
erwartet und erhofft haben. Aber da liegt die Aufgabe. Es ist so
wie Du schreibst: Deutschland ist unser Schicksal.

Was soll man schliesslich hier?

Smørrebrød essen und versumpfen? Ich kann und will nicht Skan-
dinavier werden, weil ich nicht kneifen kann. Denn sonst könnte
man nur resignieren und Defaitist werden. Deshalb haben wir
schliesslich die ganze Zeit gegen den Nazismus gearbeitet.
"Emigrantisch" zu werden ^{bedeutet} ist doch im Grunde das Wichtigste
und Menschlichste aufgeben.

Ich weiss, es wird wirtschaftlich schwer sein, aber hier oben
bin auch auch nicht auf Rosen gebettet.

Es ist wohl so, dass man in Deutschland wenig Sinn für unsere
gründliche und unbequeme Art der Fragestellungen hat.

Die SPD-Presse ist ja böses Kapitel für sich. Meine Erfahrung ist nicht, dass sie Redakteure suchen. Aber sozialdemokratische Presse in allen Ländern ist stets mit wenigen Ausnahmen schlecht gewesen. Ich glaube nicht, dass man mit etwas rechnen kann.

Riggert ist offenbar nicht mehr an der Lüneburger Zeitung? Es ist typisch für die Lage in Deutschland, dass seine Hörerzeitschriftpläne ins Wasser gefallen sind. Ich habe da selbst eigene Erfahrungen. Erst grosse Begeisterung, alles Feuer und Flamme- und dann bekommt man nicht mal eine Antwort.

Es war mir auch interessant zu hören, dass Peter Martin Lampel in Hamburg sitzt. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich ihn aufgesucht. Was macht er?

Hast Du irgendwie Verbindungen mit dem NWDR? Ich habe auch da gewisse schlechte Erfahrungen gesammelt. Das ist offenbar ein geschlossener Verein zur Förderung gegenseitiger Interessen?

Lieber Walter, ich danke Dir für Deine Bereitschaft, mir bei meiner Ankunft ein paar Fingerzeige zu geben. Es wird bestimmt notwendig sein.

Was hältst Du übrigens von Rowohlt und seinem Verlage?

Ich hätte da zuletzt noch eine Bitte: Ich habe meine alliierte Einreise. Aber was kann ich schon jetzt unternehmen? Was braucht man, um sich in Hamburg niederzulassen? Soll ich von hier schon was unternehmen? Und was? Wie ist das mit Wohnung?

Viele schwer zu beantwortende Frage, ich weiss.

Ritting war gerade in Deutschland. Er hat viel erlebt. Erwägt auch Übersiedlung.

Nun, Dir viele gute Wünsche zur Besserung und Grüsse

Jean Guéhenne

Hamburg, den 12-1-51

ED-106/33 -232

Lieber Walter,

trudelte gestern hier ein, um längere Zeit hier zu bleiben, vielleicht für immer, ~~beherzigte~~ nicht Deine milden Warnungen. Hocke hier in Eppendorf und würde mich mächtig freuen, wenn ich was von Dir hörte.

Adresse: Egon Kötting

Loehrsweg 2a

Hamburg 20

tel 52 51 90

Erreichbar bestens am Vormittag

Hilsen

Egon K.

Will Dich fern als
Interviewopfer haben!

b/Kreht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Egon Kötting
Hamburg 20
Löhrsweg 2 a b/Kreht

14. Januar 1951

ED-106/33 - 233

Lieber Egon Kötting!

Willkommen im Lande der Väter! Hab Dank für Deinen überraschenden Bescheid. Ich würde Dich sogleich aufgesucht haben, indessen geht es mir gesundheitlich miserabel. Das mußt Du als Entschuldigung gelten lassen. Seit Wochen habe ich weder Besuche machen, noch Besuche empfangen können. Wenn Du aber fürlieb nehmen willst mit einem besseren Weihnachtsmann, dann sollst Du mir willkommen sein. Morgen und Übermorgen stehe ich nachmittags zu Deiner Verfügung, während ich Mittwoch durch Diktat in Anspruch genommen werde. Ich wohne sehr schlicht auf einer Bude, wo ich Dich nicht einmal zu einer Tasse Kaffee einladen kann. Aber derlei Kummer sind wir ja gewöhnt. Ich wohne genau in der Mitte zwischen den Hochbahnstationen Lattenkamp und Alsterdorf im Hause Bilserstrasse 16 d, Ptr. rechts bei Rahut. Ich freue mich sehr darauf, Dich wiederzusehen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

6. März 1951

ED-106133 -234

Lieber Engel Kötting!

Es betrübt mich sehr, dass ich seit einer kleinen Ewigkeit nichts mehr von Dir zu hören bekommen habe. Gerade in den letzten Wochen hat es an aktuellem Stoff wirklich nicht gefehlt. Was insbesondere Landsberg und Philipp Auerbach angeht, hätte ich Dir mit Informationen beibringen können, die für Dich von grossem Wert gewesen wären.

Heute schicke ich Dir den Anfang einer Artikelserie mit, die für Dich auch bemerkenswert sein dürfte. Leider hat man sich angemastet, die Überschrift ins Harmlose zu verhunzen. Ich hoffe, dass wir uns nach meiner Rückkehr bald einmal zu sprechen kriegen.

Morgen geht nämlich die Reise los nach Bad Pyrmont. Kaum, dass mein alter Freund Dr. Otto Buchinger von meiner Erkrankung erfuhr, lud er mich ein, für ein paar Wochen Gast und Patient in seinem berühmten Sanatorium zu sein. Angesichts des bedrohlich angestiegenen Blutdrucks (auf mehr als 200!), telegraphierte er mir gestern, sofort nach Bad Pyrmont zu kommen. Vorher aber wollte ich Dir doch wenigstens diesen knappen Bescheid geben.

Ich zweifle nicht daran, dass die bevorstehende Kur mir wenigstens einen Teil meiner alten Schaffenskraft zurückgeben wird. Post wird mir nachgeschickt. Es sollte mich freuen, zwischendurch wieder einmal von Dir zu hören.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Hamburg, den 8.4.51.

Lieber Walter,

ED-106133 235

ich habe das Gefühl, dass ich Dich vernachlässigt habe. Aber habe Dank für Deine beiden Briefe, besonders über den Osterbrief, ich hoffe nur, dass Du Dich in Pyrmont gut erholt hast. Wir brauchen alle unsere Kräfte, denn ich habe das Gefühl, dass der Neonazismus lustig steigt.

Ich war vor Ostern in Bonn. Leider waren meine Eindrücke-etwas schematisch auf einen Wenner gebracht-dass Bonn eine dünne Aufwärmung des Reichstages ist, leider unter viel ungünstigeren Umständen. Also schlechtes Westentaschenformat. Man nimmt sich sehr ernst dort. Ich werde das Gefühl einfach nicht los, dass alles hoffnungslos verfahren ist. Es war von vornherein falsch eingefädelt. Keine Kraft und kein Wille, dafür aber umso mehr Illusionen und Angabe.-

Du fragst nach Kurt Singer alias Deutsch. Der ist schon Anfang des Krieges nach den Vereinigten Staaten verduftet, weil er sicher war, dass Hitler nach Schweden kam. Später veröffentlichte er ein paar sensationelle Bücher. Darauf verstand er sich besonders gut. Er würde, glaube ich auch heute gute Geschäfte in Deutschland machen. Seine Anschrift in USA habe ich nicht.

Bist Du nun wieder in Hamburg? Oder wo treibst Du Dich umher? Und was tust Du? Hätte gern bald von Dir mal wieder gehört! Rufe doch bitte in den nächsten Tagen an! Tel: 52b 51 90, bestens vorm.

Gruss und Handschlag

Ben
Egon Koy

Kennst Du Hans
Lorenz?

11. April 1951.

EO-106133-230

Lieber Egon Kötting!

Ja, Dein Gefühl hat Dich nicht getrogen!

Du hast mich tatsächlich etwas vernachlässigt, was aber mit meiner Kur in Bad Pyrmont zu erklären ist. Das Heilfasten hat tatsächlich wunderbar gewirkt, regenerierend. Wenn man mir auch leider kein neues Herz einsetzen konnte - verschlissen ist verschlissen! -, so ist doch die ostzonale Unordnung im Körperhaushalt glücklich überwunden. Hoffentlich für recht lange. Uebrigens sind "Heilfasten" und "Dr. Buchinger" Themen, die auch Deine Blätter in Schweden reizen würden.

Mitte voriger Woche hatte ich Besuch aus - China! Sören Egerod (sein Vater ist Direktor der Bellahöj-Schule in Brönshöj) studierte noch einige Jahre in Berkeley, war auf der Durchreise in Hamburg und ist jetzt wieder in Kopenhagen. Ich könnte Dir mehr von ihm berichten.

Schicke ich Dir meinen Artikel über die Skandinavier in Hitlers Höllen? Für Dich ein gefundenes Fressen!

Kurt Deutschens Buch über Ossietzky besitze ich wieder. Ein dreister Vielschreiber; er hatte früher eine Buchhandlung am Olivaerplatz, fünf Minuten von meinem Verlag entfernt (damals Bleibtreustrasse).

Horst Lommer kenne ich persönlich nicht. Aber ich weiss viel von ihm und Anderen, die den Osten verliessee-Wir können mal drüber sprechen. Aber anrufen kann ich Dich nicht. Dazu bin ich noch zu klein. Habe keinen Anschluss.

Alles Gute mit Gruss und Handschlag! Dein